

die bekannte Geschichtsserie
aus der **radikal**

**G
d - Team
V**

Gegen das Vergessen

Sozialrevolutionärer Widerstand
und Verweigerung in Deutschland



Der Zug der bewaffneten Spartaciden durch das Brandenburger Tor



UNRAST reprint

„Unter dem der Staub des Verdrängens, Vergessens und des Verdrehens liegt ein Schatz unzähliger Erfahrungen. Diese lassen uns aus bestimmten Organisations- und Aktionsformen lernen. Ebenso können wir uns aus dem Ablauf der Geschichte genauer erklären, warum wir Kader, Avantgarden und Chefideologen ablehnen. Und warum wir dagegen immer selbstbestimmte, vernetzte Basisautonomie setzen.“

GdV-Team, Einleitung Teil I

Von Ende der 80er bis Mitte der 90er Jahre erschien in der autonomen Zeitschrift *radikal* die Geschichtsserie *Gegen das Vergessen*. Zuerst als ein längerer Artikel zur Geschichte des Widerstands von Unten im Zeitraum von 1847 bis 1953 in Deutschland konzipiert, entwickelte sie sich zu einer fundierten elfteiligen Serie über sozialrevolutionären Widerstand und Verweigerung in diesem Land.

Die Texte überzeugen durch ihren konsequenten Blick von unten und die Präsenz einer feministischen Perspektive, die die übliche Herrschaftsgeschichtsschreibung *radikal* kontrastieren. Immer wieder suchen die AutorInnen den Dialog mit ihren LeserInnen, setzen die historischen Ereignisse in Bezug zu heutigen Situationen, und spüren den Mentalitäten der handelnden Personen in den jeweiligen historischen Situation nach.

ISBN 3-89771-950-9



GdV-Team
Gegen das Vergessen



GdV-Team der *radikal*

Gegen das Vergessen

Sozialrevolutionärer Widerstand und
Verweigerung in Deutschland

unrast *reprint* 4

UNRAST

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Gegen das Vergessen: sozialrevolutionärer Widerstand und Verweigerung in Deutschland /
Das GdV-Team (Hg.).

1. Aufl. – Münster: Unrast, 1999

(unrast reprint; Bd. 4)

ISBN 3-89771-950-9

1. Auflage, September 1999

ISBN 3-89771-950-9

© UNRAST-Verlag, Münster

Postfach 8020, 48043 Münster, Tel. (0251) 666293

Fax: (0251) 666120, e-mail: unrastMS@aol.com

Mitglied in der *assoziatiön Linker Verlage* (aLiVe)

Umschlaggestaltung: Jörn Essig-Gutschmidt, Münster

Satz: UNRAST-Verlag, Münster

Druck: Interpress, Budapest

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

Teil I: Arbeiterinnenbewegungen, Novemberrevolution und Weimarer Republik

Seite 11

ferst erschienen in 'radikal' Nr. 139 vom November 1989)

Novemberrevolution und Weimarer Republik – Impressionen aus den Revolten 1847/48 – Gründung der SPD – Der 1. Weltkrieg – Berlin 1918-19 – Die Novemberrevolution – Der Reichs-Rätekongress – Die Konterrevolution – Der Spartakus-Aufstand 1919 – KPD Teil I – Der Ruhraufstand 1920 – Die Aufstände 1921-1923 – KPD Teil II – Konzeption der KPD – Der RFB – 1930-1933 – KPD und der Widerstand

Teil II: Die letzten Jahre der Weimarer Republik

Seite 61

ferst erschienen in 'radikal' Nr. 140 vom Juni 1990)

«Von ihnen, die unten das Ihre tun, wird nie die Rede sein» – Der anarcho-syndikalistische Widerstand – Ausflug zur SPD – Der unselige Glauben

Teil III: Der Faschismus an der Macht 1933 bis 1938

Seite 77

ferst erschienen in 'radikal' Nr. 141 vom November 1990)

Faschismus und Kapital – Rassismus und Antisemitismus – Die Verdinglichung der Menschen – Völlige Durchdringung der Gesellschaft – Verbot von «entarteter Kunst» und Durchsetzung der NS-Kunst – Perfektionierung der politischen und sozialen Kontrolle – Es gibt keinen ruhigen Platz zwischen Mündungsfeuer und Aufschlag – Zwischen Anpassung und Arrangieren – Der schmerzliche Prozess des Umdenkens der KPD – Und die SPD-Führung – Der erste organisierte Widerstand – Solidarität mit Spanien – Betrieb – Sabotage-Aktionen – Säuberungen – Der 9. November 1938

Teil IV: Faschismus, Krieg, Sowjetunion und Widerstand

Seite 105

ferst erschienen in 'radikal' Nr. 142 vom März 1991)

Erfassung und Kriegsplanung – Arbeitskräfteplanung im Dienste des Krieges und der Selektion – Das Verschwinden der jüdischen Bevölkerung: Alle haben es gewusst – Das Kriegsszenario der Faschisten – Planungen und Ziele – Die innere Front – Kriegswahn, Chauvinismus, Rassismus, Hierarchie: Das Treten nach Unten – Das Zwangsarbeiterinnensystem – Der Arsch beginnt auf Grundeis zu gehen – Er kämpft die Internationale das Menschenrecht?!? – Stalinismus/Leninismus/Marxismus I. Teil – Stalins Ämter – Die Entwicklung des Apparates – Stalinismus/Marxismus II. Teil – Das System der Säuberungen – Kurz vor dem II. Weltkrieg: Änderungen in der sowjetischen Politik – Spanischer Bürgerkrieg – Der Nichtangriffspakt – Die Machtpolitik der SU – Der Kriegsbeginn gegen die SU – Der Grosse Vaterländische Krieg – Die Gegenoffensive – «Interessenssphären» – Widerstand gegen den Faschismus – Widerstandsgruppen – Widerstand der Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen – Widerstand der Jugend

Teil V: «Mit mir oder ohne mich – aber die gehen drauf» – Der Widerstand in den Konzentrationslagern und Ghettos

ferst erschienen in 'radikal' Nr. 143 vom Mai 1991)

Konzentrationslager (KZ) – Lagerisierung des gesamten Lebens – Widerstand in den Lagern – Jüdischer Widerstand in den Ghettos Osteuropas

Teil VI: Die Zeit nach dem NS-Faschismus 1945 bis 1948

Seite 177

ferst erschienen in 'radikal' Nr. 144 vom Oktober 1991)

Alltag im Nachkriegsdeutschland 1945 bis 1948 – 1945: Initiativen von Unten – Streiks und Hungerdemos – Kämpfe in den Westzonen – 'Aktion Kohleklau' – Sozialisierung oder Westintegration – die westdeutsche Gewerkschaftsbewegung – Und was machte die KPD nach 1945? – 'Entnazifizierung', Persilscheine und Kriegsverbrecherprozesse – Die deutsche Justiz – Die deutsche Polizei – Und die deutschen Bonzen

Teil VII: «Ärmel aufkrempeIn, aufbauen, zupacken ...» – die BRD in den 50er Jahren

Seite 201

(zuerst erschienen in 'radikal' Nr. 145 vom Februar 1992)

Die fünfziger Jahre – Die Sozialpartnerschaft – Bruchlandung auf dem Boden der demokratischen Grundordnung – Die Jahre der Illegalität – Die systematische Kriminalisierung – Die KPD in den fünfziger Jahren – Die Wiederaufrüstung und der Widerstand dagegen – Das Potsdamer Abkommen – Truman-Doktrin und Kalter Krieg – Marshall-Plan und Carepakete

Teil VIII: Vom Anfang des deutschen Realsozialismus – die DDR bis 1953

Seite 221

(zuerst erschienen in 'radikal' Nr. 147 vom März 1993)

Exil-KPD und Antifa Ausschüsse – Von der Wiederzulassung der Parteien ... zur Gründung der SED – Die Politik der SED – Die Partei, die Partei, die hat immer recht! – Die staatliche Organisierung der Repression – Innerparteiliche Repression – Das Ende des Stalinismus in der UdSSR – Errungenschaften durch die neuen Machtverhältnisse – Die Bodenreform – Die Reform des Bildungswesens – Wie kam es zur Zweistaatlichkeit Deutschlands? – Die Stasi beziehungsweise zur staatlichen Repression in der DDR – Arbeit, Normen und der 17. Juni – Frauen-Arbeit im realen DDR-Sozialismus

Teil IX: Die Zeit der Hexenverfolgungen

Seite 247

(zuerst erschienen in 'radikal' Nr. 149 vom März 1994)

Feudalen Gesellschaftsstruktur – Das Ausmass der Hexenverbrennungen – Erklärungsversuche – Die Kirche – Der Hexenhammer – Grundlage der Verfolgungen – Patriarchale Theologie – Klöster als Zurichtungsstätten zur Sexual- und Frauenfeindlichkeit – Marienverehrung und Minnegesang im 12./13. Jahrhundert – Die sozialreligiösen, oppositionellen Bewegungen Sozialreligiöse Frauenbewegung – Die Reformation oder: «Die Dämme werden nach innen verlegt» – Die Anerkennung der Ehe, verkleidet als religiöser Fortschritt – Weitere Ausformulierung und Ausweitung des Hexenvorwurfs – Höhepunkt der Hexenverfolgungen

Teil X: Aufklärung, Geschlechterpolarisation und die Entdeckung der 'Liebe'

Seite 270

(Zuerst erschienen in 'radikal' Nr. 150 vom Juli 1994)

Das 'Ganze Haus' – Familienleben im Mittelalter – Widerstand von Frauen in feudalistischen Verhältnissen – Das Zeitalter der Aufklärung – Die verschiedenen Weiblichkeitsentwürfe in der Aufklärung – Der Entwurf der Gelehrsammen – Die Ehe als ziviler Vertrag – «Der Verstand kennt kein Geschlecht» – Die Frauenzeitschriften – Der Entwurf der 'Empfindsamen' – Die Frau als Anhängsel des Mannes – Die 'Empfindsame' und die Literatur – Stets zu Diensten – Die Liebe als goldene Fessel – Die liebevolle Familie als Staat im Staat – Die Liebesdienste im goldenen Käfig – ... oder ist das alles Liebe? – Olympe de Gouges – eine Frau in den Mühlen der Aufklärung – Die sich ausweitende – Sucht nach Bildervelten – Die protestantische Ethik und der 'Geist des Kapitalismus' oder: Vom kriegerischen Mann zum Helden der Arbeit – Männerbilder ...

Teil XI: Erziehung und Sexualität

Seite 300

(Zuerst erschienen in 'radikal' Nr. 152 vom April 1995)

In männlicher Sache – In gesellschaftlicher Sache – In kindlicher Sache – Geschichte der Erziehung – Installierung des Kindheitsverhältnisses – Der totale Machtanspruch – der Eltern – Schulen – Manipulationspädagogik – Künstliche Welten schaffen – Die Sexualität des Kindes – Ordnungsprinzip – Disziplinierung und Militarisierung – Pädagogik im 19. Jahrhundert – Hysterisierung der Frauen – Geschichte der Hysterisierung – Patriarchale Legitimation durch Freudsche Stunden – Sexueller Missbrauch – Kampfterrain Säugling – Geschichte der Sexualität – Die 'alltäglichen' Verhältnisse – Tabuisierung und/oder Thematisierung der Sexualität – Der Prozess der Zivilisation – das Vorrücken der Scham- und Peinlichkeitsgrenze – Die 'Sexualitätsbefreier' – Thematisierung der Sexualität durch Verdrängung? – Wie wird Wahrheit über den Sex hergestellt? – Die vier Komplexe der 'Wahrheitsproduktion von Sexualität'

Vorwort

«Geschichte wird gemacht...»

Geschichte ist gemeinhin die Lüge, auf die sich die Sieger im Nachhinein geeinigt haben. Wer sich nicht durchgesetzt hat, nicht geschichtsmächtig geworden ist, wird vergessen. Wer weiss schon, dass es in Deutschland einmal eine Hunderttausende Mitglieder zählende Rote Ruhrarmee gab? Wer hat schon vom «*mitteldeutschen Aufstand*» gehört oder von den Partisaninnen um Max Hölz, die in den Jahren 1919 und 1920 im Vogtland, in der Nähe von Plauen und Hof, operierten? Wer hat schon einmal gelesen, dass es in den 20er Jahren zumindest in den Grossstädten eine FrauenLesben-Szene gab?

Ohne tradiertes Wissen beginnt bereits an den Grenzen der eigenen Lebensgeschichte geschichtliches Vergessen. Und so ist für viele heute der Widerstand gegen die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik in den 50er Jahren bereits unbekannt. Ebenso unbewusst ist vielen die geschichtliche Gewordenheit all dessen, was über historische Fakten wie Staatenbildung, Kriegsverläufe, Wirtschaftsgeschichte, etc. hinausgeht. Denn auch die Verfasstheit unserer Psyche, das Geschlechterverhältnis, der Arbeitsbegriff und ähnliches beruhen nicht primär auf biologischen Fakten, sondern sind historisch recht jungen Datums. Diese Form von 'Subjekt', wie 'wir' uns fühlen und denken, wurde und hat sich erst seit etwa 200 Jahren langsam und gewalttätig durchgesetzt.

Von Ende der 80er bis in die Mitte der 90er Jahre hinein erschien in der autonomen Zeitschrift *radikal* die Geschichtsserie *Gegen das Vergessen*. Zuerst konzipiert als ein längerer Artikel zur Geschichte des Widerstands von Unten in Deutschland und begrenzt auf den Zeitraum von 1847 bis 1933, entwickelte sich dieser zu einer umfassenden Serie über sozialrevolutionären Widerstand und Verweigerung in diesem Land. Inhaltlich verfolgte diese Serie schliesslich zwei Stränge.

In den ersten acht Teilen wird chronologisch der Zeitraum von 1847 bis 1953 bearbeitet. Schwerpunkte bilden die Weimarer Republik, die Zeit des Nationalsozialismus und die Gründungsphasen von BRD und DDR.

Ein zweiter Strang mit drei weiteren Teilen versucht – ausgehend von den Hexenprozessen und der Reformation – Erziehung, Sexualität und Arbeitsideologie nachvollziehbar und bewusst zu machen. Wie wurden 'wir' durch jahrhundertelange Prozesse von Erziehung und Terror zu dem gemacht, was wir heute als unser 'ich' und 'unsere Wünsche' empfinden?

Wiederholt wurde in der *radikal* darüber nachgedacht, ob ein meist nur unter dem Latentisch zu erhaltendes Blatt der richtige Ort zur Veröffentlichung einer so umfassenden Serie ist. Zum einen hatte sie als solche kaum mit einer Kriminalisierung zu rechnen, und zum anderen musste sie bei dem beschränkten Platz mit anderen Artikeln konkurrieren. Im Rahmen der Arbeit an dem Buch '20 Jahre radikal' reifte bei einigen Mitarbeiterinnen jenes Buchprojekts der Gedanke zum Vorsatz, die Texte endlich als Gesamtwerk öffentlich zugänglich zu machen. Es dauerte schliesslich zwei weitere Jahre, bis alle Texte eingescannt und soweit überarbeitet waren, dass sie nun in Buchform vorliegen.

Eine der Stärken der Texte – zu den Schwächen kommen wir weiter unten – liegt für uns (die Menschen, die sich ans Überarbeiten gemacht haben) darin, dass sie sich hervorragend als Einstieg in eine Auseinandersetzung mit der Geschichte dieses Landes eignen. Gerade ihre unfertige Art schafft den Platz zur eigenen Auseinandersetzung mit Geschichtsschreibung. Es wird kein neues, geschlossenes Geschichtsbild präsentiert. Vielmehr geht es um einen Prozess kritischer Annäherung an die und Aneignung der eigenen Geschichte. Das entworfene Panorama und seine Mosaiksteine machen Lust auf mehr und laden ein, sich selbst intensiver mit diesen Zeiten zu beschäf-

tigen. Vielleicht auch genau deshalb, weil *Gegen das Vergessen* an manchen Stellen so offensichtlich auch kritisierbar ist.

Um den Charakter von *Gegen das Vergessen* als einen Einstieg in die Auseinandersetzung mit Geschichte ein wenig zu verstärken, fügen wir am Ende des Buches einige kommentierte Literaturangaben hinzu, die Neugieriggewordenen Tips zum Weiterlesen bietet.

Ebenso motivierend war für uns die Tatsache, dass es – ausser zu Einzelaspekten – keinen weiteren linksradikalen Versuch einer Geschichtsschreibung dieses Landes gibt.

In den Texten suchen die Autorinnen immer wieder den Dialog mit ihren Leserinnen und setzen die historischen Ereignisse in Bezug zu heutigen Situationen. Dabei werden kostbare Erfahrungen und Ideen transportiert, auch wenn nicht zu erwarten ist, dass die Erfahrungen von 1918 der Komplexität des Jahres 2000 gewachsen sind. Aber um auf die Idee zu kommen, dass Widerstand möglich ist, ist es gut zu wissen, dass Widerstand möglich war.

Allein das Wissen um eine andere Geschichte ermöglicht, die herrschende Geschichtsschreibung gegen den Strich lesen zu können. Und delegitimiert diese zumindest.

Im Mittelpunkt der Geschichtsschreibung von *Gegen das Vergessen* stehen die aktiven, angreifenden Versuche, Widerstand zu leben und einen Umsturz herbeizuführen – das eigene aktive Handeln von unten. Die Subjekte der Geschichte sind die Menschen unten. Immer versuchen die Autorinnen den Mentalitäten der handelnden Personen in den jeweiligen historischen Situationen nachzuspüren. Dieser konsequente Blick von unten und die Präsenz einer feministischen Perspektive kontrastieren die übliche Herrschaftsgeschichtsschreibung radikal. *Gegen das Vergessen* ist eben keine – wie kritisch auch immer formulierte – Geschichtsschreibung aus dem Blickwinkel der Herrschenden und

auch keine Geschichtsschreibung, die die Menschen unten nur zu Opfern macht.

Trotz deutlicher Sympathie der Autorinnen auch allen kommunistischen Ansätzen gegenüber, wird seit der Gründung der KPD 1919 nichts beschönigt und kein Verbrechen verschwiegen.

Doch was ist überhaupt Geschichte und Geschichtsschreibung? Geschichte ist immer eine Konstruktion im Nachhinein. Die Perspektive ist immer die von 'heute'. Man glaubt, das Ergebnis der historischen Situation, die man betrachtet, zu kennen. Und damit verändert sich die Bewertung dieses Ergebnisses. Und selbst dieses 'heute' verändert sich stetig.

Gleichzeitig soll Geschichte auch immer die Gegenwart legitimieren, bzw. delegitimieren. Wer Geschichte schreibt, kämpft um die Definitionsmacht. Wessen Auslegung der vergangenen Ereignisse in Alltag, Medien und Schulbüchern zu finden ist und wer seine Interpretation durchsetzt, dominiert die politischen Strukturen der Gegenwart. Deshalb war zum Beispiel Helmut Kohl das *Deutsche Historische Museum* so eine Herzensangelegenheit. Und deshalb die Auseinandersetzung über die Gestaltung des *Jüdischen Museums* in Berlin – wer darf mit welchem Blick auf die Geschichte das Museum gestalten?

Unserer Meinung nach geht es um ein Offenlegen der Methoden und der Interessen, mit denen auf Geschichte geschaut wird. Dies lässt dem/r Leserin den Raum, diese Interpretation als Interpretation zu erkennen. Trotzdem wollen wir keine postmoderne Beliebigkeit, der eine sieht es eben so, die andere so, und alles steht gleichberechtigt nebeneinander.

Diesem Problem unterliegen strukturell alle Geschichtsschreibungen. Deshalb wird es nie eine 'wahre' Geschichte geben. Nur bei Fakten gibt es sehr wohl richtig oder falsch: War der Ruhraufstand nun 1919 oder 1920? An welchem Tag kapitulierte die deutsche Armee in Stalingrad, etc.

Ein paar Beispiele aus der deutschen Geschichte sollen obige Gedanken verdeutlichen. War die DDR mit dem Blick von 1988 eine konstante historische Grösse bei einer Geschichtsschreibung des «*deutschsprachigen Raums*», ist sie mit dem Blick von 1998 nicht viel mehr als eine Episode von 40 Jahren.

Überhaupt ist jede deutsche Geschichte eine Konstruktion im Nachhinein. De facto gibt es Deutschland als Gründung durch die Preussen seit 1871, für viele Landstriche hätte es auch ohne Weiteres anders kommen können. Seit der Aufklärung und besonders nach der Reichsgründung waren Hunderte von Historikern damit beschäftigt, an einer deutschen Nationalgeschichte zu basteln, die heute, da sie sich mit den Machtverhältnissen deckt, auch relativ plausibel wirkt. Was wäre aber, wenn es nach dem Zweiten Weltkrieg zur Gründung der Donaurepublik mit Österreich, Bayern und Südwürttemberg gekommen wäre? Dann wäre Bayerns Mitgliedschaft im Deutschen Reich auch nur eine kurze Episode von 75 Jahren «*preussischer Fremdherrschaft*» gewesen, um sich dann wieder seiner 'Eigentlichkeit', der Zugehörigkeit zum nördlichen Alpenvorland zuzuwenden.

Ein weiteres aktuelles Beispiel: Seit einigen Jahren gibt es bei mehreren grossen Verlagen «*Europäische Geschichte*» im Angebot. Wurde vor 80 Jahren noch genau der Unterschied zwischen 'den' Franzosen und 'den' Deutschen betont, wird heute an einer gemeinsamen europäischen Geschichte gearbeitet.

Viel von der Kritik an der herrschenden Geschichtsschreibung gilt strukturell auch für linksradikale Geschichtsschreibung. Die Serie *Gegen das Vergessen* war in den Kontext einer militanten autonomen Bewegung und der Zeitschrift *radikal* eingebettet. Selbst wenn die Autorinnen dies in der Einleitung zu Teil I explizit von sich weisen, geht es genau darum: das heutige (1989) Verhalten als militante autonome Be-

wegung auch aus der Erfahrung der Geschichte heraus zu begründen und sich in einen historischen Kontext zu stellen. Es werden heutige autonome Positionen aus der Geschichte heraus legitimiert. Selbstverständlich will man sich nicht direkt in die Tradition der Roten Ruhrarmee stellen, doch ein bisschen kokettiert man doch damit. Die Sehnsucht nach einer eigenen Verortung in der Geschichte ist deutlich zu spüren – aber ist dies nicht legitim? Wichtig ist, dies zumindest halbwegs offen zu benennen – ein wenig gegen den Strich gelesen, geschieht dies in der Einleitung zu Teil I.

Auch durch die Auswahl der Ereignisse, die man/frau für berichtenswert hält, geschieht die eigene Verortung. Durch die Betonung des aktionistischen Angreifens richtet sich der Blick von *Gegen das Vergessen* eben auf das, was die Autonomen auch tun – zumindest in den 80er Jahren. Und im selben Moment ist die Serie *Gegen das Vergessen* der Versuch, sich gegen dieses nur aktionistische Eingreifen ein theoretisches und historisch reflektiertes Fundament zu schaffen. Praxis ist nicht alles.

Unsere Begeisterung für die Serie *Gegen das Vergessen* bleibt oft gespalten: Da hätte zu vielen Themenkomplexen viel mehr recherchiert und noch kritischer betrachtet werden müssen.» *Überall laufen Demonstrationen* sagt nichts über ihre zahlenmässige Grösse. Und noch weniger zur politischen und sozialen Relevanz einer solchen Demonstration.

Aus vielen Zeilen dringt deutlich die Sehnsucht, 'gut' von 'böse' zu trennen und dieses jeweils lokalisieren und beschreiben zu können.

Auch bestimmte Denkschulen kann mensch nicht so abhandeln, wie es die Autorinnen in den Teilen IX bis XI tun. Diese Theorien, z.B. die von Sigmund Freud, sollten mehr nach dem befreienden Potential, das sie in sich tragen, abgesehen, aber auch nach den reaktionären ideologischen Effekten und Anwendungen abgeklopft werden.

Bei der Interpretation einer historischen Quelle sollten selbstkritischer die eigenen Herangehensweisen hinterfragt (was möchte ich eigentlich gern finden) werden. Auch hilft das Stellen von Fragen an die Texte gestellt (inwiefern können sie mir heute etwas sagen, an welchen Stellen nicht, inwiefern sind sie einfach ein Produkt ihrer Zeit, etc.) eher weiter. Beziehungsweise können sie als eine «historisch-kritisch» zu betrachtende Materialenkiste benutzt werden. In dem Anspruch, Herrschaftsgeschichte kritisch zu beleuchten, gehen die Autorinnen von *Gegen das Vergessen* oft unkritisch an Geschichtsdarstellungen heran, die von 'unserer' Seite geschrieben zu sein scheinen. Auch für 'uns' gilt die Frage, wer schreibt was, wann und warum. Zum Beispiel sind manche Texte in einem bestimmten Stadium feministischer Auseinandersetzung entstanden, würden aber heute so nicht mehr geschrieben werden.

Für die Buchausgabe haben wir alle Texte neu gesetzt und sprachlich leicht überarbeitet, ohne dabei die lebendige Alltagssprache herauszunehmen. Viele sprachliche Flapsigkeiten haben wir bewusst wie im Original belassen, z.B. ist die Situation «stinkreaktionär», finden Arbeiterinnen «superschwere Bedingungen» vor und müssen aufpassen, sich «nicht von oben das Hirn verkleistern zu lassen». Ausdrücke wie «die Bullen» und «die Schweine» haben wir meist durch präzisere Begriffe ersetzt; nur an Stellen, an denen sie einen emotionalen Sinn machen, blieben sie stehen. Geringfügige sachliche Fehler verbesserten wir stillschweigend. An einigen wenigen Stellen haben wir geringfügige Ergänzungen vorgenommen, z.B. wurde der Tatsache, dass 1919 Wahlen zur Nationalversammlung stattfanden, noch das Wahlergebnis beigelegt. All diese Stellen wurden nicht extra kenntlich gemacht. Im wissenschaftlichen Sinne handelt es sich also um keinen originalgetreuen Reprint.

Der Prozess der Annäherung der Autorinnen an eine etwas 'seriösere' Geschichtsschreibung

lässt sich gut bei den Quellenangaben beobachten. Insbesondere in den ersten Teilen sind im Original wiederholt Quellen und Zitate nicht belegt. Dagegen verfügt der Teil XI über mehr als fünfzig zum Teil ausführliche Fussnoten. Soweit wenigstens Andeutungen zur Quelle vorhanden waren, wurden diese von uns nachrecherchiert und stillschweigend in den Text eingebaut. An manchen Stellen wäre dies allerdings mit einem unangemessen hohen Arbeitsaufwand verbunden gewesen und wurde deshalb unterlassen.

Die Serie *Gegen das Vergessen* kann mit den in diesem Buch veröffentlichten elf Teilen in keiner Weise als abgeschlossen gelten. In der Ausgabe 154 der *radikal* vom Juni 1996 erschien ein Teil XII zur Geschichte des Antisemitismus mit dem Titel «*Der Blick zurück ist immer auch ein Blick nach vorne*». Auch wird in diesem Heft ein Teil XIII zur Geschichte der Roma und Sinti angekündigt, der allerdings bisher noch in keiner der zwei weiteren bisher erschienen Ausgaben der *radikal* veröffentlicht wurde.

Neben dem Kampf gegen das Vergessen formulieren die Autorinnen in der Einleitung zu Teil VIII eine weitere Aufgabe der Serie: «*Wir wollen (...) aus den Erfahrungen, aus den Fehlern und aus den Erfolgen, die frühergemacht wurden und die zum Teil ganz bewusst in Vergessenheit geraten sind, lernen.*» Verloren zu haben heißt noch lange nicht, Unrecht gehabt zu haben. Sondern es gilt, sich der Anstrengung zu stellen, beim nächsten Anlauf aus den Fehlern gelernt zu haben und alles besser zu machen.

In diesem Sinne, viel Spass beim Lesen.

Berlin und Münster im Juni 1999

P.S.: Über Reaktionen, Beschwerdebriefe bzw. Fan-Post und ähnliches würden wir uns freuen. Adressiert eure Zuschriften einfach an den Unrast-Verlag.

Teil I

Arbeiterinnenbewegung, Novemberrevolution und Weimarer Republik

radikal Nr. 139 vom November 1989



Einleitung

Die Idee, sich in dieser Zeitung mit Geschichte zu beschäftigen, ist nicht neu. Als eine Aufgabenstellung dieser Zeitung ist sie bereits in den Konzeptpapieren der Nummer 134 vorgestellt worden. Die Kritik an der fehlenden Auseinandersetzung mit der/ ihrer/seiner Geschichte taucht in und an der autonomen Linken immer wieder auf: Wir, die Autonomen, wären geschichtslos. Manchmal wird es als Vorwurf formuliert, dass ewig dieselben Fehler wiederholt werden. Und manchmal als Entschuldigung vorgebracht: Worauf können wir uns in Deutschland schon beziehen, bei diesem durch den Faschismus und der immer mehr verschwindenden Arbeiterinnenklasse verursachten historischen Loch.

Die Frage, auf wen und worauf wir uns beziehen können, hoffen wir bereits im ersten Teil zu beantworten. Den immer wiederholten Fehlern wollen wir uns in einem zweiten Teil nähern.

Doch zuerst mal zu den Irritationen, die 40 Seiten Geschichte in dieser Zeitung bei euch auslösen. Da dafür an anderer Stelle einiges rausgeflogen ist (zum Beispiel ein ähnlicher Repressionsblock wie in der Nummer 138), fragt ihr euch sicher, ob wir jetzt ins Theorielager überwechseln?

Mal etwas platt ausgedrückt, wir fänden es auch wesentlich sinnvoller, wenn andere Gruppen diese Geschichtsaufarbeitung übernehmen würden. Wir denken da an Gruppen, die sich eh mehr auf eine theoretische Strategiebildung festgelegt haben. Aber ausser von Gruppen, die auf alles ihr festes Ideologiebild drüberstülpen, gibt es so eine Aufarbeitung bisher nicht. Deshalb versuchen wir es jetzt einfach selbst.

Leider lässt Geschichte, soll sie erstens verständlich vermittelt werden, und es zweites der Leserin ermöglichen, zu verstehen, warum was wie gelaufen ist, sich nicht auf 20 Seiten zusammenfassen.

Einerseits haben wir versucht, möglichst alles zu vermitteln, was an Grundwissen nötig ist, um Zusammenhänge und Abläufe zu verstehen. Andererseits setzten wir dort eindeutige Schwerpunkte, wo wir am ehesten aus unserer jetzigen Praxis beziehungsweise anstehenden Organisationsfragen Verbindungen und Parallelen ziehen konnten.

Wir hoffen, im gesamten Text den richtigen Ton getroffen zu haben. Dieser Text legt nicht (nur) Wert auf die theoretisch tiefschürfende Analyse, sondern versucht auch, die Geschichte mit all ihren Widersprüchlichkeiten so zu nehmen, wie sie ist.

Unter dem der Staub des Verdrängens, Vergessens und des Verdrehens liegt ein Schatz unzähliger Erfahrungen. Diese lassen uns aus bestimmten Organisations- und Aktionsformen lernen. Ebenso können wir uns aus dem Ablauf der Geschichte genauer erklären, warum wir Kader, Avantgarden und Chefideologen ablehnen. Und warum wir dagegen immer selbstbestimmte, vernetzte Basisautonomie setzen.

Mit diesem Text wollen wir nicht vermitteln, die Autonomen stehen in einer Tradition mit der KPD und dem Ruhraufstand oder ähnlich Anmassendes. Aber wir wollen das Auge und die Wahrnehmung dafür schärfen, dass die Erfahrungen, Niederlagen und Verarschungen, aber auch Erfolge dieses Jahrhunderts einen Bodensatz bilden, aus dem wir schöpfen können. Für uns und euch können wir nochmals genauer herleiten, warum wir meinen, dass nur autonome Frauenorganisation die Struktur und die Bedingung dafür sein kann, dass Frauen sich befreien. Und nicht permanent für andere Interessen des Klassenkampf von ihren eigenen Sachen abgelenkt werden. Die herkömmliche, auch linke, Geschichtsschreibung bleibt oft auf der Ebene der Darstellung der Unterdrückung von Frauen stehen. Oder sie versucht zu beteuern, dass Frauen sich auch tatsächlich an den Kämpfen beteiligt haben. Fast immer wird verschwiegen, dass Frauen sehr gut ihre eigenen Kämpfe entfalteteten.

Und natürlich soll diese Geschichtsschreibung auch antönen, das verbuddelte Wissen wieder hervorzuholen, das vor dem Faschismus hier vorhanden war. Den damals ging, im Unterschied zu heute, den Herrschenden schön zeitweilig der Arsch auf Grundeis, angesichts der Leute unter Waffen, die plündern, ...

Als letztes noch was zur Struktur des Textes. Wie eingangs schon erwähnt, ist dies lediglich der erste Teil. Der Text setzt ein mit den Revolten 1847/48 und endet mit der Machtübernahme der Faschisten 1933. Es wird also mindestens noch ein zweiter Teil folgen, indem wir die Geschichte weiter verfolgen über den Faschismus, Wiederaufbau und Befreiungslüge, Entstehung der BRD und DDR, die Streikwelle 67-73, APO, dem bewaffneten Kampf der RAF, RZ und Bewegung 2. Juni, die Grünen bis hin zu unserer so geschätzten autonomen Bewegung. Falls andere das Bedürfnis verspüren, uns dabei zu helfen, nur zu!

Wir kündigen dies nur an, damit nicht der Gedanke aufkommt, nun werdet ihr alle mit 1933 trübe in der Luft hängen gelassen. Unser ganzes Interesse liegt darin, die Entwicklung bis zum «Ende» zu verfolgen. Denn ohne den Bezug zu heute und der Ahnung, dass so etwas für unsere Praxis von Nutzen sein kann, hätten wir uns (bei allem Spass, den wir dabei hatten) den Kopf- und Zeitaufwand gespart. Damit keine Missverständnisse aufkommen, der Anfang mit 1848 ist willkürlich. Genauso hätten wir bei den Hexenverbrennungen oder den Bauernkriegen anfangen können.

Als letztes empfehlen wir nun den Blick aufs Inhaltsverzeichnis, damit ihr überblickt, was euch auf den nächsten Seiten erwartet:

Station 1: 1848-1870
Impressionen aus den Revolten 1847
Streit unter den Organisierten
Gründung des deutschen Reichs 1870

Station 2: 1875-1900
Gründung der SPD 1875
Illegalisierung 1878
Gesäubertes Wiederauftauchen
Station 3: 1900-1905
Die Flügel innerhalb der SPD
Revisionismus- und Massenstreikdebatten

Station 4: 1870-1914
Auf der Suche nach der Basis der SPD
Die 'zwei' Arbeiterbewegungen und Streiks

Station 5: 1914-1918
Interessen am 1. Weltkrieg
Verhalten der SPD, Entstehen der USPD
Arbeitsumstrukturierung

Station 6: Nov. 1918
Revolutionstage in Berlin

Station 7: 1919
Die Konterrevolution Eberts
Chronologie der Ereignisse 1919
Die KPD formiert und spaltet sich

Station 8: März 1920
Der Ruhraufstand (Vorgeschichte, Anlass, Verlauf und Zerschlagung)

Station 9: 1921-1923
Frauenorganisation und Plünderungen
Verhältnis der KPD zu beidem

Station 10: 1921-1923
Die zwei Aufstandsversuche der KPD (Mitteldeutscher und Hamburger Aufstand) Verhältnis zur russischen Revolution und Einfluss der Komintern

Station 11: 1924-1925
Neues Konzept der KPD:
«Hin zu den Massen»

Station 12: 1924-1929
Der Rotfrontkämpferbund bis zur Illegalisierung

Station 13: 1928-1931
Streikwellen und Frauenorganisation
Verhältnis der KPD zu beidem

Station 14: 1930-1933
Das Erstarken der Faschisten
KPD und der Widerstand dagegen

Station 1 – Impressionen aus den Revolten 1847/48

«In Berlin waren im Frühjahr 1847 die Kartoffelpreise von Bauern und Händlern masslos hochgesteigert worden. Zwischen dem 21. und 23.4.1847 wurden die Stände auf dem Gendarmenmarkt von einer Volksmasse, die 'zu einem Grossteil aus Weibern bestand', gestürmt und geplündert. Die Angriffe gingen auf die Bäcker- und Lebensmittelläden über, deren Vorräte an die ausgehungerte Menge verteilt wurden, und schliesslich wurde der gesamte Stadtkern Berlins von der Insurrektion (Aufstand) erfasst. Spontane Zusammenrottungen verschwandten nach Überfällen auf Geschäfte ebenso rasch wieder, wie sie sich gebildet hatten. Einzelne Barrikaden wurden errichtet. Die Regierung stellte die ganze Garnison unter Waffen, Infanterie und Kavallerie wurden nach einem militärischen Aufstandsbekämpfungsplan unter Führung des Generals von Prittwitz gegen die erbittert kämpfenden Massen eingesetzt. Zum Schutz des königlichen Schlosses mussten Kanonen in Stellung gebracht werden. Nahezu 300 Menschen wurden nach blutigen Auseinandersetzungen festgenommen, die Gerichte verhängten hohe Strafen, darunter die Prügelstrafe für die beteiligten Frauen.»

Die Unruhen hatten in der zweiten Aprilhälfte ganz Norddeutschland erfasst. Vor allem in Preussen schlug das Elend um in Revolten.

«Am 24. April 1847 wurde das Militär in Stettin gegen einen Aufstand eingesetzt, bei dem das Volk auch hier überwiegend Frauen, die Märkte und Kartoffelkähne auf der Oder geplündert und Bäcker und Wucherer für den hohen Kornpreis verantwortlich gemacht hatten. Der Magistrat liess eine Bürgergarde zum Schutz des Eigentums bilden und wies die Fabrikanten an, ihre Arbeiter zu überwachen.»

Innerhalb weniger Wochen hatten sich die Revolten über die meisten deutschen Länder und Provinzen ausgebreitet, unter anderem Ostpreussen, Posen, Schlesien, Sachsen und Hessen,

Württemberg und Baden. Eine französische Zeitung meldet aus Deutschland, es sei leichter zu sagen, wo keine Unruhen stattgefunden hätten, als die Orte aufzuzählen, «an denen die Hungernden sich gegen die Satten erheben».

«Vor dem Hause eines reichen Getreidekaufmannes hatte sich zum wiederholten Male am 21. Mai 1847 eine zahlreiche und hungernde Menschenmenge – Frauen und Proletarier (verstehe diese Aufteilung nicht, die Setzerin) – versammelt, die Korn verlangte. Dem war am 13. Mai bereits eine grössere Plünderung der Speicherbestände vorausgegangen, bei der «Freikäufer» den Weizen abtransportiert hatten, den en detail zu kaufen ihnen verweigert worden war. Bestvater, so hiess der Mann, gab den seinen Reichtum belagernden, verelendeten Gestalten zur Antwort, das Korn sei nicht für sie bestimmt; sie sollten Gras essen gehen und wenn ihnen das nicht lange – sich Frösche dazu rösten. Die in ihrer Würde zutiefst verletzten Armen erschlugen den Händler mit Fusstritten, verwüsteten das Inventar seines Hauses und bemächtigten sich des restlichen in seinem Speicher gehorteten Getreides, das einen Wert von 8.000 Thalern hatte.» (Alle Zitate aus: 'Autonomie', Heft 13).

«Dann muss eine Moral gepredigt werden, die noch Niemand zu predigen wagte, eine Moral, welche das blutige Schlachtfeld in den Strassen, in welchem das Volk doch immer den Kürzeren zieht, in einen fortwährenden Guerillakrieg verwandelt, der alle Spekulationen der Reichen auf den Schweiss der Armen zunichte macht und welchen die Macht der Soldaten, Gendarmen und Polizeidiener nicht zu dämpfen imstande ist; eine Moral, welche uns ganze Legionen Streiter zuführen wird, deren Mitwirkung wir jetzt noch verabscheuen ... Diese Moral aber kann nur unter den in unsern grossen Städten wimmelnden und in das grenzenloseste Elend hinausgestürzten, der Verzweiflung preisgegebenen Massen wirksam gelehrt werden.» (aus: 'Garantien der Harmonie und der Freiheit').

«Den Hungernden von Aufklärung predigen ist Unsinn. Vor allem also muss den Darbenden die Befriedigung ihrer Bedürfnisse gesichert werden, und darum müssen wir damit anfangen, dem Proletarier den Respekt vor dem Eigentum auszutreiben, ihn gegen das Geldwesen revolutionär machen, ihm einprägen, dass er kein Verbrecher ist, wenn er aus Notdurft eher stiehlt als bettelt oder darbt, sondern ein braver Kerl ist... ich meine, alle sind reif für den Kommunismus, selbst die Verbrecher ... Die Menschheit ist notwendig immer reif oder sie wird es nie. Die Phase der Nichteife bedeute ein ewiges Verschieben von heute auf morgen, zur Aufklärung hätten Millionen und aber Millionen gar keine Zeit... Und so stirbt eine Generation nach der anderen ab.» (aus: 'Der Bund der Kommunisten', Band 1).

Die erste Station unserer Reise durch die Geschichte heisst also 1848: Aufstände im ganzen deutschen Reich, das damals, inmitten der Industrialisierungsphase, noch in unzählige kleine Fürstentümer unterteilt war. Noch gab es nicht viele Fabriken, aber die einst so stolzen Handwerker waren durch die Einführung der Mechanisierung (z.B. der Webstühle, dagegen erhoben sich 1830 die Weber) bereits herabdegradiert. Die Eisenbahnen wurden durch gigantische Arbeitskolonnen errichtet und schufen schnellere Wege, wo vorher Kutschen ihren Dienst taten. Aufbruchstimmung also bei der Bourgeoisie, die in jenen Jahren auch in Deutschland als wirtschaftliche Macht zum Durchbruch kam. Vor ihnen lag eine Zukunft mit immer höheren Profiten. Auf den Märkten wurden immer frecher die Preise diktiert. Aber die Lockerung der Feudalfesseln hatte für die Masse der Ausgebeuteten absolut keine Veränderung gebracht.

Die Kämpfe, die dagegen entstanden, hatten kein übergeordnetes organisatorisches Prinzip. Sie orientierten sich am natürlichen Existenzrecht ohne wenn und aber. Die verhassten neuen Maschinen wurden zerstört. Das Brot sich ge-

nommen, ohne damit grosse Forderungen aufzustellen. Der Zusammenhalt entstand im gemeinsamen Zerstören und kollektiven Aneignen der überlebenswichtigen Dinge.

In Frankreich, wo schon bereits seit 1789 ständig ähnliche Kämpfe tobten, fanden sich um 1840 die ersten Leute zusammen, deren Organisationen das spätere Korsett der Arbeiterinnenbewegung bildeten. Als die Kämpfe 1847/48 im deutschen Reich tobten, hatte das natürlich Auswirkungen auf die Diskussionen der Gruppen in Frankreich.

Ein kleinerer Flügel setzte mit seinen Überlegungen direkt an der Frage der Organisierung der aktuell laufenden Kämpfe an, d.h. wie kann sich effektiver gegenüber der Staatsmacht organisiert werden, damit in der direkten Konfrontation nicht immer wieder verloren wird.

Der Mehrheitsflügel versuchte an einer politisch-strategischen Bestimmung rumzubasteln, gerade damit aus spontanen Erhebungen sich eine längerfristige Organisierung und Orientierung entwickeln kann. Diese setzten direkt an den materiellen Grundbedürfnissen an. Doch der Kampf ums Fressen, gegen Elend und Krankheit allein, stehen nicht automatisch für ein revolutionäres Bewusstsein.

Mehr oder weniger lässt sich der Konflikt dieser zwei Fraktionen darauf reduzieren, ist die Zeit jetzt politisch reif und muss nur ein organisiertes, kämpferisches Rückgrat bekommen, oder bedarf es zunächst einmal einer Massenorganisierung, in der sowohl politische Erfahrungen gesammelt werden, als auch neben dem Einfordern der Grundbedürfnisse noch weitergehende Ziele formuliert werden.

Uns erscheinen beide Argumentationen durchaus einsichtig, aber faktisch waren sie in ihrer Unterschiedlichkeit nicht zu verbinden. So endete der Disput mit dem Ausschluss des Minderheitsflügel, während der Mehrheitsflügel Karl Marx mit der Erstellung des Kommunistischen Manifests beauftragte.

Das kommunistische Manifest entstand somit einerseits vor dem Hintergrund von ständigen Revolten und gleichzeitig aus den Diskussionen über längerlebige Perspektiven einer Organisation gegen die Herrschaftsstruktur.

Das Manifest stellte fest, dass nur die Arbeiterklasse die Befreiung bewerkstelligen könne, weil in ihr das zukünftige ökonomische Gewicht liege. Und dieses (das Gewicht) begann dann auch nach der Zerschlagung der Revolten ständig zu wachsen, die Industrialisierung zog endgültig in Deutschland ein, und damit entwickelte sich die Arbeiterklasse zur bedeutenden gesellschaftlichen Klasse.

1870 war die bürgerliche Entwicklung dann soweit: ein einheitliches deutsches Reich mit einem Kaiser an der Spitze und einem Pseudoparlament an der Seite wurde geschaffen. Ein deutsches Reich, weil damit die Industrialisierung profitabler vorangetrieben werden konnte. Zum Beispiel fielen die lästigen Zölle zwischen den einzelnen Fürstentümern weg.

Das Wahlrecht wurde zugestanden, weil es dem Wilhelminischen Staat zu diesem Zeitpunkt sinnvoller erschien, über Wahlen und damit mittels Parteien Massenbewegungen und Bedürfnisse besser erkennen und kontrollieren zu können. Als das alles einer Grauzone zu überlassen, in der über eine Forderung des Wahlrechts eventuell eine Plattform entstehen könnte, auf der sich radikale mit eher bürgerlichen Kräften zusammenschließen. Das Pseudoparlament hatte aber eh nichts zu sagen, es durfte lediglich beraten, aber nichts entscheiden. Und Wahlrecht gab es nur für die Männer. So wurde der Kampf für das Frauenwahlrecht eines der bedeutendsten Kämpfe der bürgerlichen Frauenbewegung.

Station 2: Gründung der SPD

Gegründet wurde die SPD (Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands) 1875 als Zusammenschluss des ADAV (Allgemeiner Arbeiterverein) und dem deutschen Zweig der IAA (Inter-

nationaler Arbeiterassoziation). Die IAA sass in London. In ihr befanden sich unter anderem Wilhelm Liebknecht und August Bebel. Sie verstand sich marxistisch und schloss in dieser Logik Bündnisse mit dem Bürgertum nicht aus. Dies bedeutet, erst das Erkämpfen einer bürgerlichen Demokratie, dann der Kampf um die endgültige Befreiung. Und so kandidierte die SPD nun zum Bismarckschen Pseudoparlament.

Bei der dritten Wahl 1877 holte die rote Partei bereits 9,1 Prozent der Männerstimmen. Die völlige Abhängigkeit der Landarbeiterinnen von Grossgrundbesitz und Adel, mieseste Arbeitsbedingungen, 12-Stunden-Maloch, Kinderarbeit und mangelnde medizinische Versorgung machten den Hintergrund aus, auf dem die Partei eine wahnsinnige Ausstrahlungskraft hatte – kommt sie doch einfach daher und spricht davon, alle zu befreien!

Diese Ausstrahlungskraft der SPD für die Verelendeten und Rechtlosen als ihre Partei, die ihnen erstmals wieder einen Platz anbietet. Als erster Hoffnungsschimmer auf Veränderung wird sie fortan immer dem gegenüber stehen, was die Partei und ihre oberen Funktionäre daraus machten. Und wir müssen immer dabei im Kopf haben, dass das Programm der SPD für damalige Zeiten wirklich radikal war.

Einschnitt 1878

1878 bekamen der Bismarcksche Staat und das liberale Bürgertum (das zwar die Monarchie ablehnte aber von den Roten auch nichts wissen wollte) das Muffensausen vor der SPD. Die Sozialistengesetze verboten jegliche Versammlungstätigkeit der SPD, gleichzeitig aber erlaubten sie weiterhin die Beteiligung an den Wahlen. Zunächst erscheint das als Widerspruch – aber wirklich nur vordergründig. Bei diesem Verbot ging es darum, die radikaleren Teile der SPD zu kriminalisieren aber nicht die SPD an sich. Ein Schachzug, der sich voll auszahlen sollte.

Mit dem Verbot wurde Basisarbeit illegallisiert. Also alle Leute in der SPD, die nicht ausschliesslich oder vor allem auf den parlamentarischen Weg setzten, sondern die Vertretung im Parlament nur als sinnvolle Ergänzung sahen. Auf dem Hintergrund, dass es gleichzeitig die autonome Organisierung vor den Parlamentstoren gibt – den Druck der Strasse.

«Damals glaubten die meisten der verarmten, rechtlosen, ausgebeuteten Proleten (was die Frauen glauben, interessiert auch diese Herren nicht) mit glühender Begeisterung an den kommenden Sozialismus. Es war diese glühende Hoffnung, die sie davor bewahrte, auch noch hoffnungslos zu werden. Und für die meisten war klar, dass dieser Sozialismus nur über eine Revolution und nicht durch die Parlamente zu erreichen war. Was später allgemeingültiger Inhalt der Partei wurde, war am Anfang nur die Illusion von wenigen, nämlich, man könne den Sozialismus erreichen, indem man in den Parlamenten dazu die Erlaubnis erhielte. Und diese wenigen in der Partei waren die Professoren, Funktionäre, Parteitheoretiker. Gutsituierte Leute, die in der Partei gross geworden und in ihr gut versorgt waren. Jedenfalls nicht die Malocher. Aber: sie sassen am längeren Hebel, sie kontrollierten den Apparat und mit ihm die Meinung und die Zukunft der Partei.

Die Zeit der Sozialistengesetze gehört zu den besonders verlogenen Mythen der Sozialdemokratie. Es ist nicht übertrieben, wenn man sagt, dass das Sozialistengesetz Bismarcks für die Parteileitung im Nachhinein betrachtet überaus gelegen kam. Es ersparte der Partei nämlich jene Art von «Säuberungen», wie wir sie von den kommunistischen Parteien des Ostblocks kennen. Zwischen 1882 und 1890 entledigte sich die Sozialdemokratische Partei Deutschlands auf überaus elegante Weise ihres radikalen, linken Flügels. Vor dem Sozialistengesetz hielten sich die reformistische und die revolutionäre Tendenz ungefähr die Waage, obwohl von der Partei offiziell nur die erstere gefordert wurde. Grob

gesagt sassen die Parlamentsanbeter im Parteiapparat, die Verfechter der Revolution fand man an der Basis der Arbeiterschaft. Zwar gingen auch die fleissig wählen, aber für die Arbeiterschaft war das mehr eine Machtdemonstration. Für die Abgeordneten hingegen war es ihr Lebensinhalt. Früher oder später hätte es zu einer Entscheidung oder aber zur Spaltung. Nach 1890 war es dann nur noch eine Frage von revolutionären Nachwehen, und die Partei konnte ohne viel Widerstand auf den reformistischen, parlamentarischen Kurs eingeschworen werden. Die SPD war reif, den Kapitalismus zu verwalten, statt ihn zu überwinden.

Wo war der radikale Flügel geblieben? In der Antwort auf diese Frage liegt die ‚Eleganz‘, mit der die Parteiführung dieses Problem löste. Man liess den preussischen Staat die Drecksarbeit machen, und die Partei wehrte sich nicht, wenn die radikalen Parteigenossen über die Klinge sprangen. Es war ebenso im Sinne Bismarcks wie der Parteiführung. Als der Spuk vorbei war, hatte Preussen eine SPD, mit der es leben konnte, und die SPD eine Basis, mit der sie in Preussen Staat machen konnte.

Die Taktiererei der Partei gegen die eigenen radikalen Genossen erschöpfte sich schon bald nicht mehr im Stillhalten. Krampfhaft versucht der Vorstand im Züricher Exil den Einfluss der Linken zurückzudrängen.

Einerseits, indem der als Gegengift zur Freiheit⁹ (radikale sozialdemokratische Zeitschrift) gegründete ‚Sozialdemokrat‘ die populäre Sprache und die Schmuggelmethoden Mosts kopierte. Andererseits dadurch, dass man mit allen möglichen administrativen Winkelzügen versuchte, Resolutionen, Delegationen und Anträge auszu-manövrieren. Abstimmungen werden manipuliert, Mandate verfälscht, Resolutionen unter den Tisch gekehrt, Beschlüsse verschwinden.

Die preussische Polizei macht sich diesen Zwist rasch zunutze und unterwandert die gesamte Bewegung mit Spitzeln und Provokateu-

ren. Es dauert nicht lange, da denunzieren sich Anhänger beider Fraktionen gegenseitig. Sozialisten liefern Sozialisten ans Messer. Dass die Frauen ans Messer geliefert werden, ist vor allem daran zu merken, dass sie eh schon in der tiefen, tiefen Versenkung verschwinden und nicht erwähnt werden – sie spielen halt keine Rolle. *Beim Studium der Zeitungen, Akten, Protokolle und Spitzelberichte meint man, in einen miesen Krimi geraten zu sein.*» (aus: Horst Stowasser: 'Anarchismus').

1880 wurde die Fraktion des Reichstages auch Parteivorstand, ein deutliches Zeichen, dass die parlamentarische Linie immer mehr an Übergewicht gewann. Als sich dann von 1887 bis 1890 der Männerstimmenanteil der SPD verdoppelte, erschien es nicht weiter sinnvoll, eine Massenbewegung zu kriminalisieren – die Kriminalisierung hatte ihren Zweck erfüllt.

Nun lässt sich sicherlich fragen, warum die radikaleren Kräfte sich nicht eigenständig organisierten. Aber im Nachhinein ist so manche/r schlauer. Die SPD war an sich noch immer viel zu neu und war die Errungenschaft der Arbeiterinnenbewegung, als dass jetzt schon eine Spaltung für unumgänglich gehalten wurde. Viel wichtiger erschien damals im Rahmen der SPD, eigene Zeitungen rauszubringen, die Partei innerhalb ihrer Strukturen zu kritisieren, in der Gewerkschaft radikale Unterorganisationen zu bilden – als die angeblich gemeinsame Kraft zu schwächen. So finden wir um 1880 durchaus anarchistische SPD-Zeitungen. Nicht unerwähnt sollte auch der ständige Aderlass durch Auswanderung nach Amerika (meist in die USA) bleiben.

Den ersten richtigen Knall gab es 1908, als die «Freie Vereinigung deutscher Gewerkschaften» (FVDG) sich weigerte, wieder in die Dachgewerkschaften unter der Oberaufsicht der SPD zurückzukehren. Die FVDG lehnte Tarifverträge ab, überliess Streiks einer regionaler Initiative (im Gegensatz zum Dachverband, der darauf bestand, zu allem sein OK zu geben) und

propagierte den Generalstreik als Auftakt zur sozialen Revolution.

Von den 17.000 dort Organisierten kehrt die Hälfte nach dem Ultimatum der SPD in die alte Gewerkschaft zurück, aber die andere Hälfte bleibt auf autonomen Weg. Ihre Zentren liegen im Ruhrgebiet, Sachsen und Berlin.

Nun noch ein Beispiel, wie sehr spätere Kritikerinnen der SPD sich auch erstmal selbst entwickeln und Erfahrungen sammeln mussten. Karl Liebknecht änderte 1895 einen Artikel von Engels so um, dass er nur Passagen verwendete *«die ihm dazu dienen, die um jeden Preis friedliche und Gewaltanwendung verwerfende Taktik zu stützen, die es ihm seit einiger Zeit besonders in diesem Augenblick zu predigen beliebt, wo man in Berlin Ausnahmegesetze vorbereitet»*, so Friedrich Engels in einer Beschwerde an den Herausgeber der Zeitschrift.

Karl Liebknecht steht dabei für den grössten Teil der SPD, die, berauscht von den Wahlerfolgen, immer mehr daraufsetzten, friedlich den Übergang zum Sozialismus zu schaffen.

Station 3: Zwischen den Stühlen

«So etwas beschliesst man nicht, so etwas sagt man nicht, sondern tut man.»

Um 1900 fasste Bernstein in einer Denkschrift die Entwicklung zusammen, die wir in der Station 2 vorgestellt haben. Eine theoretische Festlegung auf den parlamentarischen Weg, in der radikale Ideen keinen Platz haben. Diese Denkweise wurde von Karl Marx schon früher Revision genannt, weil sie sich allein auf einen friedlichen Übergang zum Sozialismus fixierte. Dabei hatte Karl Marx doch sagte, in den Krisensituationen des Kapitals wird es nötig sein, dass das Proletariat unter der Führung einer gefestigten Partei seine Chance zum Sturz des alten Regimes wahrnimmt.

Diese Revision stiess bei den unterschiedlichen Flügeln der SPD auf heftigste Ablehnung,

allerdings aus völlig unterschiedlichen Motiven:

Beim linken Flügel um Rosa Luxemburg, weil diese Revision die Dialektik, also das Wechselspiel zwischen Reform und Revolution auf den Kopf stellen würde. Das heisst, Reformen ja, wo wir sie kriegen können, aber im Hinterkopf behalten, dass die Zeit kommen wird, wo es nötig sein wird, auch zu den Waffen zu greifen.

Beim Parteivorstand um August Bebel, weil dies unweigerlich viele Gruppen ausschliessen würde, und es ihm darum ging, die SPD als Partei aller Arbeiterinnen zusammen zu halten.

Und schliesslich beim Gewerkschaftsflügel, weil sie diese Revision in der alltäglichen Arbeit bereits umsetzen. Sie wehrten sich dagegen, diese Arbeit allzu offen theoretisch zu diskutieren oder festzuschreiben, weil sie befürchteten, dass die radikaleren Kräfte diese Politik wieder kippen könnten. Von diesem Flügel stammt auch obiges Zitat, wobei sie Bernstein dazu aufforderten: Halt endlich dein Maul, du alte Petze!

Diese ganze Diskussion nennt sich in der Geschichtsschreibung Revisionismusdebatte. Offiziell wurde weiterhin nichts revidiert, aber schon in der Massenstreikdebatte ab 1905 zeigte sich die Praxis. Nach der russischen Revolution 1905 und den Massenstreiks in Schweden und Belgien, die das allgemeine Wahlrecht einbrachten, propagiert der linke Flügel um Rosa Luxemburg den Massenstreik als Massenkampfinstrument. Angeregt wurden sie dazu auch vom vorhin erwähnten FVDG. In der heftigen Diskussion darüber setzte sich der Gewerkschaftsflügel durch, der den politischen Massenstreik lediglich als reaktive beschränkte Waffe definiert wissen wollte. Nur wenn eine offene Gefährdung oder ein offener Angriff der Bourgeoisie abgewehrt werden müsste, sollte zum Massenstreik gegriffen werden. Übrigens hatten schon 1848 während der Unruhen die diskutierenden Kommunistinnen Streik als ökonomistisch abgelehnt.

Station 4: Realität

Aber verlassen wir die trüben Pfade der Partei und schauen mal etwas genauer auf die Verhältnisse ausserhalb des Funktionärshaufen. Wie sieht es denn bei den sogenannten Massen aus, was die Kampfbereitschaft angeht?

Wie schon in der 2. Station erwähnt, war die Partei wählen und gleichzeitig voll hinter ihrer Politik stehen, nicht unbedingt ein und dasselbe. Gleichzeitig haben wir in der 3. Station den grössten Teil der Gewerkschaftsfunktionäre als quasi rechten Flügel der SPD vorgestellt. Wo hatte dieser Hauptflügel denn seine Basis?

Dazu müssen wir uns noch mal zurück begeben zum Ursprung der Arbeiterinnenbewegung zu Beginn der Industrialisierung. Der ADAV (ihr erinnert euch, der 1. Deutsche Arbeiterverein, der sich dann mit dem internationalen marxistischen Zweig zusammenschloss) setzte sich überwiegend aus sogenannten herunterproletarisierten Handwerkern zusammen. Es waren also allesamt Arbeiter, die ein Handwerk erlernt hatten und deren Wissen an den neuen Maschinen für das Kapital wichtig war. Einerseits nicht beliebig ersetzbar und andererseits zog das bei diesen Arbeitern einen gewissen Stolz (Arbeitsethos) vom Wert ihrer Arbeit nach sich. Sie waren damit die ersten Facharbeiter, eine Schicht, die bis heute für die Aufsplitterung und Konkurrenz innerhalb der Arbeiterinnen eine erhebliche Rolle spielt. Das Kapital ist darauf angewiesen, in einem gewissen Masse mit ihnen zu kooperieren – dies drückt sich zum Beispiel durch bessere Löhne aus.

Noch mitgekommen? Ist nämlich ein wichtiger Knackpunkt, weil die Facharbeiter eine Schlüsselposition sowohl in der SPD wie in den Gewerkschaften einnehmen. Wir versuchen das nochmals mit einem Bild zu untermauern: Fast alle Schülerinnen sind von der Schule genervt, weil sie generell keinen Bock auf Lernen haben bzw. es nicht einsehen, Tag für Tag ins selbe Gebäude zu müssen, wo sich irgendwelche Al-

ten erdreisten, so zu tun als wären sie schlauer als sie. Viele packen den Leistungsstress nicht, werden mit der Zeit ausgeiebt. Andere – meist packen sie die Leistungsanforderungen besser – kritisieren die Schule aus einem grundsätzlich positiven Blickwinkel heraus. Solche Schülerinnen werden oft als Klassensprecherinnen gewählt. Ganz selten werden total schlechte Schülerinnen im Sinne des Leistungssystems dazu auserkoren. Diesen Klassensprecherinnen geht es in der Regel nicht um grundsätzliche Ablehnung des hiesigen Schulsystems, sondern um Reformen, Verschönerungen des tristen Schulalltags (Schulhofoegrünung, Feten, eigene Raucher-Innenecke, etc.). Sicherlich gibt es Ausnahmen. Es gibt radikalere Schulen, an denen mehr gefordert wird. Und es gibt auch immer Zeiten, in denen insgesamt radikalere Forderungen gestellt werden, wie zum Beispiel Anfang der 70er Jahre. Aber in der Gesamtheit müsste das Bild hinhauen, oder?

Zurück zu den Facharbeitern – hier sieht es ähnlich aus. Ihre ersten Organisationsansätze verfolgten natürlich politische Ansprüche, die für die damaligen Lebensverhältnisse wahrlich radikal waren. Trotzdem fixierten sie sich auf ihre Situation und nahmen in der weiteren Entwicklung nicht mehr wahr, was aus ihrer Stellung dem Kapital gegenüber bei ihnen für Erfolge möglich waren. Dies war eben die gewisse Abhängigkeit des Kapitals von ihrem Wissen. Und sie nahmen nicht mehr wahr, dass dies beim überwiegenden Teil der Ausgebeuteten in der Form nicht gegeben war.

1871 gab es einen ersten grossen Erfolg im Chemnitzer Metallwerk, als durch einen Streik der 10-Stunden-Tag erkämpft wurde. Dieser erkämpfte Status quo, der das aktuelle Verhältnis von Kapital und Arbeiterinnen ausdrückte, wurde zum Aufschwung des politischen Apparates der SPD und der Gewerkschaften. Die ganze industrielle Entwicklung war bis zu diesem Zeitpunkt auf die Facharbeiter zugeschnitten: Metallindustrie (vor allem Werkzeugmaschinenbau), Fahrzeugindustrie, Elektroindu-

strie – überall wurde Präzisionsarbeit benötigt und nicht Massenproduktion.

Erst mit der Gründung des deutschen Reiches begann der Boom, zum Beispiel im Bergbau. Hier wurden Ungelernte benötigt und zwar in Massen, die unter den herbsten Bedingungen unter Tage geschickt wurden. Weil viele deutsche Arbeiter versuchten in andere Industriezentren zu entfliehen, wurden massiv Arbeiter aus Polen, Galizien und Ruthenien (heutige Westukraine) rekrutiert. Dasselbe bei den Landarbeiterinnen, sie bestanden zum grössten Teil nur noch aus osteuropäischen Wanderarbeiterinnen, die scharf überwacht in Kasernen lebten und täglich für einen Hungerlohn auf die Felder geschickt wurden. Der dritte Bereich brutalster Schinderei waren die Häfen und Werften der Küstenstädte. In allen drei Sektoren, die ab 1870 immer mehr boomten, gab es keine Facharbeiter. Diejenigen, die eine Stufe über den ungelerten Schwerstarbeitern standen (z.B. die Steiger im Bergbau), waren bereits Teil der Ausbeutungsmaschinerie. So entstanden nach 1870 eigentlich zwei Arbeiterinnenbewegungen.

Aufzählung ausgewählter Streiks der sog. 'zweiten Arbeiterbewegung' 1889 – blutige Zusammenstösse zwischen Bergbauleuten Mitteldeutschlands, des Ruhrgebiets und Militäreinheiten mit Dutzenden Toten. 8-Stunden-Tag erkämpft 1905 – Massenstreik im Bergbau, als der 8-Stunden-Tag zurückgenommen werden soll. Die radikaleren Teile der SPD beginnen die Massenstreikdebatte.

1896/97 – Streikbewegung in den Häfen, Bullen als Streikbrecher. Dampfer werden versenkt, Leinen von ankernden Schiffen gekappt. Bahnhöfe bis tief ins Reich von Militanten besetzt, um Streikbrecherkolonnen zu blockieren.

1912 – Streik im Bergbau des Ruhrgebiets. 1913 – Werftarbeiterstreik, ausgelöst durch brutale Übergriffe der Werkspolizei auf Kieler Krupp-Werk

Die eine, mit einem politischen Instrumentarium bewaffnet (SPD und Gewerkschaften), die in der gesamten Zeit bis zum 1. Weltkrieg viele Erfolge feiern konnte. In vielen Betrieben wurde lange vor 1918 (Novemberrevolution) der 8-Stunden-Tag erkämpft. Schulungskurse der Gewerkschaften rechneten den Arbeitern abends vor, wieviel von den Einnahmen des Betriebs ihnen die Kapitalisten vorenthalten – und so wurde oft erfolgreich gestreikt und verhandelt. Insgesamt liess sich der Wilhelminische Staat die Facharbeiterindustrie viel kosten. Gleichzeitig konnte er aber so auf die Mitarbeit der Facharbeiter rechnen, die Industrialisierung zu tragen und weiterzuentwickeln.

Die andere Arbeiterinnenbewegung stand in unmittelbarer Konfrontation mit dem Repressionsapparat. In ihr hatten vermittelnde, reformistische Ansätze weniger Boden, weil die Ausbeutung zu direkt funktionierte. An vielen Orten entwickelte das Kapital eigene (neben Polizei und Militär) Repressionsinstrumente.

Bei den Landarbeiterinnen gab es sogenannte Landschutzorganisationen, die sofort jedes renitentes Verhalten unterdrückten. Im Bergbau besorgten dies sogenannte Zechenwehren. Nach den ersten Streiks wurden gigantische Pläne der Aufstandsbekämpfung geschmiedet, die zum Beispiel die Besetzung des Ruhrgebietes durch das Militär vorsahen. Die Zechenbarone operierten mit schwarzen Listen, um ständig allzu auffällig agierende Arbeiter herauszufiltern. Trotzdem, oder gerade deswegen entwickelte sich hier ein Verhältnis zur direkten Aktion. Natürlich gab es das ansonsten schon immer und überall, wo es Unterdrückter gab. Und Maschinenstürmerei, bei der die Arbeiterinnen nur noch zerstörten, gab es vorher auch schon.

So gab es des Öfteren eingeschlagene Fressen für Steiger. Bei den Hafentararbeitern entwickelte sich am stärksten eine Gegenbewegung zur Linie der SPD und Gewerkschaften. Hier wurden auch die Stadtviertel in die Kämpfe mit einbezogen,

zum Beispiel das Gängeviertel in Hamburg. Und die primäre theoretische Linie richtet sich gegen die Vorstellung eines langsamen Übergangs zum Sozialismus durch Reformen.

«Soweit sie sich ausserhalb der realen Kämpfe gegen den professionellen Reformismus artikuliert, besteht sie auf proletarischer Selbstorganisation, welche die revolutionäre Betriebsorganisation als Ausgangspunkt des proletarischen Aufstands begreift.»

(aus: K.H. Roth 'Die andere Arbeiterbewegung'; München 1977).

Die Schwäche aller drei Bereiche war ihr mangelndes organisatorisches Konzept. Sie standen vereinzelt nebeneinander und verbanden sich nicht. Das Propagieren der sozialistischen Idee blieb weiterhin der SPD überlassen, die immer mehr auf die Idee einer verbesserten Organisation der Arbeit durch Abschaffung der kapitalistischen Konkurrenz hinauslief. Damit wäre eine effektivere Erwirtschaftung von Profit möglich, was dann gerechteren Lohn zur Folge haben würde. Der Übergang sollte nicht konfrontativ verlaufen (Revisionismusdebatte), sondern in kleinen Schritten unter Aufrechterhaltung des Produktionsablaufes. Alle Überlegungen blieben also auf die Betriebe beschränkt. Die gesellschaftlichen Belange würden sich dann schon regeln. Muss es noch erwähnt werden? Mit revolutionärer Gewalt oder bewaffnetem Aufstand hatte das schon lange vor dem November 1918 nichts mehr zu tun.

Station 5: Der 1. Weltkrieg

Bernstein schrieb 1896 in der 'Neuen Zeit': «Wir werden bestimmte Methoden der Unterwerfung von Wilden verurteilen, aber nicht, dass man Wilde unterwirft und ihnen gegenüber das Recht der höheren Kultur geltend macht.»

Bereits vor dem 1. Weltkrieg, aber auch nach dem Weltkrieg, bestand die SPD auf dem «Recht auf Kolonien» für das deutsche Volk:

«Das Recht, kraft dessen alle Kulturnationen den Boden barbarischer Völker besetzen und be-

wirten müsse auch dem deutschen Volk zugestanden werden. Und es sei legitime Aufgabe der deutschen Sozialdemokratie, darüber zu wachen, dass es nicht angetastet, dass Deutschland im Rate der Völker nicht zurückgedrängt werde.» So fasst Maria Mies die Haltung der SPD zusammen; (aus Maria Mies: 'Frauenbefreiung und nationaler Befreiungskampf – Geht das zusammen?')

Das Wohl und Wehe des Wilhelminischen Staates stand der SPD immer mehr ins Gesicht geschrieben. Und dieser bedurfte weiterer Expansion. Obwohl die deutsche Industrialisierung im Vergleich zu England und Frankreich sehr spät begann, stand das deutsche Reich 1914 als zweitstärkste Handelsnation da. Allein, es fehlten ihm genügend Kolonien, um die Weltmachtstellung und die chauvinistische (nationalbewusste) Brust weiter rauszustrecken.

Das Deutsche Reich war schlicht zu spät bei der «Verteilung des Kuchens» gekommen. Gleichzeitig nahmen im Inneren in den letzten Jahren die Streiks mehr und mehr an Heftigkeit zu. Kaum war einer niedergeschlagen oder mit Zugeständnissen befriedet, ging es an einer anderen Ecke schon wieder los. Nicht überall hatte die SPD den entscheidenden Einfluss, um mäßigend eingreifen zu können. Was lag also näher, um aus dieser Situation herauszukommen, als ein nationalstolzer Feldzug zur Rettung der deutschen Ehre.

So schlug es die Heeresleitung eine Blitzkriegsstrategie vor (gerüchteweise soll sie davor mit einigen rechten SPD-Strategen darüber palavert haben), die mit der Besetzung Belgiens am 4.8.1914 begann. Die SPD-Fraktion am selben Tag dazu im Reichstag:

«Jetzt stehen wir vor der ehernen Tatsache des Krieges (...) unsere heißen Wünsche begleiten unsere zu den Fahnen gerufenen Brüder (...) wir lassen in der Stunde der Gefahr das eigene Vaterland nicht im Stich.»

Mit diesen Worten bewilligte die SPD-Fraktion einstimmig die Kredite, die für den Krieg aufgenommen werden sollten. Einstimmig, weil

Fraktionszwang bestand. Am Vortag stimmten noch 34 dagegen. Die SPD war 1914 bereits stärkste Partei im Reichstag. Hinter ihr stand gut ein Drittel der Bevölkerung, trotzdem (oder gerade deswegen?) reitet sie mit Freuden auf der nationalistischen Mordwelle.

1916 übernahm der Vorsitzende des deutschen Metallarbeiterverbands (also der Gewerkschaft) den Unterausschuss für Arbeiterangelegenheiten im Kriegsamt. Des Weiteren stimmte die SPD dem «Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst» zu, das vorsah, nicht nur alle Soldaten zu mobilisieren, sondern auch die Arbeiter heranzuziehen. Im Dezember 1916 und im Januar 1917 stimmte die Fraktion der SPD nochmals Krediten zur Kriegsverlängerung zu – erst dann kommt es zur längst überfälligen Spaltung.

Während der linke Flügel schon seit Beginn gegen den Krieg agitierte – Karl Liebknecht bekam z.B. wegen eines Flugblatts zum 1. Mai 1916 ein Jahr Festungshaft aufgedrückt – entschloss sich der gemäßigtere Flügel erst dazu, als im Hungerwinter 1916/ 17 die Massen zu eigenen Aktionen griffen. Es wurde vielerorts gestreikt und demonstriert. Im April 1917 trennte sich der linke Flügel von der SPD. Der Grossteil dieser Linken gründete die Unabhängige SPD (USPD).

Nur kurze Zeit später schwenkte auch die Mehrheitssozialdemokratie auf Anti-Kriegskurs ein. Diese Wende war das Resultat aus dem offenkundigen Scheitern der Blitzkriegsstrategie, den Hungerrevolten und dem ersten Auftreten einer Opposition.

Arbeitsumstrukturierung

Den 1. Weltkrieg mit imperialistischen Grossraumplänen zu begründen ist sicherlich richtig, doch gleichzeitig ging es darum, mittels nationaler Propaganda und Militarisierung, die Rentenz in den deutschen Fabriken in den Griff zu bekommen.

Bis Herbst 1916 wurden 4,3 Millionen Frauen in die Fabriken gepresst, der Anteil der Männer stagnierte bei 4,7 Millionen.

Seit 1915 wurden über das deutsche Industriebüro 130.000 belgische und 180.000 polnische Zwangsarbeiter deportiert.

Ab 1916 läuft das alles verstärkt weiter über das Kriegsamt und den vorhin erwähnten Unter Ausschuss. Die einheimische Industrie wird militarisiert und kaserniert. Streik gilt als Landesverrat, renitente Arbeiter kommen an die Front. Die Zwangsarbeitslager in den besetzten Gebieten stehen den späteren Zwangsarbeiterinnenlagern im Faschismus in Brutalität und Härte in nichts nach. Allenfalls konnte der Faschismus noch von den Erfahrungen lernen.

Die gigantische Rüstungsmaschinerie die das Deutsche Reich benötigte, um statt einem Blitzkrieg einen langjährigen Stellungskrieg durchzuhalten, verhalf der Chemie- und der Fahrzeugindustrie zu ihrem ersten Boom. In diesen Jahren entstand die Machtstellung, die die Chemiegiganten und andere Grosskonzerne nie wieder – bis heute nicht – aus den Fingern legen sollten.

Exemplarisch soll hier die Entstehung der Leuna-Werke von BASF beschrieben werden.

BASF suchte sich ein riesiges Gelände südlich von Merseburg / Saale (in der Nähe von Leipzig) aus, deren ca. 130 Kleinstbesitzer kurzerhand enteignet wurden. In zwei Jahren wurde ein gigantisches Fabrik- und Barackenlager errichtet. Hier tummelten sich dann Facharbeiter in Uniformen (sie konnten jederzeit an die Front abberufen werden), angeworbene Arbeiter aus der Umgebung, riesige Kolonnen Kriegsgefangener, belgische Zwangsarbeiter und Frauen, die im Krieg auch zwangsweise Kriegsproduktion machen mussten.

Dazwischen wurden Einheiten des Generalkommandos zur Disziplinierung und Bewachung stationiert. Sowie zur Gewährung der Arbeitsdisziplin noch Vorarbeiter aus dem Stammwerk Ludwigshafen.

Aber sowohl dies eine weitaus differenziertere Hierarchiesetzung im Vergleich zur Vorkriegsperiode war, wurden die Barackenlager der Leuna bald zur Hochburg des Widerstandes, die sich bald auch nicht mehr an der USPD ori-

entierten, sondern eigene Wege gingen (z.B. wurde hier die KAPD gegründet, dazu später mehr) – nachdem gescheiterten ‘Mitteldeutschen Aufstand’ 1921 wurde schliesslich das Barackenlager niedergerissen.

Station 6: Berlin 1918-19

Doch vorerst sind wir noch nicht soweit, sondern kommen gerade erst im November 1918 in Berlin an. Über die Tage der Novemberrevolution können wir schlecht reden, man muss sich in sie einfühlen, in die Frauen und Männer, die in diesen Tagen all ihre Hoffnungen in sich tragen, dass mit dem ganzen Pack aufgeräumt wird und sich eine neue, sozialistische Gesellschaft aufbauen lässt.

Am liebsten würden wir hier seitenlang aus dem Jugendbuch ‘Rote Matrosen’ von Klaus Kordon zitieren. Ihm gelingt es darin, die Stimmungen dieser Tage und Wochen hervorragend einzufangen. Doch das würde endgültig den uns zur Verfügung stehenden Platz sprengen. Deshalb in Kürze die wichtigsten Ereignisse der Novemberrevolution.

Die Novemberrevolution

Im Herbst 1918 wird der deutschen Obersten Heeresleitung klar, dass der Krieg militärisch verloren und der Zusammenbruch der deutschen Westfront nur noch eine Frage von Wochen ist. Sie formulieren ein Waffenstillstandsangebot. Gleichzeitig beginnen sich überall im Deutschen Reich und an der Front Arbeiter- und Soldatenräte zu bilden. Auch die Aufnahme von zwei Sozialdemokraten in die Regierung kann die sich formierende revolutionäre Bewegung nicht mehr aufhalten. Als Anfang November die Kriegsflotte zu einem *«letzten Gefecht»* gegen England auslaufen soll, kommt es in Wilhelmshaven und Kiel zu Meutereien und Matrosenaufständen. Diese Aufstände breiten sich innerhalb weniger Tage über das ganze Reich aus. Am 7. November ruft Kurt Eisner in München die *«soziale und demokratische Republik Bayern»* aus.

Am 9. November tritt in Berlin Kaiser Wilhelm II zurück und flieht nach Holland. Friedrich Ebert (SPD) wird an diesem Tag zum neuen Reichskanzler ernannt. Phillip Scheidemann (SPD) ruft eine «deutsche Republik» aus; fast gleichzeitig proklamiert Karl Liebknecht vom Berliner Schloss die «freie sozialistische Republik». Das Polizeipräsidium wird gestürmt, über 650 Gefangene befreit und auf dem Berliner Schloss weht die Rote Fahne. In den 'Roten Matrosen' heisst es dazu – alle weiteren Zitate in diesem Kapitel sind auch daraus: «'Ausgerechnet Ebert und Scheidemann, die doch die Revolution bis zur letzten Sekunde verhindern wollten, geben sich auf einmal als ihre Führer aus. Um ein Uhr mittags, als wir längst gesiegt hatten, gaben sie ein Extrablatt heraus, in dem auf einmal auch sie den Generalstreik forderten. Verstehste: Als sie den Zug nicht mehr anhalten konnten, sind sie aufgesprungen und haben so getan, als hätten sie ihn die ganze Zeit gesteuert. Trittbrettfahrer sind das, ganz miese Trittbrettfahrer. Und wenn sie erst lange genug mitgefahren sind, werden sie versuchen, die Weichen so zu stellen, dass der Zug in eine andere Richtung fährt.'»

Im ganzen deutschen Reich liegt die Macht de facto in der Hand der Arbeiter- und Soldatenräte. Die 'Regierung' wird aus einem «Rat der Volksbeauftragten» gebildet, der je zur Hälfte von SPD und USPD besetzt ist und unter dem Vorsitz von Friedrich Ebert tagt. Doch sofort treten die Widersprüche auf. Auf der einen Seite steht eine sozialrevolutionäre Umgestaltung Deutschlands, auf der anderen die Errichtung einer von der SPD getragenen bürgerlichen Republik. «'Es darf nicht dabei bleiben, dass der Kaiser abtritt und der Waffenstillstand ausgerufen wird. Wir müssen die Gelegenheit am Schopf packen und unseren eigenen Staat gründen, einen Staat, in dem die Arbeiter, Handwerker und Bauern regieren (scheinen alles Männer zu sein, die Setzerin), in dem die vielen kleinen Leute sagen, was gemacht wird, und nicht die wenigen Rei-

chen, einen Staat, in dem niemand mehr ausgebeutet wird und der nie wieder einen Krieg beginnt. Deshalb müssen jetzt sofort die kaisertreuen Beamten entlassen werden. Solange die noch auf ihren Posten hocken, bewegen wir nichts. Aber Ebert hat strikt abgelehnt. Ohne Fachmänner geht nichts, hat er gesagt.' Helle legt die Zeitung weg. Der Jubel vom Nachmittag war also verfrüht? 'Wenn das so ist', sagt die Mutter leise, 'wird Ebert auch die Generäle nicht entlassen. Die sind ja auch Fachmänner.'»

Der Reichs-Rätekongress

Doch vorerst einigen sich SPD und USPD. Die grundsätzliche Entscheidung wird auf einen Reichskongress der Arbeiter- und Soldatenräte verschoben.

«'Ich sag ja, sie haben sich geeinigt', wiederholt Oswin. 'Sie haben einen Rat der Volksbeauftragten gebildet, und zwar ganz reell, drei SPD-Leute sitzen drin und drei Unabhängige. Oder ist das etwa nicht gerecht?'

'Gerecht!' höhnt der Vater. 'Ein Betrug ist das! Gestern Abend standen die Unabhängigen noch hinter Liebknechts Forderungen, jetzt haben sie Eberts Parolen von der Einigkeit übernommen und Liebknecht damit den Stuhl vor die Tür gesetzt. Und Ebert und Scheidemann sitzen natürlich auch im Rat der Volksbeauftragten, sind sozusagen die Obervolksbeauftragten!'

(...)

'Aber Oswin', schaltet sich die Mutter ein. 'Was Ebert und Scheidemann können und wollen, das wissen wir doch nun wirklich. Wir haben's ja am eigenen Leib gespürt. Oder haste vergessen, auf wessen Seite sie standen, als wir gegen den Krieg demonstriert haben? Für die Polizistensäbel haben sie Verständnis gehabt, für unsere Forderungen nicht.'»

Dieser Kongress findet vom 16. bis 20. Dezember 1918 in Berlin statt. Auf ihm wird mit überwältigender Mehrheit für die Durchführung von Wahlen zu einer Nationalversammlung am 19.1.1919 gestimmt, und damit für die Einfüh-

zung einer parlamentarischen Demokratie. Die Leute Eberts und der SPD arbeiten mit allen möglichen Tricks, um diese Mehrheit zu erreichen.

«Als dritter spricht Liebknecht. (...) Liebknecht spricht anders als Ebert und Haase, feuriger, wütender, und er spricht gegen das, was seine Vorredner sagten. 'Ich muss Wasser in den Wein eurer Begeisterung schütten', ruft er aus. 'Die Gegenrevolution ist bereits auf dem Marsch, sie ist bereits in Aktion! Sie ist bereits hier unter uns.» Damit meint er Ebert und seine Leute. Onkel Kramer, Atze, Trude und einige andere vereinzelt Männer und Frauen auf den Rängen klatschen Beifall, doch die meisten Anwesenden sind mit dem, was Liebknecht gesagt hat, nicht einverstanden. Besonders die Soldaten werden unruhig. Und als Liebknecht weiterreden will, schwillt die Unruhe zum Lärm an, 'Einigkeit! Einigkeit!' rufen die Soldaten im Chor. 'Wir wollen Einigkeit!»

'Da habt ihr's!» sagt Trude traurig. 'Sie brüllen Eberts Parolen!»

'Wir wollen keinen Bruderkampf», ruft ein alter Arbeiter. 'Wir wollen kein neues Blutvergießen. Wir wollen endlich Frieden und Brot.»

'Wir doch auch!» schreit Atze da plötzlich laut los.»

Die Konterrevolution

Bereits am 6.12.1918 kommt es zu einem Putschversuch der Generäle. Aufgewiegelte, den Generälen treu ergebene Soldaten schießen in eine unbewaffnete Demonstration. Auf dieser wurde dagegen protestiert, dass die Militärs soeben den Vollzugsrat aus USPD und SPD verhaften liessen. Der Plan sah vor, Ebert zum Reichspräsidenten auszurufen, und mit Ebert als Galionsfigur eine Art Militärdiktatur zu errichten, um ihre Macht wieder abzusichern.

Als Arbeiter und Soldaten bewaffnet anrücken, um den Vollzugsrat zu befreien, verweigern Teile dieser Regierungssoldaten den Schiessbefehl. Die Militärs sehen sich in wackliger Position und wollen von Ebert einen offi-

ziellen Haftbefehl. Dies hätte Ebert aber natürlich blossgestellt, so war alles nur ein bedauerlicher Irrtum und der Vollzugsrat wird wieder freigelassen.

Am 23.12.1918 kommt es in Berlin zu einem Matrosenaufstand der «Volksmarinedivision», weil ihnen die ganze Zeit die Löhnung verweigert und ausserdem gefordert wird, dass sie das seit den Novembertagen von ihnen besetzte Berliner Schloss verlassen. Als sie einen hohen Militär festsetzen, um Druck zum Verhandeln zu haben, marschieren Soldaten gegen das Schloss vor. Das Schloss und der angrenzende Marstall werden mit schweren Geschützen beschossen. Aber angesichts der Solidarität der Arbeiterinnen, die am zweiten Tag bewaffnet und unbewaffnet zur Hilfe eilen, verweigern viele Soldaten zum zweiten Mal den Schiessbefehl. Ebert erscheint es ein weiteres Mal sinnvoll, vordergründig nachzugeben. Als Reaktion auf die blutige Weihnacht tritt die USPD aus der Regierung aus. Über die Jahreswende 1918/19 wird aus dem Spartakusbund die KPD gegründet – doch selbst hier treten schon erste Widersprüche zwischen der eher rätekommunistisch orientierten Fraktion um Rosa Luxemburg und einer anderen Fraktion, die sich eher an Sowjetrussland orientiert, auf.

Am 5. Januar 1919 kommt es zu einer riesigen Demonstration gegen die Absetzung von Emil Eichborn (USPD) als Polizeipräsident – für wenige Wochen war ein Linksradikaler Polizeipräsident von Berlin.

«Als er, Helle, gestern mit den Eltern an der Demonstration teilnahm, hat er die ganze Zeit an Ede und Edes Bericht über die Befreiung seines Vaters aus dem Gefängnis denken müssen. Jener Emil Eichhorn, der damals die Arbeiter anführte, wurde kurz darauf Polizeipräsident – und soll nun wieder abgesetzt werden. Dagegen protestierten die Arbeiter, aber es war nicht nur einfach so eine Protestdemonstration, wie sie in den letzten Tagen und Wochen häufig stattfanden. Um zwei Uhr sollte die Kundgebung stattfinden, doch schon am Vormittag strömten aus

allen Teilen Berlins Arbeiter (also da waren doch nun sicher Frauen dabei, oder wie? die Setzerin!) herbei und füllten den Tiergarten und die Strasse Unter den Linden in ihrer gesamten Breite und Länge. Bis über den Schlossplatz hinaus, bis hin zum Alexanderplatz sollen die Menschen gestanden haben.»

Der Spartakus-Aufstand

Am nächsten Tag kommt es in Berlin zur Besetzung des Zeitungsviertel und weiteren grossen Demonstrationen.

«Können wir etwa die Regierung übernehmen? Wir Spartakisten allein? Vierzehn Tage, und wir müssten aufgeben. Wir haben doch gar keinen Rückhalt in der Bevölkerung/

‘Moment mal’, widerspricht Arno. ‘Heute haben sich über eine halbe Million Menschen die Beine in den Bauch gestanden.’

‘Das war genauso spontan wie die Zeitungsbesetzungen’, antwortet Onkel Kramer. ‘Wir haben die Leute zwar gerufen, aber wir hatten nicht damit gerechnet dass so viele kommen würden. Ich sag das ganz ehrlich, die riesige Anzahl hat uns erschüttert, aber nicht blind gemacht: Die da kamen, waren Menschen, die die Nase voll hatten von Hunger und Elend, Verrat und wieder Verrat, aber keine Spartakisten, nicht mal Anhänger von Spartakus. Trotzdem: Sie waren bereit – wer nicht bereit war, waren wir. Für uns kommt das alles zu früh. Wir sind zu schwach, haben zuwenig Einfluss, im Revolutionsausschuss und auch sonst. Wozu sollen wir uns was in die Tasche lügen?’»

Mit dem Spruch «einer muss den Bluthund machen» auf den Lippen organisiert der Sozialdemokrat Noske im Auftrag von Ebert die militärische Niederschlagung des Spartakus-Aufstandes. Rund um Berlin werden sogenannte Freikorps, ihren Generälen treu ergebene Soldaten, zusammengezogen und zur Besetzung Berlins eingesetzt. Am 15. Januar werden die beiden Köpfe der neu gegründeten KPD, Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, verhaftet und anschliessend brutal ermordet.

«Onkel Kramer wirkt so traurig und enttäuscht, wie Helle ihn noch nie gesehen hat. ‘Was wollten wir denn erreichen?’ fragt er. ‘Einen neuen Staat, einen wirklich neuen Staat, eine Regierung des Volks. Aber konnten wir das so kurzfristig denn überhaupt? Wenn wir ehrlich sind, müssen wir nein sagen. Wie wollten wir in so kurzer Zeit die Soldaten auf unsere Seite bringen? Konnten wir ihnen denn in ein paar Tagen aus den Köpfen bringen, was andere ihnen jahrzehntelang eingeredet haben? Wir haben gehofft, dass es geht, und müssen uns jetzt eingestehen, dass es nicht geht.»

Station 7: 1919

Wir beginnen diese Station mit einer ausführlichen – aber nicht vollständigen – Chronologie, die ein bisschen vermitteln soll, wie heftig sich in diesen Tagen die Ereignisse überschlugen.

Januar 1919

- 3 .: Blutbad in Königshütte (22 Tote); gegenrevolutionärer Putschversuch in Cuxhaven.
- 4 .: Absetzung des Polizeipräsidenten Eichborn (USPD) in Berlin (siehe Station 6).
- 5 .: Grossdemo gegen die Absetzung Eichborns; Besetzung des Zeitungsviertel (Berlin); Kämpfe in Schwerin zwischen Matrosen und rechtem Soldatenrat.
- 6 .: Beginn der Kämpfe ums Zeitungsviertel in Berlin
- 7 .: Zeitungsbesetzungen in Zwickau. Düsseldorf, Dortmund, Nürnberg, Braunschweig und an anderen Orten; Sympathiestreik in Hamborn, Braunschweig und anderswo; Schüsse in Arbeitslosendemo in München (2 Tote).
- 8 .: In Delmenhorst besetzen Arbeiter Banken und öffentliche Gebäude; in Düsseldorf besetzen Arbeiter das Fernsprechamt.
- 9 .: Kämpfe in Berlin und Spandau; Schieserei in Dresden (15 Tote); Entwaffnung eines Truppentransports in Leipzig; Freikorps in Hagen geschlagen; Zeitungsbesetzung in Wolfenbüttel; Hamburg: Beset-

- zung des «Hamburger Echo» und Mas- sendemo vor dem Hamburger Gewerk- schaftshaus.
- 10 .: Massenkundgebung in Stuttgart (5 Tote) und an anderen Orten; Kommunistenver- haftung in Nürnberg (5 Tote); Düsseldorf in Händen der Arbeiter; Generalstreik im Ruhrgebiet; Räterepublik in Bremen; Ar- beiter und Soldatenrat (A. u. S.-Rat) in Es- sen beschliesst Sozialisierung.
- 11 .: Räteherrschaft in Cuxhaven (16. 1.-); in Hamburg SPD-Demo gegen Arbeiterrat; Eroberung des «Vorwärts», Ermordung der Arbeiterparlamentäre (Berlin); Sym- pathiestreik in Leipzig.
- 12 .: In Gotha 4.000 Arbeiter bewaffnet; Er- stürmung des Polizeipräsidiums (Berlin); Kämpfe in Zwickau.
- 13 .: Ebert und Scheidemann wiederholen Ver- ordnung über Waffenabgabe; Arbeiterund Soldaten-Räte in Rheinland-Westfalen beschliessen Sozialisierung.
- 14 .: Militärische Besetzung Berlins; Zeitungs- besetzung in Erfurt; in Bremen Versuch die Werftarbeiter zu entwaffnen (4 Tote); Blutbad in Buer(5 Tote).
- 15 .: Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht in Berlin ermordet.
- 16 .: Unterdrückung der «Roten Fahne». Aus- tritt der USPD aus der sächsischen Regie- rung.
- 19 .: Wahlen zur Nationalversammlung unter militärischem Schutz. Die USPD (und KPD) gewinnt 22 von 421 Mandaten, die SPD 163. Den Rest teilen sich die bürger- liche Deutsche Demokratische Partei, die deutschnationale DNVP und die katholi- sche Zentrumspartei. Ein grosser Teil der KPD boykottiert allerdings diese Wahlen.
- 20 . – 23.: Massensteriks an verschiedenen Or- ten aus Protest gegen Rosas und Karls Er- mordung sowie gegen die Politik Eberts.
- 21 .: Konferenzen der nordwestdeutschen kom- munistischen Organisationen in Braun- schweig; ein hoher Delegierter (Eugen Levine) warnt dabei vor lokalen Machter- greifungen ohne die erforderlichen Vor- aussetzungen.
- 22 .: Hamburg, Arbeitslosendemo, mit Zusam- menstössen, Toten und Sturm auf Bullen- wachen; Ausrufung des Belagerungszu- stand.
- 24 .: Schüsse gegen Arbeitslose in Berlin (Tote und Verwundete).
- 25 .: die Arbeiter- und Soldaten-Räte Nord- westdeutschlands beraten die Gründung eines eigenen Staates; Seeleutedemo in Hamburg. Riesige Beerdigungsdemo Liebknechts und 31 anderer Januarkämp- fer in Berlin.
- 27 .: Wilhelmshaven, Arbeiter und Matrosen besetzen Bahnhof und öffentliche Ge- bäude.
- 28 .: Kämpfe in Wilhelmshaven (8 Tote).

Februar 1919

- 1-3.: Das Freikorps Maercker besetzt Weimar und Umgebung. Hamburger Arbeiter-Rat erklärt sich mit Bremen solidarisch.
- 2 .: (und folgende Tage) zahlreiche Proteste der Soldaten-Räte gegen Verordnung über Kommandogewalt.
- 3 .: Beginn der Prozesse gegen 750 Arbeiter- innen wegen Beteiligung an den Januar- kämpfen in Berlin. Regierungskompro- miss in Bremen. Vereinbarung über Ent- waffnung; trotzdem erste Gefechte in Bremen.
- 4 .: Bremen wird erobert; Zentralrat der Ar- beiter- und Soldaten-Räte legt Gewalt in die Hände der Nationalversammlung.
- 5 .: die Arbeiter Kiels versuchen sich zu be- waffnen, Zusammenstösse (8 Tote)
- 6 .: Arbeiter in Hamburg bewaffnen sich; Ge- neralstreik in Kiel.
- 7 .: Hamburger Soldaten-Rat beschliesst Ent- waffnung der hiesigen Arbeiter.
- 8 .: Blutbad unter Arbeitslosen in Berlin (8 Tote).
- 9 .: Freikorps besetzt Bremerhaven und Geestemünde.
- 11 .: Ebert wird Reichspräsident; Entwaffnung einer Grenzschutzkompanie in Gotha.
- 12 .: Schüsse gegen Arbeitslose in Breslau (17 Tote).
- 15 .: Verhaftung von 80 Mitgliedern des roten Soldaten-Rats in Berlin; eine Demo stürmt in Nürnberg das Generalkom- mando (2 Tote); Hervest-Dorsten besetzt (38 Tote).
- 17 .: Generalstreik im Ruhrgebiet

- 18 .: Freikorps besetzt Gotha, Generalstreik; Kämpfe in Elberfeld (Wuppertal) mit 12 Toten.
- 19 .: Schiesserei in Essen (2 Tote); Unruhen in Hanau (8 Tote); Entwaffnung einer Truppenabteilung in Oberhausen; Zusammenstöße in Nürnberg; Arbeiter besetzen in München öffentliche Gebäude.
- 20 .: Kämpfe in Bottrop; Blutbad in Gelsenkirchen; Überfall auf Streikbüro in Bochum; Hamborn von Freikorps erobert.
- 21 .: Generalstreik in München, Kurt Eisner ermordet, linke Regierung in Bayern.
- 22 .: Militär beginnt Vormarsch auf das Ruhrgebiet; Belagerungszustand in Baden; Freikorps Maerker besetzt Langensalza.
- 25 .: Mitteldeutscher Generalstreik.
- 27 .: Generalstreik in Düsseldorf und Heilbronn; Lebensmittelunruhen (Siegen).
- 28 .: In Köthen feuern Truppen auf einen Zug, 6 Reisende sterben. Düsseldorf von Freikorps besetzt.

März 1919

- 1.-3.: Einmarsch des Freikorps Maerker in Halle/Saale mit 55 Toten.
- 3 .: Generalstreik; Belagerungszustand; Zerstörung der Druckerei der Roten Fahne; Kämpfe in Berlin zwischen Freikorps und roten Soldaten.
- 9 .: Blutbad in Hamborn (4 Tote).
- 10.-16.: Kämpfe und Erschiessungen in Berlin. Dabei sterben, besonders im Stadtteil Lichtenberg, über 1.000 Menschen.
- 13 .: Verhinderung eines Truppentransports durch Arbeiter in Sangershausen.
- 14 .: Der Streik in Oberschlesien wird durch Truppeneinmarsch beendet.
- 17 .: In Chemnitz werden acht russische Kriegsgefangene erschossen.
- 19 .: Bergarbeiter fordern siebeneinhalb-Stunden-Schichten.
- 20 .: In Witten a. d. Ruhr gibt es 2 Tote.
- 23 .: Monarchistische Demo in Berlin.
- 24 .: In 32 Zechen im Ruhrgebiet wird die 6-Stundenschicht durchgesetzt.
- 31 .: Generalstreik im Ruhrgebiet für Sozialisierung; wieder wird der Belagerungszu-

stand ausgerufen; in Castrop-Rauxel gibt es 8 Tote; der Generalstreik in Stuttgart u.a. Orten wird mit der Ausrufung des Belagerungszustand in Württemberg beantwortet.

April 1919

- 1 .: bei Zusammenstößen in Stuttgart gibt es Tote.
- 7 .: Proklamierung der bayrischen Räterepublik; Generalstreik in Magdeburg.
- 6 .: Esslingen und Nürtingen (bei Stuttgart) werden von Freikorps besetzt.
- 8 .: Kämpfe in Magdeburg.
- 9 .: Tote in Essen; Verhaftung des Generalzechenrats; Freikorps Maerker besetzt Magdeburg; Generalstreik in Braunschweig.
- 11 .: In Düsseldorf sterben bei Kämpfe mit Freikorps 40 Menschen; Sturz der Räteregierung in Bamberg; drei Tote in Danzig.
- 12 .: Minister Neurig wird in Dresden von Kriegsbeschädigten in die Elbe geworfen und erschossen; Gefechte vor Braunschweig; wieder Tote in Essen und Mühlheim.
- 13 .: Rechter Putsch in München niedergeschlagen; der Belagerungszustand wird über Sachsen und Braunschweig verhängt.
- 14 .: Dresden wird von Freikorps besetzt; Unruhen in Hamburg.
- 15 .: Kämpfe vor Helmstedt; Generalstreik in Bremen und im sächsischen Kohlenrevier.
- 16 .: Tote in Iserlohn.
- 17 .: Braunschweig wird von Freikorps besetzt.
- 18 .: Tote in Offenbach; Gefecht bei Freising in Bayern.
- 21 .: Augsburg wird nach schweren Gefechten von Freikorps besetzt; Unruhen in Hamburg, dabei gibt es sechs Tote.
- 24 .: Tote in Hannover.
- 25 .: Noske (SPD) verordnet Einwohnerwehren im ganzen Reich.
- 26 .: Tote in Nürnberg; Metallarbeiterverband beschliesst Boykott von Freikorps.
- 27 .: Überfall auf Kundgebung der KPD in Stettin.

Mai 1919

- 1.-5.: München wird von Freikorps eingenommen, Ende der bayrischen Räterepublik.

- 5 .: Besetzung von Halberstadt.
- 11 .: Freikorps besetzen Leipzig.
- 19 .: Eisenach wird vom Freikorps Maerker besetzt.

Juni 1919

- 5 .: Eugen Leviné wird nach Todesurteil in Stuttgart erschossen.
- 6 .: Reichswehr besetzt Remscheid.
- 18 .: Das Freikorps Maerker besetzt Erfurt.
- 20 .: Hungerunruhen in Mannheim (15 Tote) und Kassel.
- 23 .: Hungerunruhen in Hamburg und Berlin.
- 26 .: Verhaftung des Berliner Vollzugsrat.
- 27 .: Das Streikrecht für Eisenbahner wird aufgehoben; Hungerunruhen in Frankfurt/Main und Bochum.
- 28 .: Unruhen in Magdeburg und Breslau.

Juli 1919

- 1 .: Hamburg wird besetzt; Verkehrsstreik in Berlin.
- 2 .: Hungerunruhen in Dortmund.
- 4 .: Blutbad der Reichswehr in Hannover.

August 1919

- 1 .: Bergarbeiterstreik in Gelsenkirchen.
- 2 .: und in folgenden Tagen Hungerunruhen in Chemnitz, am 8. August siegreicher Kampf gegen Reichswehr, der allerdings *ZI* tote Arbeiter kostet.
- 9 .: Entwaffnung von Soldaten in Mittweida.
- 19 .: Chemnitz wird doch noch von Reichswehr besetzt.
- 23 .: Auflösung des Berliner Vollzugsrat.
- 28 .: Mittweida wird von Reichswehr besetzt.

September 1919

- 8 .: Hungerunruhen in Breslau.

Oktober 1919

- 6 .: Akkordarbeit wird durch die Gewerkschaften in Düsseldorf und Hamburg akzeptiert.
- 17 .: In Merseburg/Saale wird wegen Streik der Belagerungszustand ausgerufen; Hungerunruhen in Schmalkalden.

- 20 .: Sogenannter Spaltungsparteitag der KPD.

November 1919

- 24 .: Die Reichswehr geht gegen Streikende in Bitterfeld vor; 150 russische Kriegsgefangene werden zur Kohleförderung gezwungen.
- 28 .: Suhl in Thüringen wird von Reichswehr besetzt.

Dezember 1919

- 2 .: Auch auf den Werften Hamburgs wird ab jetzt Akkord gearbeitet.
- 5 .: Aufhebung des seit dem 3. März bestehenden Ausnahmezustand in Berlin.

Januar 1920

- 4 .: Im Ruhrpott drohen erneut Streiks wegen der 6-Stundenschichten.
- 9 .: Hungerunruhen in Berlin.
- 13 .: Eine Grossdemo vor dem Berliner Reichstag gegen das Betriebsrätegesetz führt zu einem Blutbad mit 42 Toten.
- 14 .: Ausrufung des Belagerungszustands über das ganze Reich, zahlreiche kommunistische und unabhängige Zeitungen werden verboten.

Februar 1920

- 24 .: Streik im Ruhrgebiet; Androhung der Todesstrafe gegen revolutionäre Arbeiter.
- 26 .: Der gesamte KPD-Parteitag wird in Durlach bei Karlsruhe verhaftet.

März 1920

- 13 .: Kapp-Putsch; mehr dazu siehe nächste Station.

Reichspräsident Ebert (SPD):

«Ich hasse die Revolution wie die Sünde»

oder

Die Räte sind tot, aber jetzt geht der Tanz erst richtig los

Während die Mehrheitssozialdemokratie sich immer offener vor und während des 1. Weltkrieges auf die Seite der Generalität und der Herrschenden schlägt, nahm die USPD die alte Ideologie wieder auf, dass der Übergang zum Sozialismus friedlich verlaufen müsste. An erster Stelle ihrer Vorstellungen stand die Machtübernahme in den Betrieben, die dann auf langsamem Wege die politische Umwälzung nach sich ziehen würde.

Die Schaffung der ersten Arbeiterräte ab 1917 hatten somit primär zum Ziel, dass *«Arbeitslust und Arbeitsfreudigkeit im deutschen Volke wieder Wurzeln schlagen können»* (zitiert nach Arbeiterrat 1918). Und erst als zweites die Beendigung des imperialistischen Krieges und die Abdankung des Kaisers. Wie dieses gegen einen perfekten Repressionsapparat durchzusetzen wäre oder gegen eine durch und durch korruptierte SPD, tauchte allenfalls am Rande auf. Die SPD war in den Augen vieler irregeleitet, aber trotzdem noch ein Ort der Genossinnen, die zurückkommen würden, wenn sie sich besinnen.

Die Unfähigkeit praktische Politik zu betreiben, die über Diskutieren und Debattieren hinaus ging, zeigte sich schon 1917, als zum ersten Mal Matrosen in Kiel streikten. Diesen verweigerte die USPD die Unterstützung. Ähnlich lief es ein Jahr später. Auch hier konnte Noske zu viel Einfluss gewinnen, weil die USPD zu zögerlich, ohne klare Fronten zur SPD zu ziehen, vorging.

Als die Matrosen auf Berlin zu marschieren, schliesst die SPD (Ebert) ein letztes entscheidendes Abkommen mit der Heeresleitung ab. In diesem sichert die Reichswehr zu, die SPD bzw. Ebert nicht zu stürzen, wenn diese dafür den Bolschewismus verhindert. Wie dann in Berlin die revolutionäre Erhebung unterdrückt wurde, konnten wir eben mitverfolgen. Nur eins noch:

Die Soldaten waren nach dem Ende des Krieges nicht mehr die Verlässlichsten. Zuviel hatten sie in den Schützengräben und von den Offizieren erlebt. Deswegen war in Berlin bis Januar 1919 die Situation offen. Aber bis dahin hatten sich dann genügend Freiwilligenverbände gebildet (Freikorps sind nichts anderes als nationale Söldnertruppen), die die Macht der SPD sichern konnten.

Dies bedeutet: Wäre die USPD in diesen ersten Tagen entschlossener gewesen, wäre mehr drin gewesen. Das gibt auch Noske (SPD) zu, als er zu der beschriebenen Demo wegen des abgesetzten Eichhorn (USPD) meint:

«Wenn die Scharen entschlossene, zielklare Führer gehabt hätten, an Stelle von Schwadronneuren, hätten sie am Mittag dieses Tages Berlin in der Hand gehabt.»

So aber setzte sich in Berlin die Konterrevolution durch. Im Laufe der ersten Hälfte des Januar 1919 wird Berlin völlig durch Freikorps besetzt. Diese ermorden am 15. Januar Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg.

Im März 1919, als noch einmal zu einem Generalstreik aufgerufen wurde, zerbombten sie mit Artilleriegeschossen einige Strassenzüge, besonders in Lichtenberg. Über tausend Menschen werden dabei getötet.

Als sie Berlin beruhigt hatten, schickten Ebert und Noske ihre Freikorps-Scharen aus, um alle Räte, die sich im November 1918 ja in ganz Deutschland gebildet hatten, wieder zu zerschlagen. So fielen Freikorps in München ein und zerschlugen die Bayrische Räte-Republik mit Hunderten von standrechtlichen Erschiesungen. Aber an einigen Orten sollte ihnen erbitterter Widerstand entgegenbranden:

Dies waren besonders die gesamten Bergbauregion, aber auch in den neuerrichteten Chemiefabriken in Leuna und den umliegenden Werken in der Gegend um Merseburg/Saale. Dort bestand ein anderes Verhältnis zum Kampf und Bewaffnung als zum Beispiel im Facharbeiterzentrum Berlin. Wie bereits erwähnt, hatten

dort die Kämpfe bereits zu kaiserlichen Zeiten eine andere Qualität besessen.

«Die Räte sind tot. Deshalb kann die Machtbefugnis der Räte nicht mehr der Gradmesser für den Stand der revolutionären Bewegung sein. Eine reale Macht hatten die Berliner Räteorganisationen nie. Es war eine Macht auf tönnernen Füßchen, die nach einigen Stößen, die ungeschickt pariert wurden, zusammenbrechen musste. Und es konnte nicht anders sein. Die Berliner W der Arbeiterräte war ein Sammelsurium von lebendigen Leichnamen, die keine Ahnung von Zwecke und Notwendigkeit ihres Bestehens hatte.» (aus einer Rätezeitung im Sommer 1919).

Während Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg jenen verzweifelten Aufstandsversuch unternahmen, aber von der USPD im Stich gelassen wurden, begannen sich nicht nur die Hamborner Bergbauarbeiter (Ruhrgebiet) zu bewaffnen. Sie setzten die alten Steigerhierarchien ab und versteckten die Waffen, um abzuwarten, wie sich die Dinge weiterentwickeln würden. Heimkehrende Soldaten wurden in vielen Gebieten entweder entwaffnet oder gaben selbst die Waffen bei ihnen vertrauten Arbeitszusammenhängen ab. Dabei spielte die Parteizugehörigkeit eine weniger grosse Rolle als das gewachsene Vertrauen aus vorangegangenen, gemeinsamen Erfahrungen.

Während ab Sommer 1919 der permanente Belagerungszustand über ganz Deutschland verhängt wurde und überall stationierte Freikorps-einheiten vordergründig für Ruhe sorgten, waren viele Betriebe befreite Zonen. In dem Sinne, dass die Arbeiter zwar weiter malochten – auch unter ihren Chefs, aber es war ein offenes Geheimnis, dass irgendwo Waffen versteckt waren. Mit diesem Pfand liessen sie sich keine alten Hierarchien gefallen. Die Arbeiterinnen in vielen Betrieben konnten jederzeit ihre Versammlungen abhalten, ohne dass irgendein Bonze dagegen aufgemuckt hätte.

Ein direkter Angriff auf die Betriebe erschien Noske noch nicht sinnvoll, da der Solidarisierungseffekt noch unkalkulierbar war.

Ab dem Sommer 1919 begannen die Arbeiter zusätzlich eine offensive Strategiedebatte (Aha! Auch sie haben es damals schon erkannt!) über Zeitungen mit sehr hoher Auflage. Das obige Zitat ist haben wir in einer dieser Zeitungen gefunden.

Diese Strategiedebatte stellte zumindest noch mal klar, dass der bewaffnete Kampf untrennbar sei vom Streben nach Befreiung.

KPD-Teil I

Vorausgeschickt sei die Bemerkung, dass es un-gemein schwer ist, die Entwicklung der KPD parallel zu den Ereignissen der 20er Jahre zu beschreiben. Eine Parteigeschichte hat ihre eigenen Gesetzmässigkeiten. Trotz anderer, nicht-parteilicher Strukturen ist auch uns das Eigenleben von Strukturen beziehungsweise Organisationen nicht unbekannt. So wurde die Zeit vor der Berliner Tagung des Internationalen Währungsfonds (IWF) im September 1988 von vielen in westdeutschen Städten und West-Berlin intensiv zur Theoriebildung und strategischen Debatte genutzt. Dies hatte sicher nicht selten zur Folge, ein weniger offenes Auge und Ohr für andere Kämpfe zu besitzen, noch sich dazu zu verhalten.

Bei einer Partei ist dies alles noch mal straighter organisiert. Zuerst steht Linienbestimmung auf der Tagesordnung: Verabschiedung von Resolutionen, die die zukünftigen Leitfäden der Politik ausmachen werden. Zu Zeiten der Gründung der KPD bedeutete dies zusätzlich eine Abstimmung mit der kommunistischen Internationalen. Also ein ständiges Pendeln zwischen regionalen Treffen, den überregionalen Zusammenkünften und internationalen Kongressen, auf denen die Konzepte beratschlagt wurden.

Zusätzlich erschwerte wurde das durch die Illegalität der Partei. Dies bedeutete einen erheblichen organisatorischen Mehraufwand.

Im Oktober 1919 tagte die KPD illegal in Heidelberg. Die KPD hatte nach der Gründung Anfang des Jahres sofort enormen Zulauf erhalten. Die Zentrale orientierte sich allerdings weniger

an den Gegebenheiten in Deutschland – dafür umso mehr an die der Sowjetunion.

Wieso dies – gerade nach all den Ereignissen in Deutschland? Die deutschen Kommunistinnen hatten der Sowjetunion (SU) gegenüber ein starkes moralisches Verpflichtungsgefühl. In der SU tobte der Bürgerkrieg, herrschten Hungersnöte, sie wurde weltweit isoliert. Die deutschen Kommunistinnen mussten sich erstmal selber von der gescheiterten Revolution erholen. Und das, wo alle Welt davon ausgegangen war, dass Deutschland das erste Land sein werde, in dem es eine Revolution geben würde.

Diese Einschätzung kam daher, weil erstens die Arbeiterinnenklasse so gut organisiert sei und zweitens – nach platt marxistischem Modell – die Entwicklung der Produktivkräfte – also die Industrialisierung – so weit vorangeschritten sei, dass sich die geschundenen Arbeiterinnen und Arbeiter fast schon automatisch gegen ihre Unterdrücker erheben würden. Nun nahm das Ganze bekanntlich einen anderen Verlauf. Sowohl in Deutschland als auch in der SU, wo es wesentlich mehr Bäuerinnen gab als ein ausgeprägtes Industrieproletariat. Zumindest dort wäre laut Marx eigentlich noch gar nichts drin gewesen.

Diese völlig anders als gedacht verlaufende Entwicklung hinterliess bei vielen ein ständiges Schuldgefühl: Wir lassen sie hängen und hinken ständig hinterher!

Mit diesem Schuldgefühl im Magen und im Nacken verstummte schnell jede Kritik an der Politik der SU oder liess erst gar keine entstehen. Vieles daran ist sicher verständlich. War doch die SU das erste Land, das die Revolution erkämpft hatte und sich auf den Weg machte, die Utopie einer sozialistischen Gesellschaft umzusetzen.

Mit der geschaffenen Möglichkeit zur Scheidung und zur Abtreibung, mit der Einrichtung von Volksküchen, der Verstaatlichung der Betriebe, etc., besass die Politik der SU in ihren ersten Jahren den Vorteil, dass aus ihr mehr Kampfesmotivation abzuleiten war als aus den Papierbergen der KPD-Presse, die begann, die

SU als *«Hort der Weltrevolution»* hochzustilisieren.

Mit einem moralischen Schuldkloss im Hals kämpft es sich bekanntlich schlecht und lässt sich noch viel schlechter mobilisieren.

Genau das tat die KPD aber seit Beginn ihrer Existenz. Sie verfolgte schon fast alle mit ihren moralischen Appellen, etwas für die Hungerleidenden in der SU zu tun: dies sei das deutsche Proletariat ihnen schliesslich schuldig, wenn sie die Revolution nicht auf die Reihe kriegten. Dabei übersahen sie, dass die meisten Proletarierinnen in Deutschland selber arm wie die Kirchenmäuse waren.

Diese moralisch und politisch bedingungslose Anbindung an die SU sollte von Beginn an schwere Fehler zur Folge haben und später unter Stalin zur Katastrophe führen. Doch zurück von der Beschreibung allgemeiner Umstände zur Tagung in Heidelberg. Auf dieser Tagung wollte die Berliner Führung ihre Einschätzung von der Niederlage der Revolution absegnen lassen. Ausserdem wollte sie die Zustimmung zur Beteiligung an den bürgerlichen Wahlen. Dies sowie die Mitarbeit bei den Gewerkschaften war jetzt primäres Kampfziel. Und der dickste Hammer: Sie forderten den strikten Gehorsam gegenüber der Parteizentrale.

Damit palaverte sich die KP-Führung vollkommen an der Strategiedebatte vorbei. Zumal viele Genossinnen mit dem formalen Getue der Partei nichts anfangen konnten. Statt mit Diskussionen um direktes und konkretes Handeln, waren sie mit Auseinandersetzungen um die Art und Weise, wie etwas zu beschliessen sei, konfrontiert. Die Folge war der Austritt von über der Hälfte aller Genossinnen, die sich in der KAPD (Kommunistische Arbeiter Partei Deutschlands) neu organisierten. Ganze Grossstädte, zum Beispiel im Ruhrgebiet und in der Region um die Leuna-Werke, wechselten geschlossen zur KAPD über. Gleichzeitig gründeten sie eine eigene Gewerkschaft, die Allgemeine Arbeiter Union, die zumindest am Anfang mit der anarchistischen Gewerkschaft (FAUD) zusammenarbeitete.

So war die KPD im Jahre 1920, in einem recht zusammengeschmolzenen Zustand, dabei, Konzepte zu entwerfen und einen Politapparat aufzubauen, der sich mehr und mehr zum bürokratischen Funktionsapparat entwickeln sollte. Und daher nur träge und langsam Entscheidungen treffen konnte.

Station 8: Der Ruhraufstand 1920

Alle Gerüchte, die Rote Armee des Ruhrgebietes hätte viel mit der KPD zu tun oder sei sogar von ihr organisiert gewesen, sind Geschichtslügen von links wie von rechts. Hauptträgerinnen dieser Erhebung war keine Organisation, sondern die unorganisierten Arbeiterinnen selbst. Eine gewisse Wichtigkeit hatten darin die KAPD, die Anarchistinnen und ja, ja es höre und staune jede/r: die USPD! Doch der Reihe nach.

Wir beschreiben im Folgenden den Ruhraufstand deshalb so genau, weil er die Dimension der damaligen Kämpfe klarer macht. Und er macht deutlich, wieviel Eigeninitiative von den Unterdrückten selber organisiert wurde, ohne dass sie von einem Sendungsbewusstsein einer Partei in den Arsch getreten werden mussten. Diese Auseinandersetzungen zeigen uns, was mit der Floskel *die Machtfrage stellen* gemeint sein kann, und richtet verstärkt den Blick darauf, was existentielle Machtfragen sind.

Der Anlass

Der Anlass war ein Putschversuch des Militärs. Damit ihr durchsteigt, wie es zu der Situation gekommen ist, ein kurzer Blick hinter die Kulissen – in das Hickhack zwischen Militär und SPD:

Natürlich war die SPD, obwohl sie so vortrefflich Arbeiterinnen zusammenschien konnte, in den Augen vieler monarchistischer bzw. nationalistischer Leute eine rote Verschwörung. So ähnlich, wie dies Anfang der 90er Jahre mit den Grünen gelaufen ist. Das kommt einer/m zwar absurd vor, ist aber so.

Erster Anlass für das Hochkochen chauvinistischer Emotionen war der Abschluss des Ver-

säiller Friedensvertrags. Dieser sah hohe Reparationszahlungen der deutschen Republik als Kriegsschuldiger, Reduzierung des Heeres und Auslieferung der Kriegsverbrecher vor. Die Bestimmungen sahen vor, dass zum 1.4.1920 die Reduzierung des Heeres auf 100.000 Mann abgeschlossen sein müsse. Natürlich in den Augen des Militärs untragbare Bedingungen. So marschierten am 13.3.1920 zwei Elitebataillone auf Berlin zu. Niemand hielt sie auf, da die übrige Generalität verkündete: *«Reichswehr kämpft nicht gegen Reichswehr»*. Sehr viele Offiziere sympathisierten mit dem Putschversuch. Manchmal stellte sich allerdings die Mannschaft dagegen. Von den Freikorps liebäugelte über die Hälfte mehr aber weniger offen mit dem Putsch. Diese stellten zu diesem Zeitpunkt gut die Hälfte der Armee von circa 250.000 Mann.

Da das Militär also 'neutral' blieb, floh die Regierung noch in derselben Nacht nach Stuttgart. Zugleich wurde zum Generalstreik aufgerufen. Initiator waren die Gewerkschaften, die SPD hängte sich mit dran. Schon am nächsten Tag distanzierte sich die Regierungs-SPD, also Noske, Bauer und andere gegenüber dem achso-neutralen Militär vom Aufruf zum Generalstreik. Diese machten jetzt ihre Neutralität vom Nicht-Unterzeichnen des Aufrufs zum Generalstreik abhängig.

Die KPD rief ebenfalls zunächst nicht zum Generalstreik auf, da sich das Proletariat über den Sturz der Regierung freuen würde und es nicht die Aufgabe wäre, der einen Bourgeoisie-Fraktion gegen die andere zu helfen. Als am nächsten Tag der Generalstreik schon im Gange war, wurde festgestellt: *«Nach kurzem Zögern ist die Arbeiterschaft in den Generalstreikgetreten»*. Zögerlich ist dabei leicht schwachsinnig, an vielen Orten war es bereits vor dem ersten Aufruf zu Arbeitsniederlegungen gekommen. Spätestens am 15.3.1920 war die gesamte Republik stillgelegt, wobei oft die Barrieren zwischen den verfeindeten Organisationen über Bord geschmissen wurden.

Sogar der Beamtenapparat verweigerte der Putschregierung die Mitarbeit, allerdings nicht aus demokratischer Gesinnung, sondern aus dumpf-deutscher Gründlichkeit: *«Ich diene nur der verfassungsgemässen Regierung.»* Bei der legalen Machtübergabe 1933 an die Faschisten klappte das dann auch besser.

Die Regierung im Stuttgarter Asyl erklärte angesichts der gewaltigen Gegenmobilisierung: Verhandelt wird mit den Putschisten nicht. Aber bereits am 17.3.1920 wurde in einem Geheimprotokoll festgelegt: die Putschisten, auch die Kriegsverbrecher, werden amnestiert und alle haben vollständige Pensionsansprüche. Am 20. August desselben Jahres beschloss die Nationalversammlung jenes Kapp-Gesetz in dem dies noch mal festgeschrieben wurde. Befriedigt konnten die Putschisten am 17.3.1920 aufgeben. Zu diesem Zeitpunkt war die Rote Armee im Ruhrgebiet bereits gebildet, wuchs ständig weiter und vertrieb immer mehr stationierte Einheiten der Freikorps und Sicherheitspolizei.

Das Ruhrgebiet während 1919

Der Aufstand kam nicht über Nacht. Alles, was sich dort entwickelte, geschah auf dem Hintergrund von anderthalb Jahren – Kämpfen in der Republik und davor in der langen Kaiserzeit. Ständig wurde im Bergbau für Forderungen gestreikt, die jeglicher Kontrolle der Gewerkschaften und der SPD entglitten waren. So entstand zum Beispiel eine Bewegung, die für den 6-Stunden-Tag kämpfte und die Schichtenden selbst festlegte. Ein Tauschhandel entstand: geforderte Kohle gegen Lebensmittel. Ähnlich wie in Berlin wurden auch hier bewaffnet Zeitungsgebäude besetzt. Von bewaffneten Arbeiterinnen wurde die erste Freikorps-Einheit vorübergehend aus Mülheim vertrieben. Die Räte, die sich hier gebildet hatten, wurden oft von Anarchistinnen und linken Kommunistinnen bestimmt. Im nördlichen Ruhrpott war von 1919 bis 1921 die FAUD die stärkste aller Gewerkschaften. In dieser Region, in der mindestens

jede Woche in eine Demo reingefeuert wurde, war eine andere Bereitschaft entstanden, zurückzuschlagen.

Der Aufstand

Der ganze Aufstand besteht aus zwei Teilen, sowohl regional wie in den Zielsetzungen. Also langsam vorgehen und gründlich lesen. Zur Einführung noch mal strukturelle Daten, um ein Bild zu bekommen:

Das Gebiet südlich der Ruhr (Westfalen): Hagen, Barmen, Remscheid, Düsseldorf ist ziemlich einheitlich gewerkschaftlich organisiert. Vorwiegend metallverarbeitende Industrie (Facharbeiter, hier hat die USPD erheblichen Einfluss!)

Der schwerindustrielle Kern (Bergbau) befindet sich nördlich der Ruhr. Hier gibt es keine einheitliche Organisation, die alten Gewerkschaften werden sogar überwiegend abgelehnt. Unter Zustimmung und Mitarbeit der Gewerkschaften boomte sich die Schwerindustrie im 1. Weltkrieg nach vorne, wie Krupp von 34.000 auf 100.000 Arbeiterinnen oder Thyssen von 3.000 auf 26.000.

Einige Städte, in denen Anarchistinnen und linke Kommunistinnen einen grossen Anhang finden: Mülheim, Hamborn, Duisburg, aber auch Essen und Dortmund. Hier wütete die Reaktion schon 1919 stark. So, jetzt endlich zur Entwicklung des Aufstandes:

In Hagen bewaffnet man sich bereits am 14.3.1920 auf Beschluss der USPD. Diese war der Auffassung, ein Generalstreik würde zur Abwehr der Reaktion nicht ausreichen. Die Sicherheitspolizei wird entwaffnet, das Rathaus leergeräumt und die versteckten Waffen hervorgeholt. Trotzdem gab es nur rund 800 Gewehre für mindestens dreimal so viele Arbeiterinnen, die dem Aufruf gefolgt waren. Die Reichswehr bekam die Nachricht von einzelnen Entwaffnungsaktionen und ging davon aus, naja, einzelne rote Banden würden ihr Unwesen treiben, schicken wir mal ein paar Einheiten vorbei um zu zeigen, wer hier Herr im Hause ist. Da überall Generalstreik ist, also auch bei der Eisenbahn,

klappt der Truppentransport aber nicht so recht. So kamen nur zwei Freikorps-Einheiten an zwei unterschiedlichen Orten (Wetter und Herdecke) an. Beide Freikorps ziehen auch noch mit der kaiserlichen Fahne (also die der Putschisten) ein, damit ist die Sache klar. Sie werden überannt und in die Flucht geschlagen. Dabei bleiben viele Waffen zurück.

Aus diesen Siegen entsteht jene Rote Armee, die in den folgenden Tagen immer dahin zieht, wo bekannt wird, dass sich dort Freikorps aufhalten. So am 16.3.1920 nach Dortmund, wo die Rote Armee gerade noch rechtzeitig eintrifft, um zu verhindern, dass die dortige SPD das stationierte Freikorps ins Kampfgebiet geleitet.

Die Rote Armee übt eine Sogwirkung aus. In den Städten schliessen sich mehr und mehr Gruppen an und werden mit den erbeuteten Waffen bewaffnet. Später entstehen in vielen Städten Anwerbebüros, die zur Bedingung setzen, mindestens einer der drei sozialistischen Parteien anzugehören (SPD, USPD, KPD) oder Fronterfahrung mitzubringen. Am 18.3. werden in der ersten vollständig durchgeplanten Aktion ca. 1.500 Freikorps-Soldaten von ca. 20.000 Arbeiterinnen in Remscheid umzingelt. Den Freikorps gelingt noch die Flucht nach Köln ins besetzte Gebiet. Mit Remscheid und den gleichzeitig in Wuppertal einsetzenden Kämpfen – zum Beispiel stürmte eine unbewaffnete Demo ein Bullenrevier in Barmen – war die Reichswehr aus Westfalen vertrieben. Nun ging es ins nördliche Ruhrgebiet.

Noch kurz zu einer Besonderheit des Ruhrgebiets. Das war von den Alliierten zur entmilitarisierten Zone erklärt worden, das heisst, alle Reichswehr- und Freikorpsseinheiten mussten ums Ruhrgebiet herum stationiert werden. So waren alle Aktionen des Militärs im Jahre 1919 immer Strafexpeditionen gewesen. Gleichzeitig hatten die Alliierten einen Teil des Ruhrgebiets besetzt, um ihre Reparationen zu sichern.

Im nördlichen Ruhrgebiet gab es zwar die ganze Zeit über sporadische Kämpfe, aber ohne

grössere Bewaffnung blieben sie zunächst erfolglos. Die radikalen Kräfte waren nicht so straff organisiert wie die USPD-Ortsgruppen aus Westfalen. Straff ist hier im Sinne von verbindlicher Organisation gemeint. So hatte die USPD dort schon 1918 angefangen, eine illegale Organisation aufzubauen.

Zudem zog in den ersten Kampftagen die Reichswehr hier immer mehr Freikorpsseinheiten zusammen. Hier gab es auch feste Stellungen der Freikorps, so zum Beispiel in Mülheim/Ruhr.

Wo also in Wetter den Arbeiterinnen glücklicherweise nur eine Einheit gegenüber stand, hauste hier das Freikorps frei nach der Devise: *Gleich mal voll einschüchtern*. So wurde zum Beispiel in Duisburg in eine unbewaffnete Demo Handgranaten hineingeworfen.

Am 19.3.1920 wurde Essen befreit. Hier hatte bis dahin ein SPD besetzter Rat jegliche Nachricht von den Kämpfen verschwiegen. Die Befreiung Essens war das vorläufige Zusammenbrechen der Reichswehr. Die übrigen Einheiten zogen den Rückzug vor, wobei vor allem der Rückzug aus Duisburg und Hamborn für sie zum Desaster wurde. Aus sämtlichen Dachlücken, Kellerfenstern, Waldstücken, Fabriketagen wurden die verhassten Freikorps, die hier anderthalb Jahre die Menschen schikaniert hatten, beschossen, völlig zersplittert und demoralisiert.

Am 21.3.1920, also vier Tage nach Beendigung des Putsches, war das Ruhrgebiet völlig befreit. Es gab keine Machtinstanz der Regierung mehr. Mehr noch, die Reichswehr begann gerade erst, von überall her, aus Berlin, Baden-Württemberg und Bayern Verstärkung herbeizuholen. Der immer noch laufende Generalstreik erschwerte dies.

Überall waren Räte entstanden, die sich allerdings meist darauf beschränkten, die alte Verwaltung unter ihrer Aufsicht weiter arbeiten zu lassen. Es musste auch so viel organisiert werden. Schliesslich war die Rote Armee auf ca. 100.000 Mann (es waren wirklich in der ganz grossen Mehrzahl Männer) angewachsen, die

mussten erstmal gepflegt (jetzt raten alle mal, wer da wohl hauptsächlich gekocht hat, na?) und bezahlt werden.

Schliesslich hatte der überwiegende Teil Familie, und die wollte schliesslich auch versorgt sein. So super der Aufstand auch war, eine Waffe hatte die Regierung noch: die Nahrungsmitteltransporte abzuschneiden.

Vielleicht nervt das ja langsam (ja!), deswegen mal zwei Takte dazu: Frauen tauchen in der Roten Armee nicht auf, lediglich als Krankenschwestern und Essensausteilerinnen in der Etappe. Jedenfalls laut den Quellen, die wir hatten. Da diese Quellen aber in der Mehrzahl von Männern stammen, ist dieser Teil der Geschichtsschreibung wie immer sehr skeptisch zu beäugen. Auch vorher waren durch den Krieg die Männer viel von zu Hause weg. Während die Frauen, wenn sie Familie hatten, sich von dort nicht fortbewegen konnten. Sie mussten sich dann um die Kinder, wenn es welche gab, kümmern. Die Männer mussten daher auch «nur» weiterziehen, während es für Frauen aus der Situation eine ganz andere Entscheidung gewesen wäre, dort mitzugehen. Weil, wer macht dann die Drecksarbeit, die so oder so weitergehen muss? Aus dem Blickwinkel der Freikorps hat dieser Unterschied keine Bedeutung: Auch die Krankenschwestern wurden später bei der Rückeroberung des Ruhrgebiets zu Dutzenden an die Wand gestellt und erschossen.

Und noch etwas zum Auftreten der Roten Armee. Sie bestand zumindest am Anfang zum grossen Teil aus ehemaligen Soldaten. Unter anderem deswegen konnte sie so grosse militärische Erfolge feiern. Jeder musste beim Eintritt in die Rote Armee folgenden Schwur ableisten: *Jeh schwöre auf dem Programm der revolutionären Arbeiterschaft, dass ich die hohen, heiligen (au backe!) Ideale für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit mit meinem Herzensblut erkämpfen will. Die mir vorgelesenen Paragraphen des Reglements sollen mir stets als Richtschnur meines Handelns dienen. Es lebe der Sozialismus!*

Menschenrecht, wer Menschenantlitz trägt!».

Paragraphen gab es zu «*strenger Disziplin und Manneszucht*». «*Beute ist gesammelt abzugeben. Die erbeuteten Waren werden nach Abschluss der Aktion gleichmässig und gerecht verteilt*». Es gab auch «*Feigheit vor dem Feind*».

Verhandlungen und Spaltung

Nachdem der Kapp-Putsch am 17.3.1920 als beendet erklärt wurde, gab die Exilregierung und die Heeresleitung sofort eine Erklärung heraus, in der zur Beendigung des Generalstreiks aufgefodert wurde. Aber das Überraschende trat ein – die Gewerkschaften verweigerten zunächst die Gefolgschaft. Schon am nächsten Tag beschliessen sie die Fortsetzung und stellten für die Beendigung Forderungen auf, die sehr weitgehend waren: – Säuberung der Reichswehr, Bestrafung der Putschisten

- Sozialisierung bestimmter Wirtschaftszweige
– Rücktritt der alten Regierung, Bildung einer reinen Arbeiterregierung (USPD, SPD und Gewerkschaften)

Den Gewerkschaften war mit dem Putsch der Geduldsfaden gerissen. Sie wollten nun nach dem blutigen Jahr 1919 endlich die demokratische Revolution gegen die Reaktion absichern. Das Vertrauen in die SPD war doch erheblich gesunken.

Vier Tage lang wurde verhandelt, gemau-schelt und Versprechungen gemacht. Währenddessen wurde im Ruhrgebiet, aber auch in Mitteldeutschland, bewaffnet weitergekämpft und in Berlin tobten die Strassenschlachten. Die erste Amtshandlung der neuen ‘alten’ Regierung war die Ausrufung des Belagerungszustandes über Berlin gewesen. Dieselben Einheiten, die gestern noch unter den Putschisten ihren Dienst taten, schossen nun im Namen der Regierung wieder auf die Demonstrantinnen.

Am 21.3.1920 trat Noske, als äusserstes Zugeständnis der SPD, zurück und verbal wurde zugesichert, die Reichswehr zu säubern und die Schuldigen zu bestrafen. Die Gewerkschaften

gaben sich zufrieden und waren damit wieder einmal erfolgreich über den Tisch gezogen worden. Intern hatte die SPD schon längst der Reichswehr zugesichert, nichts gegen sie zu unternehmen.

Für den Plan einer Rückeroberung des Ruhrgebiets hiess das für die Regierung, erstmal Zeit zu gewinnen, damit die Reichswehr sich sammeln kann. Die Rote Armee hatte zwei Fronten gezogen, die dabei waren, weiter zu marschieren. Am 23.3.1920 kam es in Bielefeld zu einer Konferenz, an der aus dem Ruhrgebiet Vertreter der gemässigten Ausschüsse (also Westfalen, vor allem Hagen) teilnahmen, die zuständigen Minister und der Reichskommissar Severing.

Stellt euch vor, in El Salvador (oder heutzutage in Chiapas/Mexiko) wird Ende der 80er Jahre verhandelt und nicht die FMLN (die militärische Dachorganisation der Guerillagruppen in El Salvador) nimmt daran teil, sondern nur die FDR (sozusagen der politische Flügel der FMLN). Und stellt euch weiter vor, die Leitung der FDR ist gespalten und nur der gemässigte Teil ist anwesend und sagt, sie spreche für alle. So absurd war ungefähr die Konferenz von Bielefeld.

In Hagen hatte die Rote Armee ihren Ursprung. Gleichzeitig war sie hier fest in der USPD verankert. Als das Ruhrgebiet vollständig befreit war, bildete sich in Essen ein Zentralrat mit Vertretern aus vielen Städten und Räten. Dieser bezeichnete sich als politische Leitung. Dies wurde ihm aber von den Hagenern abgestritten. Eine Kampfleitung bildete sich in Mühlheim. Dort verlief ungefähr die Front und hier sammelten sich die radikalsten Gruppen aus allen Städten. Eben die, welche den proletarischen Aufstand fortsetzen und in der Offensive bleiben wollten.

Diese Front war gegen die Festung Wesel gerichtet, ein sowohl strategisch wie symbolisch wichtiger Punkt für die Reichswehr. Die Erstürmung dieser Festung würde endgültig die Allmacht der Armee brechen. Davon erhofften sich viele noch mal eine Signalwirkung.

Aber zurück nach Bielefeld. Die Rote Armee zu vertreten war sicherlich schwer, da sie nicht einheitlich organisiert war. Sie bestand aus vielen lokalen Zusammenhängen, vielleicht am ehesten vergleichbar, wenn wir uns auf bundesweiten Grossdemos in einzelnen Städteblöcken sammeln. Zwar bestand eine militärische Organisation, und die Sprecher waren meist eigene Leute, die sich das Vertrauen aller erworben hatten. Dennoch war es eine breite politische Vielfalt und Unterschiedlichkeit. Somit war es schwer, eine repräsentative Vertretung zusammenzustellen, aber ohne die Städte Essen und Mühlheim war dies unmöglich. Diese hatten schlicht zu spät oder gar nicht Bescheid bekommen. Nach einem Tag verhandeln kam folgender Abschluss zustande: – Rückzug der Roten Armee und Entwaffnung; Neubildung von Arbeiterwehren unter Kontrolle von neuzubildenden Ausschüssen – Rückgabe jeglicher Macht an die Regierungsinstanzen

- ansonsten dieselben Forderungen wie sie die Gewerkschaften gestellt hatten; die Reichswehr sollte in ihren Stellungen bleiben und bei Erfüllung der Forderungen eventuell nicht einmarschieren

Die zuständigen Minister übernahmen dafür allerdings keine Garantie.

Der Spaltpilz wirkte. Während sich die westfälische Front gegen Münster unter der Aufsicht der Hagener zurückzog – wobei sofort die Reichswehr in die Lücke nachzog – waren weder Zentralrat noch Kampfleitung gewillt, die Verhandlungen anzuerkennen. In Mühlheim wurden die Verhandler des Verrats bezichtigt und gedroht, sie zu erschiessen. Der Generalstreik flammte sofort nach Bekanntgabe der Verhandlungen wieder auf. Zunächst einmal konnte den Verhandlern nur Naivität unterstellt werden. Die USPD war ausgezogen, sich gegen die Reaktion militant zu wehren. Jetzt war das vorbei und sie vertraute tatsächlich der Regierung, dass ein Einmarsch nicht erfolgen würde und dass die Waffen bei den Arbeiterwehren

blieben, wo sie bei Nichterhaltung der Forderungen wieder hervorgeholt werden könnten.

Aber schon am 26.3.1920 kam die Verfügung der Regierung, das mit den Arbeiterwehren wäre Essig. Das ganze Kartenhaus fiel in sich zusammen.

Die KPD war übrigens auch auf der Seite der Gemässigten, weil «*ein Aderlass die revolutionäre Bewegung um Jahre zurückwerfen würde*». Ob diese Einschätzung richtig ist oder nicht, jetzt fingen bei den Gemässigten die Sicherungen an durchzubrennen. Ebenfalls am 26.3. verhandelte Hagen mit Essen über die Annahme der Verhandlungen. Dabei stellte Essen eigene Bedingungen (kein Rückzug, nur Einstellung der Kämpfe, Waffen bleiben in Arbeiterhand, dann sollen erstmal Forderungen erfüllt werden). Die Mühlheimer stellten gar noch krassere Forderungen (vollständige Auflösung der Reichswehr). Die Hagener schluckten die bittere Pille der verlorenen Hoffnung auf Arbeiterwehren und wechselte die Fronten.

Am 27.3. 1920 erklärten die Ausschüsse Hagen und Umgebung (zusammengesetzt aus KPD, USPD und SPD): «*Die Arbeitsausschüsse erklären die Berechtigung der von der Regierung angekündigten Massnahmen, soweit sie sich gegen Bezirke wenden, die das Bielefelder Abkommen nicht durchführen wollen. (...) Mit der Durchführung der Truppen durch unser Gebiet sind wir einverstanden, sofern sie zum Durchführen der militärischen Massnahmen notwendig sind.*»

Offensichtlich standen zwei Gründe hinter diesem offenen Kooperationsangebot: erstens das Einschleimen, wir sind die Guten, bei uns herrscht Ordnung, da braucht die Reichswehr nicht vorbeizukommen, und zweitens ein unvorstellbarer Hass auf die Radikalen.

Denn ab Errichtung der Front am 21.3.1920 begannen sich die Städte des nördlichen Ruhrgebiets immer stärker zu radikalisieren. Hier bestand nicht mehr die tolerierende Doppelherrschaft, sondern hier wurden Bürgermeister entmachtet, schweinische Beamte beurlaubt, Banken enteignet und Unternehmer gezwungen, Ab-

gaben an die Rote Armee zu leisten. Und natürlich lief nicht alles widerspruchsfrei. Nicht, dass das jetzt jemand in den falschen Hals bekommt. Doch hier liessen sich Parallelen zum Diskussionsverlauf um den 1. Mai 1987 in Berlin ziehen, der natürlich in der Dimension der Auseinandersetzung eine ganz andere Baustelle darstellt. Die Herrschenden und ihr willfähriges Bürgertum bekam die Quittung für 50 Jahre blutige Unterdrückung präsentiert. So entstand hier eine Front von Liberalen über Beamte bis hin zur SPD, manchmal bis zur USPD und KPD, die das «*Rote Terrorregime*» brandmarkten und sich ihre alte Ordnung herbeisehnten. Unsere Quellen, die nun wirklich absolut der SPD-Linie entsprechen (sonst hätten wir bedeutend mehr zu jener «*wilden Befreiung*» schreiben können, die ist schliesslich mit das Interessanteste) bringen es gerade mal zu jener Aufzählung von den schrecklichen Greuelthaten, die von den Roten vollbracht worden sind. So stand also die Front der Roten Armee um den 30.3.1920 von zwei Seiten unter Beschuss: von vorne die Bedrohung durch die Reichswehr und von hinten die Hetze der ehemaligen Genossen im Rücken. Auf die Moral wirkte sich das logischerweise beschissen aus. Immer mehr gaben resigniert auf oder liessen ihre Wut an den Verrätern und Korruptierten aus. In den letzten Tagen wurden noch viele Gemässigte eingeknastet, aber immerhin korrekt behandelt. Dann kam der Einmarsch der Reichswehr am 2.4.1920. Die 30.000 Soldaten trafen nur noch auf geringen Widerstand und besetzten bis zum 8.4.1920 das nördliche, schwerindustrielle, Ruhrgebiet.

Während dieses Einmarsches kam noch mal das Angebot aus Hagen, zumindest von einem dieser Gemässigten, mit zuverlässigen Arbeiterwehren ebenfalls in bestimmte Gebiete einzurücken. Die Reichswehr lehnte ab.

Beim Einmarsch gab es, obwohl wenig Widerstand geleistet wurde oder gerade deswegen, wie so üblich Massenerschiessungen und «*auf der Flucht erschossen*». In den Verehandlungen

war zugesichert worden, alle am Kampf Beteiligten zu amnestieren.

Westfalen blieb als Dank unbesetzt. Bis zum 30.4.1920 wütete noch der weiße Terror im Ruhrpott. Erst dann wurde der Erlass zu Standgerichten aufgehoben. Ein Träger des Aufstandes, die KAPD, sollte sich vom Terror nicht mehr erholen. Viele ihrer Kämpferinnen waren gefallen oder verschwanden im Knast.

Zum Vergleich: wegen des Kapp-Putsches gab es ganze fünf Jahre Knast, wegen Generalstreik und Aufstand ca. 1.050 Jahre. Abgesehen von den Ermordeten, die nicht aufzuwiegen sind.

Und ein Letztes: Beim Einmarsch waren viele Reichswehr-Einheiten beteiligt, die vorher mit dem Putsch sympathisiert hatten.

Station 9: Plünderungen

Diesen Teil fanden wir selbst besonders spannend. Mit den Diskussionen über die Plünderungen am 1. Mai im Kopf, wollten wir sehen, wie und ob damals die Auseinandersetzungen anders oder besser gelaufen sind. Ein Ergebnis aus den aktuellen Diskussionen war für uns, dass es nicht geht, neben Kämpfen zu stehen und sie zu bewerten, ohne sich direkt mit den Kämpfenden auseinanderzusetzen: mit ihrer Wut, ihren Hoffnungen und Wünschen, und ihrem Hintergrund auf dem und aus dem sie heraus agieren.

Wenn wir im Folgenden die KPD hart kritisieren, wollen wir doch an der Stelle unsere eigene Zwiespältigkeit noch mal klarstellen.

Dass wir uns soviel mit der KPD beschäftigen, hat auch damit zu tun, dass wir staunend davor stehen, mit wieviel Disziplin im positiven Sinne und Ernsthaftigkeit sie umfassende gesellschaftliche Umwälzungen erreichen wollte.

Ein Knackpunkt, der uns dabei im Kopf herumsprengte, war die Frauenverachtung. Wie die KPD damals, so reden auch heute wieder viele über Sexismus – Ausbeutung von Frauen. Im Kern sind dabei alle frauenverachtend, weil sie von Frauen als dem schwachen Geschlecht aus-

gehen und sie nicht voll und ganz in ihrer Realität wahrnehmen können. Um die Plünderungen damals begreifen zu können und somit die Kämpfe von Frauen, holen wir erneut ein wenig aus.

Der 1. Weltkrieg bedeutete für die Frauen erstmal vier Jahre Trennung von 'ihren' Männern. Wenn sie heterosexuell und verheiratet waren, lastete ein riesiger ökonomischer Druck auf ihnen, die Familie durchzufüttern. Zudem mussten die verlassenen Plätze in den Fabriken aufgefüllt werden, damit die Wirtschaft nicht völlig zusammenkrachte. Und gleichzeitig musste die Kriegsökonomie auf Hochtouren gebracht werden.

Das bedeutete für Frauen eine widersprüchliche Situation. Vor allem in der Kriegsindustrie wurden sie zwangsweise in Jobs reingedrängt, die ihnen vorher als angeblich männliche vorbehalten worden waren: Elektro, Chemie, Metall und Maschinenbau.

So wurde unter den ökonomischen Erfordernissen der Zeit gewaltig an den klassischen Geschlechterrollen gerüttelt. Die Frauen hatten unter vollständiger Kontrolle zu schuften und zu ackern. In der Kriegsökonomie bestand ein noch mal verschärfter Zwang und Repression. Um ihnen das schmackhaft zu machen wurde zynischerweise vom *«Soldaten an der Heimatfront»* gesprochen, wenn es um die Frauen ging.

Vor allem in den letzten beiden Kriegsjahren zog nichts mehr, was da erzählt wurde. Es wurde gestreikt, was das Zeug hält. Besonders in den Betrieben, wo es einen hohen Frauenanteil gab.

So wurden die streikenden Frauen in den Betrieben die neue Basis von USPD und Spartakisten. Leider machten diese sich dies nicht bewusst.

Als der Krieg zu Ende war, gab es eine Menge Männer, die beschäftigungslos waren. Flugs wurde das Gesetz zur *«Verordnung zur Freimachung von Arbeitsstellen»* erlassen, mit dem viele Frauen wieder hinausgeworfen wurden. Die freigewordenen Posten wurden wieder mit

Männern besetzt. So geschehen im März 1919.

Da aber alles im Alltag nicht so glatt verläuft, wie sich das hier anhört, muss dazu gesagt werden, dass viele Frauen das auch gar nicht so schlecht fanden, mit ihrer Arbeit aufzuhören. Dies macht das Gesetz natürlich nicht weniger schweinhisch. Immerhin hatten sie die letzten fünf Jahre ihre übliche vierfach (oder wieviel mehr das ausmacht) Belastung gehabt, waren einfach müde. Und hatten wahrscheinlich in der Mehrzahl einen frustrierten Mann zu Hause, dem seine Identität über Lohnarbeit genommen war, der auf die Nerven ging und durch Lohnarbeit wieder bessere Laune bekam.

Das klingt vielleicht gemein, weil viele Männer es ja auch beschissen hatten. Doch – dummerweise – wissen wir halt auch, dass, geht es Männern schlecht – dieses nicht liebevoll gemeinsam aufgefangen wird, sondern mindestens in der Hälfte der Fälle sich gegen die Frauen richten kann. Dies war der Ausgangspunkt, der sich in der einen oder anderen Form jetzt in ein politisches Konzept verwandeln musste. Und da interessiert uns natürlich, ob und wie die KPD dies aufgreift und angeht.

Und: Nachkriegszeit hiess vor allem Inflation. Inflation heisst Geldentwertung. Das bedeutet, verdienst du heute einen Zehner und kannst dafür 2 Brote, Milch und Eier kaufen, dann kriegste morgen für deinen Zehner nur noch die Eier. Das Geld wird immer weniger wert. Neben der horrenden Inflation gab es eine hohe Arbeitslosigkeit. Beides zusammen bedeutete für die Frauen, sich was einfallen lassen zu müssen. Wieso gerade die Frauen? Ganz einfach, weil die Frauen aus den letzten Lebensmittelresten noch Essen zaubern mussten, aus den hinterletzten Klamotten noch was Brauchbares für die Kinder nähen sollten, durch ihre soziale Ader zur Nachbarschaft oder aufs Land Kontakte knüpften, um noch etwas aufzutreiben, das sich irgendwie verwerten liess.

Diese soziale Ader und die daraus gesponnenen Netze von Kontakten und Freundinnen-

schaften waren dann auch die Grundlage für die wirkungsvollste Bekämpfung der Inflationsauswirkungen: die direkte Aneignung der Lebensmittel und der benötigten Textilien!

Die sogenannten «Marktkrawalle» und Plünderungen, die es ab 1921 im ganzen Land gab, wurden von Frauen getragen.

Im Gegensatz zu diesen direkten Aneignungsaktionen hatten die Lohnarbeitskämpfe in den Betrieben weitaus weniger Effekt. Die Inflation war in Galopp verfallen, so dass jeden Tag ein Streik um Lohnerhöhung hätte stattfinden müssen, um ihr hinterherzukommen.

Ab 1920 kamen die Unternehmerschweine langsam aus ihren Löchern gekrochen und witterten Morgenluft. Nach der Niederschlagung der Roten Ruhrarmee lief ein unverfrorener Reallohnabbau.

Der Widerstand dagegen begann Ende 1919 und Anfang 1920. Es liefen Demos gegen die Lebensmittelknappheit in: Krefeld, Osnabrück, Ulm, Aalen, Ravensburg, Mainz, Essen, Bremen. Des Weiteren vom Juni bis zum Juli Aufstände in: Hamburg, Oldenburg, Würzburg, Cuxhaven, Lübeck, Worms, Wittenberg, Ilmenau, Karlsruhe und Königsburg. Vor allem Frauen und Jugendliche mischten mit.

Der Ablauf war meist wie folgt: Alle treffen sich vor dem Rathaus und fordern Lebensmittel – «Preisherabsetzung». Dann wird in grösseren Gruppen losgezogen und die Läden geplündert, vor allem Schuhe, Klamotten und Essen.

Die Bullen haben oft in diese Aktionen reingeschossen, und in manchen Städten den Belagerungszustand verhängt. Es wird berichtet, dass in einigen Städten auch zurückgeschossen wurde.

Wie ging nun die KPD mit den Plünderungen um?

Erstmal kommt sie schlicht nicht hinterher, was da passiert und kommt irgendwann auf die Erklärung: Provokateure am Werk! Dass hauptsächlich Frauen dabei sind, will ihr schon gar nicht auffallen. Erst eineinhalb Jahre später wird

dies in Artikeln erwähnt, doch gleich mit dem erhobenen Zeigefinger: das ist doch kein Punkt im Klassenkampf!

«*Beräubung (!) der Eigentümer ist nicht Aufhebung des Eigentums.*» So weise, so an der Situation vorbei. Ihr Fazit: Plünderungen werden nicht als reale Klassenauseinandersetzung begriffen, sondern als ganz gefährliche Abkehr vom wahren Weg. Plünderungen ziehen zuviel Kräfte und Energien ab für den eigentlichen Kampf: den Kampf um die Betriebe. Plünderungen sind ausserdem gefährlich! Im Zuge des Ausnahmezustandes, der, wie erwähnt, verhängt wurde, gab es nämlich ein öffentliches Versammlungsverbot. Dies wiederum hiess für die KPD, nicht ihre traditionellen Veranstaltungen machen zu können.

Wie wir es auch vom 1.5.1987 in Berlin kennen, sind Plünderungen, wenn sie von vielen getragen werden, keine durch und durch 'bestimmte' und durchorganisierte Geschichte. Es sind bisweilen unangenehme Leute dabei, denen du ansonsten nur in die Fresse hauen willst.

So etwas gab es entsprechend auch früher. Nationalistinnen waren auch in den Mengen dabei und gaben dem Ganzen teilweise eine andere Richtung, dass zum Beispiel in antisemitischen Überfällen die Läden kleinerer jüdischer Leute zerstört wurden. Das gab der KPD den Rest.

Bloss weg mit den Plünderungen! Und wiederum verweist die KPD auf die Bedeutung der Lohnkämpfe. «... *die darbenenden Massen in Wien haben an einem Tag 176* (herzlichen Glückwunsch zu dieser beachtlichen Leistung!) *Geschäfte geplündert, und auch in Berlin und in Deutschland gab es ähnliche, vereinzelte Fälle. Ist dies ein Ausweg? Nein und hundertmal nein! 'Zwischen uns und dem Kapitalismus liegt nur die Fensterscheibe» sagen diejenigen, die diese Plünderungen billigen. Dies ist falsch. Zwischen uns und dem Kapitalismus liegt etwas viel Wesentlicheres, und das ist die Duldsamkeit, die Unentschiedenheit, der Unwille von Millionen*

proletarischer Frauen und Männer zum entschlossenen Kampf gegen die Bourgeoisie...».

Was sie dabei übersahen: Die Plünderungen waren Ausdruck von «Unwillen» und vor allem eine Praxis dazu, die dem «Unwillen» Ausdruck verlieh.

Die von der KPD entwickelte Alternative sah folgendermassen aus: «... *im ganzen Land müssen die Gewerkschaften zahlreiche Kommissionen von proletarischen Frauen und Männern einsetzen und die Rechte der Beamten zur Bekämpfung des Wuchers für sie erkämpfen. Die proletarischen Frauen und Männer selber müssen durch diese Kommissionen die Warenvorräte kontrollieren und sie in Einklang mit den Verkaufspreisen bringen...».*

Die Erfassung der Sachwerte aber ist die Beschlagnahme (Also doch! Warum so umständlich?). «*Die Arbeiterschaft muss verstehen, dass solch eine Massnahme niemals auf dem Weg der Verhandlungen, sondern nur im Kampf aller werktätigen Frauen und Männer in Stadt und Land gegen die Bourgeoisie erreicht werden kann. Entweder kämpfen, oder noch mehr verelenden und verhungern. Ein drittes gibt es für die Arbeiterschaft nicht, und wir Kommunisten müssen es ihnen klar sagen.*»

Während die KPD diese recht aufgeblähten Organisationsvorschläge entwickelt, gehen die Aufstände 1922 weiter. Dabei kommt es zu Toten. Betriebe streiken wegen der Lebensmittelknappheit, überall finden Demonstrationen statt.

Frauen organisieren dabei auch reine Frauendemos und schicken Frauendelegationen auf überregionale Kongresse.

Ansonsten läuft es nebeneinander her. Die KPD strickt weiter an ihrem Modell der umfassenden Preiskontrolle, in dem die Frauen die Funktion bekommen sollten, zu überprüfen, ob die Händler auch die korrekten Preise einhalten. Sie betont die Begrenztheit regionaler Konfliktlösung und deren Chancen auf Erfolg. Das stimmt zwar und fällt ins Auge, hilft aber als Er-

kennntnis auch nicht aus der Klemme. Die KPD betont die Bedeutung von politischer Macht, was für sie aber dann wiederum konkret bedeutet, z.B. in Zusammenarbeit mit den Bullen (!) die Waren zu beschlagnahmen.

Es ist eine recht zwielichtige Angelegenheit. Die oben erwähnten Kontrollausschüsse sollten dazu dienen, die Massen wachzurütteln und zu agitieren. Dabei kamen sie allerdings nicht einmal mit denen klar, die da recht wach herumsprangen und die Geschicke in die eigene Hand nahmen.

Des Weiteren sollten die Ausschüsse nebst Massenagitation den Bullen und dem Militär klarmachen, dass auch sie was von der Revolution hätten.

Dies hat natürlich auch was mit den Erfahrungen von 1919 zu tun. Wiederholt kam das Argument, wie wichtig es sei, dass das Militär sich auf die Seite der Revolution schlägt.

Dennoch klingt dies auf dem Hintergrund des niedergeschlagenen Ruhraufstandes recht zynisch. Frauen der KPD lassen zu all dem recht wenig verlauten. Oft wird eher für den Beitritt in die Partei gepowert als für die Bildung von Frauenausschüssen oder dem Agitieren für Inhalte, in denen die Situation von Frauen allgemeiner und nicht nur vom Parteistandpunkt thematisiert wird.

«Arbeiterfrauen! Nur die kommunistische Partei stellt sich auch in dieser schweren Zeit an eure Seite und unterstützt euren Kampf, denn sie ist die wahre Vertreterin des revolutionären Proletariats. Säumet nicht länger, reiht euch ein in die kommunistische Partei, um unter ihrer Führung gegen Not und Ausbeutung zu kämpfen!»

So zählte für die KPD, wie bei fast allen anderen Kämpfen, hauptsächlich als Erfolgskriterium, wie viele Neuzugänge die Partei verbuchen konnte.

Es sollte aber noch dicker kommen. Bevor wir dazu kommen, noch mal kurz zusammengefasst: die KP sah den Hauptkonfrontationsbereich im Lohnarbeitssektor und steckte daher alle Bemühungen da rein, um in diesem die mei-

ste Organisierungskompetenz und -rolle zusammenzufassen.

Ausdruck dessen sind diese Kontrollausschüsse, die vor allem von *«Arbeitern und Gewerkschaftern»* gebildet werden sollten.

Klar sollen auch Hausfrauen und Arbeiterinnen rein, aber komischerweise wollen und wollten die das immer nicht. Sie hatten dazu schlicht keinen Bock.

Das zweite Problem bestand darin, dass neben der Priorität des Lohnarbeitsbereiches sich die Partei selbst als der bestimmende Teil dieses Bereiches sah. Ihr fiel die *«Aufgabe»*, die *«Pflicht»* zu, diesen Bereich zu organisieren, zu führen und zu lenken.

Darüber wurden viele andere Initiativen übersehen, weggesteckt und nicht verstanden, da sie in diesem Konzept keinen Platz hatten.

Im Laufe der Zeit werden die Frauen insofern beachtet, als dass eine massivere Agitation unter den Arbeiterinnen einsetzt, damit sich diese an den Kontrollausschüssen beteiligen.

Diese gehen aber kaum rein. Das hat wohl die Ursache, dass die meisten Frauen, die plündern waren, dies in der Rolle der Hausfrau gemacht haben, und nicht im Bewusstsein, Lohnarbeiterin zu sein. Doch dieses war ja genau der für die KPD interessanteste Aspekt an den Frauen. Nur kam es auf den in diesem Falle weniger an. Je weiter die Kontrollausschüsse sich über das Land ausbreiten, die Strategie der KPD beginnt, sich in die Praxis umzusetzen, und als vermeintliche Alternative sichtbar wird, desto größer wird ihre Hetze gegen die Plünderungen. Doch dies nutzt alles nichts und es folgt schon bald eine neue Welle von Plünderungen und Hungerdemonstrationen.

Die KPD reagiert scharf:

«Das Kapital, die Reaktion braucht jetzt Putsche. Und wo nicht politisch ungeschulte oder verlumpte Elemente der Reaktion den Gefallen tun, Krawall zu machen, da müssen Provokateure und Spitzel in gehöriger Weise nachhelfen. Plünderungen, Aneignung von Lebensmitteln und Verbrauchsgütern durch einzelne Personen

geschehen immer zum Nachteil der Arbeiterschaft, stets zum Vorteil der Ausbeuter.»

Und: die KPD geht weiterhin davon aus, dass die massgebliche Auseinandersetzung zwischen organisierter Arbeiterklasse, sprich den Verbänden der KPD, also zwischen den von ihr agitierten Massen und der Bourgeoisie abläuft. Hauptziel der Bourgeoisie ist demnach vor allem, die KPD zu zerschlagen und weniger die anderen Bewegungen, die sich gleichzeitig recht militant auf der Strasse bewegen.

So kommt die KPD zu der Konsequenz: *«Dadurch muss die Polizei Gelegenheit bekommen, dem Proletariat örtlich blutige Niederlagen zu bereiten. So schwächt man die Arbeiterschaft, so verhindert man ihren organisierten Kampf, so putscht man die ganze Öffentlichkeit gegen die Opfer der schamlosesten Räuberpolitik auf.»* Das heisst nun wieder im Klartext, Plünderungen sind nicht nur wenig zielgerichtet, sondern putschistisch und konterrevolutionär. Harte Geschosse!

Dass die Beteiligung der angestrebten Massenbasis – geschweige denn der Frauen und Männer, die plündern gehen – an den Kontrollausschüssen so mager ist, wird nicht als Punkt zur kritischen Reflexion der eigenen Politik genommen, sondern muss wiederum für ihre Annahme herhalten, dass man es wohl den Plünderern nicht klar genug gesagt hat, worum es geht. Das Proletariat ist halt rückständig und dämmert dahin.

Ganz besonders rückständig, denkt die KPD, sind die proletarischen Hausfrauen.

Dass die KPD die proletarischen Hausfrauen kaum erreichen konnte, obwohl sie ihr so am Herzen lagen, lag in erster Linie daran, dass sie ihnen wegen der schon beschriebenen Reihenfolge der Wichtigkeit von Kämpfen eh nur den 2. Platz einräumten.

Zudem galten sie als ein bisschen zurückgeblieben. Selbst Clara Zetkin, die ja immerhin als die Frauenzuständige der KPD galt, meint dazu: *«Selbst in den hochentwickeltesten kapitalistischen Ländern ist nur die Minderzahl der Arbeiterinnen zu Industriearbeiterinnen geworden.»*

Breiteste proletarische Frauenmassen stehen also ausserhalb der Betriebe. Ohne sie zu erfassen kann das Proletariat keine siegreichen Kämpfe führen. Bei allen Kämpfen bedarf man nicht nur der Elitetruppen (also der Arbeiterinnen), sondern auch dergrossen Gewalthaufen (!). Das sind in unserem Falle die Arbeiterfrauen. Wenn wir sie nicht gewinnen, haben wir den Feind im Rücken, der kämpfende Proletarier hat ihn ständig in seinem Heim.»

Und wenn die KPD noch so viele euphorische Flugblätter an diese Frauen verteilt haben mag, wie wichtig sie seien und wie gut es wäre, wenn sie sich einreihen täten ... bei so viel Verachtung ihrer Arbeit und ihrer Person konnte ihnen das nur am Arsch vorbeigehen.

Aber so viel Reflexion war da – wie es scheint – nicht zu machen. Die KPD organisierte stattdessen weiter fleissig Kongresse, auf denen sich zumindest die Massenbasis und deren Kampfeswille nach aussen repräsentativ darstellen lassen konnte. Auf 840 Delegierte eines solchen Kongresses kamen einmal 16 Hausfrauen und 16 Arbeiterinnen. Diese Zahlen sprachen eine deutliche Sprache über die Repräsentanz der Basis auf diesen Kongressen. Es hatte nicht viel miteinander zu tun.

Was lief auf diesen Kongressen ab? *«Betriebsräte und Kontrollausschüsse werden beauftragt, zur Führung solcher Bewegungen und Kämpfe. Dazu haben sie vor allem die jeweils aufgestellten Forderungen bei Behörden und Privaten nachdrücklichst zu vertreten. Jede Form von Einzelhilfe, insbesondere Plünderungen stärken nur den Einfluss der Kapitalisten, Schieber und Wucherer und werden daher von der organisierten Arbeiterschaft bekämpft (!). Demonstrationen und weitere Ausdrucksmittel des Massenwillens sind anzuwenden, wenn den genannten Organen der Arbeiterschaft starker Widerstand entgegengestellt wird.»*

Die bisher hauptsächlichen Akteure der Strasse werden zur Masse degradiert, während andere für sie die Organisation der Preisherabsetzung

übernehmen sollen. Sie sollen ihnen sagen, wo es lang geht.

Die KPD erkennt auch die Grenzen, die ihren Vorstellungen von Staat und Bourgeoisie gesetzt werden. Diese lassen sich selbstverständlich die Teuerung nicht durch rein legale Methoden aus der Hand nehmen. Aber anstatt gleich zu anderen Methoden überzugehen bzw. diese in den Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion zu stellen, beginnt zuerst der alte Sermon über den Verrat der SPD an der Arbeiterklasse, wie schlecht diese sei und wie wichtig und unumgänglich die Weltrevolution.

Frauen ziehen unterdessen selber los, auch gemeinsam und mitinitiiert von KPD'lerinnen. Es gab halt doch auch 'Freiräume' in dem ganzen politischen Korsett der KPD. Und auf das die KPD danach begeistert schauen konnte, ohne zu verstehen, wie es zustande gekommen war.

«Die Frauen liessen sich nicht irre machen, sie besprachen sich, eine neue Versammlung einzuberufen, und alle anwesenden Frauen verpflichteten sich, die notwendige mündliche Propaganda zu betreiben. Der festgesetzte Tag kam und die Frauen gingen früh um 8 Uhr schon mit ihren Schildern auf die Strasse, wo sie ihre Leidensschwwestern aufforderten, zu dieser Versammlung zu kommen. Doch die Schupo erblickte darin eine staatsgefährdende Aktion und ging dazu über, die Schilder zu beschlagnahmen und ihre Trägerinnen zu verhaften und zu misshandeln. Das brachte die Frauen in Erregung und sie versuchten, in die Wache einzudringen. Jetzt glaubte sich die Schupo (Schutzpolizei) bedroht und ging mit blanker Waffe gegen die Frauen vor. Nachdem sich dann die inzwischen angesammelte Masse von 3.000 Menschen auf den Platz zurückgezogen hatte, und eine Arbeiterfrau in schlichten Worten sich an die anwesenden Frauen wandte und sie ersuchte, eine Hausfrauenkommission zu bilden und bei der Behörde vorstellig zu werden, um eine gewisse Abhilfe gegen die Teuerung zu schaffen. Und man zur Wahl ei-

ner Hausfrauenkommission von 10 Frauen geschritten war trafen 2 Lastautos mit etwa 100 Schupoleuten ein, die jetzt die Versammelten auseinandertrieben. Von diesem Losschlagen der Schupo gegen die wehrlosen Frauen hatten die Arbeiter in den Betrieben gehört, und einzelne Betriebe wollten sofort den Frauen zur Hilfe eilen. Es sandten nun die grössten Betriebe Delegationen, und inzwischen hatten auch die Gewerkschaftsbürokraten versucht, vermittelnd einzugreifen und vor allem zu verhindern, dass die Arbeiter aus den Betrieben gingen. Die gewählte Hausfrauenkommission erblickte nun ihre erste Aufgabe darin, sich gegen das rigore Vorgehen der Schupos zu wehren. Ausserdem hat man sich noch mit einer Einladung an die Betriebsräte und die proletarischen Parteien gewandt, um in einer gemeinsamen Sitzung zur Frage der Teuerung Stellung zu nehmen und einen erweiterten Kontrollausschuss auch von den Arbeitern zu bilden. Wir sehen, wie hier der Kampf gegen die Teuerung von den Frauen allein ausgegangen ist. Aber allein dieses Vorgehen der Frauen hat schon bestimmte Vorteile gehabt. So wurden nach der ersten Versammlung durch die Wucherpolizei, die sonst nie auf dem Markt zu sehen war, die Preise herabgesetzt. Nach der zweiten Versammlung wurden die Preise ebenfalls stark herabgedrückt, so dass die gute Butter auf dem Markt billiger war als die Margarine in den Geschäften. Ebenso sah sich die Stadt auch genötigt, an die alten Leute sofort eine Geldunterstützung auszuzahlen. Was sonst wochenlang dauert, konnte jetzt in wenigen Tagen erledigt werden.»

Dies ein Beispiel für die direkte Aktion auf der Strasse. Das bürokratisch-aufgeblähte Konzept der Kontrollausschüsse schief langsam immer mehr ein, weil sich darüber kaum Erfolge einstellten. Die Kontrollausschüsse sollten eben vor allem sammeln, auswerten und aufklärend auf die Masse einwirken, während die KPD im Parlament Vorstösse machen wollte. Parallel da-

zu baute sie aber auch militante Gruppen auf, um Aufstände (bzw. 'den' Aufstand) vorzubereiten.

Leider konnten darin kaum welche von denen einbezogen werden, die ansonsten auf der Strasse aktiv waren.

Diese militanten Gruppen sollten später die Ausschüsse unterstützen, bzw. die Ausschüsse sollten sich an ihnen beteiligen. Bis dahin war die Entwicklung der Ausschüsse selbst aber schon zu weit entfernt von den Basisbewegungen, als dass es mehr als ein theoretisches Konzept werden konnte.

Im Juni und Juli 1923 kam die nächste Welle von Plünderungen. Die Organe der KPD verkünden stolz, dass die organisierten militanten Gruppen der Arbeiterschaft, der KPD-Ordnungsdienst, es geschafft habe, teilweise Plünderungen zu verhindern – eine wahre Glanzleistung! Wen wundert es da noch, dass sich niemand für diese militanten Gruppen begeistern konnte. Es kommt bei diesen Demonstrationen zu Toten und Massenfestnahmen. Die Ausschüsse werden verboten und das Konzept der KPD hängt nun in der Luft.

Im August 1923 überzog wieder eine Streikwelle das ganze Land. In Berlin gab es sogar einen Generalstreik, was die dortige Regierung zum Rücktritt zwang. Und wieder und wieder gab es Plünderungen – sie waren nun mal nicht zu unterbinden.

In ganz Deutschland war also die Sau los, und die KPD nahm dies als Zeichen, dass die Zeit reif sei für einen erneuten Aufstandsversuch. Wobei wir mal elegant übersehen, dass sie mit den Akteurinnen auf der Strasse wenig am Hut hatte.

Ende 1923/24 stabilisierte sich die Währung. Die Ausschussbewegung war endgültig eingeschlafen und tot.

Nachspiel: Im August 1924 gab es eine Prozesswelle gegen Frauen, die sich an Hungerdemonstrationen und Plünderungen beteiligt hatten.

Station 10:

Die Aufstände 1921-1923

KPD-Teil 11(1921-1923)

Lasst euch nicht bangemachen. Nachdem wir bis ins Jahr 1923 vorgestossen sind bei der Betrachtung der KPD und der Massen, springen wir wieder zurück in die Zeit des Ruhraufstandes. Immer hin und her – aber besser lässt sich das wirklich nicht strukturieren.

Wir versuchen jetzt zu beschreiben, wie die Stimmung damals ungefähr gewesen war.

Die Zuversicht, in einem entscheidenden Endkampf den Militärs die Macht zu entreissen und die befreite Gesellschaft aufzubauen, war zumindest auf der Massen- und unorganisierten Ebene geschwunden. Die Auspowerung durch sechs Jahre Konfrontation war vollständig. Erst der Krieg an der Front, dann der Kampf gegen den Krieg und dann noch die Verteidigungskämpfe bzw. offensiven Versuche, eine richtige Revolution zu erreichen. Es ist schwer vorstellbar – aber so wie jede Familie Tote an der Front zu beklagen hatte, so kamen jetzt in vielen Familie noch die Toten durch die revolutionären Erhebungen dazu. Das kostet Kraft, Mut und so weiter. Am Ende des Ruhraufstandes erschien das Ziel in noch weiterer Ferne als jemals zuvor. Und Tausende in den Knästen. Wen wundert es, wenn sich endlich mal mehr um den Alltag gekümmert wurde und – wie oben beschrieben – die nächsten heftigen Kämpfe immer mehr an den Grundfragen entstanden: Wo bekomme ich ausreichend zu essen her.

Wir wollen noch mal kurz einen Vergleich zu heute ziehen. Wenn wir unsere autonomen Bewegungskurven anschauen, wo die Power höchstens ausreicht für zwei Monate klassische Kampagnenpolitik, um sich dann endlich wieder der eigenen Erholung zu widmen, da erscheint es unvorstellbar, dass die Frauen und Männer damals diese Energie aufgebracht haben. Während also die breite Masse erstmal resignierte – wie gesagt in der Hoffnung auf 'die letzte Schlacht' – gab es bei den organisierten

RevolutionärInnen auch andere Tendenzen. Hauptsächlich die Reste aus der KAPD, kamen immer aktionistischer drauf. So gab es mehrere illegale Gruppen, die von April 1920 bis März 1921 vor allem in Mitteldeutschland (Sachsen, Thüringen) Banküberfälle unternahmen und Schutzgelder von Unternehmern kassierten. So etwas nannte sich Gelder requirieren. Die Beute wurde regelmässig an die Organisation abgegeben und zur Finanzierung der Illegalität genutzt.

Ausserdem wurde versucht, durch direkte Aktionen (Dynamitanschläge auf Bullenreviere und andere Symbole der Herrschaft) die Konfrontation aufrechtzuerhalten. Auf der inhaltlichen Ebene drifteten diese Gruppen allerdings immer mehr ab. Das heisst, sie lehnten zum Beispiel immer mehr jegliche Theorie ab:

«Das eine wichtige hat sich in der Debatte herauskristallisiert: Ein sicherer Instinkt der Proletarier: Wir müssen uns restlos von den Intellektuellen befreien! (...) Aus diesen Instinkten spricht das drohende Wehe, missbraucht uns nicht! Missbraucht uns in keiner Weise für irgendwelche Theorien!»

KAPD, Parteitag 1920

Diese Verbitterung entsprach den Erfahrungen in den konkreten Kämpfen, in denen die KAPD immer mitgemischt hatten, die aber ihrer Meinung nach nie zum Erfolg führten, weil die anderen Organisationen und deren Führer zu bremsend wirkten. Ganz extrem wurde es nach der Niederlage im Mitteldeutschen Aufstand 1921 (kommt gleich!).

Dass zur Theoriefeindlichkeit sich auch noch die Organisationsfeindlichkeit gesellte, kam erschwerend hinzu. Bei einigen Absplitterungen führte dies sogar zur Selbstauflösung: *«AH? Organisationen haben sich überlebt, die Einheitsfront aller Schaffenden in den Betrieben und auf dem Lande kann nur zustande kommen, wenn die Organisationen aller Schattierungen sich auflösen, weil sie den Spaltungsbazillus, somit die Uneinigkeit, durch Programme, Führer und Fir-*

menschild, in der Arbeiterbewegung bilden und im Interesse des Fortschritts ein Hemmschuh sind.

Aus dieser kurz skizzierten Erkenntnis zogen die Genossen in Heidenau die Konsequenz und zerschlugen als erste Organisation dieselbe.»

Mitgliederversammlung der AAUE (Absplitterung der KAPD im August 1923)

Nach dem letzten Aufstandsversuch im Herbst 1923 (kommt auch gleich) gaben Verhaftungen den Organisationen links von der KPD den Rest. Sie verschwanden zunehmend von der Bildfläche.

Aber nun zurück zur Stimmung 1920 und damit zur KPD, die in dieser Zeit zum Hoffnungsträger aus der Resignation erwuchs.

Ende 1920 spaltete sich der grösste Teil der USPD ab und vereinigte sich mit der KPD zur VKPD (Vereinigte Kommunistische Partei Deutschlands). Wenn wir mal Wahlergebnisse und Mitgliederinnenzahl als Massstab nehmen: Bei den ersten Wahlen ging die VKPD in einigen Teilen Deutschlands als stärkste Arbeiterinnenpartei hervor. So in Mitteldeutschland (damit ist der Grossraum Halle/Saale und Leipzig gemeint), in den meisten Teilen des Ruhrgebiets, Hamburg und Berlin.

In der VKPD standen sich zwei Linien gegenüber. Die eine, darunter die meisten aus der ehemaligen USPD fanden es an der Zeit, sich an Tageszielen zu orientieren, sich noch weiter zu verankern und über eine Einheitsfrontpolitik eine gemeinsame Stärke zu entwickeln. Während der alte KPD-Teil plötzlich der Meinung war, jetzt müsste durch gezielte Aktionen der Partei (Vorreiterrolle!) die Massen zum Aufstand geleitet werden.

Es ist der Hohn der Geschichte, dass in dem oben beschriebenen Zustand oder Stimmungsspiel der Massen jene Partei die Revolution auf die Tagesordnung setzte, die davor vom rein marxistisch-leninistischen Standpunkt aus gesehen, selbige ablehnte, da noch keine führende Kraft vorhanden war.

Nun nach zwei bis drei weiteren Monaten und endlich grösserer Basis war das plötzlich alles da? Da ist doch ein Bruch, oder? Los, graben wir nach diesem Umschwung, wo kommt der her?

Dazu müssen wir uns die Parallelentwicklung in der Sowjetunion (SU) anschauen beziehungsweise das Verhältnis der revolutionären Kommunistinnen in Deutschland dazu. Und das gemeinsame Gremium: die Komintern (Kommunistische Internationale).

Die Komintern als Grundvoraussetzung internationalistischen Austausches von Erfahrungen und Infos klingt ja eigentlich ganz gut. Dadurch war gewährleistet, direkter von Kämpfen aus anderen Ländern was mitzubekommen und auch sich gegenseitig zu unterstützen, gemeinsam über Probleme und Fragen der Zeit zu diskutieren – nur leider bestand da ein Grundhaken.

Während die kommunistischen Parteien aus Italien, Deutschland, England, usw. bestenfalls soziale Bewegungen repräsentierten, stand die KPdSU für die Interessen eines Staates. Platt ausgedrückt geht es den einen um Machterhaltung, während die anderen selbige erst erreichen müssen. So steht sich völlig widersprüchlich gegenüber, was wichtig wäre zur Sicherung der Revolution der SU und was aus den eigenen Bedingungen heraus möglich ist.

War das Verhältnis in der Tendenz immer schon eins des Aufsehens zur grossen Partei der SU, die schliesslich das geschafft hatten, woran die anderen bisher gescheitert waren. So machte jedes weitere Scheitern das Verhältnis mehr und mehr zu einem oben und unten. Die KPdSU kritisierte die Unfähigkeit und Zögerlichkeiten der anderen Parteien und beginnt in einem langsamen Prozess immer mehr selbst die Fäden zu spinnen und in die Politik der kommunistischen Parteien selbst einzugreifen:

«Gebietet die Rücksicht auf die Klarheit der kommunistischen Parteien solche Spaltungen, dann müssen sie vorgenommen werden, wenn es notwendig ist zehnmal, ganz gleich ob in Italien,

Frankreich oder Deutschland.» der KI-Spezialist für Deutschland, 1921 zur Notwendigkeit von Säuberungen in den Parteien.

Wie sehr sich die Zeiten geändert hatten, zeigen auch die bewaffneten Versuche im Ruhrgebiet. Denn natürlich hatten sich hier Kampfgruppen aus den Tagen des Ruhraufstands gehalten.

So besetzten am 28. und 29.3.1921 Gruppen die Orte Gevelsberg und Mettmann, das Rathaus wurde gestürmt, Banken enteignet, Gefängnisse geöffnet und die Bullen entwaffnet. Es wurde sogar wieder ein Anwerbebüro geöffnet für die Bildung einer Roten Armee. Doch auch hier sprang nichts über, blieb der Versuch isoliert und wurde noch am selben Tage in blutigen Kämpfen mit 60 Toten völlig aufgerieben. Nachdem am selben Tage noch die Einheiten in Mitteldeutschland zerschlagen wurden und das Leuna-Werk von den Bullen gestürmt wurde, war nunmehr endgültig klar, dass der Aufstand zerschlagen war.

Am 1.4.1921 erging der Aufruf der Zentrale: *«Formiert euch neu zum Kampf. Steht gerüstet. Bald heisst es wieder: Sturmriemen unters Kinn! Drauf und dran gegen die Feinde. Aus der verlorenen Schlacht rufen wir siegesgewiss schon heute: Dieses Gefecht wird abgebrochen, jedoch die gesamte Situation schreit nach neuem Kampf!»*

Grundkonsens der Komintern war, dass die Revolution in der SU nur aufrechtzuerhalten wäre, wenn sie sich in eine Weltrevolution umwandeln würde. Die ersten Jahre bestand da eine gewisse Zuversicht, weil sie einfach unweigerlich zu kommen schien. Aber als sie ausblieb und gleichzeitig sich die russische Revolution immer mehr im Bürgerkrieg mit der Konterrevolution verstrickt sah, und über dem Ganzen das Damoklesschwert einer drohenden Intervention der kapitalistischen Länder pendelte, Hunger um sich griff, begann der Ruf nach der Brechstange lauter zu werden.

Trotzdem wollen wir den Aufstandsversuch 1921 als Eigenproduktion bezeichnen, wobei die

Situation in der SU allerdings eine grössere Rolle gespielt hat als eine Abwägung der Erfolgsaussichten in Deutschland.

Der Märzaufstand («Mitteldeutscher Aufstand»)

«Die März-Offensive als Einleitung einer Reihe von sich steigenden Aktionen ist eine erlösende Tat. Die Aktivität der Partei schafft selbst neue Situationen, erweitert die Kampfphase und erzwingt aus sich heraus die Aufnahme der Offensive in immer grösserem Massstab, sie erobert die Massen und führt sie zum Siege.»

Thalmeier, KPD Zentrale 1921

Der Anlass

Am 19.3.1921 schickte der SPD-Oberpräsident von Sachsen auswärtige Bulleneinheiten in das Industriegebiet Halle/Merseburg, um Waffenverstecke auszuheben und Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Mitteldeutschland war so ziemlich das letzte Gebiet, in dem die Konterrevolution sich Anfang 1921 noch nicht durchgesetzt hatte. Hier bestand in den Betrieben immer noch weitestgehend eine Autonomie, die sich gegen jede Ausbeutungshierarchie zu wehren verstand. Hier war die VKPD die stärkste Partei, hatte auch die KAPD noch viele Anhängerinnen. Das ganze Industriegebiet (Leuna-Werk, Mansfelder Kohlenbergbau) war erst während des 1. Weltkrieg hochgezogen worden. Ähnlich wie im nördlichen Ruhrgebiet war der Einfluss des traditionellen Arbeiterreformismus äusserst gering.

Der Aufstand

Zwei Tage später waren ca. 120.000 Arbeiterinnen im Streik und forderten den Abzug der Bulleneinheiten. Allerdings stellten die Hälfte davon Mansfeld und Leuna.

Am 29.3.1921 griff eine Arbeitergruppe, geführt von Max Hölz (dieser war äusserst populär, hatte während des Ruhraufstandes im Vogtland gekämpft und zeitweise sich an den illegalen Requirierungen beteiligt), die in Eisleben stationierte Bulleneinheit an.

In den folgenden Tagen entstand daraus eine Verfolgungsjagd. Rund 30 Hundertschaften Bullerei rannten hinter zwei bis drei grösseren bewaffneten Gruppen her, wovon die grösste 3.000 Mann hatte.

Die meisten, die sich an diesen Kämpfen beteiligten kamen aus der KAPD oder vom linken VKPD-Flügel. Allerdings sprang nicht wie beim Ruhraufstand ein Funke über.

Nach Planung der VKPD sollten nun überall Initiativen entstehen, die durch grössere Erfolge und Siege in Mitteldeutschland angespornt werden. Diese Erfolge blieben aber aus. Ergriffen wurde die Initiative in den Gegenden, in der eh eine radikale Geschichte vorhanden war.

So in Hamburg: Am 23.3.1921 besetzten Arbeitslose unter Zustimmung der Belegschaften einige Werften und forderten ihre Einstellung. Eigentlich sah die Planung gleichzeitiges Stürmen von Bullenrevieren vor. Das wurde aber kurzfristig abgesagt. So blieben die Demos und Streiks unbewaffnet und damit wehrlos den schiesswütigen Bullen ausgeliefert. Noch am 23.3.1921 wurden die Werften von der Polizei gestürmt und jegliche Ansammlung zerschlagen. Am 23.3.1921 hatten 10.000 gestreikt und rund 20.000 sich an den Demos beteiligt. Es gab 16 Tote. Am nächsten Tag herrschte wieder 'Ruhe'.

Die Bewaffnung in Mitteldeutschland und die Demos in Hamburg wurden am 24.3.1921 durch den Aufruf zum Generalstreik durch die Zentrale der VKPD in Berlin unterstützt. Dieser sollte nach den Osterfeiertagen ausgeführt werden. Aber gerade am Generalstreik wird die Uneinigkeit innerhalb der Partei am deutlichsten. Denn gerade der Gewerkschaftsflügel lehnte den Aufstand ab und war deshalb nicht bereit, allzu enthusiastisch für den Generalstreik zu arbeiten. Lediglich im Ruhrgebiet traten am 29.3.1921 rund 25% der Bergarbeiter in den Streik, um noch ein Signal zu setzen.

Ein letzter Anlauf: Oktober 1923

Die Verbindung und Verzahnung zwischen VKPD und Komintern nahm immer bizarrere For-

men an. Immer mehr liefen strategische Planung und Beratung direkt über die Komintern ab. So ergab die «objektive Beurteilung» des Jahres 1923 ähnlich günstige Bedingungen wie die Oktoberrevolution in Russland.

– Die Alliierten hatten Teile des Ruhrgebietes besetzt, um die eingeforderten Reparationen selbst abzubauen. Die Regierung rief zum passiven Widerstand auf – aber sowohl nationalistische Gruppen (Freikorps) wie auch kommunistische Gruppen griffen zur direkten Aktion. Es kam zur ersten grösseren Berührung zwischen kommunistischer und nationalistischer Ideologie. So wurde von Kommunistinnen die Energie einiger aufrechter Nationalisten gelobt (Kotz! Scheiss Männerkumpanei!).

Das alles entsprang der Frontstellung Alliierte gegen die SU und damit dem Versuch, mittels nationalistischer, sozialistischer Propaganda Leute ins kommunistische Lager rüberzuziehen. Das gelang allerdings kaum. Vor allem um 1930 kam diese Position noch mal viel stärker in einem eigenen Programm zum Ausdruck (sogeannter Nationalbolschewismus).

- Es gab ständige Unruhen wegen der Inflation.
- In Sachsen (zeitweilig auch Thüringen) regiert die SPD nur unter Tolerierung der KPD. Diese stellte zur Bedingung, proletarische Hundertschaften aufzubauen, welche die Aufgabe hatten, die Gefahr eines Rechtsputsches zu verhindern.
- Eben dieser drohte ständig von Bayern auszugehen, wohin sich alle verfolgten Nationalisten unbehellig zurückziehen konnten. Zwischen 1918 und 1922 gab es 354 Morde, die von Nationalisten an Linken verübt wurden.
- Schliesslich kam es tatsächlich zum Putschversuch von Hitler, der aber schnell zerschlagen wurde.

Diese ganzen Faktoren, verbunden mit der immer noch runtergeschrotteten Situation in der SU, schienen für einen Aufstandsversuch erfolgversprechend zu sein. So ging die KPD in die in-

tenstivere Planung über, während in der SU bereits Veranstaltungen abliefen über die siegreiche Oktoberrevolution in Deutschland und Weizen gesammelt wurde, um die siegreichen deutschen Proletarierinnen über den ersten Hunger zu retten.

Unkontrollierte Unruhen und Streiks in Deutschland wurden in dieser Zeit von der SU nur als störend begriffen, weil sie ablenken würden von der wahren Aufgabe.

Was jetzt den ganzen Plan angeht, so ersparen wir uns den. Es gab einen ganzen Katalog von Massnahmen und erwarteten Gegenmassnahmen (z.B. Einmarsch in Sachsen), die dann wieder neue Schritte zur Folge haben würden.

Fakt ist – einen Tag vor dem Start – wurde der Aufstand auf Beschluss der Zentrale abgesagt. Nur die Hamburger KP unter Thälmann wollte es dennoch versuchen, zumindest ein erneutes Signal setzen. Am 23.10.1923 wurden gegen 2 Uhr nachts mehrere Hauptstrassen und Schienenstränge durch Baumstämme blockiert, sowie Telefonleitungen gekappt.

Gegen 5 Uhr wurden 26 Bullenreviere von kommunistischen Kommandogruppen angegriffen und 17 davon erfolgreich gestürmt. Der grösste Teil war dabei unbewaffnet. Erst durch die dabei erbeuteten Waffen konnten wenigstens teilweise die Leute bewaffnet werden. Es wird sich in die Viertel zurückgezogen und Barrikaden auf der Strasse errichtet. Am selben Abend ergeht der Befehl von der Zentrale: sofort abbrechen. Von den 500 bis 1.000 an den Kämpfen Beteiligten, wobei viele «nur» unterstützten, ziehen sich die meisten über Nacht zurück.

Die Bullen stürmen am nächsten Morgen leere Dachstellungen. Nur in Hamburg-Barmbeck dauern die Kämpfe noch an.

24 Kämpfer, 17 Bullen und über 60 Menschen aus der Bevölkerung verlieren ihr Leben. Eine Verhaftungswelle setzt ein und die KPD wird erstmal verboten. Mit dieser Niederlage im Oktober 1923, die von der KPD als heroische Erhebung gefeiert wird (was sie ja auch war) tritt zweierlei ein:

Nach diesem Kurswechsel begann die systematische Verfolgung jeglicher Opposition, die sich gegen die Linie der Partei artikuliert. Alles das, was an Tendenzen sich bereits abzeichnete, wird in den folgenden Jahren mit Brachialgewalt durchbrechen.

Nun wird auch der Kurswechsel in der russischen Revolution endgültig. Weg von der *«ständig und permanenten Weltrevolution»* hin zur Absicherung und Stabilisierung der eigenen Revolution. Für diesen Kurswechsel stehen die Namen von Trotzki als Verlierer und Stalin als Sieger, der nun den *«Aufbau des Sozialismus in einem Land»* vorbereitet.

Kritische Stimmen verschwinden zunächst aus der Partei; kurze Zeit später in Lagern. Kritische Texte werden verbrannt, der Bürokratismus wird zum beherrschenden Selbstzweckapparat.

Auch die KPD vollzieht diesen Kurswechsel und wird in den nächsten Jahren immer mehr zum Abziehbild stalinistischer Einheitslehre. *«Die Partei hat immer recht»* und Oberguru Stalin sowieso. Fortan wimmelt es von *«kleinbürgerlichen, opportunistischen Cliques und Elementen»* in der Partei, denen bei Läuterung noch zugestanden wird, verwirrt gewesen zu sein, weil sie vom Weg des Marxismus-Leninismus abgekommen sind.

Station 11

Konzeption der KPD – Teil III

Nach dem gescheiterten Aufstand in Hamburg herrschte, wie leicht nachzuvollziehen ist, ziemliche Untergangsstimmung. Ein paar Monate später wird die Partei am 1.3.24 wieder legal.

Die Partei beginnt sich nach den Aufstandsplänen wieder verstärkt der gewünschten Basis zu nähern: den Arbeiterinnen in den Betrieben.

Von allen Stellen und Instanzen abgesegnet beginnt die komplette Umstellung der Parteiorganisation auf Betriebszellen. Dieses bedeutete im Endeffekt eine verstärkte Abkehr von Menschen, die nicht in Betrieben arbeiteten.

Es stimmt immer wieder traurig, wie es so nebenher lief. Da laufen 1924 wieder die Streiks, an denen sich von 'aussen' teils mehr proletarische Hausfrauen als Arbeiterinnen beteiligen. Aber für sie interessiert sich kein Schwein. So wird das Motto der 8. März Demo *«Kampf um den 8 Stunden Tag»* auch nicht besser.

Und die nächste Wende kommt dann 1925. Ab 1924 wird in den Parteistrukturen ein Konzept diskutiert, das – wo auch sonst – in der SU gerade zum Tragen kommt.

Das Konzept trägt die Parole: *«Heran an die Massen»* und versucht, flächendeckende Propagandaarbeit unter den Massen durchzuführen und diese in einem Delegiertensystem zusammenzufassen.

Organisationen, die diese Arbeit leisten sollen, sind die Ende 1924 gegründeten Frontorganisationen. An dieser Stelle sei noch mal betont, dass es bei den Diskussionen eher um die Form der Organisierung als um den Inhalt der Organisierung ging. Inhalt hätte nämlich bedeutet, sich mehr mit den Leuten auseinanderzusetzen. Und nicht, sich die besten Methoden zu überlegen, wie diese rückständigen Menschen 'befreit' und der Partei zugeführt werden können.

Da es an der Stelle so schön passt, fügen wir hier unsere nächste grundsätzliche Kritik an der Kaderpolitik und der Massenarroganz bei.

«Im Allgemeinen ermöglicht dieses System (das Delegiertensystem), aus den breiten Massen schaffender Frauen intelligente, energische, entwicklungsfähige Kräfte hervorzuholen und zu schulen. (...) Das Wirken der Delegierten bildet Führerinnen für die wirtschaftlichen und politischen Klassenkämpfe des Proletariats heran, wertvolle Kräfte der kommunistischen Aufbauarbeit. (...) So ist das Delegiertensystem eine Hochschule zur Erziehung von Führerinnen des weiblichen Proletariats zum Kommunismus.»

Es geht also um Kader. – Und die werden geschult und diskutieren dann gemeinsam. Es geht um ein aufgeblähtes Konstrukt und weniger um die vielleicht nicht so *«entwicklungsfähigen»*,

die weniger «intelligenten» Menschen, oder gar um welche aus dem «Gewalthaufen». Wer setzt denn solche Kriterien überhaupt fest, um Frauen oder Männer in der Form bewerten zu wollen?

So entfernt sich die Partei mehr und mehr vom Alltagsgeschehen. Bei diesem Herangehen muss es für die KPD völlig unverständlich werden, warum Frauen und Männer so hirnverbrannt sein können, andere Wege einzuschlagen. Vielleicht noch der Illusion nachhängen, die SPD könne doch noch «zur Besinnung kommen» oder zu plündern.

Wie dem auch sei, Kader haben es klar. Nur schade, dass es immer noch so viele gibt, die es nicht klarzuhaben scheinen.

Die Katze beisst sich in den Schwanz. Es anders zu machen, würde bedeuten, sich mehr auf Widersprüche anderer (und auch der eigenen, aber die haben Kader ja nicht, oder?) einzulassen und sie nicht als weniger «intelligent» zu bezeichnen und damit zu etwas weniger Wertvollem zu machen.

Es schwingt noch etwas anderes bei der KP-Vorstellung von Kaderinnen mit: eine extreme Lustfeindlichkeit und ein wahres Suhlen in der Revolutionsaskese:

«Es gibt keinen anderen Weg aus der Nacht zum Licht als der Bürgerkrieg. Ohne revolutionären Kampf für die proletarische Diktatur kein wirtschaftlicher Aufbau, keine Erneuerung der Beziehungen, kein höheres Leben von Mensch zu Mensch. Der Weg ist rauh, ist mit Gefahren und Opfern besät.»

Die schaffenden Frauen müssen entschlossen sein, diesen Weg zu gehen, den Bürgerkrieg mit seinen Schrecken und Greueln tatkräftig, opferbereit mit durchzuhalten. Auch wenn – wie wir am Beispiel des Rotfrontkämpferbundes erklären werden – die Organisationen einen wichtigen praktischen Zweck hatten oder zumindest hätten gewinnen können, entstanden sie weniger aus den Auseinandersetzungen mit den Aktiven der Zeit, sondern aus einem theoretischen Konzept der KPD-Führung. Dieses sollte daher mit den konkreten Interessen der Massen nicht immer was zu tun haben.

Da dass beim Thema Frauenorganisation immer so gut nachzuzeichnen ist, wollen wir es mal daran erläutern:

Unter Frauenorganisation verstehen wir, wie schon in älteren Ausgaben der «radikal» erläutert und von Frauen wiederholt breitgetreten, die Diskussion und Praxis gegen eine Trennung von politischen und privaten Bereichen. Zur Organisation gehört ein Frauensubmillieu, das, wenn es zudem Fragen des Klassenkampfes diskutiert, nun wahrlich nicht in den ganz, ganz schlimmen Verdacht kommen dürfte, lediglich bürgerlichen Bedürfnissen zu frönen.

Die KPD ereifert sich, dass es auch nicht um eine «Sonderbündelei» gehen könne, also um autonome Organisation, sondern, wie sie im Gründungsauftrag des Rot-Frauen- und Mädchenbundes (RFMB) bemerkt: «(...) *Wir müssen jetzt zeigen, dass die arbeitenden Frauen und Mädchen an die Seite ihrer Klassengenossen gehören*». Die Aufgaben des RFMB werden wie folgt definiert:

«(...) breite, indifferente Frauenmassen ohne Unterschied der Partei und Religion zu erfassen, sie sowohl durch Vorträge, Kurse usw. theoretisch als auch durch Teilnahme an allen Aktionen der Arbeiterklasse praktisch politisch zu schulen.»

Die bürgerlichen Frauenvereine kriegen gleich mit ihr Fett ab, gegen sie soll immunisiert werden, indem der RFMB «*proletarische Unterhaltung bietet und sie (die Frauen) auch dadurch von diesen nationalistischen Verbänden loslöst, in denen sie für ihre dunklen Zwecke missbraucht werden.*» Dabei ist klar, was alles nicht diskutiert wird, was eigentlich für Frauenzusammenhänge heute nicht weg zu denken wäre: Sexualität, Verhältnis zu Männern, Zwangsheterosexualität und vielleicht gar ein wenig Spass dabei – Gott oder die Revolution bewahre! Dieses ist die eine Seite der Kritik. Die andere ist der politische Hintergrund, auf dem diese Umorientierung der Partei lief. Falls es schon entfallen ist: Es war die Übertragung eines Konzeptes aus der SU, das sich übrigens auch dort mehr und mehr von der Basis entfernte.

te. Doch das hatten wir schon und deshalb kommen wir jetzt direkt zur Gründung des RFB:

Station 12: Der Rotfrontkämpferbund

Der Rotfrontkämpferbund (RFB) war wohl eine der wichtigsten Organisationen, die von der KPD gegründet wurden. Der RFB entstand im Mai 1924 aus drei Erwägungen heraus:

– Die niedergeschlagenen Aufstände deckten deutlich organisatorische Schwächen der kommunistischen Bewegung auf. Es musste also eine eigene, praktisch ausgebildete, Formation her.

– Die Verringerung der Reichswehr laut Auflagen des Versailler Vertrages hat die rechten militaristischen Verbände zum Sammelbecken der Söldner gemacht. Stahlhelm, Wehrwolf und wie sie alle hiessen, wurden immer dreister und schüchterten mit ihren gezielten Aufmärschen durch Arbeiterinnenviertel die Leute ein. Hier musste eine eigenständige Schutzorganisation gebildet werden, um die eigenen Veranstaltungen, Viertel und Demos besser schützen zu können.

Und schliesslich sollte der RFB nicht nur den Kommunisten offenstehen, sondern allen Menschen. Auf dem Höhepunkt des RFB 1928, als etwa 150.000 im RFB in Untergruppen organisiert waren, betrug der kommunistische Anteil ca. 50 Prozent der Mitglieder. Der RFB war insoweit – trotz des theoretischen Überbaus – an vielen Punkten auf so konkrete Interessen vieler Menschen gestossen, dass er eine Umsetzung des Programmpunktes *«Hin zu den Massen»* wurde.

Das Auftreten des RFB war pompös. In eigener Uniform (die damals einen ganzen Monatslohn kostete), mit Spielmannszug vorneweg, durchstrukturiert in militärischer Formation und mit Ordnern an der Seite. So organisierte der RFB regelmässig Aufmärsche durch die Arbeiterinnenviertel. Dies hatte die Funktion, Mut zu machen und aufzuzeigen, dass der Kampf weitergeht.

Der RFB war eine Männerorganisation, denn *«wegen seiner spezifischen Kampfaufgaben als Wehr- und Schutzorganisation»* sei es notwendig, ein Männerverband zu sein. Und Frauen werden da immer noch eher geschützt, als dass sie sich da einreihen sollten, alles klar?! Für die Frauen wurde der RFMB gegründet, den hatten wir ja schon. Der RFB sollte nach dem Willen der Führung ein Transporteur der guten Disziplin sein, das heisst: gepflegtes Auftreten bei Aufmärschen und auch sonst kein Fehlverhalten. Ausserdem sollte er die Massen führen beziehungsweise agitieren. Keinesfalls sollte aber der RFB den Massenkampf ersetzen. In diesem Sinne musste einige Male in bestimmte Unterorganisationen ordnend eingegriffen werden, weil dort zu sehr der RFB als eine Organisation für offensive, direkte Aktionen gegen militaristische Verbände verstanden wurde und dementsprechend mehr Wert auf militärische Übungen gelegt wurden als auf Schulungsabende.

So etwas nennt sich dann in der offiziellen DDR-Geschichtsaufarbeitung: *«Einige Schwierigkeiten mit ultralinken Elementen oder Cliques»*, die entweder den RFB wegen zuviel militärischem Gehabe ablehnten oder in ihm eine Angriffsorganisation sahen. Dies war er aber (leider) nicht, auch wenn ihm dies in die Hetze der Medien und von Seite der SPD immer wieder unterstellt wurde.

Der RFB beschränkte sich hauptsächlich auf Propagandaarbeit. Das heisst, Unterstützung des Wahlkampfes der KPD oder zum Beispiel bei der grossen Kampagne zur Fürstenenteignung im Jahre 1925 verteilten sie selber Flugschriften und stellten gleichzeitig den Schutz. Nicht selten wurden nämlich solche Wahlveranstaltungen von rechten Schlägergruppen angegriffen. Des Weiteren gab es alljährlich in Berlin einen riesigen Kongress, der die grössten Demos seit 1918/19 auf die Beine brachte.

Ein besonderes Kapitel war das Verhältnis des RFB zum Reichsbanner (Kampforganisation der SPD). Der RFB entstand unmittelbar als

Reaktion auf die Gründung des Reichsbanner, weil es erstens Kommunistinnen verboten wurde dort einzutreten und weil zweitens der Chef des Reichsbanner ein SPD-Oberchef war, der die Truppen gegen den mitteldeutschen Aufstand befehligt hatte. Der RFB war grundsätzlich die ganze Zeit offen für eine Zusammenarbeit mit dem Reichsbanner, obwohl dies natürlich von Untergruppe zu Untergruppe verschieden war. Dort, wo es besonders blutige Erfahrungen mit der SPD gab, konnten die vom RFB logischerweise niemanden riechen, der die SPD-Linie vertrat.

So kam es in den ganzen Jahren immer wieder zu unterschiedlichen Konstellationen im Strassenkampf. Mal Reichsbanner und RFB gemeinsam gegen Stahlhelm oder andere Verbände, mal aber auch gegeneinander.

Trotz dieser Schwierigkeiten war die Existenz des RFB und sein langsames Anwachsen ein Garant für das Zurückdrängen rechter Verbände. In den Vierteln organisierte der RFB nachts Wachgänge. In manchen Gegenden waren daher die Karten für die Rechten so schlecht gemischt, dass sie versuchten, reichsweit zu mobilisieren, um in die roten Hochburgen vorzustossen.

So rief z.B. der Stahlhelm 1926 zum reichsweiten Kongress in Berlin auf, mit den Worten: *«Wir wissen, dass der Aufmarsch im roten Berlin für unsere Leute kein Vergnügen wird, aber wir müssen die Macht der Roten brechen.»*

Doch die reichsweite Mobilisierung wurde nicht zum Machtbeweis der Militaristen, sondern zum geschützten Gefangenentransport. Statt den angepeilten 100.000 kamen 'nur' 50.000. Und diese mussten schon bei der Abreise aus vielen Städten durch ein Spalier von Gegendemonstranten laufen. In Berlin gab es an diesem Tage allein 20 Gegendemos mit jeweils mindestens 2.000 Leuten. Viele den Rechten zugesagte Quartiere wurden von Berlinerinnen entweder aus proletarischer Gesinnung (was wohl seltener der Fall war) oder aus Furcht, danach boykottiert zu werden, wieder abgesagt.

Die Bullen hatten 20.000 Mann aufgeboten, um sich schützend vor den Aufmarsch zu stellen. Überall hingen rote Fahnen aus den Fenstern. Obwohl sowohl die KPD wie RFB dazu aufriefen, diszipliniert und ohne Gewalt an diesem Tage überall im Sinne der Propaganda tätig zu sein, wurden mehrmals Stahlhelm-Leute von einer Menschenmenge umzingelt und ausgezogen, so dass der Aufmarsch für sie ins Wasser fallen musste. Reichsbanner und SPD hatten übrigens dazu aufgerufen, an diesem Tag ins Grüne zu fahren und somit die Militaristen ins Leere laufen zu lassen (wie sich doch immer wieder alles wiederholt!).

Die Entwicklung des RFB begann indes für die Herrschenden ein Dorn im Auge zu werden. Zum Beispiel musste die Schutzfunktion, die der RFB begann, für Streiks zu übernehmen, langsam als bedrohlich gelten. Gerade ab 1927/28 begann eine Streikwelle sich mit der nächsten abzulösen, die 'das Kapital' in immer ärgere Bedrängnis brachte.

'Das Kapital' begann, die NSDAP zu protegieren und zu fördern. Gleichermassen mussten entschlossene, organisierte Kräfte, die dagegenstanden, ausgeschaltet oder zumindest angeschlagen werden.

Das Verbot des RFB

Bezeichnenderweise wird das Verbot vom einzigen Land, indem noch die SPD mit in der Regierung sitzt, eingeleitet. Als im Dezember 1928 ein Mitglied das Jungdo (auch ein rechter Verband, der schon einige bewaffnete Angriffe auf Arbeiterinnen gemacht hatte) in Berlin erstochen wird, verfügt Zörnbiogl (SPD-Polizeipräsident) ein Versammlungs- und Demonstrationsverbot. Zugleich schießt sich die Medienlandschaft, bis hin zum Vorwärts auf den RFB ein. Im April 1929 erfolgt dann ein Erlass des preussischen Innenministeriums, härter gegen die Verbände vorzugehen. Gleichzeitig erfährt der Stahlhelm aus vertraulicher Quelle, er sei damit aber nicht gemeint, sondern allein der RFB. Als die 1.Mai-Demo 1929 das Verbot vom Dezem-

ber ignoriert, veranstalten die Bullen ein Massaker, dem sich eine dreitägige Strassenschlacht anschliesst. Die Beteiligung des RFB an den Strassenkämpfen wird der Vorwand für die längst beschlossene und geplante Angelegenheit: das Verbot des RFB.

Eine Welle von Durchsuchungen zieht durchs Land, die allerdings keinen grossen Erfolg zeigt, da die Leitung schon im April vor der bevorstehenden Illegalisierung gewarnt hat.

So waren illegale Wohnungen beschafft und neue Versammlungsorte vorbereitet worden. Im Folgenden halben Jahr wurden trotzdem 1.000 RFB-Kämpfer verhaftet. Viele zogen sich aus der Organisation zurück, so dass der RFB im Sommer 1930 'nur' noch etwa 30.-40.000 Mitglieder hatte.

Wie der RFB allerdings mit der Illegalität umging, mutet aus heutiger Sicht zumindest merkwürdig an. Auf allen Demos in der Folgezeit tauchten immer Formationen des RFB in Uniformen auf und marschierten kurz mit und versuchten sich rechtzeitig aufzulösen. Wohl wegen dieser symbolischen Aktionen fuhren so viele ein.

Überhaupt änderte sich am RFB-Konzept durch die Illegalität nichts Grundlegendes. Weiterhin galt die Hauptaufgabe, die Massen zum Kampfe anzuleiten und sich nicht selbst als offensive Kampforganisation zu begreifen. Wie in der Anfangszeit gab es auch jetzt wieder mehrere Untergruppen, die dies anders verstanden und aus der Reihe tanzten. Sie wurden zurückgepfiffen oder aus der Organisation ausgeschlossen.

Station 13: Streiks

Bevor wir auf die Streiks eingehen noch ein paar Worte zu der Entwicklung ab 1923.

In den Betrieben waren die Montagebänder eingeführt worden. Wo vorher Meister die Aufpasser spielten, war es jetzt ein Kampf gegen die tote ausgetüftelte Zahlenmaschinerie, die das Tempo der Bänder bestimmte und damit die Arbeitsleistung in fest eingeteilte Markierungen unterteilte.

Wieder wurden die Facharbeiter etwas besser gestellt, auf sie zielten auch die ganzen sozialpolitischen Manöver ab, die damals entwickelt wurden: Werkszeitungen, Treueprämien, Betriebskrankenkassen, u.s.w. Alles Sachen, welche die Identifikation mit den Betrieben fördern sollten. Die SPD wendete sich nach ihrer konterrevolutionären 'hardcore-Phase' wieder den Arbeitern zu. Und auch die KPD sah ihre vorrangigste Aufgabe darin, den Kampf aus den Betrieben heraus zu organisieren.

Ab 1926/27 werden Montagebänder von den dort Beschäftigten sabotiert. Eine Aktionsform, die von den Arbeiterorganisationen natürlich nicht anerkannt wird.

Ab 1927 rollte eine Streikwelle nach der anderen über das Land. Vorher hatten die Arbeitgeber verschärft Rationalisierungen und Arbeitszeitverlängerungen durchgesetzt. Die Streiks laufen vor allem in den klassischen 'Frauenindustrien' wie Textil- und Bekleidungsindustrie. Im August 1928 kommt es zu grösseren Aussperrungen in der linksrheinischen Textilindustrie. Da war es im Streik um die Erhöhung des Frauenlohnes gegangen. Am 30.9.1928 wurden dann 50.000 Textilarbeiterinnen ausgesperrt. Das Streikzentrum war in Mönchengladbach. Die gewerkschaftlichen Forderungen lauteten: Lohnerhöhung um 15 Prozent, Zuschläge für Schichtarbeit, Vergütung bei Betriebsstörungen ausfallender Arbeitszeit und 6 Tage Urlaub. Falls es wem nicht aufgefallen ist: Die Forderung nach gleichem Lohn für alle, ist nicht dabei gewesen!

Die kommunistische Gewerkschaftsopposition unterstützt die gewerkschaftlichen Forderungen und schlägt des Weiteren vor: Wahl einer Streikleitung durch die Arbeiter, Ablehnung der Schlichtungsinstanzen, Sammlung für alle Ausgesperrten, also auch der Unorganisierten.

Mit den Stimmen der KPD und der SPD im Stadtparlament kriegen sie es tatsächlich durchgesetzt, dass alle Ausgesperrten Unterstützung durch die städtische Wohlfahrt bekommen.

Die Verhandlungen mit den Arbeitgebern laufen ergebnislos, woraufhin sich die Leute überlegen, gut, an den alten Forderungen wird festgehalten, ansonsten lehnen wir den Schlichter ab und versuchen, alle Betriebe, die noch arbeiten, miteinzubeziehen. Und: Gleicher Lohn für alle!

Die Arbeitgeber drohen mit Generalaussperrung im ganzen Reich. Die grössten Probleme, die sich für die KPD stellen, ist die Bildung einer revolutionären Streikleitung durch die Betriebsräte und die Organisierung der Unorganisierten. Dass dies vor allem Frauen sind, will ihnen einmal mehr nicht auffallen – wie das wohl permanent zu übersehen ist?

Sonst fällt es Männern doch so schnell auf, dass sie es mit einer Frau zu tun haben.

Der Streik wird irgendwann erfolglos abgebrochen. Aber bereits nach einer Woche streikt eine Frauenabteilung weiter gegen die angekündigten Akkordabzüge.

Erst sehr viel später wird es für die KPD sichtbar, ja, das sind ja Frauen! Und sie stellen des Weiteren fest:

«(...) Aus dieser Aufstellung geht klar hervor (ach so, sie haben sich Statistiken angeschaut, jetzt verstehen wir ...), dass die Frauenlöhne noch immer um 15-40% niedriger sind als die der Männer. (...) Für Bettelpfennige ruinieren sich die Arbeiterinnen in feuchten, dumpfen Arbeitssälen ihre Gesundheit. Die Untersuchungen stellten in Textilarbeitergegenden eine weit über dem Durchschnitt stehende Zahl von engen Becken und anormalen Geburtenfest. Diese Tatsache erklärt sich daraus, dass die Textilindustrie bis zu 66,4% Arbeiterinnen von 14 bis 20 Jahren beschäftigt, von denen 60% mit 14 Jahren, also nur halb ausgewachsen sind, bereits in die Fabrik gehen müssen. Die intensive im Stehen ausgeführte Arbeit an den Textilmaschinen beeinflusst bestimmte weibliche Drüsen sehr stark, wo durch die Wachstumsmöglichkeiten des weiblichen Körpers herabgemindert wird. (...) Bürgerliche Ärzte haben aufgrund dieser schlechten Gesundheitsverhältnisse gefordert, dass kein Mädchen

unter 18 Jahren in einem Textilbetrieb arbeiten dürfte.» Und weiter geht es:

«Den ersten Auftakt zur grossen Streikwelle legten die Arbeiterinnen. In der Abteilung Drosselspinnerei der Spinnerei RG Mönchengladbach übten die Arbeiterinnen aus Protest gegen einen 10 Pfennige Lohnabzug passive Resistenz. Daraufhin versuchte die Firma vergeblich die Arbeiterinnen durch Überfallkommando und Gummiknüppel gewaltsam aus dem Betrieb zu entfernen. Infolge des konsequenten Kampfes der Arbeiterinnen mussten dann die Unternehmer den Lohnabzug sowie auch die beabsichtigten Massregeln zurücknehmen und ein grosser Teil der noch unorganisierten Arbeiterinnen trat sofort in die Gewerkschaft ein. Später, als die Streikwelle das ganze linksrheinische Textilgebiet ergriff, taten sich die Arbeiterinnen auch bei Demonstrationen hervor.»

Die Streikwelle rollt 1928 auch durch das Ruhrgebiet. Hier kommt es ebenso zu Aussperrungen. Hauptsächlich finden hier die Streiks in der Metallindustrie statt.

Vielleicht noch mal zur Klarstellung: Wenn wir die ganzen Streiks, die in diesen Jahren liefen, aufzählen würden, hätte dies so schnell kein Ende. Das geht von Streiks 1927 (im August und September) in der Krefelder Seidenindustrie und in der Berliner Zigarettenindustrie, bis hin zum Textilarbeiterinnenstreik in Thüringen im Dezember. 1928 die eben erwähnten, 1929 die Streiks und Aussperrungen der Textilarbeiterinnen in Sachsen und wieder Thüringen, von Januar bis April der Streik der Hennigsdorfer Stahlarbeiter, 1930 Streikwelle im Februar und März, im Juni in Mansfeld, in Sachsen, Oberschlesien, in Remscheid, am Niederrhein, usw.

Doch zurück zu den Kämpfen im Ruhrgebiet. Auf den Versammlungen dort wird über die Notwendigkeit und Bedeutung gesprochen, die Arbeiterfrauen in den Kampf miteinzubeziehen.

Irgendwie überflüssig, über die Frauen zu reden, denn diese machen schon selber. Viele parteilose Frauen hatten sich schon in der Küchen der Internationalen Arbeiterhilfe (IAH) getroffen, die bei Streiks zum Beispiel Volksküchen machten. Diese Frauen beginnen selbst, Versammlungen zu organisieren und beginnen auch, für eine Konferenz zu mobilisieren.

Die KPD organisiert gleich mit und so gibt es eine «Konferenz der werktätigen Frauen im Ruhrgebiet» am 29.11.1928 in Essen. Um mal das Verhältnis deutlich zu machen: Von 173 Delegiertinnen sind 58 Kommunistinnen, 5 SPD-Frauen, der Rest parteilos.

Die KPD will diese Konferenz natürlich zum Hebel nehmen, um alles in die Bahn des proletarischen Klassenkampfes zu lenken. Entsprechend viel wurde abstrakt geredet, obwohl so viel konkrete Fragen angestanden hätten.

Auf dieser Konferenz gibt es die Idee zu einem überregionalen Treffen. Dies liegt der KPD erst recht am Herzen – steht sie doch auf repräsentatives Auftreten nach aussen und da kommt so ein grosses Treffen genau richtig.

Der alte Konflikt: Zu viel Beachtung auf aufgeplusterte, scheinbare politische Machtdemonstration, und weniger der Blick für die praktische Wirkung, die solche Treffen haben können.

1929 gehen die Streiks weiter. Arbeiterfrauen halten weiter Versammlungen ab, stehen Streikposten. An solchen Versammlungen nehmen teilweise 600-800 Frauen teil!

Die 2. Delegiertinnenkonferenz des Ruhrgebietes findet im März 1929 statt. 201 Delegiertinnen vertreten ca. 7.000 Frauen. Diese Zahlen sollte sich jede mal auf der Zunge zergehen lassen!.

Die KPD drängt sich immer mehr in den Vordergrund. Männer aus der KPD halten auch Referate, z.B. über den § 218. Die Hauptthemen sind die etwas entfernter liegenden Fragen und Probleme der Kriegsgefahr und der Verteidigung der SU. Diese Fragen waren sicher alle wichtig, aber die naheliegendsten waren kaum beredet, geschweige denn geklärt.

Da wir aber nicht nur als die ewig Besserwissernden kommentieren wollen: es ist eine zweischneidige Sache. Gerade wenn viele die Zeichen der kommenden Zeit schon deuten konnten oder sie nicht mehr zu übersehen waren, musste darüber auch überall geredet werden, um nicht über den Alltagskämpfen den Blick für das Ganze zu verlieren. Bloss blieben all diese Diskussionen auf dem Niveau von Reden und Appellen. Darüber liess sich nicht viel in Gang setzen.

Neben weiteren Konferenzen und Kongressen kommt es am 20.10.1929 zum grossen, überregionalen «I. Reichskongress der werktätigen Frauen». Dieser steht ganz im Zeichen der Entwicklung der KPD, die ihren Schwerpunkt auf die Sozialfaschismusthese, auf den Kampf gegen den imperialistischen Krieg und die Absetzung der reformistischen Gewerkschaften legt. Ernst Thälmann hält die Begrüssungsrede. Unter den Tisch fallen die Parteilos, obwohl sie mehr als die Hälfte der Frauen stellten. Der Kongress wird zur reinen KPD-Selbstdarstellung.

Ab 1930 wird der Kampf gegen den Sozialfaschismus der SPD, allerdings belegt durch den Blutmai 1929, an dem die 1. Mai-Demo von der SPD-Regierung zusammengeschossen worden war – und den konservativen Gewerkschaftsbürokratismus zum Hauptmoment der KPD-Politik.

Die Sozialdemokratie wird Hauptfeind und «Zwillingsbruder des Faschismus».

Die Streiks laufen weiter.

«... Die Reformisten (die konservativen Gewerkschaftler) verteilten am Sonnabend vor den Gruben und Hütten Flugblätter, in denen sie aufforderten, erst am 1. Juni die Arbeit zu verweigern. Die Frauen wussten ganz genau, dass wenn es den Reformisten gelingen würde, am Sonntag die Hüttenwerke in Gang zu setzen, der Kampf von vornherein unterbleiben würde. Jeder Arbeiter sah doch nach den Hütten, ob die Schornsteine rauchten. Also erklärten sie: am Sonntag raucht kein Schornstein. Dafür sorgen wir.

Massen der Frauen waren am Sonntag früh um 3 Uhr aus den Betten. Sie zogen vor die Hütten, besonders vor die Krughütte in Eisleben. Sie brachten Kinderwagen mit, aber ohne Kinder. Auf Transparenten an den Kinderwagen war zu lesen, dass sie ihre Kinderwagen zum Transport der Streikbrecher benutzen wollten.

Die meisten Streikbrecher hätten sich am liebsten vor den Arbeiterfrauen verkrochen, denn die Frauen waren unerbittlich. Bei der Ankunft der Omnibusse, die die Streikbrecher in die Hütten bringen sollten, bildeten die Frauen Ketten.»

So beim Streik der Mansfelder Hüttenarbeiterjuni 1930. Überall bilden sich bei den Streiks auch Konferenzen, die regional auch wirkungsvoll arbeiten konnten. Da sie noch einen funktionierenden Kontakt zur Basis haben, können sie konkrete Forderungen aufstellen und angehen. So gibt es im Zusammenhang mit den Streiks im Februar 1931 in Berlin eine Konferenz, die so konkrete Forderungen aufstellt wie:

Frauen sollen dieselbe Unterstützung bei Arbeitslosigkeit erhalten wie Männer, kostenlose Lieferung von Kohle, Kartoffeln und Elektrizität, Kinderversorgung und Sonderzuwendung für Schwangere.

Und regional gesehen bleiben diese Konferenzen auch mobilisierungsfähig: am 25.2.1931 demonstrieren arbeitslose Frauen an sämtlichen Stempelstellen in Berlin und halten trotz Demonstrationsverbotes Kundgebungen ab.

Für den Mai 1932 wird noch mal für einen pompösen überregionalen Frauenkongress mobilisiert, der unter der neuen Parole *«Einheitsfront gegen den Faschismus»* abgehalten wird. Doch die Luftblase platzt. Nachdem er über die Bühne gegangen ist, ist die Delegiertenbewegung eingeschlafen. Wobei die härtesten Auseinandersetzungen noch bevorstanden.

Station 14:1930-1933

Im Gegensatz zu unserem bisherigen Stil wollen wir jetzt die Jahre 1930-1933 mehr von der offi-

ziellen Geschichtsschreibung her beleuchten.

Das liegt zum grössten Teil daran, dass wir bisher noch nicht in der Lage waren, genauere Quellen und Beschreibungen über den Kampf von unten und auf der Strasse aufzutreiben. Die hätten uns möglicherweise ein weitergehendes Verständnis über die Abläufe und den Widerstand gegen den aufkommenden Faschismus gegeben. Sicherlich gibt es eine Anzahl von Autobiographien von KPD-Funktionären aus dieser Zeit, aber unser Elan liess auch langsam nach, diese auch noch in die Köpfe reinzutun.

Wir sehen diesen Teil jetzt als Einleitung an; demnächst wollen wir ihn noch mal genauer fortsetzen. Denn unser Geschichtszug ist ja eh noch nicht am Ende angelangt.

Wie oben beschrieben, entwickelte sich ab dem Jahre 1927 eine breite Streikfront, die sich ständig abwechselte und gegeneinander ablöste. Das Kapital antwortete mit einem, wie es so schön heisst, *«in die Krise gehen* Und zwar mehr oder weniger weltweit.

Die Ausbeutungsraten waren an ihre imaginären Grenzen gestossen. Es musste neu geplant werden, wie da rauszukommen wäre.

Die Arbeitslosenzahlen stiegen seit 1926 kontinuierlich an, bis sie sich ab 1930 bei fünf bis sechs Millionen einpendelten. Die SPD und die Gewerkschaften, als Sachverwalter des Reformismus, mussten nun alles daransetzen, dass die Krise nicht als Begründung erhalten konnte, um die sozialpolitischen Errungenschaften von Seiten des Kapitals wieder zurückzunehmen.

Genau diese Errungenschaften waren nämlich der erste Dorn in den Augen der Unternehmen und deren Eigentumsparteien. Die sozialpolitischen Massnahmen waren neben dem allgemeinen Wahlrecht die lästigen Zugeständnisse an die Weimarer Republik und so unterstützende Faktoren des Aufbegehrens der Arbeiterinnen.

Der Sturz der letzten demokratischen Regierung im März 1930 – als die SPD das Absagen der Arbeitslosenversicherung nicht mittragen wollte – war der endgültige Ausschluss der SPD

aus ihrer integrativen Rolle. Die folgenden Regierungen waren nur noch abgesichert und legitimiert durch die Macht des Reichspräsidenten und dem § 48 der Reichsverfassung. Dieser sah vor, in Notsituationen alle Macht dem Präsidenten zu übertragen, der somit nach Belieben das Parlament und die Regierung auflösen konnte.

Programm und Zusammensetzung der Regierung waren identisch. Es ging um einen langsamen Rückzug in die Monarchie, also zu den Zuständen vor 1918 bei gleichzeitiger Ausschaltung der SPD.

Die Industrie ging dabei gleich zwei Wege. Einerseits finanzierte sie ab 1930 verstärkt die NSDAP. Andererseits war natürlich auch eine monarchistisch gesonnene Orientierung in ihrem Interesse. Zumal die Regierung in der Folgezeit diese Politik auch umsetzte, keine Zugeständnisse an sozialpolitische Massnahmen mehr machte. Hartes Gesundschumpfen war angesagt.

KPD und der Widerstand

«Eine sozialdemokratische Regierung, der ein kampfunfähiges, zersplittertes Proletariat gegenüberstände, wäre ein tausendmal grösseres Übel als eine offene faschistische Diktatur, der ein klassenbewusstes, kampffenschlossenes, in seiner Masse geeintes Proletariat gegenübertritt. Nur durch den unversöhnlichen Kampf gegen die kapitalistische Diktatur in allen ihren Formen, gegen alle Parteien und Hilfskräfte der Bourgeoisie kann sich das Proletariat zu einer einheitlichen, kampffenschlossenen Massenkraft zusammenschliessen. Das 'grössere Übel', die offen faschistische Diktatur, wird, wenn die Arbeiterschaft das 'kleinere Übel', Regierung der verhüllten Durchführung der faschistischen Diktatur, ohne Widerstand duldet nicht verhindert, sondern beschleunigt.

Für die Arbeiterschaft aber ist es eine untergeordnete Frage, ob die Sozialdemokraten oder Nationalsozialisten im Auftrag der Bourgeoisie die Ausplünderung und Unterdrückung der Massen besorgen.»

ZK der KPD, 1931

Soweit die hilfreiche Einschätzung der KPD zur Lage. Aber über die KPD in diesen Jahren zu urteilen, ist eine ziemlich schwierige Angelegenheit. In dem Sinne, nicht arrogant über sie und ihre Fehler, Zögerlichkeiten und Fehleinschätzungen herzufallen. Genau deswegen wollen wir uns mehr Zeit dafür nehmen. Wir denken, ein differenziertes Auseinandernehmen ihrer Politik im Grossen (also auf Funktionärs-ebene) wie im Kleinen (an der Basis), ist von grosser Wichtigkeit für die heute anstehenden Fragen. Viele beziehen sich auch auf diese Politik der Einheitsfront. Wie zum Beispiel die organisierten Antifas, die daraus ihre Bündnispolitik ableiten.

Fakt ist für uns, dass die Politik der KPD zu einem starren, unflexiblen Gebilde geworden war, die der Eskalation überhaupt nicht mehr Rechnung trug und tragen konnte.

So änderte sie zum Beispiel ihre Schwerpunktsetzung auf die Betriebe auch dann nicht, als klar wurde, die grosse Arbeitslosigkeit dient den Unternehmern vortrefflich dazu, alle kommunistischen Kaderinnen aus den Betrieben zu entfernen und auf die Strasse zu setzen. 1932 waren 80% der Kommunistinnen arbeitslos. Die Strategie der oppositionellen Betriebszellen war somit eine Farce. Trotzdem wurde in der Komintern und obersten ZK-Etagen wild übers Betriebszellennetz debattiert, während die Basis sich schon längst in den grossen Arbeitslosenbewegungen von 1930 bis 1932 tummelten.

Fakt ist für uns weiter, dass ihr ewiges Lamentieren von Sowjetdeutschland immer abstrakter wurde und für viele mit ihrer Situation immer weniger zu tun hatte. Die fünf Millionen Stimmen für die KPD Ende 1932 sagen wenig darüber aus, wieviele sich der Partei enthusiastisch anschlossen. Etwa 300.000 bildeten jedenfalls kurz vor Ende 1932 den Kern der Partei.

Unmittelbar nach dem März 1921 und einer Austrittswelle aus der Partei hatte diese Zahl 160.000 betragen. 1927 waren lediglich noch 10% aus den alten Spartakus-Tagen dabei. Wir

wollen nicht der Statistik soviel Gewicht beimessen. Aber trotzdem ist es ein Indiz, dass es viele lediglich einige Jahre dort aushielten und sich dann wieder zurückzogen. Oder, wie ein jetzt folgendes Beispiel zeigen soll, sich gar nicht erst anschlossen. Das Zitat ist aus einem KPD-Roman von 1932 und sagt einiges über das Verhältnis zur Jugend aus, die sich damals in vielen sogenannten wilden Cliques zusammenschloss, um einerseits ihr Fressen zu sichern und andererseits sich an den Strassenkämpfen gegen die Faschisten zu beteiligen.

«Wir haben die Tatsache zu verzeichnen, dass arbeitslose Jugendliche aus eigener Kraft heraus demonstrativ in die Läden grösserer Geschäftsleute gehen und Lebensmittel plündern, ohne Führung, ohne vorherige Organisation. Das ist ein Zeichen für die ungeheuer rasch fortschreitende Verelendung und Verzweiflung weiter Schichten der Jungarbeiter. Diese Jugendlichen müssen wir erfassen. Wir müssen ihre Kräfte, die sie nutzlos vergeuden, in den Dienst der deutschen Komsomolz stellen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, dass der grosse Teil dieser Jugendlichen zum Lumpenproletariat absinkt. Wir müssen den Jugendlichen zeigen, dass sie durch solche Dinge ihre wirtschaftliche Lage nicht verbessern, sondern sich vielmehr ihr ganzes Leben versauen.» (aus: Schönstedt, 'Kämpfende Jugend').

Wen soll so etwas bitte schön agitieren? Sicherlich: wir wollen keinesfalls alles der Partei und ihren Funktionären anlasten. Dass viele Menschen sich nur über einige Jahre politisch einsetzten, ist auch in den heutigen autonomen Strukturen so üblich. Und auch wenn wir kritisieren, dass die KPD sich als Partei gebärdete, die in ihrer Entwicklung immer mehr dahin kam, den Menschen das Denken abzunehmen, so ist das auch nur die eine Seite der Medaille.

Denn es gehört auch eine gewisse Mentalität dazu, so etwas mit sich geschehen zu lassen. Auch dies finden wir in unseren eigenen autonomen Erfahrungen wieder. Zu viele ruhen sich darauf aus, dass andere schon für sie initiativ wer-

den. Sie werden dann schon mitziehen. Doch zurück zum unweigerlichen Sog der Machtergreifung. Nach dem Aufkommen der NSDAP 1924 wurde von allen Parteien so um 1928 behauptet, die faschistische Gefahr sei gebannt, da die NSDAP nach anfänglichen Erfolgen nicht weiter zur Massenpartei anstieg. Lediglich die KPD warnte zu dieser Zeit davor und warf der SPD und den Gewerkschaften richtigerweise eine Verniedlichung der Faschismusgefahr vor. Um so unverständlicher erscheint einerseits die Entwertung der Sozialfaschismusthese und andererseits die Proklamierung des Programmes zur *«nationalen und sozialen Befreiung»* um 1930.

Anstatt die Fronten klar zu ziehen verwässerte die KPD die Begriffe eines sozialistischen Befreiungskampfes. Sie zielte damit eindeutig darauf ab, die sich beginnende Spaltung der NSDAP in einen kapital-freundlichen und einen national-revolutionären, rassistisch, volksgemeinschaftlichen Flügel, der sich scheinbar antikapitalistisch begreift, zu unterstützen. Wobei auf eben diesen zweiten Flügel der Nationalrevolutionäre um Otto Strasser geschickt wurde. Diesen Kursspielchen dürfte es zu verdanken sein, dass in der Schlussphase der Weimarer Republik sich nicht wenige Kommunistinnen zeitweise diesem Faschistenflügel anschlossen. Oft einfach, weil sie etwas neues ausprobieren wollten.

Uns geht es nicht um die Stärkung der These: *«Die KPD hätte die Einheit des Proletariats verhindert»*, wie sie uns von den demokratischen Lügnern aus SPD und Gewerkschaften nach 1945 immer wieder vorgebraten wird. Das ist Geschichtsklitterung hoch zehn. Denn nicht die KPD hat Machtpolitik betrieben (das natürlich auch), sondern die SPD mit ihrer Abschachtung der Revolution nach 1918. Und hat nicht die SPD die Macht der Reichswehr und der Freikorps erhalten? Hat nicht die SPD die Sozialisierung der Industrie, die alle jetzt zu Sponsoren und Nutzniesser des Faschismus der NSDAP wurden, verhindert?

Vom rein emotionalen Standpunkt aus gesehen ist die Sozialfaschismus-These erstmal zu verstehen. Aber sonst? Gerade vom materialistischen Standpunkt her, den die KPD doch immer so schön vertreten wollte, war so eine Erklärung, wie die oben zitierte, ja wohl das letzte. Der Traum vom heroischen Proletariat. Dabei verstand es die Partei bis zum Schluss nicht, offensive, illegale Aktionen den Faschisten entgegenzusetzen, um aufzuzeigen, es geht.

So – und damit driften wir jetzt endgültig ins gefährliche Fahrwasser – nämlich die Qualität des Widerstandes irgendwie bewerten zu wollen. Und das bei einer Konfrontationsstufe, die in nichts, aber auch gar nichts, mit der heutigen zu vergleichen ist. Beispiel: Wenn wir heute gegen Faschisten auf der Strasse vorgehen, greifen zwar die Polizei auf der Seite der Faschisten ein und verfolgen die Antifas durch Verprügeln und Verhaftungen. Aber damals ballerte die Polizei einfach rein.

Sich gegen die Faschisten ab 1930 militant zu wehren, bedeutete ständig, damit zu rechnen, von denen oder von den zur Hilfe eilenden Polizei abgeknallt zu werden. 1932 wurden alleine 131 Arbeiterinnen von den Faschisten und 81 von der Polizei ermordet.

Justiz und Polizei waren die helfenden Organe, um die Strassenmacht der Faschisten bis zur Machtergreifung wenigstens halbwegs zu sichern. Denn die militante Linke verstand es sehr wohl, sich dem Strassenterror entgegenzustellen. Alleine 1932 wurden 33.600 Antifaschistinnen in 7.000 Prozessen angeklagt. Das sind Dimensionen, die uns vorsichtig werden lassen, eine genauere Kritik am Widerstand loszulassen. Eher können wir nur staunend davorstehen, wie ungebrochen sich die Kommunistinnen den Faschisten entgegenstellten.

Um es noch mal ins Gedächtnis zu rufen: Während die linke Frontorganisation (der RFB) ab 1929 illegal war, der Reichsbanner viel zu oft auf seine Funktionärsclique hörte und gegen den RFB (*«das sind die wahren Terroristen!»*) und viel zu selten vereint gegen die Faschisten vor-

ging, konnten die Verbände der NSDAP noch bis zum Mai 1932 sich legal ausbilden und auf der Strasse aufmarschieren.

Erst dann erging von der Regierung ein landesweites Verbot gegen die SA. Daraufhin wurde die Regierung kurzerhand von Hindenburg und anderen Nationalisten, dazu angestachelt vom Kapital, gestürzt. Die letzte Regierung bestand endgültig nur noch aus alten Aristokraten, die schleunigst das Verbot wieder aufhoben.

An dem Tag, als dies bekannt wurde und die SA überall Siegesmärsche abhielt, stellten sich ihnen viele entschlossene Menschen, darunter viele Kommunistinnen, entgegen. Die Strassenschlachten, die sich daraus entwickelten, kosteten 300 Menschen das Leben.

Die Politik der *«Einheitsfront»*, die die KPD ab Ende 1931 initiierte (Antifaschistische Aktion) und in der viele RFB-Leute wieder ihre legale Betätigung fanden, kam zu spät.

Sicherlich! Aber die SPD und der Reichsbanner waren sich bis zum Schluss nicht zu blöde, diese *«antifaschistische Einheitsfront»* zu torpedieren.

Noch ein letztes Beispiel, mit dem wir für dieses Mal den Geschichtszug in den Bahnhof einfahren wollen.

Kurz nach der Machtergreifung der Nazis 1933 machte die bereits illegale KPD noch mal ein Angebot, jetzt endlich alle Kräfte zusammenzuschliessen, was aber SPD und Reichsbanner ablehnten.

Im März 1933 stiefelte hingegen der Reichsbanner-Chef sogar noch zu Göring und bat, den Reichsbanner doch als unpolitischen Frontsoldatenverein bestehen zu lassen. Zwei Monate später waren Reichsbanner und SPD ebenso verboten wie vorher schon die anderen Organisationen.

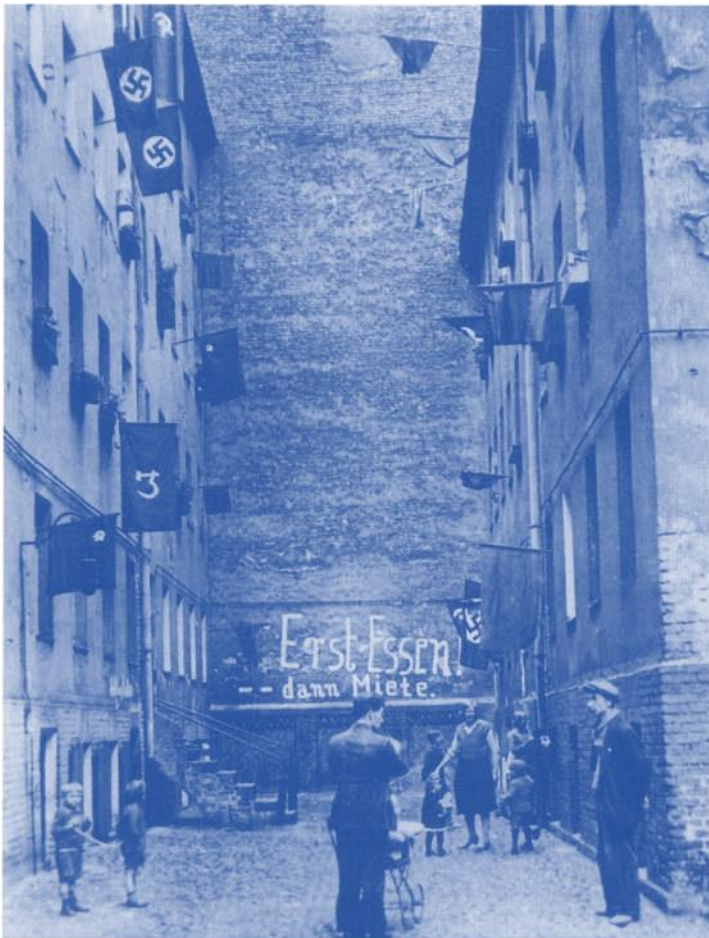
Die SA-Sturmtruppe wurde zur Hilfspolizei erklärt – die höchsten KPD und RFB-Leute sassen bereits in den Gestapo-Kellern.

Teil II

Die letzten Jahre der Weimarer Republik

1930 bis 1933

Radikal Nr. 140 vom Juni 1990



Einleitung

Wir wollten in diesem Abschnitt ursprünglich die Zeit von 1933-45 beackern. Dabei kam es uns besonders auf die Strukturen an, die sich – über individuellen Widerstand hinaus – militant organisiert gegen den Faschismus zur Wehr setzten. Auch wenn wir Handlungen wie jüdische Frauen und Männer oder andere Verfolgte des NS-Systems verstecken oder anderes total gut und mutig finden, suchten wir nach Strukturen, die so gut versteckt arbeiteten und verzweigt waren, dass sie die Faschisten offensiv angreifen konnten. Aber so viel wir auch buddelten, von solchen Ansätzen war kaum etwas zu finden. In vielen Texten wird betont, dass die grosse Schwäche der linksradikalen Zusammenhänge und Organisationen auf die umfassende Bespitzelung, das massive Denunziantentum und die Repression schon in der Zeit von 1930-33 zurückzuführen sei. Dort hätten sich die Weichen gestellt für spätere Handlungsmöglichkeiten. Das leuchtete uns ein. Nach dem Reichstagsbrand am 27.2.1933 startete das NS-System die lang vorbereitete Verhaftungswelle. Tausende von Linken wurden eingeknastet. Die Verhaftungen setzten sich ab da in einem fort:

«Für 1935 und 1936, zwei an sich relativ ‚stille‘ Jahre, liegen nach Gestapoakten folgende Verhaftungszahlen aus Berlin vor: 1935 im Januar 160, im Februar 101, im März 345, im Mai 288, im August 173, im September 162, im Oktober 252 und im Dezember 78 Personen. 1936 im Januar 408 und im Februar 230 Menschen. Das ergibt eine Verhaftungssumme in rund einem Jahr von 2.197 Menschen aus den Reihen der Linksparteien allein in Berlin. Oder anders ausgedrückt: Täglich wurden in Berlin rund 5 Linksoptionelle verhaftet.

Nach weiteren Gestapoquellen wurden im Jahre 1936 im Reich wegen illegaler sozialistischer Arbeit 11.687 Personen verhaftet, im Jahre 1937 waren es 8.058. Dazu kamen 1937 noch 17.168 Verfahren wegen Heimtücke. 1937 wurden neun Betriebszellen in Berlin durch die Ge-

stapo zerstört, von denen sich eine in der Osram GmbH befand.

1935 gab es an Verbreitungsstellen von illegalem Material: im Januar 588, Februar 438, März 515, April 456, Mai 785, Juni keine, Juli 417, August 682, September 560, Oktober 411, November keine, Dezember 215. 1936 im Januar 313 und im Februar 328. Es gab also in der Berichtszeit 5708 Verbreitungsstellen illegalem Materials, d.h. mindestens 5708 illegale Kämpfer (und Kämpferinnen, die Setzerin) verteilten oder verklebten Flugblätter.» (aus: Günther Weisenborn, 'Der lautlose Aufstand').

Trotz schwerster Bedingungen gab es Widerstand und sehr viele Aktivitäten. *Verbreitungsstellen* ist ein doofes Wort, es meint eigentlich nicht mehr und nicht weniger, als dass es breitere Strukturen gab, wo Leute sich illegal hergestellte Flugis unter der Hand rübergeschoben und weiterverteilt haben.

Das war auch der Schwerpunkt der illegalisierten Linken: Verbreitung von Gegenpropaganda, das Verstecken von gefährdeten Genossen oder anderer verfolgter Menschen. Sie stellten im Untergrund Papiere für sie her und schleusten sie aus dem Land. Sie organisierten Kohle für die Familien der inhaftierten Genossen.

Aber das soll ja erst Thema des nächsten Geschichtsabschnittes sein.

Nein, wir nahmen die Einschätzung, dass sich in den Jahren 30-33 die Weichen stellten, zum Ausgangspunkt, diese Zeit noch mal genauer unter die Lupe zu nehmen. Unsere Ergebnisse folgen auf den nächsten Seiten. Wegen Materialmangel ist die genauere Beschäftigung unter den Tisch gefallen, inwieweit die organisierten Linken – speziell die Anarcho-Syndikalistinnen und die KPD, sowie, soweit es sie gab, proletarische Frauenverbände – neben dem propagierten Internationalismus auch eine praktische anti-rassistische Arbeit in Deutschland gemacht hat. Mit dem Sexismus hatten wir uns schon im Teil I punktuell auseinandergesetzt. Zum Thema Rassismus fehlen uns Papiere, Bücher, einfach

alles. Wir finden den Aspekt so total wichtig, weil Rassismus – wie es in diesem Teil II noch angeschnitten wird – eine der wichtigsten Säulen des NS war. Wir wollten wissen, ob und welche Gruppierungen der Linken sich schon vorher zu der Diskriminierung und Ausgrenzung rassistisch Verfolgter verhalten haben oder nicht. Und ob sie daher in der Lage waren, sich mit den rassistisch Verfolgten zu verbünden, oder ob das in ihren Überlegungen keine Rolle gespielt hat.

Wenn ihr Infos über die Auseinandersetzungen von Linken damals zu Rassismus findet, dann gebt euch doch einfach mal einen Ruck und schickt uns das zu. Oder macht selber einen Artikel. Fight the Power!

«Von ihnen, die unten das Ihre tun, wird nie die Rede sein»

Die Situation in den 30ern hatten wir schon Ende des Teil I beschrieben: eine irre hohe Arbeitslosigkeit, von der besonders die organisierten Linken betroffen waren. Sehr viel Zeit nahm die Organisation der Schutzmassnahmen gegen die Nazi-Schlägertruppen ein, die immer brutaler auftreten und auch Arbeiterinnen ermordeten.

Um das mal ein bisschen bildlicher zu machen, ein Zitat aus Peter Weiss, 'Ästhetik des Widerstandes':

«1931, nach den Wahlsiegen der Nationalsozialisten, als die Kommunisten zum Selbstschutz den Roten Frontkämpferbund aufgestellt hatten, zogen auch die Sozialdemokraten eine Kampforganisation zusammen, die Eiserne Front, bestehend aus dem Reichsbanner und Formationen der Sportvereine und Gewerkschaften, Im Zusammenschluss hätten die beiden Arbeiterparteien einen starken Abwehrverband besessen, die Führer der Sozialdemokraten aber waren zu keiner Aktionseinheit bereit. Eher liessen sie die sog. Hammerschaften der Gewerkschaftsverbände auf die kommunistischen Arbeiter einschlagen, als sie den Faschisten entgegenzustellen. Diese besaßen damals zahlenmässig noch keine Überlegenheit, sie wären bei einem gemeinsamen Programm zu besiegen gewesen.

Wieder waren nur auf der untersten Ebene Ansätze zur Errichtung einer Einheitsfront möglich. Als Sturmabteilungen der Nationalsozialisten in einem Bierlokal in der Schwarzkopfstr. ein Standquartier eingerichtet hatten, um von hier aus das Einfahrtsgebiet zum Wedding zu überwachen, schlossen sich die Bewohner des Viertels spontan zusammen, vertraten ihre übereinstimmenden Interessen und machten die Forderung auf Schliessung des Versammlungshauses zu einer politischen Frage. Meine Mutter, die durch ihre Tätigkeit in der Zählerfabrik nahe Beziehungen zu den kommunistischen Betriebsgruppen und Strassenzellen unterhielt, versuchte sich auf diese Zeit zu besinnen. Sie war einmal wichtig gewesen, alle Erwägungen kreisten um sie, der Gegner hatte sein Regime noch nicht errichtet, plötzlich gab es die Möglichkeit, seinen Einfluss zu brechen und durch eigene Initiative die Führung der Parteien zu einem Abkommen zu drängen. Doch die Energien dieser Tage waren bald wieder verschüttet, die Trägheit breitete sich darüber aus. Das Fehlen einheitlicher Strategie, dann eine übereilte Reaktion machte das Weiterkommen zunichte. Die Protestbewegung, jäh um sich greifend im Frühjahr 32, enthielt in sich schon die Lähmung, von der ein Jahr später die Arbeiterschaft niedergeworfen wurde. Nur vereinzelt kommunistische Funktionäre stützten das Unternehmen der Strassenbewohner. Da standen sie, die Träger der Handlung, in der Schwarzkopfstr., der Pflugstr., sie waren aus den Fabriken, den Werkstätten gekommen. Sie trugen Masken aus Russ, aus Staub, aus schwarzem Öl. Sie scharten sich zusammen vor den mit Fähnchen behängten Fenstern des braunen Hauses. Wachtposten standen an der Tür, den Daumen in den Hosengurt gesteckt, den Sturmriemen der Mütze ums Kinn gespannt, hinter ihnen erschallten die mörderischen Lieder.

Meine Mutter stand in der Menge der Arbeiter und Arbeiterinnen, schwieg noch, wie die anderen. Wir hatten geglaubt, sagte sie, dass die Fa-

schisten sich durch unser Warten, unsere Ausdauer verdrängen liessen. Wir waren die Mehrheit hier. Es war unser Stadtteil. Dann kamen vereinzelt, drohende Rufe auf. Und plötzlich war das Klirren von Glas zu hören, Steine flogen in die Fenster, drinnen setzte das Handgemenge ein, die Schiesserei begann. Die Schüsse aber kamen von ringsum. Polizeitruppen waren von der Chausseestr. herangerückt, hatten nur auf das Signal gewartet, das Zerkrachen des Fensters. Jetzt, als meine Mutter davon sprach, erinnerte ich mich an die erregten Diskussionen damals, ob das Feuergefecht, bei dem es mehrere Tote und Verwundete gab, durch Provokation der Polizei oder durch die Ungeduld der Rotfrontkämpfer hervorgerufen worden war. Die Polizisten, die mit ihren Hunden und Wagen bereitstanden, fielen über die Arbeiter auf der Strasse her. Sie waren als Verteidiger des braunen Hauses da, dessen Räumung eine Woche lang von den Bewohnern des Viertels gefordert worden war. Nun war der Augenblick gekommen, an dem gezeigt werden sollte, dass die Gaststätte offen stand für jeden, dass niemand das Recht hatte, sich dort zu verschanzen.

Haltet euch zurück vor Gewalt, wurde gerufen. Doch auch wenn wir das Lokal nicht gestürmt hätten, sagte meine Mutter, wäre es zum Zusammenstoss mit der Polizei gekommen. Neumanns Parole, schlägt die Faschisten, wo ihr sie trifft, wurde von der Leitung der Kommunistischen Partei nicht gebilligt. Wir hätten diesen Aufruf befolgen sollen, sagten viele Proleten, als es zu spät war. Der kommunistische Strassenschutz war notwendig, als die nationalsozialistischen Staffeln eindringen in die roten Viertel. Im Frontkämpferbund waren mutige, zuverlässige Leute, die wussten, warum sie zum Angriffübergingen. Wir hielten die andere Taktik für besser, sagte meine Mutter, die Taktik der Arbeitersolidarität zur Überwindung der Parteigegensätze. Unmittelbar nach dem Vorfall wurden jedoch die Verbote, miteinander umzugehen, noch verschärft. Unter Hasspropaganda

wurden wir gegeneinander getrieben, sagte sie, im gleichen Hausflur gingen wir, die wir eben noch gemeinsam gehandelt hatten, beschämt aneinander vorbei.»

Von hinten angefangen: das angesprochene Verbot, miteinander umzugehen, bezieht sich bei der Politik der KPD auf deren *Sozialfaschismus* und bei der SPD auf die Gleichsetzung von *Linksfaschismus* gleich *Rechtsfaschismus*. Ob es jetzt direkte Verbote von der KPD gegeben hat, mit Leuten von der SPD zusammenzuarbeiten, wissen wir nicht und haben wir auch noch nicht so gehört. Von der SPD aus war das ganz klar als Verbot zu verstehen.

Aber was meinte die KPD mit der These vom Sozialfaschismus? Stalin hatte schon 1924 die SPD als «gemässigten Flügel des Faschismus» bezeichnet. Es gibt also nicht nur den Rechtsfaschismus der Nationalsozialisten, sondern auch den «Sozialfaschismus» der SPD. Was die KPD damit meint und wie sie darauf kam, ist einfach nachvollziehbar: begonnen mit der Bewilligung der Kriegskredite 1914, das Niederschiessen der revolutionären Arbeiterinnen 1918/1919, das blutige Niederschlagen der Aufstände Anfang der 20er Jahre, usw. – durch die Weimarer Republik bis zum Blutmai 1929, als auf die 1. Mai-Demo von einem SPD-Bullenpräsidenten geschossen wurde und 30 Arbeiterinnen dabei umkamen, zog sich eine einzige Blutspur hinter der SPD her.

Einerseits also hatte die These etwas damit zu tun, dass die SPD wirklich die letzte Scheiss-Partei war und sehr viele Tote auf dem Gewissen hatte. Andererseits hatte es etwas damit zu tun, wie die KPD die gesamte Situation beurteilte. Sie erkannte zwar durchaus die drohende Gefahr einer faschistischen Machtergreifung, aber sie sah es eher von der Warte aus, dass sich der Kapitalismus in einer geschwächten Position befindet. Und daher die Lage auch sehr günstig für eine weitere Revolutionierung der Verhältnisse sei.

Die KPD war eben sehr fortschrittsgläubig. «*Faschismus und Koalition mit der Sozialdemo-*

kratie sind beide für den Kapitalismus ungewöhnliche Methoden. Sie sind Anzeichen einer allgemeinen Krise des Kapitalismus und werden von der Bourgeoisie benutzt, um den Vormarsch der Revolution zu hemmen.»(aus dem Programm der Kommunistischen Internationale (KI) 1928.)

Die Kommunistinnen konnten es sich kaum anders vorstellen, als dass es stetig voran geht. Voran, voran zum Kommunismus. Die Frage «Sozialismus oder Barbarei» stellte sich so für sie nicht. Sie gingen da folgendermassen ran: den Leuten geht es schlecht und schlechter. Darum werden sie sich immer mehr zum revolutionären Subjekt entwickeln. Entsprechend stellte sich die Frage, wie die SPD als Hemmschuh der Revolution am besten zu entlarven sei und wie es zu verhindern sei, dass die proletarischen Massen nicht den Nazis auf den Leim gehen. So hängen die Thesen vom *Sozialfaschismus*, die Unterschätzung des Faschismus sowie die idealistische Vorstellung, dass sich alles schon im Vormarsch der Revolution klären würde, eng zusammen.

Bevor wir darauf eingehen, wie es später mit der Sozialfaschismusthese weitergeht in Richtung Volksfront, noch zu einem weiteren Punkt in obigem Zitat von Peter Weiss. Es wird von Neumann gesprochen, der die Parole ausgegeben hatte: Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trifft. Heinz Neumann war langjähriger KPD-Funktionär und hatte alle möglichen Ämter und Funktionen bekleidet. Er war zum Beispiel mal in China, als es dort Aufstände gab. Neben Thälmann und Hermann Remmele war er in der Zeit von 1929-1932 einer der wichtigsten Funktionäre. Im April 1932 wurde er von Stalin fallen gelassen und seinen Funktionen enthoben. Nachdem er 1933 nach Spanien und dann in die Schweiz emigrierte, wurde er dort verhaftet. Letztlich konnte er sich aber bis in die Sowjetunion durchschlagen. Im April 1937 wurde er in Moskau von der sowjetischen Geheimpolizei, dem NKWD, verhaftet. Das war in der Zeit, in der die grossen Schauprozesse folgten und die

Säuberungswellen Millionen in Lager und Knäste brachte. Heinz Neumann wurde vermutlich erschossen.

Aber jetzt zu seiner Parole: Es gab in der KPD Linienstreitigkeiten, die ab Mitte der 20er Jahre ganz im Geiste der zunehmenden Stalinisierung in völliger Unfähigkeit zur politischen Auseinandersetzung endeten. Es gab reichlich Parteiausschlüsse wegen «Anarchosyndikalismus» und «links-abweichlerischer Position». Wenn zum Beispiel Leute Aufstände oder Rebellionen auf der Strasse gut fanden, die nicht unbedingt von der Partei initiiert waren und dafür powerten, die Leute zu unterstützen, wurden sie schnell mit so einem Vorwurf mundtot gemacht.

Gegen Neumann, der seines Amtes enthoben wurde, setzte sich insgesamt die Linie der Komintern (KI) durch. Und die lautete eben nicht, überall offensiv gegen die Faschisten angehen, sie anzugreifen und ihre Macht auf der Strasse zu brechen, sondern tendierte eher in Richtung Aufklärungsarbeit. Sie stellten zwar schon Selbstschutzgruppen auf, die aber eher defensiven Charakter hatten.

Alle, die das anders sahen oder machen wollten, wurden zurückgepiffen und reglementiert. Es wurde viel vom Fehler des «*Individualterrors*» geredet, wenn direkte Aktionen diskutiert oder von vielen gewollt wurden, zum Beispiel gegen einzelne bekannte Nazischweine. Das lehnte die KPD offiziell ab.

1932 begann sich dann die Politik zu ändern. Es ging um die «*Einheitsfront von unten*». Im Mai 1932 ruft Thälmann offiziell zur Bildung der «*Antifaschistischen Aktion*» auf'. Die *Antifaschistische Aktion* sollte überparteilich sein und eine antifaschistische Massenbewegung organisieren. Von Thälmann gab es zu diesem Zeitpunkt schon leise Kritik an der Gleichsetzung von Faschismus und der SPD. Aber sowas wie eine grundlegende Kursänderung gab es nicht.

Der Ansatz, den Schwerpunkt auf das gemeinsame Vorgehen von unten zu legen, ist natürlich richtig. Die Kommunistinnen gingen aber mit dem Selbstverständnis ran, dass sie eine solche Massenbewegung anführen, ihre Speerspitze stellen. *«Erkennt, dass allein die kommunistische Partei an der Spitze des antifaschistischen Kampfes der deutschen Arbeiterklasse steht und für eure Forderungen kämpft 1»*

Dieser Führungsanspruch läuft allerdings der Vorstellung einer nicht parteigebundenen, 'offenen' Organisation entgegen und stellt für alle, die dahingekommen sind und vor allem ein zweckorientiertes Bündnis gegen Faschisten wollten, eine leichte Verarschung dar. Das trifft zum Beispiel auf die Anarcho-Syndikalistinnen zu und für alle anderen, die sehr bewusst gegen eine zentralistische Organisation waren.

Ab Mai 1932 wurden langsam, langsam die Vorstellungen differenziert, dass *«die Sozialdemokratie eine einzige reaktionäre Masse darstellte. Es sollte jetzt genau unterschieden werden zwischen den rechten Führern und den breiten Schichten der Arbeitenden in der sozialdemokratischen Partei.»* Dieses Zitat ist auch von Peter Weiss und bezeichnet schon die Superdifferenzierung, zu der die Partei erst im Jahre 1935 fähig war.

«Die kommunistischen Parteiführer hielten auch nach der Machtergreifung der Faschisten daran fest, dass die Sozialdemokratie aufgrund ihrer ständigen Versuche, zu einem Ausgleich mit der bürgerlichen Mitte zu gelangen, als der Hauptfeind anzusehen war. Mit der These vom Sozialfaschismus waren keine gemeinsamen Kampffaktionen zu erreichen. Noch bei den Reichstagswahlen im März 33 hätten Kommunisten und Sozialdemokraten, wären sie zum Umdenken fähig gewesen, eine proletarische Front von 12 Millionen mobilisieren können. Die kommunistische Partei aber wartete auf den revolutionären Umbruch und die sozialdemokratische Leitung zog eine Politik des Stillhaltens und der Anpassung vor und sah ihre Aufgabe darin,

gegenüber einer rechtmässigen Regierung die Rolle fairer Kritiker einzunehmen. Während die Kommunisten der Meinung waren, dass der Nationalsozialismus sich bereits im Niedergang befand, vertraten die Sozialdemokraten im Frühjahr 33 die Ansicht, dass in Deutschland noch nach Wortlaut und Sinn der Verfassung regiert wurde. So konnten die Zerschlagung der kommunistischen Organisationen und die Auflösung der sozialdemokratischen Partei, der Gewerkschaftsverbände unbehindert durchgeführt werden. Als die Kommunisten, die nicht vom faschistischen Terror ereilt worden waren, in den Untergrund gingen, um eine Gegenwehr aufzubauen, verharnte der geflüchtete sozialdemokratische Parteivorstand unter den Nachwirkungen des Schocks. Alles, was er den kommunistischen Vorschlägen zu einer Neubewertung der Lage entgegenzusetzen vermochte, war Verwirrung und Lähmung. In Frankreich traten im Februar 1934 fünf Millionen Sozialisten und Kommunisten zum Streik an gegen faschistische Putschversuche und leiteten damit die erste Bildung einer Volksfront ein, in Österreich führte die Arbeiterschaft im gleichen Monat einen viertägigen bewaffneten Kampf gegen den Faschismus, die deutschen Sozialdemokraten aber blieben untätig.»

(aus: Peter Weiss, 'Ästhetik des Widerstands').

Der anarcho-syndikalistische Widerstand

Ein kurzer Ausflug in die Geschichte der anarcho-syndikalistischen Bewegung. Sie legte viel Wert auf den ökonomischen Kampf und sah daher in erster Linie in den syndikalistischen Gewerkschaften ihre Kampforganisation gegen den Kapitalismus und den Staat. Eine Organisation in Parteien wurde/wird abgelehnt. Das folgte der richtigen Einschätzung, dass es in der Natur der zentralistischen/hierarchisch aufgebauten Parteiorganisation läge, Basisinitiativen unterzubezugen. Und wenn es erst einmal zu einer starken Ausprägung von bürokratischen Funktionären gekommen sei, kommt es schnell zu autoritären

Strukturen und Charakteren. Irgendwann zählen die Meinungen und Einschätzungen von einzelnen Funktionären mehr als die von vielen Tausenden an der Basis. Parlamentarismus – auch ein starkes Betätigungsfeld der KPD – wird abgelehnt, da parlamentarischer Kampf zu schnell zu Stellvertreterinnenpolitik verkomme, die das Volk in eine passive, zuschauende Rolle zwänge. Aus diesen Gründen gilt die Liebe vor allem den direkten Aktionen der Betroffenen: Sabotage, Boykott, Streik.

Kampf soll nach ihrer Auffassung in seinem Charakter das Ziel vorwegnehmen. Das bedeutet, die Organisation beruht auf der Selbstständigkeit der Basisgruppen und deren Eigenverantwortlichkeit.

Das sind alles Punkte, die in Grundzügen auch dem autonomen Selbstverständnis entsprechen. Für uns gibt es allerdings da noch ein paar Haken. Den Schwerpunkt auf dem ökonomischen Kampf zu legen – dazu hatten wir schon im Teil I einiges gesagt – ist einer der grössten Fehler der revolutionären Linken. Es ist einer der Punkte, an dem sichtbar wird, dass Frauenunterdrückung als Nebenwiderspruch angesehen wird. Die Hauptlinie bleibt die klassische: Fabrikmalocherinnen gegen Kapitalistenpack, am besten mit Generalstreik das System zum Einsturz bringen. Wir sparen uns weitere Erklärungen, weil uns bei dem Thema die Zunge schon bis zum Boden hängt.

Die Vorliebe für den Generalstreik und die Chancen, die ihm beigemessen werden, kommen natürlich aus einer ganz anderen historischen Situation. Damals gab es total viele Streiks. Und bevor Ende der 20er Jahre die meisten der Organisierten aus den Fabriken geschmissen wurden, waren sie in den Betrieben so gut verankert, dass es sicher keine Hirnspinnerei war, den Generalstreik in Angriff zu nehmen.

Im Gegensatz zur KPD sahen die Anarcho-Syndikalistinnen es nicht so glatt mit der zwangsläufigen Entwicklung zum Zusammenbruch des kapitalistischen Systems.

Sie machten das besonders daran fest, wie schnell und wie weit sich revolutionäres Bewusstsein in den Herzen und Köpfen der Frauen und Männer verankert. Also weniger an einer übergeordneten 'Lehre', die wissenschaftlich die Etappen der Menschheitsgeschichte in ihrer Zwangsläufigkeit deutet, sondern an dem, was täglich wahrnehmbar und zu sehen ist.

Die Anarcho-Syndikalistinnen waren regional, überregional und international organisiert. Aktiv waren sie im Bergbau, Bau-, Metall-, Holz-, Textil-, und Verkehrsarbeitsbereichen. Stark waren sie besonders im Ruhrgebiet. International enger wurde es 1922 mit der Vereinigung aller revolutionären syndikalistischen Gewerkschaften, der Internationalen Arbeiterassoziation (IAA). Die FAUD, die anarcho-syndikalistische Gewerkschaft, spielte Anfang der 20er Jahre eine grosse Rolle, als gegen den Kapp-Putsch gekämpft und die Rote-Ruhr-Armee gebildet wurde. In der FAUD waren zu dem Zeitpunkt weit über 100.000 Leute organisiert.

Die Niederschlagung der Roten-Ruhr-Armee bildete einen schwerwiegenden Einschnitt. Die meisten Anarcho-SyndikalistInnen mussten aus dem Ruhrgebiet fliehen. Manche wurden umgebracht. Ab da, sagen die anarcho-syndikalistischen Bücher, gab es mehr eine «*theoretische*» Geschichte als eine starke Praxis, die in der Lage gewesen sei, grossartig die Geschehnisse der Zeit zu beeinflussen. Immerhin waren 1930 noch 20.000 Menschen in der FAUD organisiert – und das sind für heutige Massstäbe ja schon sehr viele Leute. Im Vergleich zu den damaligen Gross-Organisationen wie der KPD war das allerdings wenig. Aber ihr bekommt bei den Zahlen ein wenig Einblick, wie stark und organisiert die Arbeiterinnenschaft damals war. Zum Beispiel waren allein in der KPO – der Kommunistischen Parteiopposition, die vor allem zwei aus der KPD ausgeschlossene Männer, Heinrich Brandler und August Thalheimer, gegründet hatten – zwischen 6.000 und 20.000 Menschen organisiert. In der KPD selbst waren mehr als

300.000 Frauen und Männern. Es ist natürlich schwierig, von diesen Zahlen auf die reale Handlungswut und – lust, auf Eigeninitiative und die Bereitschaft, Sachen anzugehen, etwas abzuleiten. Zumindest bei der KPD ist klar, dass sich die überwiegende Mehrzahl an Parteilinie und – order hielten und so gebremst wurden. Oder sie waren wirklich so drauf, wie die offizielle Linie.

Vom Anspruch her sollte es bei den Anarcho-Syndikalisten ja andersherum laufen: Nicht von oben nach unten, sondern was zählt, sind die Ideen und Aktionen der Basis. Da wir das erst recht nicht einschätzen können, wie sich das im Alltag umgesetzt hat, wieviele von sich aus aktiv wurden und wieviele froh waren, wenn andere was angeleiert hatten, um dann ‘nur’ noch mitmachen zu müssen, spekulieren wir mal, dass es nicht gross anders war als wie wir es von uns kennen. Einige übernehmen Verantwortung und nehmen von sich aus Sachen in die Hand, und viele andere freuen sich darüber und machen mit, sind aber grundsätzlich in einer Abwarteposition.

Trotzdem zeigen die Zahlen, wie stark damals ein Klassenbewusstsein vorhanden war. Damals war besonders die starke Vereinzelung und Isolierung scheinbar nicht in der Masse vorhanden wie heute. Es war selbstverständlich, dass, wer etwas auf sich hält, sich politisch engagiert in einer der Linksparteien. Das trifft besonders auf Männer zu – bei Frauen gab es andere Kriterien.

Kommen wir auf die Zeit kurz vor der faschistischen Machtergreifung zurück. Die Anarcho-Syndikalistinnen sahen als erste Waffe gegen eine Machtübernahme – was wohl – den Generalstreik. Die KPD sabotierte konsequent jede Form der Zusammenarbeit. Sie warnte ihre Parteigenossinnen davor, mit «Trotzkisten und Anarchisten» zusammenzuarbeiten – den «Ultralinken». Zum Glück machte die Basis da teils nicht mit und punktuell lief dann etwas zusammen. Was für Möglichkeiten hätten in einer stärkeren Zusammenarbeit gelegen? Aber um dazu

bereit zu sein, hätte die KPD so einiges an Grundsätzen über Bord schmeissen müssen. Und selbst wenn sie das gewollt hätte, wäre das nicht so einfach gewesen, weil dazu die Orientierung der KPD an die Sowjetunion (SU) zu stark war. Ab einem bestimmten Zeitpunkt liefen die Entscheidungen nicht mehr in Deutschland, sondern in der SU. Das ist zwar ein Hirnriss, da von der SU aus natürlich längst nicht eingeschätzt werden kann, was in Deutschland gerade politisch angesagt ist und was nicht. Aber wieso Logik verlangen, wenn es ganz viel um Machtstrukturen geht?

Erfreulicherweise gab es einige, die sich nicht von oben das Hirn verkleistern liessen. Leute, die in der anarchistischen Jugend Kölns organisiert waren, erzählen dann zum Beispiel: *«Wir haben sowieso viel mit den Jurgkommunisten gemacht und befanden uns laufend in der Diskussion mit ihnen, wodurch wir uns mit den Ideologieinhalten auseinandersetzen. Sie hatten auch Differenzen mit den Älteren in ihrer Partei. Zwar brüllten sie die Parolen der KPD nach, aber sie war ihnen zu dogmatisch. Der Zusammenhalt zwischen uns und den Jungkommunisten ging soweit, dass wir einmal gemeinsam einen Trupp vom Jungdeutschen Orden’ verprügelt haben, weil sie uns vorher wegen unserer Russenkittel ausgelacht hatten.»*

Eine der Kölner Anarchistinnen sagt zu dem Widerstand kurz nach der Machtergreifung: *«Doch muss man sagen, dass dieser Widerstand nicht von den Arbeiterorganisationen initiiert wurde – diese waren ja nach den Massenverhaftungen ihrer Funktionäre praktisch zerschlagen. Die Kämpfe in einigen Arbeitervierteln Kölns entstanden hingegen spontan, ausgelöst durch die provozierenden Aufmärsche und Paraden der SA. So wollten die Nazis – ich glaube das war im März 1933 – mit einer grossen Formation in die Elsassstrasse einmarschieren. Bisher hatten sie sich nicht soweit vorgewagt, denn dort wohnten viele oppositionelle Arbeiter, besonders Jungkommunisten.»*

Als der SA-Zug ungefähr bis zur Hälfte der Strasse vorgedrungen war, hagelte es Abfälle und Blumentöpfe von den Dächern der Häuser. Die Bewohner errichteten Barrikaden aus Mülltonnen, schliesslich kam es zu Schiessereien. Die SA wurde sehr schnell in die Flucht geschlagen. Dach bald rückte sie erneut an, verstärkt durch Polizei und riegelte mehrere Tage das ganze Viertel ab. Einige Genossen konnten durch die Hinterhöfe fliehen, aber viele wurden verhaftet. Es gab bei den Kämpfen 3 Tote.»

Im Gegensatz zu den Organisationsgiganten SPD und KPD, deren allein zahlenmässige Stärke, es recht unmöglich erschienen liess, dass diese Organisationen ganz zerschlagen werden könnten, waren die Anarcho-Syndikalistinnen gezwungen, anders an die Situation ranzugehen. Sie mussten noch vorsichtiger sein und mehr an Absicherung denken.

Es war ihnen Anfang der 30er Jahre recht bald bewusst, dass sich das NS-Regime – einmal an die Macht gelangt – dort länger behaupten würde. Und das hatte für sie die klare Konsequenz, dass es ihre Ausschaltung nach sich ziehen würde. So bereiteten sie sich auf die Illegalität vor. Ihre dezentrale Organisationsweise erleichterte diesen Übergang sehr. Im Unterschied dazu war es für die KPD sehr viel aufwendiger, ihren schwerfälligen Apparat auch nur in die Halbilllegalität überzuführen.

So war die Anzahl der Verhaftungen bei den Anarcho-Syndikalistinnen zu Beginn des Nazi-regimes nicht ganz so hoch wie bei den grossen Parteien.

Ausflug zur SPD

Die SPD ging grundsätzlich davon aus, dass über die bürgerliche Demokratie auf friedlichem Wege soziale Errungenschaften durchgesetzt werden könnten; sozusagen ein langsames Hinübergleiten in den Sozialismus. Mit dieser Soft-Masche, ihrer Vorsicht-Vorsicht Haltung (keine Gewalt!), kam sie spätestens Ende der 20er Jahre angesichts der Weltwirtschaftskrise schwer ins Schlingern. Sie stand dann mit der

Position auf dem Tablett, nichts sei jetzt unangebracht, als die Interessen der Arbeiterinnen kämpferisch zu vertreten. Zuallererst müsse die kapitalistische Ordnung stabilisiert werden, damit die eigenen Politikansätze im Rahmen der kapitalistisch-bürgerlichen Ordnung fortgeführt werden können. Konkret hiess dies: gegen Streiks und andere Kampfformen ankämpfen.

Die SPD taktierte unerträglich. Sie befürchtete, nicht mehr an der Regierung, nicht mehr koalitionsfähig, nicht mehr Ansprechpartnerin der Industrie zu sein.

So wurden Aktionsgemeinschaften mit den Kommunistinnen logischerweise völlig ausgeschlossen. Sie unterstützte Aussperrungen bei Arbeitskämpfen. Dagegen gab es zwar immer wieder parteiinternen Widerstand. Der kann aber so wild nicht gewesen sein. Denn die Führung war nie ernsthaft in Bedrängnis, einen anderen Kurs fahren zu müssen. Viele der in der SPD organisierten Männer und Frauen waren in einer gänzlich anderen Situation als der grosse Teil der Arbeitslosen. Wie schon in Teil I ausführlich erklärt, hatten sie zum Beispiel als Facharbeiter andere Interessen als die, die sich ganz unten in sämtlichen Hierarchien befanden und schon längst nichts mehr zu verlieren hatten.

Im Nachhinein sind alle schlauer. Es war in den 20er Jahren in den Auseinandersetzungen mit der SPD-Führung und Basis nicht vorstellbar, dass es Jahre später unter dem NS-Faschismus keinen so grossen Unterschied machen sollte, ob jemand in der SPD oder der KPD organisiert gewesen ist. Von den Nazis wurden beide zum Abschuss freigegeben. Eine Einigung kam nicht zustande. Die SPD klotzte mit der Parole *«Bolschewismus und Faschismus sind Brüder»* rum. Es gab von der SPD-Führung aus keinerlei Interesse, sich mit anderen Parteien und Organisationen links von sich gegen den Faschismus zusammenzuschliessen.

Die SPD setzte auf den parlamentarischen Kampf gegen die NSDAP und verband dies mit

einer wüsten Schlammschlacht gegen die KPD. Als die SPD nicht mehr ganz an dem Druck vieler Frauen und Männer vorbeikommt, die etwas gegen die Faschisten unternehmen wollen, gründet sie die *Eiserne Front*, die schon in dem Zitat von Peter Weiss erwähnt wird. Mit viel Brimborium werden Grossdemonstrationen und Massenkundgebungen organisiert mit einheitlichem Gruss und Symbolen. Das gewisse militärische Flair sollte wohl das Zahnlose der Veranstaltungen kaschieren – die reinste Beschäftigungstherapie. Das hinterliess aber mehr Demoralisierung und Enttäuschung, weil es keinen praktischen Nutzen für die täglichen, handgreiflichen Kämpfe hatte. Die Struktur war nur aufgeblasen, aber ohne reale Funktion. Dabei wäre es so wichtig gewesen, denn der Basis stand das Wasser bis zum Hals: permanente Konfrontation mit den Faschos, Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit ...

Weiterhin in ihrer legalistischen Haltung verfangen, lehnt die SPD nach der Machtergreifung der NSDAP den Generalstreik ab, den die KPD als ersten praktischen Schritt vorschlägt. Sie erklärt: *«Wir führen unseren Kampf auf den Boden der Verfassung. Die politischen und sozialen Rechte des Volkes, die in Verfassung und Gesetz verankert sind, werden wir gegen jeden Angriff mit allen (!) Mitteln verteidigen. Jeder Versuch der Regierung, ihre Macht gegen die Verfassung anzuwenden oder zu behaupten, wird auf den äussersten Widerstand der Arbeiterklasse und aller freiheitlich gesinnten Volkskreise stossen. Zu diesem entscheidenden Kampf sind alle Kräfte bereitzuhalten. Undiszipliniertes Vorgehen einzelner Organisationen oder Gruppen auf eigene Faust würden der gesamten Arbeiterklasse zum schwersten Schaden gereichen. Dann her zur Eisernen Front! Nur ihrer Parole ist Folge zu leisten!»*

Oder: *«Wenn Hitler sich zunächst auf dem Boden der Verfassung hält und mag das hundertmal Heuchelei sein, wäre es falsch, wenn wir ihm den Anlass gäben, die Verfassung zu brechen,*

ganz abgesehen davon, dass wir in demselben Augenblick die widerstrebenden Kräfte innerhalb des Kabinetts zusammenschweissen würden. Wenn Hitler den Weg der Verfassung beschreitet, steht er an der Spitze einer Rechtsregierung, die wir bekämpfen können und müssen, mehr noch als die früheren, aber es ist dann eben eine verfassungsmässige Rechtsregierung.»

Selbst in dieser Situation wird eine Zusammenarbeit mit den Kommunistinnen abgelehnt. Das ist nur noch irrational, die durchgeknallte Angst der Kleinbürgerinnen, die mit letztem Hecheln an der eigenen Machtwurst kleben und mehr Angst haben, dass sie ihre Wurst teilen müssen, als dass ihnen gleich der Kopf abgeschlagen wird.

Ein sozialdemokratischer Arbeiter zu der Situation: *«Bis zur letzten Stunde hatten wir alle auf das erlösende Wort gewartet, dass wir nicht kampfflos unsere Errungenschaften in der Arbeiterbewegung preisgeben würden. Wir sassen in Reinheim bis zuletzt im Keller beim Georg Walter in der Wilhelmstrasse bewaffnet mit Sägen und Äxten. Wir wollten auf der Strasse nach Spachbrücken die Bäume fällen, um der SA den Weg nach Darmstadt zu versperren. In Spachbrücken sassen die Genossen beim Georg Allmam in der Friedhofstrasse, um dasselbe in Richtung Rossdorf auszuführen. Leider warteten wir vergebens auf einen Einsatzbefehl und mussten dann die Schrecken des Faschismus über uns ergehen lassen.»*

Auf der einen Seite die Kampfbereitschaft, auch mit militanten Mitteln gegen die Faschisten vorgehen zu wollen, auf der anderen Seite das Warten auf den «Einsatzbefehl» und die tiefe Ergebenheit in die Parteistrukturen, die die Macht zur 'Erlösung' haben. Diese Kluft ist der schiere Wahnsinn! Natürlich ist es wichtig, sich in einer solchen Situation zu koordinieren, aber so weit zu gehen, dass man selber handlungsunfähig ist, da nichts «von oben» kommt, ist schwer zu begreifen. So resignierten viele von Anfang an. Es war keine Alternative in Sicht. Die Kapitulation der «eigenen Partei» wurde zuerstmal zur eige-

nen Kapitulation gemacht, zum Loch, in das viele fielen. Damit es anders hätte gehen können, hätte mit vielen anderen Vorstellungen gebrochen werden müssen. Als erstes mit dem Führungsanspruch der Parteien und als zweites mit dem Gehorsam nach oben, der das eigene Denken abnahm und so den klaren Menschenverstand ausschaltete.

Die KPD rief nach der Machtergreifung zum Generalstreik auf. Da aber von 300.000 in der KPD organisierten Frauen und Männern 250.000 arbeitslos waren, konnte sich dieser Vorschlag schwer verankern und wurde ein Flop.

Beim Tippen macht es uns teils traurig, teils wütend, wenn wir uns die Haltung des sozialdemokratischen Arbeiters ansehen. Es ist schwer nachvollziehbar, wie so konkrete Pläne und Ideen verpuffen können, nur weil sie nicht abgesegnet und in einen grossen Zusammenhang gestellt werden. Die Geschichte der Sozialdemokratie hatte eben viele, viele Menschen geformt – untergeben und ergeben in ihr Schicksal, das die Partei darstellte.

«Welche Garantien könnt ihr uns geben, sagen die Sozialdemokraten, dass nach einer Wiedereroberung demokratischer Freiheiten das Volk selbst entscheiden solle, ob es eine Sowjetmacht wünsche oder eine Nationalversammlung. Gleichzeitig verhandelten sie mit Repräsentanten des Kapitals, des Grossbürgertums, des Militärs, mit Kreisen, die ihre eigenen Interessen nun auch gefährdet sahen von einer Entwicklung, die immer extremer wurde und ins Selbsterstörerische umzuschlagen drohte und mit deren Hilfe sie hofften, zu einer Republik alten Stils zurückzugelangen. Sie verfolgten die gleiche Linie, die sie 1918 eingeschlagen hatten, sie taten es noch mit einem gewissen Zögern, wussten aber von Anfang an, dass sie es nie zur Frage einer Alternative kommen lassen würden.

Aus allen Sondierungen hoben sich die beiden Pole ab, die sozialistische Demokratie und der demokratische Sozialismus. In der einen Gesell-

schaftsform würde, als Vorstufe zum Kommunismus, die Macht der besitzenden Klassen eliminiert und die Volksherrschaft hergestellt sein, in der anderen war der gewaltsame Umsturz ausgeschlossen, hier sollte durch parlamentarische Entscheidung im freiheitlichen Kampf der Parteien, die Hegemonie (Vorherrschaft, die Setzerin) des Kapitals allmählich verdrängt werden. Doch hatte mein Vater zwei Jahrzehnte lang gesehen, was der sozialdemokratische Reformismus vermochte, und einem fortgesetzten Kollaborieren mit der Bourgeoisie wäre auch in Zukunft jene Grenze gesetzt, über die hinaus nichts mehr zu erreichen war. Denn, wären die Arbeiter auch zum friedfertigen Weg zur sozialen Gerechtigkeit bereit, die Besitzer der Produktionsmittel wären es nie. Früher oder später würden die Reformen zurückschlagen und sich gegen sich selbst richten, weil sie die bestehenden Verhältnisse konservierten. Das Reaktionäre würde das Fortschrittliche ersetzen, indem die Arbeiterklasse durch die nichterfüllten Hoffnungen, das Hingehaltenwerden entkräftigt und demoralisiert wurde und die Menschen ihr Unterscheidungsvermögen verloren.

Immer war appelliert worden an die Geduld, die Gutwilligkeit des Proletariats, während einer solchen Zurückhaltung stets bewaffnete Gewalt gegenüberstand. Unternahmen die Arbeitenden auch nur den geringsten Schritt über das Zugelassene hinaus, stellten sie ihre Forderungen in einen Ton, der die Unterwürfigkeit vermissen liess, der einer Drohung gleichkam, schon reiheten sich vor ihnen die Streitkräfte der Herrschenden auf, und dort wurde nie mit Salven gespart.

Selbst wenn es sich bei der sozialdemokratischen Führung um idealistische Überzeugung handeln sollte und nicht um eine Auflösung der Ideologie, so war doch aufs Neue die Frage zu stellen, warum sie, deren Partei viele militante Mitglieder besass, nicht den Selbstbetrug in ihrem Pazifismus einsehen wollte. (...)

Wenn die Haltung der rechten sozialdemokratischen Führer bedingt war durch den längst vollzogenen Entschluss, innerhalb der kapitalistischen Ökonomie zu wirken, so musste doch wieder die Frage gestellt werden, warum die Massen der Arbeitenden in vielen Ländern noch den traditionellen reformistischen Idealen, der Vorstellung von friedlicher Evolution folgten. Erklären liess sich dies nur aus einer elementaren Unsicherheit, aus einer Furcht vor dem Zerfall des Gewohnten. Allzu gut kannten sie die Ungerechtigkeiten, die Gewalttaten, die ihnen widerfuhren. Doch je grösser die Bedrückung des täglichen Lebens wurde, desto stärker machte sich der Trieb geltend, sich festzuklammern an das Geringe, das sie im Verlauf der Jahre gewonnen hatten. Als Ersatz für ihre Einflussnahme auf die Gesellschaft hielten sie sich an die Gewerkschaften, trösteten sich damit, in ihnen eine Organisation zu besitzen, die ihre minimalen Forderungen verteidigte. Die Gewerkschaften waren nicht mehr Instrument für den Kampf um Selbständigkeit, vielmehr wurden sie hier gebunden, niedergehalten, abgelenkt von ihrem eigentlichen Anliegen. Die Gewerkschaften waren zur Waffe der Führenden geworden, um die Arbeitenden zu pazifizieren. Hier wurde eine Wesensart gezüchtet. Das sozialdemokratische Syndrom untergrub das Empfinden für Klassenzugehörigkeit, es baute auf die Ängstlichkeit der Mitglieder, machte ihre anerzogene Schüchternheit konstitutionell.»
(aus: Peter Weiss, 'Ästhetik des Widerstands').

Der unselige Glauben

Wir haben bis jetzt versucht, die politischen Konflikte zwischen den organisierten Linken untereinander bzw. zu ihrer 'Führung' zu beschreiben. Jetzt geht es mehr um die Faktoren, die auf den vorhergehenden Seiten schon angerissen waren, wie der Gehorsam nach oben, der zum Pazifismus wird. Woher kam dieser Gehorsam? Warum organisierten nicht mehr Menschen direkte Aktionen gegen die NS-Schlägertruppen?

Man kann natürlich nicht alles nur den 'Führungen' anhängen. Wir hatten auch schon mal kurz gesagt, in vielem entsprach nach Jahrzehnten der Versuche, Veränderungen zu erreichen, das, was «die Führung» sagte, dem, wie «die Unten» empfanden. Die meisten Organisierten und ganz besonders die Parteileitungen legten sehr grossen Wert auf Aufklärungsarbeit. Sie gingen davon aus, dass die faschistische Gefahr weitgehend darüber abzuwenden sei, dass die Frauen und Männer aufgeklärt werden, wie die Nazis das Volk bescheissen würden. Als wäre alles ein grosser Irrtum, auf den viele reinfallen.

Diese Begeisterung für Aufklärungsarbeit ist fast schon sowas wie ein deutscher Wesenszug. Das ist ja heute noch so. Anstatt auf beide Aspekte revolutionärer Politik – Inhalte und Zusammenhänge vermitteln und Propaganda der Tat – gleichviel Wert zu legen, gibt es immer einen Überhang zum Aufklären. Ebenso notorisch, wie von der Verbreiterung von 'Inhalten' geredet wird, wird zumeist das Praktizieren anderer Aktionsformen wie z.B. direkte Aktionen, misstrauisch betrachtet. Aber natürlich wird das so offen wie damals nicht gesagt.

Das Übergewicht auf dem 'aufklärenden' Charakter von revolutionärer Politik führen wir auf ein bestimmtes Bild zurück, das wir in den Köpfen vermuten. Die Regel ist das permanente Bestreben, das überlegene Wissen mitzuteilen und die Unwissenden auf die Stufe des 'höheren' Bewusstseins zu heben. Aufklärung soll verbreitet werden. Wissen ist Licht, in den dunklen Zuständen und in den dunklen Köpfen, und Wissen ist Macht. Zur Veränderung der Realität kann diese Macht nur schwer eingesetzt werden. Um so leichter als Mittel zur Belehrung und damit als Herrschaftsinstrument gegen die – angeblich – Unwissenden. Es gibt immer noch einen, der von oben herab belehrt werden kann. Die Machtlosen entdecken, zu ihrem Schaden, dass sie doch nicht ganz machtlos sind. Das Reden wird zum Dauerzustand, das Reden und – da aus dem Wissen das Handeln folgen soll – die Agitation.

Die Folge ist Überanstrengung, Verkrampfung und oft genug der Verlust menschlicher Qualitäten. Gelegentlich gibt es dafür ein dumpfes Empfinden. Aufschlussreich ist zum Beispiel eine Stelle in August Bebel's Erinnerungen. Nachdem er seitenlang über Politik, Partearbeit und die damit verbundenen Strapazen geschrieben hat, fährt er fort: «... *aber es gab auch wieder Stunden, wo man sich mehr als Mensch denn als Parteimann fühlte.*» Da wird dann – August Bebel beschreibt es einen Absatz lang – im Kreis der Parteifreunde gesungen, gespielt und gelacht.

Aufklärungs'wahn' hängt damit zusammen, dass sich die organisierten Deutschen sowieso immer mit direkten Sachen schwertaten. Es wurde sich von den ganzen proletarischen Aneignungsformen wie Klauen, usw. fortgesetzt distanziert. Man wollte zwar Revolution, aber ordentlich. Letztendlich also immer noch in sehr 'korrekten' Bahnen gedacht. Gesetzesübertretungen fallen schwer. Die «*korrekte, ordentliche*» Revolution ist das Idealbild der damaligen Zeit. Dies hiess nicht, dass revolutionäre Gewalt an sich ausgeschlossen wurde, aber mit der Militanz der Strasse konnten sie nicht umgehen, weil die in ihrem strategischen Konzept nicht vorkam. Das hatte als praktische Konsequenz, dass alle aufklärten, schulten und weiterbildeten.

Neben den Vorzügen, die das hat – finden wir ja an sich auch nicht Scheisse – steckt dahinter die Hoffnung oder der Glaube, wenn man nur lange genug die 'richtigen' Argumente der volksverdummenden Propaganda der Faschos entgegenhalte, dann müssten doch alle einsehen, dass sie mit den Faschos auf dem falschen Dampfer seien. Dieser Glaube ist zum einen eine falsche Beurteilung der NS-Politik, die um einiges widersprüchlicher war und zum Beispiel eine ganze zeitlang antikapitalistische Züge hatte. Bisweilen pendelten daher radikale Arbeiterinnen Anfang der 30er Jahre zwischen der NSDAP und der KPD hin und her. Es gab also teilweise proletarische Interessen, die real von

den Nazis eine Weile vertreten wurden. Und es gab Interessen von weissen, deutschen, christlichen Arbeiterinnen, die stinkreaktionär sind.

Natürlich ist es immer richtig, rassistischen Ideologien einen internationalistischen Kampf entgegenzusetzen. Aber Rassismus hat viele Ebenen, ist nicht nur Spaltungsinstrument von oben. Der Rassismus des NS-Systems war neben dem Antisemitismus eine seiner wichtigsten Säulen. Mit der «*Ideologie der Herrenmenschen*» als dem einen Pol, setzte er auch den anderen Pol: *die Anderen*, vor allem die Völker Osteuropas, die zur Versklavung und Vernichtung freigegeben wurden. Rassismus konstruiert *Rassen* als homogene Gruppen, denen bestimmte charakteristische Merkmale angedichtet werden wie *Arier* sind «*sauber, fleissig und pflichtbewusst*», eben die ganzen treudoofen Tugenden. Und *die Anderen* sind die entsprechenden Gegenbilder: «*dreckig und faul*». Alles sei «*von Natur*» aus so. Daher soll es eine Zwangsläufigkeit geben, dass die einen herrschen und die anderen beherrscht werden. Rassismus hat im Zusammenhang mit Nationalismus die Funktion, eine *Volksgemeinschaft* über Klassengegensätze hinweg zu konstruieren. Er stabilisiert im Inneren seines Machtgefüges die Ordnung, indem alle Mitglieder der *Volksgemeinschaft* ein Stück Macht zugesprochen bekommen. Die Macht, Privilegien gegenüber *den Anderen* zu besitzen und Teil der Herrschenden zu sein.

Auch Linke hatten solche Bilder im Kopf. Zumindest die Sozialdemokraten hatten grundsätzlich nichts gegen die Kolonialpolitik. Sie standen also auf dem Standpunkt, dass sie Teil der privilegierten Arbeiterklasse der Welt seien, die eine «*geschichtliche Mission*» zu erfüllen hätten: Den Barbaren die westliche Kultur und den technologischen Fortschritt nahebringen.

Das ist Rassismus in Reinform. Eine ähnliche Position hatte auch die bürgerliche Frauenbewegung mit ihrem patriarchalen, christlichen Sendungsbewusstsein. Der NS-Faschismus baute

daher auf etwas auf, das es vorher schon gegeben hatte, untermauerte es pseudowissenschaftlich und leitete davon seine Vernichtungspolitik ab.

Das Bild der «*strammen Jungs und sauberen Mädels*» der KPD hatten wir im Teil I beschrieben. Auch die KPD malte Stereotypen – klischeehafte Vorbilder, wie etwas auszusehen hat – von Kämpferinnen und Kämpfern. Das hat in der Qualität natürlich nichts mit der Konstruktion der *arischen Rasse* und der *Untermenschen* zu tun. Es hat allerdings Konsequenzen dahin, dass es ihnen schwerfiel, den Konstruktionen der Faschisten etwas wirkungsvoll entgegenzuhalten. Also Ideale oder Utopien, die Anziehungskraft hatten, in denen sich die Frauen und Männer wiederfinden konnten. Die Befreiung formulierten und nicht ausgrenzten, was *anders* war. Sie grenzten aus. Indem sie bestimmte Ideale hochhielten, grenzten sie Schwule und Lesben aus. Sie waren nicht in der Lage, für Frauen wirklich befreiende Perspektiven zu formulieren, weil sie selbst sexistische und frauenverachtende Bilder im Kopf hatten. Sie waren natürlich gutwillig, organisierten zum Beispiel grosse Kampagnen gegen den §218. Aber grundsätzlich konnten auch sie sich nicht von der Vorstellung lösen, dass Frauen die besonders Rückständigen in der Gesellschaft sind.

Ein gewisser deutscher Arbeiterinnenmythos ist auch kein Widerspruch zu dem ansonsten propagierten Internationalismus, unter dem zu Zeiten der Kommunistischen Internationalen besonders die Solidarität der kommunistischen Parteien verstanden wurde. Das ist eine grundsätzliche Kritik. Für die einzelnen war das subjektiv noch mal was anderes und es ist hoch zu schätzen, wenn zum Beispiel so viele nach Spanien gehen, um dort gegen Franco mitzukämpfen. Komplizierter wird es dann wieder, wenn auch in Spanien von den Kommunistinnen aus eine Politik gegen die Anarcho-Syndikalistinnen betrieben wird.

Internationale Solidarität ist das eine. Das andere ist das konkrete Verhalten zum Beispiel ge-

genüber polnischen Arbeitsmigrantinnen. Wie weit es gegen die auch von revolutionären Arbeiterinnen aus rassistische Umgangsweisen gab («*das sind die Scheiss-Lohndrücker aus 'm Osten*» oder so), wissen wir nicht. Darüber haben wir nichts gefunden. Es wäre aber auch hier kein Widerspruch, da wir schon versucht haben zu beschreiben, dass Rassismus auch von den Unterdrückten aus ein Eigeninteresse sein kann. Mit rassistischer Ideologie kann die eigene gesellschaftliche Machtlosigkeit verdrängt und eine Sphäre von Macht gefunden werden. Es ist immer noch leichter, den/ die Polen/in in derselben Zeche anzugreifen, als den Zechenbesitzer zum Teufel zu jagen.

Abschliessend heisst das, dass die hier hinterfragte 'aufklärende' Tätigkeit dazu geeignet war, die Doppelrolle von Rassismus zu unterschlagen. Frauen wären ja auch schön doof, wenn sie Männern erklären würden, dass sie von ihnen unterdrückt werden und dass sie das doch bitte sein lassen sollen. Da hilft Druck allemal mehr – erst recht, wenn der Druck praktisch klarmacht, dass Unterdrückung nicht mehr läuft. Nur durch praktisches Eingreifen und Angriffe auf die Verantwortlichen für die ökonomischen Bedingungen, nur mit Angriffen auf die Schlägertruppen, die das ökonomische Interesse auf der Strasse vertreten, kann insgesamt ein rassistisches Klima gebrochen werden. Es setzt die Selbstorganisation voraus. Von denen, die rassistisch und sexistisch angegriffen werden. Und setzt voraus, dass die anderen linken Gruppierungen ihre rassistischen und sexistischen Positionen überprüfen, wenn sie eine 'Einheit' im Kampf – zum Beispiel gegen den Faschismus – herstellen wollen.

Der autoritäre Charakter der Parteien und der linken Politik ist ein weiterer Aspekt für die mangelnde Schlagkraft der Linken damals. Sowohl die Sozialistinnen wie die Kommunistinnen gingen mit ihrer Politik wie mit einem Glaubensbekenntnis um. Es war fast so, als ob sie mit dem *wissenschaftlichen, historischen und dialektischen Materialismus* die alte christliche Re-

ligion abgelöst hätten. Als ob an die Stelle der Priester die Gurus der Parteitheoretiker getreten wären, die den wissenschaftlichen Sozialismus wie die Bibel auslegten und die allumfassende Wahrheit verkündeten, an der sich alle zu orientieren hatten. Der neue 'Glauben' war unumstösslich und war total fortschrittsgläubig. Das ging von der Deutung der Menschheitsgeschichte – der Mensch als «vollendete, höchste» Stufe der Schöpfung – bis hin zu einer vollkommenen Technologiegläubigkeit. Egal, wie sich die Technik entwickelt, in den Händen des Proletariats kann das nur nützlich sein. Der Mensch war *Soldat der Revolution* in dem grossen universalen Prozess hin zum Kommunismus. Der Mensch ein kleines Rädchen im grossen Ganzen. Ein Gehilfe, der die historische Mission des Kommunismus oder des Sozialismus erfüllt. Wer redet da schon von den Banalitäten oder Ärgernissen des Alltags. Das ist nur Jammerei, stört nur, hat keinen Platz. Dieses Menschenbild vertritt ein Lied, das Anfang der 20er Jahre sehr populär und repräsentativ für diese Einstellung war:

*«Es liegt ein Städtchen schmuck und klein
verschwiegen still am Niederrhein.
Dort starb im Kampf für Recht und Brot
ein alter Rotgardist den Freiheitstod.*

*Ein Henkersmann pocht bei ihm an:
'Steh auf, steh auf, Spartakusmann,
dein Leben ist dem Tod geweiht.
Du wirst erschossen, mach dich bereit.'*

*Er schaufelt sich sein eigen Grab,
er wendet sich verächtlich ab.
'Ans Werk ihr Henker, tut eure Pflicht,
ein alter Rotgardist, der zittert nicht.'*

*Schon schlagen seine Schergen an,
fest steht der alte Spartakusmann:
'Schiess gut, ihr Henker, hier stehe ich. Lebt
wohl, ihr Brüder, und rächet mich!'*

*Die Salve kracht, sein Auge bricht,
so starb ein Mann für Recht und Pflicht.
Ein trotzig Lachen um Aug und Mund,
so ging der alte, alte Muhs zugrund.*

*Schweigend brach die Nacht herein,
man grub den stillen Schläfer ein.
Nur der Mond, der schaut herab
und küsst ein einsam Rotgardistengrab.»*

Dass Sozialisten angesichts des Todes auf Deutungsmuster des Militärs zurückgriffen, enthüllt die Leerstelle der neuen Religion. Wenn der Mensch zum ausführenden Organ eines kosmisch-menschheitlichen Entwicklungsgesetzes wird, verlangt das auf der Gefühlsebene einen totalen Zukunftsoptimismus. Dieser Optimismus bewirkt, dass niemand sich traut, die Empfindung der Vergeblichkeit des Kampfes oder gar der Vergeblichkeit des eigenen Lebens in öffentlichen Gespräch zuzulassen. In jeder Niederlage aber – und angesichts des Todes wird – diese Erfahrung gemacht.

Das Schlimme ist, dass der und die einzelne damit anschliessend allein bleibt. 1920 wurde für die Opfer Geld gesammelt, aber kein Ort geschaffen, an dem über das Leid hätte geredet werden können. Dahinter steckt die Angst, die Leute könnten den Glauben verlieren, dass sich der Kampf für den Sozialismus auch lohne, wenn man die Niederlage eingesteht. Also wird weiter die Fahne hochgehalten und der Zukunftsoptimismus fortgesetzt, der spätestens jetzt zur Lüge wird.

Für den Einzelnen gibt es dann zwei Möglichkeiten. Entweder Resignation, für die er dann erst recht mit dem Ausstoss bestraft wird, aus Angst, er könnte darin Entdeckungen machen und womöglich zu Haltungen gelangen, die menschlicher sind als die in der Bewegung üblichen. Oder er hält die Erfahrung, allein gelassen worden zu sein, nicht aus und lügt selber mit. *«Die Zeit heilt alle Wunden», sagt er, reiht sich wieder ein und träumt von stärkeren Waffen.»*

Und, kommt euch das nicht bekannt vor? Das ist eine Rede gegen das Aufbauen jeglicher Mythen, wie der *Neue Mensch* entsteht im Kampf um Befreiung. Wir sind absolut gegen jegliche Stilisierung von Kampf. Die Menschen, die man

so zum Kampf motivieren will, werden mit solchen Platitüden verarscht. Es weckt Hoffnungen, die nicht gehalten werden können. Wir sind auch nicht dafür zu jammern und wehzuklagen. Aber es muss eine Kultur geschaffen werden, in der nicht mit grossen Worten über logische Zweifel und berechnete Skepsis hinweggegangen wird. Das schafft nur Verdrängung und Verschiebung von Problemen, trägt aber nicht zur Überwindung der Zweifel bei. So etwas heisst «auf-Sand-bauen». Und ist langfristig keine Grundlage, eine revolutionäre Bewegung aufzubauen.

Das können wir heute diskutieren und aus der Erfahrung der Genossinnen und Genossen von damals lernen. Wie so manch andere Bewegung, wie die der Anarcho-Syndikalisten oder die noch weitaus Unorganisierteren damit umgegangen sind, wissen wir nicht. Diese Gruppierungen hatten in der Regel längst nicht den Apparat – wie die Kommunistinnen – ihre Prozesse zu dokumentieren, so dass wir heute nur in einen gut sortierten Buchladen gehen müssen und aus dem Vollen schöpfen können.

Fest steht, dass die Autoritätsgläubigkeit und der latent kleinbürgerliche Charakter vieler Linker damals im Wege standen, eine militante, linksradikale Bewegung gegen die Faschisten auf die Beine zu stellen. Und sich mit einer solchen Orientierung gegen die Führungsspitzen der Parteien zu stellen und selbstbewusst und selbstorganisiert das Schicksal wirklich in die eigene Hand zu nehmen.

«Und als er zu erklären versuchte, wie es zu der Bestialität (des NS-Faschismus, die Setzerin) kommen konnte, und als Grund dafür die Autoritätsgläubigkeit nannte, den bedingungslosen Gehorsam, das militärische Ideal des deutschen Volkes, weckte er die Missbilligung der in der Hierarchie erzogenen Funktionäre, denen die Ehrfurcht vor den Autoritäten, der Wille zur strengen Pflichterfüllung, die militärische Disziplin ins Blut gegangen war, und die meinten, dass gerade solche Eigenschaften den Weg zu neuen Leitbildern ebnen könnten».

(aus: Peter Weiss, 'Ästhetik des Widerstands').

Es ist klar, dass eine so bestimmte Bewegung total schwer zu organisieren ist. Wir sehen dazu aber keine Alternative.

Teil III

Der Faschismus an der Macht

1933 bis 1938

Radikal Nr. 141 vom November 1990



Einleitung

Wir behandeln jetzt die Zeit von 1933 bis 1938. Die Einteilung ergab sich daraus, dass durch den Kriegsbeginn 1939 sich die Repression und sämtliche anderen Bedingungen so krass veränderten und verschärften, dass auch der Widerstand zwangsläufig noch mal von anderen Schichten, z.B. von Zwangsarbeiterinnen und Kriegsgefangenen, getragen wurde.

Bürgerliche, aber auch orthodox marxistische, Geschichtsschreiberinnen heben – wohl als Kontrapunkt gegen die *deutsche Kollektivschuld* – die Grösse und den Mut des deutschen Widerstandes hervor. Z.B. schreibt Günther Weisenborn: *«Ein grosser Teil des deutschen Volkes hat sich wie ein Löwe gegen die Umstrickung der Nazidespotie gewehrt und bis zur Kapitulation heftigen Widerstand gegen sie geleistet.»*

Das ist nicht unsere Einschätzung. Der Widerstand war keine breit verankerte Volksbewegung wie in den Ländern, die Deutschland besetzte. Getragen wurde er in der überragenden Mehrheit von Linken, besonders Kommunistinnen, während sie der Grossteil der restlichen Deutschen entweder korrumpiert und opportunistisch oder resigniert allein liess. Dieser Grossteil der Bewohnerinnen Deutschlands verweigerte denen die Solidarität, die aus der *Volks-gemeinschaft* ausgegrenzt und schliesslich vernichtet wurden. Das ist die Relation, in der jede Beschreibung von deutschem Widerstand gegen den NS-Faschismus stehen muss. Aus dieser Erkenntnis schliessen wir die Verantwortung einer radikalen Linken in diesem Land, eine Gegenmacht zu organisieren, die sich vor allem mit den rassistisch ausgegrenzten Frauen und Männern praktisch solidarisiert. Deswegen sollte die faschistische Tradition der BRD nicht als politisch-moralischer Zeigefinger ins Spiel gebracht werden, sondern nur als Ansatz, das Verständnis der Geschichte aktuell in den Kampf gegen Grossdeutschland miteinzubeziehen.

Zum Schluss der einführenden Worte noch ein paar Takte zur Strukturierung des Textes.

Zuerst kommt eine kurze Charakterisierung des NS-Faschismus. Da dieser Abschnitt kurz werden sollte, ist er etwas schwer verdaulich. Aber das liegt auch am Thema.

In den darauffolgenden Abschnitten werden wir, wie gehabt, auf das Wechselspiel zwischen Führung und Basis der KPD und SPD eingehen. In einem Mittelteil kommen wir auf konkretere Widerstandsaktivitäten bzw. -Strukturen zu sprechen. Die Blöcke überschneiden sich natürlich.

Danach zählen wir die Verwüstungen der stalinistischen Säuberungen von 1936 bis 38 auf. Sicherlich fehlt hier eine genauere Charakterisierung des Stalinismus sowie seine politische Einflussnahme auf die KPD-Politik. Wir haben uns schlichtweg ausserstande gesehen, das diesmal auch noch zu schaffen.

Den Abschluss bildet den Versuch über den 9.11.1938 zu einer Verknüpfung zu heute zu kommen.

1. Faschismus und Kapital

«Hinter dem Faschismus steht das Kapital» – soweit eine an sich richtige Feststellung, wenn es darum geht, die massgeblichen Interessen zu bestimmen, die hinter der Entwicklung einer patriarchal kapitalistischen Gesellschaft zum faschistischen Regime stehen.

Wir hatten in den beiden vorhergegangenen Teilen schon beschrieben, wie stark und auf wie unterschiedlichen Ebenen sich Kämpfe in den 20er und Anfang der 30er Jahre abspielten.

- grosse Streikbewegungen
- massenhafte Plünderungen

Neben diesen Kämpfen bildete sich in den Grossstädten eine Subkultur, die auf die gesamte Gesellschaft abstrahlte. Kulturellsoziale Bewegungen sind meist schwerer zu greifen. Sie gehören aber genauso zum Verständnis von geschichtlichen Abläufen wie die Entwicklung von Stechuhren und Fließbändern. So wurde in den 20er Jahren z.B. die extreme Lustfeindlich-

keit der bürgerlich-patriarchalen Gesellschaft angegriffen. Diese Lustfeindlichkeit, die sich z.B. in der Tabuisierung von Themen wie Sexualität ausdrückt, richtete sich gegen die Frauen. Eine als Lust empfundene, selbstbestimmte Sexualität von Frauen – das war für viele Männer eine Horrorvision. Ebenso wurde auch am Rollenverhalten gerüttelt.

Anita Berber tanzte nackt vor schockiertem Publikum und auf anderen Ebenen spielten sich ebenfalls kulturrevolutionäre Veränderungen ab. Frauen schnitten sich die Haare ab (Bubikopf), schminkten sich und rauchten in der Öffentlichkeit. Schockierend!

Viele Sexualberatungsstellen wurden eröffnet. Besonders gepusht wurde das von Magnus Hirschfeld, der schon 1897 Mitbegründer des 1. Zusammenschlusses Homosexueller war, dem *Wissenschaftlichen humanitären Komitee*. Hirschfeld trat für die Entkriminalisierung von Homosexuellen ein. 1919 eröffnete er das *Institut für Sexualwissenschaft* in Berlin. Hier wurde neben wissenschaftlicher Arbeit auch über Verhütungsmittel informiert und ausgeteilt, denn diese waren damals so gut wie nicht zu bekommen und ausserdem sehr teuer, und über Eheprobleme aller Art gesprochen. Das Institut wurde am 6. Mai 1933 von den Nazis gestürmt und völlig verwüstet.

Die 20er Jahre waren eine Hochzeit der politischen Kunst. Leute wie John Heartfield, George Grosz, Franz Jung, Schriftsteller wie Ernst Toller und Erich Mühsam benutzten Kunst als Mittel zur politischen Aufklärung und Agitation. Auf der Bühne und beim Kabarett war die Szene bestimmt von eher Linksliberalen wie Tuckolsky bis hin zu Kommunisten wie Bertold Brecht.

Proletarische Frauenkämpfe, organisiert wie unorganisiert, nahmen zu. Es gab eine Tradition von radikalen Feministinnen wie z.B. Anita Augspurg, Gertrude Baer und Lida Heymann, die während der Münchener Räterepublik einen 'Frauenrat' gegründet hatten. Dieser setzte sich für die Rechte weiblicher Hausangestellter ein und für die Verbesserung der medizinischen Ver-

sorgung von Frauen. Sie stellten die Institution der Ehe in Frage und propagierten eine neue Einstellung zur Sexualität.

In ihrer Gesamtheit bildeten diese Kämpfe für das Kapital ein nicht zu unterschätzendes Potential, das in der Lage war, zu einer organisierten Kraft zu werden und die Machtfrage zu stellen. Sie mussten reagieren.

Schon lange vor der Machtergreifung gab es hervorragende Kontakte und Absprachen zwischen Wirtschaft und NSDAP. Das lief nicht widerspruchsfrei ab, und einzelne Industriezweige bevorzugten andere Koalitionspartner. Schlussendlich überzeugten die immensen Profite, die sich die Industrie von einer Expansionspolitik und Kriegswirtschaft Deutschlands versprach.

Der NS-Faschismus bedeutete mehr als eine einfache Reaktion auf die Stärke proletarischer Macht. Er ging mit seinen imperialistischen Grossmachtplänen einen gewaltigen Schritt weiter in der Kapitalanhäufung und der maximalen Auspressung der Arbeitskraft der Menschen.

Die imperialistischen Grossmachtpläne waren gekoppelt und durchdrungen von einem rassistischen Konzept, das vorherbestimmte, welche Völker die «Herren» sein sollten, welche einen Sklavenstatus zugewiesen bekamen, und welche freigegeben wurden zur völligen Vernichtung.

Faschismus, und speziell der NS, ist nicht nur über Kapitalstrategien erklärbar. Angesichts des Faschismus stellt sich immer wieder und vor allem die Frage, worin er seine Wirkung hatte und wer ihn getragen hat.

2. Rassismus und Antisemitismus

Voraussetzung für das Funktionieren einer grossangelegten Kapitaloffensive, die auch grosse Kriegsoperationen einschliesst, ist zum einen die Zerschlagung der Linken. Und zum anderen die Versicherung nach Innen zwecks einer massenhaften Tragfähigkeit eines solchen Planes.

Die massenhafte Befürwortung und Identifizierung mit ihrer Politik erreichten die National-

sozialisten mit der rassistischen Konstruktion der *«deutschen Volksgemeinschaft»*. *«Rassenwissenschaften»* gab es schon während des Kolonialismus und in der Weimarer Republik, mit denen die angebliche biologische Überlegenheit der weissen *«Rasse»* – natürlich darunter die Deutschen – als die Elite über andere wissenschaftlich’ untermauert werden sollte.

Der *arischen Rasse* wurden Attribute (Merkmale) zugeordnet, entlang derer eine weitere Selektion verlief. *«Artfremd»*, *«asozial»*, *«moralischer Schwachsinn»* und ähnliches mehr lauteten die Vorwürfe gegen Ausgegrenzte. Homosexuelle, bestimmte Berufe wie Prostitution, andere Religionen, BibelforscherInnen/Zeugen Jehovas, die neben ihrem Gott niemand anders duldeten und so Hitler den Gehorsam verweigerten, fielen darunter und wurden kriminalisiert.

Ganz entscheidend war die Kategorisierung in *«erbschwach»* und *«erbggesund»*. Sogenannte Behinderte wurden als *«unwertes»* Leben definiert. Folglich laut NS-Ideologie eine unnötige Belastung für das *«deutsche Gemeinwohl»*. Euthanasie wurde bereits in den 20er Jahren diskutiert. Somit war der ideologische Boden schon vorbereitet, um nun in letzter Konsequenz die so Abgestempelten umzubringen.

Wie der Rassismus, so besass auch der Antisemitismus eine lange Tradition und konnte von den Nationalsozialisten zur perfekten, mörderischen Anwendung gebracht werden.

Der Antisemitismus richtete sich nicht nur gegen eine Religionsgemeinschaft, sondern gegen die ganze Lebenshaltung und das Zugehörigkeitsgefühl dieser in der Diaspora lebenden Weltgemeinschaft.

Besonders die nicht augenscheinliche Zugehörigkeit zum jüdischen Glauben wurde und konnte in der Ausschliessungspraxis der Nazis aus der *«deutschen Volksgemeinschaft»* benutzt werden, um ein massenhaftes hysterisches Klima zu schüren, in dem alle dazu gezwungen wurden, sich *als «Arierinnen»* zu beweisen.

«Die Standbesitzer der Markthalle waren mindestens zu zwei Dritteln Nazis. Es gab einige ganz scharfe dabei und einige sehr ruhige. Ende März 33 kam mein Standnachbar in der Halle, ein relativ vernünftiger Nazi, zu mir und sagte mir, ich müsse mir arische Papiere besorgen. Ich wollte wissen, warum. Er erklärte, dass für den 1. April etwas geplant sei gegen die Juden und dass ich auch etwas dabei abkriegen sollte. Ich glaubte ihm zuerst nicht. Dann habe ich aber doch meine Papiere am 1. April zum Arbeiten mitgenommen. Und wirklich, um 10 Uhr standen sie dann links und rechts an meinem Stand. Zwei SA-Männer mit Pappschildern, worauf stand: 'Kauf nicht bei Juden. Ich habe die gar nicht beachtet, sondern bin gleich losgegangen. In der Friedrichstrasse, bei der Druckerei Bürxenstein, war die Stelle für die Rassensachen. Dort habe ich dann mit dem zuständigen Mann gesprochen. Es war ja alles organisiert, nichts von spontanem Volkszorn, wie es später in den Zeitungen hiess. Mir wurde auf der Stelle erklärt, dass es sich um einen bedauerlichen Irrtum handele, was natürlich Quatsch war. Als ich zurück in die Halle kam, waren die Posten schon weg. Den Kunden in der Halle gefiel die Aktion überhaupt nicht, und ich hatte drei Tage lang höheren Umsatz. Jeder kam und fragte, was losgewesen sei und wollte alles genau wissen. Das Ganze war natürlich ein Racheakt gegen mich als bekannten Sozialdemokraten, die wollten mich einschüchtern.»

In diesem Zitat wird deutlich, wie weit sich auf die Ebene der *«Rassenzugehörigkeit»* eingelassen wurde, um zumindest erstmal von den Nazis verschont zu bleiben. Er schätzt das als Angriff auf sich als Sozialdemokraten ein, aber reflektiert nicht die Methode, mit der das geschieht.

Sich auf die Ebene der *«Rassenzugehörigkeit»* einzulassen, bedeutet in diesem Fall das Wahrnehmen eines Privilegs: Er kann zu der Stelle und sich bescheinigen, dass er *«der deutschen Rasse»* angehört. Des Weiteren trägt dieses Einlassen auf die rassistische Ebene die Ge-

fahrt in sich, dass stillschweigend und schleichend eine opportunistische Haltung gegenüber diesem Privileg an den Tag gelegt wird. Eigentlich findet mensch es scheisse, dass es antisemitische Pogrome gibt, aber vergewissert sich doch immer wieder, dass man selber davon nicht betroffen ist oder sein kann. Das suggeriert eine 'neutrale' Haltung, die es an diesem Punkt nicht gibt. Es spielt für die Frage der rassistischen Klassenspaltung keine Rolle, ob er später als Linker auch kriminalisiert wird oder nicht. Tatsache ist, dass die 'neutrale' Haltung für die Nicht-Privilegierten faktisch bedeutet, im Stich gelassen zu werden. Er stellt sich in der Frage durch sein Verhalten auf die Seite der «Arier» – auch als Linker. Annehmbar ist so etwas nur aus taktischen Gründen, wenn zu Hause die Wohnung voll mit Verfolgten ist. Gründe waren sicherlich oft Angst um die Familie, etc. – alles verständliche Dinge, nur: Was sollen die dazu sagen, deren Familie das Wasser schon längst über den Kopf gestiegen war? Die nicht diese Entscheidungsmöglichkeit besaßen, sondern von der 'wohlwollenden' Entscheidung anderer abhängig waren. Wurde das verdrängt und nur noch die eigene Angst gesehen, führte das zu geschlossenen Augen, zugeklappten Ohren und nach einigen Jahren zu demoralisierter, abgestumpfter Korruptiertheit und Handlungsunfähigkeit.

Wenn der «*Erhalt der germanischen Rasse*» – wie die Nazis das zu nennen pflegten – eine der wichtigsten Bedingungen für das Weiterbestehen des Staates und der Gesellschaft sein sollte, mussten die Frauen entsprechend ihrer Herkunft einer sexistischen Bevölkerungspolitik unterworfen werden.

«*Arische Frauen*» hatten Sterilisationsverbot und für sie wurde der §218 verschärft. Rassistisch und antisemitisch ausgegrenzte Frauen wurden zwangssterilisiert. Wie sich die sexistische und rassistische Bevölkerungspolitik entwickelte, folgt noch weiter hinten.

«*Arisch*» zu sein hatte daher nicht nur den idealen Wert oder rein propagandistische Funktion,

sondern knallharte materielle Konsequenzen auf allen Ebenen des Daseins.

Es war Grundlage dafür, eine Wohnung zu bekommen oder rausgeschmissen und ghettoisiert zu werden, einen Job zu kriegen oder gefeuert zu werden, Kindergeld zu kassieren für jedes weitere Kind oder zwangssterilisiert zu werden.

Es war die Grundlage, sich auf der Strasse noch sicher vor den SS-Banden zu fühlen oder jederzeit befürchten zu müssen, umgebracht zu werden – was sich später in der Massenvernichtung schrecklich realisierte.

Die Verinnerlichung von angeblicher biologischer Überlegenheit über angeblich biologisch Minderwertige – seien es jüdische Menschen, sogenannte Behinderte, Menschen aus Osteuropa – wurde bei vielen Grundlage, auch die massenhafte Vernichtung, die sich andeutete und lange vorbereitet wurde, zu schlucken und nicht zu rebellieren.

3. Die Verdinglichung der Menschen

Die angebliche Überlegenheit und gleichzeitige völlige Abwertung des oder der anderen führte bis zu der Definition «Unmensen» für die rassistisch und antisemitisch Ausgegrenzten. So wird später in Berichten der Gestapo nicht mehr von «*Toten*» geredet, sondern nur noch von «*Abgängen*».

Es wird nicht von Arbeitskräften gesprochen, sondern von «*Menschenmaterial*». Um zu verdeutlichen, was da an rassistischer Propaganda lief und wie es die letzten moralischen Hemmschwellen beseitigte, ein Zitat:

«*Beim Anblick der prügelnden SS-Frau, die eigentlich noch ein Mädchen war, habe sie, wie unter einem Zwang den Schritt verhaltend, auf den immer wieder herabfahrenden Arm der Frau starrend, geblickt.*

Warum? Warum was? Warum erschlagen Sie das Kind? Nie sagte Loni, werde ich ihre Augen vergessen, den Blick, den sie mir gab. Es war kein Hass darin, keine Wut, keine Verachtung –

einfach gar nichts ausser einem Anflug von Erstaunen. Das ist doch kein Kind! Aha, was, hatte sie gesagt, was ist es denn? Ja, ob Loni, deutsch wie sie war und doch fraglos arisch, denn nie den Stürmer gelesen habe? Dann müsste sie doch wissen, dass Juden, diese direkten Nachkommen des Satans, keine normalen Kinder, sondern nur Teufelsbrut in die Welt setzten. Nach dem Gesetz zur Reinhaltung der germanischen Rasse sei diese vorrangig zu vernichten, da sie die Keimzelle zu einem neuen, durch seine Jugend noch gefährlicheren internationalen Jugendtum bilden könnte. Und (sie) war fest davon überzeugt, dass sie Gutes tat und ihrem Volk einen grossen Dienst erwies, indem sie die Brut des Satans niedermetzelte.»

Inwieweit die Verinnerlichung der verschiedenen Rassismen ein eigenständiges Handeln forderte, das den Faschismus nicht nur zur Machenschaft von oben machte, sondern dass der Faschismus gerade durch die aktive und «engagierte Mitarbeit» vieler von unten lebte, stellt das Buch von Angelika Ebbinghaus ‘Opfer und Täterinnen’ dar. In dem Buch wird auch darauf hingewiesen, dass die Täter im Nationalsozialismus nicht ausschliesslich Männer waren, sondern auch Frauen gemäss ihrer Stellung z.B. als «Arierin» zu Täterinnen geworden sind. Angelika Ebbinghaus dokumentiert dies anhand von Krankenschwestern, Fürsorgerinnen (so etwas wie Sozialarbeiterinnen) und KZ-Aufseherinnen.

Gehen wir noch kurz auf die Beamten ein: Die Verwaltung war die bürgerliche Seite des NS-Staates: Bürgerliche Tüchtigkeit, bürgerliches Denken, bürgerliche ‘Tugenden’ im Dienste der NS-Herrschaft. Nach der Etablierung des NS-Systems waren es die ‘besten’ Traditionen des deutschen Berufsbeamtentums, die für den Bestand des NS-Staat sorgten. Effizienz und ‘Kreativität’, persönlicher Einsatz und ‘Dienst an der Sache’ machten es möglich, dass der Krieg vorbereitet und geführt und die Entrechtung der zu Feinden des Volkes erklärten

Mitbürger bis zu deren Vernichtung betrieben werden konnten.

Trotz umfangreicher Entlassungen durch das Gesetz zum Berufsbeamtentum, auf das wir im nächsten Kapitel eingehen, bleibt auch jetzt die überwiegende Mehrheit der Beamten wie nach 1918/19 oder nach 1945 im Amt.

4. Völlige Durchdringung der Gesellschaft

Obiges betrifft den ideologischen Hintergrund. In politische, soziale und ökonomische Konsequenzen geronnen, durchdrang der NS-Faschismus die gesamte Gesellschaft. Er fasste die mobilisierte Massenbasis in seinen Massenorganisationen zusammen:

- die «*Deutsche Arbeitsfront*» (DAF), faschistische Einheitsgewerkschaft.
- «*Kraft durch Freude*» (KdF), sie existiert seit November 1933 und ist zuständig für sämtliche Freizeitbereiche (Urlaub, Breitensport, Unterhaltung,»*Körperkultur*). Sie ist Teil der DAF.
- die «*Hitler Jugend*» (HJ) und der «*Bund deutscher Mädchen*» (BDM). Nach dem 30.1.1933 erhob die HJ einen Totalitätsanspruch für die Jugendorganisation bzw. es lief auf die Auflösung aller anderen Jugendverbände hinaus. Bis 1933 waren nur 1% der organisierten Jugendlichen bei der HJ. Ab 1936 wird durch das «*Gesetz zur HJ*» die HJ zur «*Staatsjugend*» erklärt. Das bedeutete, dass diejenigen, die sich nicht dort organisieren wollten, ins gesellschaftliche Aus gestellt wurden (erstmal politisch gesehen). Im Durchführungsvertrag von 1939 wird die Jugenddienstpflicht geschaffen, mit der sämtliche Jugendlichen zwischen 10 und 18 Jahren zum Dienst in der HJ verpflichtet werden können. Zum Widerstand gegen die HJ folgt im nächsten Teil ein extra Beitrag.
- die Partei NSDAP.

Die Massenorganisationen hatten die Funktion, immer wieder NS-Ideologie zu transportieren und einzuhämmern. Sie wurden benutzt, um

nach innen zusammenzuschweissen und gleichzeitig mit diesen Organisationen die rassistisch und antisemitisch Verfolgten anzugreifen. Sie wurden für alle möglichen Arbeiten eingesetzt. Schon recht früh gab es vormilitärische Übungen in der HJ und auch dem BDM, z.B. Luftschutz- und Schiessübungen.

Verbot von «*entarteter Kunst*» und Durchsetzung der NS-Kunst

Die Faschisten wussten um die bildende und agitatorische Funktion von Kunst. Zum Opfer fiel ihnen alles: von linken Klassikern wie Marx, Lenin, Engels über Schriftsteller wie Tucholsky, Kästner, Heinrich Mann, in der Musik den 12-Ton-Musikern (experimentelle Komponisten) bis hin zu Jazz («*Negermusik*»). An ihre Stelle trat die platte rassistische und sexistische sowie stereotype Darstellung des «*deutsche Volksempfinden*», der «*deutschen Grösse*» und der «*Harmonie der Verhältnisse*». Dabei handelte es sich meist um sehr schwülstige und pompöse Ideologieschwarten und Bilder.

Zusammen mit der Gleichschaltung sämtlicher Medien (Rundfunk und Presse) bzw. dem Verbot nicht gleichgeschalteter Medien zogen sie damit zusammen mit den folgenden Massnahmen eine bis ins letzte durchstrukturierte Gehirnwäsche durch.

- In den Schulen wurden die Lehrinhalte auf NS-Ideologie umgeschrieben und auch dort der militärische Drill eingeführt (von Hitlergruss bis Nationalhymne singen, etc.).

- Auf institutioneller Ebene schlug sich der Rassismus in Form von verschiedenen Gesetzen nieder, z.B. dem «*Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums*» vom 7.4.1933. Das Gesetz bedeutete faktisch eine Gleichsetzung von Staat und Partei. Laut diesem Gesetz müssen Kommunistinnen und – unabhängig von ihrer Einstellung – «*nicht-arische*» Beamte entlassen werden. Wer «*nicht die Gewähr dafür*» bietet, «*jederzeit rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat*» einzutreten, kann entlassen werden.

- Was wir auch vorhin erwähnten, die rassistisch-sexistische Bevölkerungspolitik fand sich

in Gesetzen und zeitlich wie folgt wieder:

- Verschärfung des Paragraphen 218 und Sterilisationsverbot für «*arische*» Frauen (1933).
- Vereinfachte Scheidung bei Fortpflanzungsverweigerung, Verweigerung des Beischlafs und Unfruchtbarkeit der «*arischen*» Frau (1937/38).
- «*Strafsteuer*» für verheiratete «*Arische*», die nach 5 Jahren noch keine Kinder hatten (1938).
- Für rassistisch und antisemitisch Verfolgte:
 - Ausschluss von allen fürsorgerischen Massnahmen (1933).
 - «*Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses*» – was Sterilisationszwang bedeutete (1933). Dieses Gesetz wurde 1935 erweitert und zwang zur Abtreibung bis zum 6. Monat aus «*eugenischen*» Gründen.
 - Ab 1935 wurde Sexualität mit «*Fremdrasigen*» unter Strafe gestellt.

Die antisemitische Politik verdrängte von 1933 bis 1935 die jüdischen Menschen aus dem öffentlichen Leben, z.B. mit dem oben erwähnten Gesetz aus der Verwaltung.

Ab 1935 wurden systematisch die Lebensbereiche jüdischer Menschen mit den *Nürnberger Gesetzen* eingeschränkt und abqualifiziert. Sie wurden damit zu «*Bürgern zweiter Klasse*».

Ab 1937 folgte die wirtschaftliche Entrechtung. Sie wurden gezwungen, ihre Unternehmen und Grundstücke zu absoluten Dumpingpreisen zu verkaufen. 1938 wird alles jüdische Vermögen über 5.000 Reichsmark registriert. Diese Registrierung war die Grundlage für die gezielten Verwüstungen in der *Reichskristallnacht* vom 9. auf den 10. November 1938. Danach werden jüdische Menschen ganz aus der Wirtschaft ausgeschlossen und ihre Betriebe «*zwangsarisieren*».

5. Perfektionierung der politischen und sozialen Kontrolle

Um ihre mörderische Politik der Ausgrenzung durchzusetzen und um die Linke zu zerschlagen, schufen sich die Nationalsozialisten einen mächtigen Terrorapparat mit ausserordentlichen Exekutivorganen wie Volksgerichtshof und Gestapo. Damit erhöhten sie ausserdem den Druck auf den Rest, still und brav in der Gemeinschaft zu bleiben.

Die Verschmelzung von Geheimdiensten und normalen Bullen, die unter den Faschisten perfektioniert wurde, ist ein Merkmal faschistischer, totalitärer Staaten. Deshalb stellen sich die Herrschenden auch heute immer so an, wenn es um die Aufdeckung diverser «Skandale» geht, wie z.B. dem, dass in Berlin Ende der 80er Jahre Bullen beim Verfassungsschutz im Undercovereinsatz gearbeitet haben.

Schon im Februar 1933 löst Göring die Abteilung 1A beim Berliner Polizeipräsidium (Zentrale der Politischen Polizei) heraus und unterstellt sie sich persönlich. Ebenso macht dies der Chef des Sicherheitsdienstes Reinhard Heydrich im Mai 33 bei der Politischen Polizei Münchens. Ähnliches geschieht in den anderen Teilen Deutschlands.

Die Eigenständigkeit der Gestapo wird im Dezember 1933 abgesegnet: Die Gestapo wird zum «selbständigen Zweig» der inneren Verwaltung. Ihr Chef ist der Ministerpräsident. Mit der laufenden Wahrnehmung beauftragt der Ministerpräsident den Inspekteur der Geheimen Staatspolizei.

Chef der Geheimen Staatspolizei ist Göring, stellvertretender Chef und Inspekteur der Geheimen Staatspolizei ist Himmler. Dieser, Reichsführer der SS und auch zugleich Kommandeur der Politischen Polizei Bayerns, entwickelt in den Jahren 1933 bis 36 ein Konzept, das den politischen Feind weitestgehend einkreisen und besiegen soll: Die Politische Polizei überwacht und verhaftet, die SS isoliert die Gefangenen in den von ihr geschaffenen KZs.

Die Gestapo wird mehr und mehr mit Rechten ausgestattet. Im Juni 1936 wird das Gesetz zur

«Einheitlichen Zusammenfassung der polizeilichen Aufgaben im Reich» erlassen. Konsequenz dieses Gesetzes war eine wesentlich lückenlosere Überwachung und Verfolgung sowie die immer häufiger erfolgenden Einknastungen in KZs.

Mit diesem Apparat wurde auch die stabsmässige Absicherung der Olympischen Spiele in Berlin im August 1936 organisiert.

Die Zusammenarbeit von Gestapo und Sicherheitsdienst nimmt immer konkretere Formen an: Am 1.7.1937 erlässt Heydrich die geheime «Gemeinsame Anordnung für den Sicherheitsdienst des Reichsführers SS und die Geheime Staatspolizei betreffs Zusammenarbeit des Sicherheitsdienstes und der Geheimen Staatspolizei», in der festgelegt wurde, «dass die Gestapo die Bereiche Kommunismus/Marxismus, Landesverrat und Emigranten übernimmt, der SD die Gebiete Wissenschaft, Volkstum, Erziehung, NSDAP und Staat sowie Verwaltung, Kirchenfragen, Pazifismus, Juden, Rechtsopposition, Wirtschaft und Presse sollten nur in Einzelfällen von der Gestapo bearbeitet werden und zwar dann, wenn staatspolitische Massnahmen geltend gemacht werden mussten. Der SD dagegen sollte alle allgemeinen und grundsätzlichen Fragen der Durchsetzung der NS-Weltanschauung bearbeiten bzw. die Widerstände dagegen aufdecken. So könne eine gegenseitige Ergänzung erfolgen und Doppelarbeit vermieden werden.»(Quelle: 'Gestapo-Berichte')

Der permanente Ausnahmezustand wurde am 27./28.2.33 in der «Reichstagsbrandverordnung» erlassen. Ab diesem Zeitpunkt sind Verhaftungen («Schutzhaft») an der Tagesordnung. Später können der SD und die Gestapo auch direkt und ohne Aburteilung durch den Volksgerichtshof liquidieren. Zu diesem Zeitpunkt heisst das noch «auf der Flucht erschossen».

Presse, Vereins- und Versammlungsverbote, Haussuchungen ohne Rücksicht auf verfassungsrechtliche Garantien – in der «Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat» werden hoch offiziell die bürgerlich-de-

mokratischen Rechte der Weimarer Verfassung am 28.2.33 ausser Kraft gesetzt. Und jeglicher Widerstand gegen das NS-Regime wird von da ab mit schwerster Bestrafung bis zur Todesstrafe geahndet.

«In Erinnerung geblieben aus den ersten Monaten der neuen Zeit, in die ich beinahe mehr aus Versehen noch mit hineingeraten war, ist mir der 1. Mai des Jahres 1933, der von der Regierung durch ein Sondergesetz bestimmte 'Feiertag der nationalen Arbeit', Über die Vorbereitungen zu diesem deutschen Feiertag hatte ein offiziöser Sprecher zusammenfassend berichtet:

Zu den Maifeiern werden in ganz Deutschland die Angehörigen der Betriebe geschlossen anmarschieren. 30.000 Jugendkundgebungen mit 10 Millionen junger Menschen, 40.000 Kundgebungen in Städten und Dörfern mit 36 Millionen Menschen, 40.000 Fackelzügen mit 10 Millionen Fackeln, die Aufstellung von 400.000 Lautsprechern, der Bau von 5.000 Zuschauer- und Rednertribünen, 50.000 Städte und Dörfer werden mit Maiengrün und Fahnen geschmückt, eine Million Transparente hergestellt, 800.000 Fahnen für die Feststrassen, 6 Millionen Plakate und 30 Millionen Festzeichen werden beschafft.

In Berlin war an diesem Tage das Wetter besonders schlecht. Es schneite, typisches Aprilwetter. Im Laufe des Tages ging das Schneegestöber in Regen über. Auf den Strassen lag tiefer Matsch.

Zum ersten Male in der Geschichte sollte – wie es in der Presseverlautbarung hiess – auf dem Tempelhofer Feld eine Masse von 1½ Millionen Menschen auf einem einzigen Platz versammelt werden. Aus dem Propagandaministerium wurde dazu der folgende Lagebericht veröffentlicht:

Bei einer Breite von 6 Gliedern können von einem Sammelplatz 18.000 Menschen in der Stunde abgelassen werden, von günstiger gelegenen Sammelplätzen eine Marschbreite von 8-10 Gliedern. Im Durchschnitt werden 20.000 Menschen pro Stunde von jedem Sammelplatz

zum Tempelhofer Feld marschieren, 500.000 benutzen die Verkehrsmittel, 13 Abmarschplätze, 10 Anmarschwege in 10 grossen Kolonnen. Die Spitze der ersten Züge erreicht um 14 Uhr das Tempelhofer Feld, um 20 Uhr wird die Kundgebung beginnen.

Sie marschieren mit Trommlern und Pfeifern, Schalmeien und Blockflöten, mit über 700 Blaskapellen ... Sieg Heil!

Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund (ADGB) hatte die ihm angeschlossenen Freien Gewerkschaften angewiesen, sich geschlossen und in möglichst grosser Zahl an dem Aufmarsch zu beteiligen. Das taktische Ziel mag gewesen sein, den neuen Machthabern den guten Willen zur Zusammenarbeit zu zeigen, zugleich mit der Hoffnung, die Regierung wird die Gewerkschaften am Leben lassen; der Vorsitzende des ADGB, Genosse Leipart, hatte sich Hitler zur Verfügung gestellt.

So sind an diesem Tage die sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeiter, die gewerkschaftliche Elite der deutschen Arbeiterschaft, auf dem Tempelhofer Feld marschiert, eingestreut zwischen den SA- und SS-Standarten von Gross-Berlin, der HJ, den Ortsgruppenführern, Blockwarten, dem BDM, dem nationalsozialistischen Reitersturm, dem NS-Kraftfahrer-Korps, dem NS-Flieger-Korps und der NS-Frauensschaft (...) sind marschiert die Berufsgruppe Metall in etwa 20 Teilkolonnen, die Berufsgruppe Verkehr mit den Eisenbahnern, den Omnibusschaffnern und den Taxichauffeuren, die Berufsgruppe Papier und Druck, chemische Industrie, Textil, und die Grossbetriebe in für sich geschlossenen Kolonnen, Kolonnen unter Führung der NS-Betriebs-Organisation, die Siemens-AG, die Borsig-Werke, die Knorrbremse und die AEG und einige Dutzend andere, marschiert sind die Angestellten der städtischen Betriebe, der Banken, der Versicherungsgesellschaften und der Warenhäuser.

Der nasse Dreck auf den Strassen flog nach rechts und links, vorwärts! – mit Trommeln und

Pfeifen, Schalmeien und Marschtrumpeten ... Sie sind marschiert, die Angst im Nacken und bereits die Hosen voll ... Sieg Heil!

Auf dem Feld waren die Plätze für die Kolonnen vermessen. Barrieren errichtet, 500 Laternen aufgestellt, 9 je 14 Meterhohe Scheinwerfertürme gebaut, 19 Riesenlautsprecher, Telefonleitungen, 14 Befehlstellen, 100 Meldestellen, über 100 Sanitätszelte mit Ärzten besetzt, und Abtritte gebaut.

In den Abritten hatte sich die Organisation verrechnet. Oder sie sind überhaupt vergessen worden. Zudem waren die Kolonnen der Gewerkschaftler zwischen SA und SS so eingekellt, dass es unmöglich geworden war, sich aus der Kolonne zu entfernen; die Ordner hätten das auch verhindert. Sehr viele hatten den Abend vorher im Stillen Abschied gefeiert, von der Gewerkschaft, von der Partei, vom Sozialismus, mit Bier und Korn, in den Stammlokalen. Das machte sich jetzt bemerkbar. Die Festteilnehmer konnten, vor Kälte schlotternd, das Wasser nicht halten, es ging in die Hosen und in die Marschstiefel, im Lärm der Trommler und Pfeifer, der Schalmeien und der Blockflöten ... Sieg Heil! ... Heil Hitler!» (aus: Franz Jung, 'Der Weg nach Unten').

Am 2.5.1933 wurden die Gewerkschaftshäuser gestürmt, führende Funktionäre verhaftet, das gesamte Vermögen beschlagnahmt und die Gewerkschaften verboten.

6. Es gibt keinen ruhigen Platz zwischen Mündungsfeuer und Aufschlag
Weniger pompös, aber ähnlich gigantisch war der Aufmarsch, den die Faschisten am Abend des 30.1.1933 organisiert hatten. So sammelten sich in Berlin die Massen ums Brandenburger Tor und die Reichskanzlei, um den Fackelzügen der SA zuzujubeln, die aus allen Winkeln dem Herzen Berlins zustrebten.

Diese Märsche blieben auch in den folgenden Jahren ein wesentliches Moment faschistischer

Machtdemonstration und Massenmobilisierung, die auf zweierlei Art wirken sollten:

«Wir sind die Macht, und es ist nicht schwer, reih dich ein und du bist auf der Seite der Sieger, brauchst nichts weiter zu machen als mitzujubeln und mitzuschreien, dann kannst du mittrampeln auf den Undoitschen.» Oder auch: *«Da siehste, wieviel wir sind – und wer bist du? Ein Linker, ein Nicht-Arier», und du willst dich uns entgegenstellen? Willst dich mit dieser jubelnden, reaktionären Masse messen?»*

Wie war das in den ersten Tagen, in der ersten Nacht? Da standest du plötzlich da, überall krochen die Hakenkreuzfahnen aus den Fenstern und dir hallten noch die Parolen deiner Parteilührung in den Ohren:

KPD: Heraus zum Generalstreik, der Kapitalismus liegt in den letzten Zügen, denn er greift zum letzten Strohalm, dem Faschismus – bald greift das heldenhafte Proletariat nach der Macht!

SPD: Alles verfassungsgemäss – provoziert nicht! Arrangiert euch, das dauert eh nicht lange!

Aber die meisten, die bereits in den letzten Wochen und Monaten ständig die Viertel gegen die SA-Horden verteidigten, spürten schon in der ersten Nacht, den ersten Tagen, dass aus dem verhassten Feind eine Staatsmacht geworden war.

Nach den Jubelorgien am 30.1.1933 ziehen die SA-Horden in die verhassten Viertel – und natürlich stellst du dich ihnen entgegen – wie schon die Male zuvor. Aber die Konfrontation hatte sich durch die Machtübernahme extrem verschärft. Wirst du jetzt von den Bullen verhaftet, landest du in einem Apparat, der den Faschisten unterstellt ist.

Oder du wirst direkt von den SA-Trupps verschleppt. In den folgenden 1½ Jahren legten sich viele SA-Trupps bzw. deren Führer private Folterkeller an, wo sie mit den verhassten Organisierten und anderen, die sich z.B. gegen die antisemitischen und rassistischen Angriffe ge-

wehrt hatten, abrechneten. Trotzdem, die Viertel wurden zunächst verteidigt. Aber im Alltag geht es sofort weiter, keine Ausweichmöglichkeit mehr – du bist ihnen bekannt, sie dir – im Betrieb behalten die braunen Schläger ihre Uniform gleich an. Am 7.2.1933 wird die SA zur Hilfspolizei erklärt, am 14.2. bekommen sie von oben den Schiessbefehl für den Kampf gegen Antifaschistinnen erteilt, in dem ausdrücklich das Nicht-Schiessen unter Strafe gestellt wird.

In den nächsten Tagen geht die Hatz weiter, fahren die Laster der SA durch die Gegend, dröhnen ihre Siegesgesänge durch die Strassen. Es werden in den ersten Wochen 100.000 kurzfristig verschleppt, verhört, verschwanden ganz (*„auf der Flucht erschossen“*), landeten im Zuchthaus oder in den ersten ab Mitte 1933 eingerichteten Konzentrationslagern.

Die organisierte Linke ist eingekreist. Die wenige liberale Presse wie die Weltbühne von Carl von Ossietzky wird sofort verboten – und nichts kommt von der Führung: Keine strategischen Anweisungen, wie der Abwehrkampf aufzubauen wäre, nein, alle müssen das für sich alleine klarmachen.

Die Verfolgung wird mehr und mehr systematisiert. In der Nacht des Reichstagsbrandes werden 10.000 Kommunistinnen und Sozialdemokratinnen nach Listen verhaftet.

Das Konzept der Parteiführung steht immer mehr im krassen Widerspruch zu den Erfordernissen, sich gegen die Angriffe und Kriminalisierung abzusichern. Das heisst, alle Kräfte darauf zu verwenden, illegale Strukturen aufzubauen und den Schutz der bekannten Linken zu gewährleisten. Die KPD setzt darauf, im beginnenden Wahlkampf noch mal massiv Aufklärung zu betreiben und den Faschismus als kriegstreibend zu entlarven. Das sahen aber die meisten – die Verhaftungswellen gingen ja nicht unbemerkt durch das Land, verdammt!

«Es herrscht Krieg nach innen, und du musst dir deinen Platz zwischen Mündungsfeuer und Aufschlag suchen.»

Viele wussten das und blieben trotzdem risikobereit, stellten sich den Faschisten entgegen. Aber von den vielen Millionen, die noch am 5.3.1933 rot (SPD oder KPD) gewählt hatten, zog sich die grosse Mehrheit zurück: eingeschüchtert von der Repression;

- irritiert durch die grossen, leeren Worte der Führung, die sie nicht mit der Realität in Einklang bringen konnten.

Leider gab es auch nicht wenige, die gebrochen wurden, die sich von ihren Idealen verabschiedeten angesichts des schnellen Zusammenbruchs der Linken. Vier Tage vor der Wahl wird die KPD verboten, weitere Tausende Verhaftungen folgen. Der Koloss KPD fällt, ohne dass ein grosses Murren gefolgt wäre. Dagegen hatte Thälmann noch vor Augen und erwartet: *«Die Aktivität für den Schutz der Partei und der proletarischen Parteien zur Entfaltung zu bringen und eine solche Stimmung zu schaffen, dass ein Verbot der KPD von den Massen mit der grössten Kampffraktion beantwortet wird.»*

Das Verharren in der Legalität kommt die KPD teuer zu stehen bzw. die Genossinnen. Bis April 33 werden allein im Ruhrgebiet 8.000, in Bayern 4.500 Kommunistinnen verhaftet.

Um es auch an dieser Stelle noch einmal zu betonen – falls es euch nicht schon aus den Ohren quillt:

Die Abwehr und Verhinderung des Faschismus wurde vor dem 30.1.33 versäumt – alles was jetzt folgte, ergab sich aus diesen Versäumnissen bzw. politischen Fehleinschätzungen:

- Wie schnell sich der Faschismus festigen würde, wie brutal er sofort alles plattmachte, dies war für die wenigsten vorstellbar, ja vielleicht für niemanden aus der organisierten Linken. Dieses Warnen vor dem Faschismus ist ja das eine, was noch lange nicht beinhaltet, zu erahnen, dass die Faschisten ohne grosse Probleme innerhalb von zwei bis drei Monaten die organisierte Linke aus dem öffentlichen Leben räumt.
- Das andere zeigt sich aber auch: Dieses Setzen auf Aufklärung und Entlarvung, die Fortschritts-

gläubigkeit waren falsche Prioritäten bzw. Fehler, die sich nun rächen. Auf einmal siehste, wie grosse Teile dieses Volkes mitziehen, wie die Kleinbürger deine Vernichtung bejubeln und daraufsetzen und hoffen, dass ihnen die «*jüdische Konkurrenz*» aus dem Weg geräumt wird. Grosse Teile schweigen, passen sich an, schauen weg. Da kannst du noch soviel aufklären, entlarven, die drehen die Fahne nach dem Wind.

- Und das dritte, die tollen Wahlergebnisse – das ewige Predigen, wie sehr sich daran Verankerung von revolutionärem Bewusstsein ablesen lässt – was bedeutet schon eine Stimmabgabe? Sicherlich, diese Leute wollten den Faschismus nicht, aber ihn aufhalten – die eigene Existenz dafür gefährden? Sowas steht auf einem anderen Blatt!
- Und schliesslich viertens, die tiefverwurzelte Abhängigkeit der meisten von ihrer Führung. War's die Führung, war's die Basis auch. Es war viel zu wenig ein Selbstverständnis zur eigenen Praxis entwickelt. Es wurde zwar oft privat über die Linie der da oben hergezogen, aber dann doch aus Disziplin die Linie mitgetragen.

7. Zwischen Anpassung und Arrangieren

Wenn ihr im Teil II nachblättert, findet ihr jenes SPD-Zitat vom 30.1.1933 wieder, das die Machtübergabe als legalen Akt bekräftigt und damit jegliche Widerstandsaktion gegen das NS-Regime ausschliesst. Dass die Basis damit verschaukelt wurde, hatten wir da schon dargestellt.

Um das noch mal zu veranschaulichen, sei erwähnt, dass z.B. einige Leute aus dem Jugendverband der SPD rausgeschmissen wurden, als sie bereits vor dem 30.1.1933 den Übergang in die Illegalität vorbereiteten.

Nach dem Reichstagsbrand wird auch die SPD-Presse kurzfristig verboten. Göring gibt aber den Tip: Falls die ausländische sozialdemokratische Presse nicht so unverschämt berichten würde, könnte auch die SPD-Presse wieder er-

scheinen. Daraufhin fahren im März ein paar SPD-Obere herum, bequatschen die Leute, sich zu mässigen und schlagen mit dieser korruptierten, unterwürfigen Geste noch ein paar 'glorreiche' Wochen mehr für die SPD-Presse heraus.

Die Genossinnen aus der SAI (Sozialdemokratische Internationale – Pendant zur KI), die «*Unverschämten*» also, waren in dem Anpassungskurs mehr als lästig. Diese stellten am 17. und 18.3.1933 fest, dass das deutsche Regime faschistisch ist und empfehlen der SPD Verhandlungen mit der KPD zur Bildung einer einheitlichen Abwehrfront. Über diese Einmischung in innere Angelegenheiten war die SPD äusserst empört. Natürlich, sie verfolgte einen grundsätzlich anderen Kurs: In ihren stürmischen Verteidigungsreden der Demokratie erwähnte sie die Verfolgung und Verhaftungen der Parlamentarierinnen der KPD mit keinem Wort. So schwieg sie sich aus, als am 23.3. das Ermächtigungsgesetz erlassen wurde, das der Regierung in Zukunft erlaubte, Gesetze ohne Zustimmung des Parlaments zu erlassen. Bei dieser Debatte stimmte die SPD gegen das Gesetz, während sie gleichzeitig einer aussenpolitischen Erklärung der Regierung zustimmte.

Dies wiederholte sich am 17.5.33, als die SPD einer «*Friedensrede*» Hitlers zustimmt, und so den Nationalsozialisten zu politischer Legitimität verhalf, denn dies liess sich gut nach aussen verkaufen. Zu diesem Zeitpunkt war bereits der erste grossangelegte, organisierte Boykott von jüdischen Geschäften gelaufen (1.4.33), die Gewerkschaften zerschlagen (2.5.33) und Bücher aller nicht der NS-Ideologie genehmen Schriftstellerinnen und Wissenschaftlerinnen öffentlich verbrannt worden (10.5.33). Aber die SPD bescheinigt dem NS-Staat immer noch die friedlichsten Absichten. Es geht ja nur nach innen, und vom Zusammenhang Krieg nach innen, Kriegsvorbereitung nach aussen scheint sie noch nie was gehört zu haben. Aber warum auch, haben sie ja alles schon mal mitgetragen. Aber nicht doch, bereits im Mai muss die SPD-

Führung von der Hellschere erfasst worden sein, denn sie beschliesst den Aufbau einer Auslandsleitung – zwei Monate, nachdem ihre Organisationen Reichsbanner und Eiserner Front verboten waren. Die Auslandsleitung richtet sich zuerst in Prag ein. Am 21.5.33 verabschiedet sich die Auslandsleitung von dem Anpassungskurs der Berliner Zentrale, die noch bis zum Verbot am 22.6. diese Linie aufrechterhält.

Das Verbot im Juni machte den Zusammenbruch der SPD nur noch offiziell, denn als Partei war sie schon im März/April zusammengeklappt. Dank der Politik der Oberen, die mit den Erfahrungen, Ängsten und auch Kampfbereitschaft der Basis – sowas gibt es schliesslich auch – nix mehr zu tun hatte.

Nehmen wir nur mal an, von den 100.000 Verhafteten und Verschwundenen in den ersten Wochen bekommen dies jeweils die nächsten Angehörigen und Freundinnen mit, sagen wir mal 20, dann sind bereits 2 Millionen Frauen und Männer, die in den ersten Wochen den NS-Faschismus hautnah erleben. Wieviele davon werden sozialdemokratische Leute gewesen sein, deren Führung darauf nicht anderes zu antworten weiss, wie z.B. Otto Welz (rechter Guru) am 14.3.: *«Wir sind eben geschlagen und müssen wieder von vorne anfangen ... geht zurück zu der Art des internen Verkehrs»* Seine Entsprechung fand diese Haltung in Teilen der SPD-Basis, die sich ab da nur noch in kleinen Gruppen organisierten, Sport- und Gesangsvereine gründeten, die fast ausschliesslich dazu benutzt wurden, einen privatisierten, inneren Zusammenhalt gegen das feindliche Äussere zu schaffen. Sie sollte nicht als Struktur zur politischen Arbeit dienen, sondern mehr eine soziale und politische Einsamkeit verhindern.

Die einzige Funktion, die sie noch besaßen, war die Möglichkeit für organisierte, aktive Linke, aus diesen Kreisen heraus vertrauenswürdige Leute anzusprechen. Viele traten ganz aus der Partei aus, aus Angst um die Familie, vor

Entlassung, weil sie keinen Ansatz für Widerstand sahen und daher keinen Sinn, sich weiterhin zu gefährden.

Opportunismus machte aus vielen *«Neutrale»*, gar welche mit *«Bonbon»* (NSDAP-Parteiabzeichen) im Knopfloch.

Die meisten Aktivitäten entstanden aus individuell Überlegungen und von Gruppen, die eine Politik verfolgten, wie sie auch schon vorher im Widerspruch zur Parteilinie praktiziert wurde. Wer vorher mit Kommunistinnen zusammengearbeitet hatte, tat dies nun verstärkt. Viele der so Aktiven drängten auf ein Zusammenkommen der beiden grossen Organisationen auf höchster Ebene.

8. Der schmerzliche Prozess des Umdenkens der KPD

«Wir müssen hier ernste Kritik an uns selbst üben, besonders auch an der Führung der Partei, dass wir nicht genügend Sicherungen für den Schutz der Kader getroffen haben, dass wir die Partei nicht rechtzeitig und ausreichend für die Umstellung auf die Illegalität erzogen (!) haben und dass wir selbst ein Opfer einer gewissen Legalitätsillusion nach Aufrichtung der Hitlerdiktatur geworden sind (...) Viele von uns haben das mit ihrem Leben bezahlen müssen.» (Wilhelm Pieck, neuer Vorsitzender der KPD, nachdem Thälmann wenige Tage nach dem Verbot der Partei verhaftet wurde, auf der Parteikonferenz nahe Moskau im Oktober 35, sogenannte *Brüsseler Konferenz*)

Wir fassen noch mal kurz die ersten zwei Jahre für die KPD zusammen: Bis Ende 1934 sind von noch 120.000 eingetragenen Parteimitgliedern die Hälfte im Knast oder KZ; allein 2.000 der sogenannten führenden Kader sind ermordet worden.

Vor dem Hintergrund betrachtet, dass die KPD bereits 1932 beschlossen hatte, die Illegalität vorzubereiten, sind diese Zahlen erschreckend hoch. Ursache sind vor allem zwei Faktoren: Erstens, dass bis zum Verbot noch relativ offen agiert wurde (Propaganda für die Wahl), und zweitens, der zentralistische Aufbau der illegalen Strukturen.

Insgesamt war der erste Punkt aber auch nur noch Tropfen auf den heissen Stein, da natürlich die meisten Leute, die in der Partei waren, als solche auch bekannt waren – in der Strasse, im Betrieb. Jede/r wusste schliesslich von anderen, welcher politischen Richtung sie angehörten. Und alle in die Illegalität – das ist rein praktisch ein wahnsinniges Problem. Wenn allein nur die Funktionärinnen sich in illegale Quartiere begeben wollten, musste dies von einer grossen Zahl ‘einfacher’ Mitglieder organisiert werden. Gerade die wurden dann aber ebenfalls verhaftet. Und für alle etwas finden, hiess, wieder einen neuen Kreis von Leuten haben, die dann den nächsten Ring bilden, für Verstecke, für Aus-dem-Land-Schleusen,...

Um so bedeutender war der zweite Punkt, der zentralistische Aufbau der illegalen Strukturen. Das Konzept war folgendermassen gedacht. Es existiert eine Auslandsleitung, dort werden die Parteirichtlinien festgelegt und diese gibt die als Anweisungen an die Bezirksleitung weiter. Von da geht’s weiter in die Untergruppe. Berichte von der Basis nehmen die umgekehrte Richtung. Diese Gruppen bestehen aus drei bis fünf Leuten, wobei eine Person immer zur nächst höheren Ebene in Kontakt steht.

Natürlich ist die Grundidee der Vernetzung richtig, um eine bessere Verständigung und Koordinierung von Widerstandsstrategien und Aktionen zu erreichen. Auf der anderen Seite bedeutet ein zentralistischer Aufbau unzählige und langwierige Wege hin und her, womit die Risiken einer Entdeckung steigen. Diese Wege bedeuteten weniger Flexibilität und eine gewisse Starrheit der Organisation. Die einzelnen Gruppen mussten nicht nur ihre eigenen Arbeitsbedingungen organisieren, sondern gleichzeitig ständig neue Treffpunkte checken, allein um den internen Parteiinformationsfluss am Laufen zu halten. Die Gefährdung liegt nicht mehr nur allein im eigenen Tun und Walten, sondern darin, dass bei den Treffen du oder die anderen eventuelle Gestapo-Agenten nicht abhängen konnten.

Das waren ja, wie schon gesagt, alles Leute, die nicht unbekannt waren.

Neben den praktischen Nachteilen, die ein so zentralistischer Aufbau mit sich bringt, gibt es noch die politischen. Durch die langen Wege hin und zurück kommt es schnell zu einer Entfremdung der Führung und der Basis. Die Führung arbeitet unter völlig anderen Bedingungen als die Basis, die sich jeden Tag mit den alltäglichen Aufgaben und Problemen rumschlägt. Die Entfernung kann von Vorteil sein, wenn aus der Distanz klarer übergeordnete, wichtige Ansätze für koordinierbaren Widerstand entdeckt werden. Genauso schnell kann der strikte Gehorsam an die Direktive von oben zum Fiasko werden, wenn die oben nur noch abstrakte und praktisch nicht anwendbare, abgehobene Praxisanweisungen geben.

In den Anfangsjahren waren dementsprechend die kommunistischen Gruppen an der Basis völlig überlastet. Neben der Alltagspolitik den Parteiapparat am Laufen halten und gleichzeitig immer die eigene, maximale Sicherheit organisieren.

Als nach Jahren endlich Abschied vom zentralistischen Aufbau genommen wurde, hiess das nicht, dass jetzt jeglicher Kontakt zwischen Zentrale und Basisgruppen abbrach. Sie fanden aber weitaus seltener statt und konnten daher abgesicherter stattfinden. Insgesamt hatten die einzelnen Gruppen damit mehr Raum und Luft, ihre eigene Politik vor Ort zu entwickeln.

Neben dem Aufbau der Zellen im Inland wurden im Frühjahr 33 sogenannte Grenzsekretariate an der Grenze zur Tschechoslowakei, Niederlande, Schweiz und Dänemark aufgebaut. Diese waren zuständig für das Rein- und Rauschleusen von Material und von Leuten, die flüchten mussten, von Kurierinnen und von über die Grenze wandernden Funktionärinnen. Z.B. wurde die *Rote Fahne*, die weiterhin dreimal monatlich erschien, in einer Auflage von 60.000 Exemplaren, zunächst noch in Deutschland hergestellt, dann aber ins Ausland verlegt. Auch die

theoretischen Schriften gelangten auf diesem Weg bis zum 2. Weltkrieg nach Deutschland.

Die Propaganda war natürlich Schwerpunkt der kommunistischen Gruppen und Zellen, die diese selbst auf Abziehapparaten herstellten.

Bis 1935 tauchen in den Gestapo-Berichten immer wieder ellenlange Listen von aufgefundenen Flugis auf. Die Mengen gingen immer in die hunderttausender-Zahlen. Da sie bei Weitem nicht alles fanden, gingen die tatsächlichen Zahlen weit drüber. Wenn wir noch bedenken, dass Flugis damals keine einfache Angelegenheit war wie heute (z.B. machte das Abziehen einen totalen Lärm und war sehr zeitraubend), dann finden wir diese Zahlen doch recht beeindruckend.

Dann mussten die Flugis und Zeitungen unter die Leute gebracht werden. Du kannst dich nicht an die nächste Strassenecke stellen und verteilen, also legst du sie irgendwo aus – in Telefonzellen, Häuserfluren ..., aber du kannst auch nicht ganze Strassenzüge abklappern. Wenn der/die erste Unkorrekte das findet, bist du schnell denunziert und kannst schnell entdeckt werden, wenn du dich erst sieben Häuserflure weiter entfernt befindest. Viel wurde unter der Hand verteilt, in Betrieben, an bekannte Genossinnen. Aber andererseits willst du ja, dass es auch andere erreicht. Dann gab's noch den Weg der Post, z.B. bestimmte Berufszweige rauspicken und an die was schicken. Aber das kostet viel Geld, und das hatten die meisten Gruppen nicht. Trotzdem wurde es viel gemacht, so dass in Berlin anlässlich der Olympiade '36 die Gestapo alle Postämter kontrollierte und jede Post abhing, die an Sportlerinnen oder sonstige Menschen aus dem Ausland geschickt wurde, die wegen der Olympiade da waren. Sie mussten verhindern, dass auf diese Weise in der Weltöffentlichkeit mehr über die wirklichen Verhältnisse in Deutschland bekannt wird.

Diese Methoden, die alle sehr zeitaufwendig waren und alle den Charakter von Aktionen und Full-Time-Jobs hatten, wurden natürlich nicht

nur von kommunistischen Gruppen verwendet. Aber diese waren aufgrund ihrer Menge die wichtigste organisierte Kraft des deutschen Widerstandes. Bei aller Kritik, die wir an ihnen haben, muss das auch mal gesagt werden.

Im März 1933 schlug das ZK der KPD der SPD die Bildung einer Einheitsfront gegen den Faschismus vor. Sie sagten dabei zu, sich jeden Angriff auf die Sozialdemokratie zu verknäueln. Dennoch lehnte die SPD ab.

Unabhängig davon – die da oben, wir da unten – kam es im Jahre 1934 zur Zusammenarbeit verschiedener Landesverbände und Organisationen. In Hamburg hatten sich nach Januar noch 7.000 RGO-Leute in 21 Stadtteil-Komitees organisiert, in die sie später nach dem Verbot der Gewerkschaften einzelne ADGB-Gruppen integrierten. In Hessen kam es zu einem gemeinsamen Abkommen zwischen SPD und KPD-Gruppen.

Schliesslich wurde die KPD-Politik finanziell abgesegnet durch die KI-Konferenz vom Sommer 35:

- Ziel ist die Bildung der *«Einheitsfront»*, es existiert kein Führungsanspruch der KPD in dieser Front. Sie bezeichnet nun selbst ihre Politik von 1930-33 mit der *«Sozialfaschismusthese»* als falsch. Vorrangigstes Ziel ist momentan die Wiedererlangung der bürgerlichen Demokratie und nicht so sehr die Diktatur des Proletariats.
- Nach dem Motto *«Trojanisches Pferd»* soll versucht werden, in die Massenorganisationen der Faschisten einzudringen. Dort sollte auf die Diskrepanz zwischen realen gesellschaftlichen Bedingungen und der NS-Propaganda hingewiesen werden und dann der Massenkonsens angeknackst und zum Abbröckeln gebracht werden.

9. Und die SPD-Führung?

Sie blieb bei der Verteufelung der KPD. Sie machte zwar einige taktische Winkelzüge, aber diese kamen nur unter dem Druck der aktiven SPD-Gruppen zustande und dienten der Sicherung des Führungsanspruches.

So veröffentlichte die Sopade – so nannte sich die SPD nach dem Bruch mit der SPD-Zentrale – im Januar 34 ein Prager Manifest, wo sie scheinbar die Parolen zur Bildung einer Einheitsfront der Arbeiterinnen zum revolutionären Kampf (so heisst es da wirklich) übernahm. Nur ein paar Monate später erklärte sie wieder ihre vollständige Ablehnung der KPD. In den grünen Berichten, einer Zeitschrift, die die Sopade vertrieb und die die Weltöffentlichkeit über die Situation in Deutschland informieren sollte, hiess es 1937:

«Wenn wir, was unsere sittliche und politische Pflicht ist, immer wieder gegen die Kommunisten den Trennungsstrich ziehen und das dem Bürgertum in Deutschland begreiflich machen, dann stärken wir die bürgerliche Opposition gegen Hitler.»

Mit gutem Willen haben die Mächtigen der SPD einfach die falsche Analyse gehabt, haben gedacht, das Bürgertum würde sich schneller aus der Ohnmacht lösen, die es ja angeblich gehabt haben soll. Dies verschweigt Karrierismus, Machtdenken und dass der Faschismus für diese eine sehr gute Sache war. Das NS-Regime räumte mit der Linken vollständig auf und schaffte ihnen mit den antisemitischen Gesetzen die «jüdische Konkurrenz» aus dem Weg. Per Gesetz wurden den jüdischen Frauen und Männern fast alle Berufe verwehrt und später ihre Betriebe und Läden enteignet.

Immer mehr wurde der «Arier-Nachweis» zum Mittel im Konkurrenzkampf und damit das deutsche Kleinbürgertum (neben Kapital und restlichem Bürgertum) zum Profiteur der ganzen faschistischen Ideologie und Macht.

Die bürgerlichen Kräfte waren nicht ohnmächtig, sondern es lag nicht in ihrem Interesse, sich gegen den Faschismus zur Wehr zu setzen.

Sicherlich gab es einige, mit jedem schweinschen Gesetz ein paar mehr, die sich zunächst individuell innerlich vom Faschismus moralisch oder politisch distanzieren. Die auch später, wenn sie den Terror und ihre eigene Passivität

nicht mehr ertragen konnten, bei passender Gelegenheit alles riskierten, um jüdische Leute zu verstecken. Auch in der Anfangszeit wurden einige verfolgte Linke in Villen oder schickeren Wohngebieten versteckt. Aber das blieben bis weit in den 2. Weltkrieg hinein so wenige, dass sie gegenüber einer Analyse, die sich auf ihrem Widerstand aufbaut, wie ein Hühnerschiss im Ozean wirken.

Damit kann das Setzen der Sopade auf diese Schicht nicht erklärt werden. Vielmehr steckte hinter diesem Ansatz kalte Machtpolitik.

Der Faschismus sollte nicht von innen durch eine revolutionäre Erhebung zerschlagen werden, sondern durch einen geordneten Übergang. Eine Erhebung hätte natürlich auch so nicht stattgefunden, aber alles, was die Linken – und da setzten sie das mit «Kommunistinnen» gleich – in so einem Organisationsprozess gestärkt hätte, sahen sie als eigenen Machtverlust für die Zeit nach dem Faschismus.

Als Mitte 1934 SS und Reichswehrverbände den pseudolinken Flügel der SA im sogenannten *Röhm-Putsch* vernichteten, in einer Nacht wurden über 1.000 SA'ler erschossen, setzte die SPD ihre Hoffnung in die Reichswehr. Diese wäre doch ein guter Hebel, um erfolgreich gegen das NS-Regime zu putschen.

In diesem Sinne waren die Ansprechpartner von 1934-38 eher Brüning oder der Führer der ehemaligen DNVP (bis die NSDAP aufkam der äusserste rechte Parteienrand, kaiserlich orientiert), um mit ihnen über ein reaktionäres Übergangsregime zu verhandeln.

Noch kurz zu der Erschiessung der SA-Verbände, mit denen sich heute auch die faschistischen Nationalrevolutionäre schmücken. Diese hatten die Funktion, um sich herum Leute zu sammeln, die die radikalere Variante der NS-Ideologie vertraten, das heisst neben den ganzen rassistischen Parolen und Ermordung der Roten ausserdem noch den Angriff auf die Grosskapitalisten im Auge hatten. Zu dem Zeitpunkt, als

der Nationalsozialismus seine Macht unter der Fuchtel des Kapitals etabliert hatte, musste dieser Flügel natürlich verschwinden – er hatte seine propagandistische Funktion erfüllt.

Zurück zur Sopade: Getreu dieser eben beschriebenen Ausrichtung war z.B. das Einschleusen von Material nach Deutschland nur in den Anfangsjahren wichtig. Es gab ein ähnliches Netz wie das der KPD mit Grenzsekretariaten. Kamen bis 1935 noch einigemassen viele Klebezettel und Flugschriften über diese Sekretariate hinein, nahm dies danach immer mehr ab, bis es 1937 ganz eingestellt wurde. Berichte oder Programme von oppositionellen SPD-Gruppen wurden in diesen Zeitungen selten veröffentlicht, so bekamen viele der Leserinnen die Konflikte und Diskussionen, die bis 1937 innerhalb der SPD-Gruppen gärten, nicht oder sehr selten mit. Und wenn, hätten sie sicher nur den Kopf geschüttelt und gedacht, die spinnen ja!

10. Der erste organisierte Widerstand

Wir können in diesem Abschnitt bei Weitem nicht alle Gruppen aufzählen, die in den ersten Jahren illegale Strukturen bildeten. Das würde den Rahmen sprengen. Also erheben wir weder Anspruch auf Vollständigkeit noch soll die Auswahl der Gruppen eine herausragende Stellung suggerieren. Wir wollten damit lediglich den Widerstand charakterisieren – von interner Kaderschulung, über Fluchthilfe, Material einschleusen, Sabotage und immer wieder Gegenpropaganda und Gegeninformation.

Im Grunde bildeten sich überall dort illegale Widerstandsstrukturen, wo schon 1918/ 1919 der Widerstand stark entwickelt war. Ob in Sachsen, wo es in Chemnitz 1934 über 1.000 in kleinen Stadtteilkomitees organisierte Reichsbanner-Leute gab, die dann durch ständige Verhaftungen bis 1936 aufgerieben wurden. Ob in Berlin, wo noch 1936 jeden Tag bis zu fünf Linksoptionelle verhaftet wurden. Ob im Ruhrgebiet, der traditionellen Hochburg der

Anarchistinnen, die bis 1936 Verfolgte nach Holland schleusten und auf umgekehrtem Wege ihre Zeitungen hereintransportierten.

Das Ruhrgebiet mit Grenzverlauf zu Belgien und Holland war auch struktureller Schwerpunkt der Sozialdemokraten, über den herein- und herausgeschleust wurde. 1935 wurde in einem Massenprozess 180 Leute der Beteiligung an einem Verteilerring beschuldigt, in dessen Mittelpunkt eine Brotfabrik stand, deren acht Fahrer die Schriften weiterverteilt hatten. Dieser Prozess stand im Rahmen einer ganzen Latte von ca. 30-40 Massenprozessen gegen SPD, KPD und Gewerkschaftlerinnen mit jeweils über 100 Angeklagten.

In Hannover gründete sich die Sozialistische Front (SF), in der sich zwischen 200 und 1.000 Leuten organisierten, jeweils in 5er Gruppen, wobei eine Person die Kontakte zur nächsten Gruppe hält. Die SF stellt die Sopade politisch in Frage und propagiert eine Einheitsfront, in der sich die alten Parteien auflösen sollten. Ab Sommer 1934 geben sie eine illegale Zeitschrift heraus, mit der sie unter ihnen bekannten Genossinnen für die SF agitieren. Die SF will bis zur Schaffung einer einheitlichen Organisation abgeschlossen arbeiten, also nicht nach aussen treten. Sie erteilen der Aufklärungsarbeit im Mittelstand und Bürgertum eine deutliche Absage.

1936 gelingt es der Gestapo, Spitzel einzuschleusen. Durch die daraufhin einsetzenden Verhaftungswellen wird die SF bis 1937 zerschlagen.

Die Gruppe *Neu Beginnen* war eine klassische Kaderorganisation, die bereits während der Republik gegründet worden war, um innerhalb der SPD auf eine revolutionäre Perspektive hinarbeiten.

Sie strebte durch Schulung und interne Materialverteilung eine Position an, die es ihr ermöglichen würde, in der zu erwartenden Krise des Faschismus die Führung im antifaschistischen Kampf zu übernehmen.

Sopade stellte ab 1935 die finanzielle Unterstützung dieser Gruppe ein, denn auch *Neu Be-*

ginnen wollte die Schaffung einer einheitlichen Arbeiterbewegung – allerdings sollte sich ihrer Vorstellung zufolge die KI in der SAI auflösen.

Umfangreiche Verhaftungen vom Herbst 35 bis Frühjahr 36 schwächen die Gruppe erheblich. Aber es existieren bis 1938 noch Gruppen in Stuttgart, München, Augsburg, Berlin und mehreren Städten Schlesiens.

Die erste sozialdemokratische Gruppe mit einem politischen Programm für die Zeit nach dem Faschismus war die *Berliner Volksfrontgruppe*, die sich 1935 anlässlich der Vertrauensrätewahlen in den Betrieben bildete. Sie verbreiteten Flugis, klebten Aufkleber und veröffentlichten am 21.12.36 ein 10-Punkte-Programm, in dem sie nach dem Sieg über die Hitlerdiktatur unter anderem die Verstaatlichung der Banken, Schwerindustrie, der Energiewirtschaft und die Enteignung des Grossgrundbesitzes forderten. Im März 37 stimmte die KPD diesem Programm offiziell zu, während Sopade natürlich ablehnte. Im September 38 wurde die Gruppe von der Gestapo zerschlagen.

Ein weiterer Ableger der SPD war der *Internationale Sozialistische Kampfbund (ISK)*, der bereits 1926 gegründet wurde. Die Leute im ISK waren in der Regel Vegetarierinnen und Abstinenzler. Der ISK betrieb viel Propagandaarbeit und führte weniger theoretische Diskussionen.

1935 malten vier ISK-Leute Parolen auf Brücken und Fahrbahn des Autobahnabschnitts in Frankfurt, den Hitler am nächsten Tag zur Einweihung besichtigen wollte. Ausserdem zerschnitten sie Telefonkabel und zerstörten Lautsprecher, so dass die Übertragung nicht möglich wurde.

In mehreren Städten betrieben Mitglieder des ISK vegetarische Restaurants, die als Anlaufstelle zur Nachrichtenübermittlung dienten. Die Gestapo kam ihnen durch Denunziation auf die Spur und begann gezielt vegetarische Restaurants zu überwachen. Bis 1938 konnten sie so viele verhaften, dass sie den organisierten Widerstand des ISK zerschlagen hatten. Bis 1944

reorganisierte sich aber ein Rest in kleinen Zellen.

Jetzt kommen wir zu den parteilosen Gruppierungen und Zusammenschlüssen, die unabhängig von ideologischen Debatten agierten.

Eine der schon sehr früh existierenden Gruppen war der *Rote Stosstrupp*, der wöchentlich eine Zeitung selben Namens herausbrachte. In der Berliner Zentrale wurden 2.500 Exemplare gedruckt und nach Dresden, Leipzig, Hamburg, Kiel und Halle weiterverteilt. Dort wurden sie erneut vervielfältigt, so dass laut Bulleneinschätzungen davon ca. 20.000 in Umlauf waren. *Der Rote Stosstrupp* war offen für alle Gruppen. So beteiligten sich linke Studentinnen, linke Gruppen aus der Arbeiterjugend, eine demokratische Jugendorganisation, Reste der jüdischen Organisationen *Kameraden* und *Deutsch-Jüdischer Jugendverband* sowie katholische Jugendgruppen. Ziel war es, authentische Informationen und Gegenpropaganda zu verbreiten. Schon im November 33 wurde der *Rote Stosstrupp* zerschlagen.

Die *Vereinigte Kletterabteilung (VKA)* setzte sich aus Parteilosen und Mitgliedern aller Linksorganisationen zusammen. Sie agierte im Grenzgebiet zur CSSR, das durch das Gebirge ziemlich geeignet war für Verstecke und Schleichwege. Die VKA zog in Felsenhöhlen Flugis ab, die von Posten, als Pilzsucher getarnt, gesichert wurden.

Hier wurden viele Leute in die CSSR gebracht, und es kam zu mehreren Schiessereien mit SS und Grenzverbänden. Eine Untergruppe, Felsenstern, hisste am hohen Schornstein einer Waffenfabrik in Dresden die rote Fahne. Die VKA konnte nie ganz zerschlagen werden. 24 Mitglieder ihrer Organisation wurden ermordet, 89 wurden ins KZ verschleppt.

Um einen Einschnitt zu machen: die erste Phase des Widerstandes war mit 1935/36 weitgehend zerschlagen.

Die Leute, die 1933 in die Illegalität gegangen waren, waren überwiegend verhaftet, ermordet oder ins Exil gezwungen worden.

Der Widerstand musste noch verdeckter, noch umsichtiger arbeiten. Dass die KPD bis Ende 1934 die Hälfte ihrer Leute verlor, wurde schon erwähnt. Das kam quasi einer Neubildung der Partei in der Illegalität gleich. Auch 1936 wurden wieder 11.687 Leute wegen illegaler kommunistischer Beteiligung verhaftet (60% bekamen einen Haftbefehl). 1937 waren es 8.069 (50% Haftbefehl).

Die leichte Lockerung des zentralistischen, schwerfälligen Apparates in der Illegalität, wie es auf der Brüsseler Konferenz beschlossen wurde, und die etwas grössere Autonomie, die nun den Basisgruppen zukam, wirkte sich auf die Zeitschriften und Materialeinschleusung aus den angrenzenden Ländern aus.

Gerade diese Transporte hatten einen gewaltigen Teil der Apparatsarbeit bedeutet. Die Gefahrenquellen dabei waren zu gross, als dass sie noch in der Form länger bestehen konnten. Sie nahmen ab 1936 immer mehr ab.

Hier wieder Zahlen aus einem Gestapo-Bericht, natürlich nur mit entsprechender Vorsicht zu geniessen:

1936: 1.500.000 Einzelstücke an Broschüren, Flugis, Klebezetteln erfasst (davon 1.350 neue Schriften).

1937: 600.000 Einzelstücke erfasst (davon 613 neue Schriften).

1938: 100.000 Einzelstücke erfasst (davon 488 neue Schriften). Es handelt sich dabei ausschliesslich um KPD-Materialien.

Der zweite Grund für den Rückgang der Einschleusung war, dass die Arbeit in den an Deutschland angrenzenden Ländern mit jedem Jahr schwieriger wurde. Die Länder wurden von Deutschland unter Druck gesetzt, die Arbeit der Exilierten nicht zu dulden. Einige Länder wollten Deutschland an dem Punkt nicht provozieren. Ab 1936 tauchen fast an jeder Betriebsmauer Parolen auf.

1936 beginnt auch verstärkt das Senderhören – einmal Radio Barcelona und dann Radio Moskau. Radio Barcelona ist eine gute Überleitung, denn 1936 gab der Kampf des spanischen Vol-

kes gegen den Putsch Francos den Linken in Deutschland neuen Auftrieb für ihren eigenen Kampf wie in praktischen Solidaritätssaktionen.

Ein Bericht aus Hamburg dazu:

11. Solidarität mit Spanien

«Tatsächlich haben Tausende von Deutschen auf Seiten des republikanischen Spanien gegen die von Hitler und Mussolini militärisch unterstützten Putschisten unter Führung des Generals Franco in den Internationalen Brigaden» gekämpft, bis die Republikaner der faschistischen Übermacht schliesslich unterlagen.

Allein aus Hamburg waren, wie uns Alma Stobbe dann berichtete, 123 Männer, vorwiegend Kommunisten, aber auch Sozialdemokraten, Gewerkschafter, Reichsbanner-Leute und Anarchisten, als Freiwillige in die Internationalen Brigaden eingetreten. Nur etwa 30 von ihnen waren später zurückgekehrt. 'Die haben es satt, die Faust immer noch in der Tasche zu ballen und vor den Braunen zu kuschen ... In Spanien, da konnten sie zurückschiessen ... Aber hier, in Hamburg, da haben wir auch für Spanien gekämpft.»

Sie erzähle uns dann, wie schon im Spätsommer 1936, als Geschütze und Granaten, als Frachtgut getarnt, im Hamburger Hafen verladen wurden, damit Franco seinen Putsch gegen die Regierung in Madrid erfolgreich durchführen konnte, eine Gegenaktion der Hafentarbeiter begonnen hatte. An den Werkshallen und Planken im Hafen waren über Nacht Losungen erschienen: Es lebe die Spanische Republik! Keine Waffen für Franco!

Tausende von Werftarbeitern konnten sie beim Schichtwechsel lesen, bis sie von den Behörden wieder beseitigt wurden. Am nächsten Morgen las die Frühschicht neue Parolen: Nieder mit Hitler und Franco! Es lebe der Freiheitskampf des spanischen Volkes!

An den Türen und Fenstern der U- und S-Bahnzüge tauchten Tausende von Aufklebern mit den gleichen oder ähnlichen Parolen auf,

ebenso an den Schuppen und Werkstoren, auf den grossen Werften, den Schiffen im Hafen und an den Landungsbrücken, ja sogar einmal auf sämtlichen Flaschen der Bierkästen für die Arbeiter von Blohm & Voss.

Im Oktober 1936 kam es zu den ersten Sabotageakten. So passierte beim Verladen grosser Kisten mit 'Maschinenteilen' – bei denen es sich in Wahrheit um fabriktneue Feldhaubitzen handelte – ein 'Unfall', bei dem nicht nur 5 der Kisten im Hafenbecken versanken und 2 auf dem Kai zerschellten, sondern auch 2 die Verladung überwachende Beamte erheblich verletzt wurden. Die Gestapo nahm zahlreiche Verhaftungen unter den Hafearbeitern vor, konnte aber keinen Schuldigen ermitteln. In vielen Grossbetrieben wurden regelmässig Geldsammlungen durchgeführt, vorgeblich für eine Kranzspende, ein Jubilärgeschenk oder nach altem Brauch – 'das Wirtschaftsgeld für die erste Woche' – für die Frau eines Kollegen, der geheiratet hatte. Meist landete das Sammelergebnis aber bei der 'Hilfe für das republikanische Spanien', wie es die Sammler und die angeblichen Empfänger vorher vereinbart hatten.

Als die Waffentransporte von Hamburg nach Spanien einen immer grösseren Umfang annahmen und auch die ersten deutschen Soldaten der 'Legion Condor' eingeschifft wurden, bildete sich in den deutschen Häfen, vor allem in Hamburg, ein sogenannter Signaldienst, an dem sich auch Funktionäre der DAF aktiv beteiligten. Dieser Signaldienst meldete jede Verladung von Kriegsggerät und schirmte, so gut es ging, die Gegenaktionen ab, zu denen auch Arbeitsverweigerung der Hafearbeiter und Schiffsbesatzungen gehörten.

'Auf der Henrika', erinnerte sich Alma Stolle, 'da hat damals die ganze Besatzung gemustert. Die Männer erklärten, sie dächten nicht daran, Kanonen und Flugzeuge nach Spanien zu schaffen, damit sie dort gegen das Volk eingesetzt würden. Das alles war nur möglich, weil die überwältigende Mehrheit der Arbeiter im Hafen

auf unserer Seite stand...'» (aus: Bernt Engelmann, 'Im Gleichschritt marsch').

12. Betriebe

Wir bleiben gleich bei den Betrieben. Die freien Gewerkschaften versuchten wie die SPD bis zum Schluss, sich dem NS-Staat anzubiedern und sich ihm als Integrationsapparat anzudienen. Aus einer Erklärung des Vorstandes vom 9.3.1933:

«Getreu seiner Aufgabe, am Aufbau der sozialen Ordnung des deutschen Volkes mitzuwirken, in der die Lebensrechte der Arbeiterschaft entsprechend ihrer Bedeutung für das Volksganze in Staat und Wirtschaft gesichert sind, erklärt sich der ADGB bereit, die von den Gewerkschaften in jahrzehntelanger Wirksamkeit geschaffenen Selbstverwaltungsorganisation der Arbeitskraft in den Dienst des neuen Staates zu stellen. «

Am 19.4.1933 fordert der ADGB alle Mitglieder auf, zum Faschistenaufrmarsch am 1. Mai zu kommen, der nun «Feiertag der nationalen Arbeit» ist. Noch mal Klartext: Nach dem Verbot der KPD, nach den antisemitischen Aufrufen zum Boykott jüdischer Läden, ruft die Führung des ADGB zur gemeinsamen Feier mit den Faschisten auf.

Gut, der Faschismus hatte seine Hauptfunktion als Kettenhund des Kapitals erstmal erfüllt, die Arbeiterinnenorganisationen waren zerschlagen. Streik war ab dem 2.5.1933 verboten, eine Interessensorganisation gab's nicht mehr. Gleich am selben Tag wurde die *Deutsche Arbeitsfront* (DAF) ins Leben gerufen. Diese sollte als Agitator für maximale Arbeitsleistung und Arbeitsfrieden die Arbeiter und Arbeiterinnen berieseln.

Damit diese DAF irgendetwas für die Malocherinnen tut, wenn nicht schon Lohnforderungen durchsetzen oder bessere Arbeitsbedingungen, versucht sie, sich durch grossangelegte Werksschmückungen, Anlegen von Grünanlagen und dem Organisieren von Werkssportfesten lieb Kind zu machen.

Alles getreu nach der Devise des «*Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit*», das 1934 erlassen wurde: Arbeit wird zum Ehrendienst deklariert und der Unternehmer als Führer auf kleiner Ebene dargestellt. Wichtigste Organisation der DAF war die *Kraft durch Freude* (KdF), die den Arbeiterinnen verschiedenste Freizeitmöglichkeiten bot. Die KdF baute ganze Seebäder zur Erholung auf. Die Zielsetzung benennt die DAF folgendermassen:

«Wir taten das nur, um die Arbeitskraft des Einzelnen zu erhalten und um ihn gestärkt und neu ausgerichtet an seinen Arbeitsplatz zurückkehren zu lassen. KdF überholt gewissermassen jede Arbeitskraft von Zeit zu Zeit, genauso wie man den Motor eines Kraftwagens nach einer gewissen gelaufenen Kilometerzahl überholen muss. Betriebssport, Schönheit der Arbeit, Werkskonzerte sind alle keine Dinge an sich, sondern sie dienen immer wieder dem grossen Gesamtziel, die Leistungen des deutschen Volkes auf allen Gebieten zu steigern.»

Na wunderbar, Neckermann und TUI könnten es nicht besser formulieren! Die DAF sollte neuer Anziehungspunkt für die Arbeiterinnen werden, nicht mehr über Schnupperloohnerhöhungen, sondern über Schöner-Malochen. Das konnte nicht funktionieren. Die einsetzenden Arbeitsbeschaffungsprogramme (Autobahnen für die Kriegsvorbereitung) unter miesesten Bedingungen reduzierten zwar die Arbeitslosigkeit, liessen sie aber noch so hoch, dass es weiterhin einfach war, per Entlassung sich die unbequemen Leute vom Hals zu schaffen.

Die Gewinne der Industrie stiegen in den nächsten Jahren (bis 1936) um das 20fache, während die Löhne um 40% sanken. Gleichzeitig stieg die zu leistende Arbeitszeit bis 1939 um vier bis fünf Stunden.

Es ist logisch, dass die DAF als Integrationsmodell in der Pfeife zu rauchen war und dass wesentliche Moment im Betriebsfrieden der drohende Terror durch die Gestapo war.

Das zeigte sich bereits bei den Vertrauensrätewahlen, die mit dem «*Gesetz zur nationalen*

Arbeit» eingeführt wurden. Der Betriebsleiter und jemand aus den NSBO (Betriebszellen der NSDAP) stellten eine Liste von Leuten auf, die den Arbeiterinnen zur Wahl vorgelegt wurden. Im Frühjahr 34 stimmten 74% gegen diese Liste oder wählten erst gar nicht mit. Ein Jahr später stimmten zwar nur 30% dagegen, aber da hatte der Gestapo-Terror schon wieder erheblich zugenommen. Es war verboten, an den Wahlen nicht teilzunehmen und die Wahl war nicht geheim. Eine weitere Wahl gab es nicht mehr. Diese Abstimmungsergebnisse waren auch auf die Wührarbeit der freien Gewerkschaftsgruppen, der Kommunistinnen und Sozialdemokratinnen in den Betrieben zurückzuführen. Allein im Sommer 1935 registrierte die Gestapo 13 Streiks und 39 Sabotageaktionen gegen Rüstungsfirmen. Dabei wurden 4.000 Leute verhaftet.

Die Gestapo sah sich gezwungen, ein eigenes Sonderkommando zur Bekämpfung von illegalen Gewerkschaftsgruppen, die sich immer wieder bildeten, zu gründen.

13. Sabotage-Aktionen

Einige Beispiele aus dem Jahre 1936:

«So wurde in dem Autobahnlager Göhlsdorf/Potsdam ein Arbeiter dabei überrascht, wie er Wasser in den Benzintank einer Maschine goss. Die Sabotage wurde verübt, um die Fertigstellung der Strecke, die am 1.8.36 abnahmereif sein soll, mit allen Mitteln zu verzögern.»

«So wurde in den Opelwerken in Rüsselsheim ein Raum, in dem Motoren lagerten, nachts mit Schlauchleitung vom Hydranten aus vollkommen unter Wasser gesetzt. Etwa 200 für Heereszwecke bestimmte Motoren wurden dadurch sowie durch Abschlagen von Zylinderköpfen und Durchschneiden der Kabel unbrauchbar gemacht.»

«Bei Befestigungsbauten in Mitteldeutschland wurde versucht, den Zementmischungen zersetzendes Material beizumischen. Vielfach wurden auch bei Dienstkraftwagen die Reifen beschädigt.»

«Beim Flugzeugneubau in Fürstenwalde / Spree waren dem Beton Papier und Bierflaschen beigemischt worden, zwei an der Sabotage beteiligten Kommunisten wurden festgenommen, konnten aber entkommen. Wegen beschleunigter Fortführung des Baues der Reichsautobahn war die Betriebsführung einer Kiesgrube bei Zwintschöna (Halle-Merseburg) mit der Belegschaft übereingekommen, einige Überstunden zu machen. Nach Dienstschluss zertrümmerten jedoch der Baggerführer und ein Baggerarbeiter die elektrische Kraftleitung und liessen die Luft von Pressflaschen ab, die zum Anwerfen von Dieselmotoren benötigt wurden. Durch diesen Sabotageakt trat eine Betriebsstörung von vier bis fünf Tagen ein.»

«Die Rundfunkübertragung des Ministerpräsidenten Göring am 28.10.36 wurde in Bramfeld (Schleswig-Holstein) dadurch gestört, dass durch Überwerfen eines Drahtes über die Stromleitung ein Kurzschluss verursacht wurde.» (aus: 'Gestapo-Berichte' über das Jahr 1936).

Ab 1936 sollte der NS-Staat ein Übriges tun, um die Situation in den Betrieben ins Chaos zu stürzen. Das Programm des NS-Staates hatte schon ab 1933 gelautet, möglichst schnell eine optimale Kriegsfähigkeit zu erreichen. Andererseits versuchten sie von allen kriegswichtigen Rohstoffen unabhängig zu werden. Die eigene Herstellung und Forschung wurde forciert. Die Einfuhr von «überflüssigen» Dingen wie Grundnahrungsmittel wurde gedrosselt, um Devisen zu sparen und im Kriegsfall möglichst Eigenversorger zu sein. Zugleich wurden alle rüstungswichtigen Produktionen intensiv automatisiert, um mehr ungelernete Leute in die Massenproduktion pressen zu können. Die Rüstungsfirmen arbeiteten mit staatlichem Auftrag, das heisst gesichertem Profit, die Chemiegiganten und die KFZ-Industrie ebenso. Andere Industrien, wie die Konsummittelindustrie, stagnierten, denn die Kaufkraft war nicht gestiegen.

Zweimal hatte der NS-Staat getestet, wie die Alliierten auf Verstösse gegen den Versailler

Vertrag reagieren würden. Am 16.3.1935 wurde die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, am 7.3.36 in die entmilitarisierte Zone am Rhein einmarschiert.

Bereits wenige Wochen später wurde im Rahmen des einjährigen Arbeitsdienstes begonnen, den Westwall zu errichten. 1936 wurde der 2. Vierjahresplan verkündet: «Kanonen statt Butter». Weitere 400 Rüstungsfirmen wurden hochgezogen.

Durch die Wehrpflicht und den Arbeitsdienst am Westwall war die Massenarbeitslosigkeit beseitigt. Eher benötigte die Rüstungswirtschaft nun qualifizierte Kräfte, um den Boom aufrecht zu erhalten.

Das ganze geordnete Gefüge der «Ehre» der niedrigen Löhne geriet durcheinander. Um die Rüstungsproduktion aufrechterhalten zu können, begannen die Rüstungsbetriebe, schon bei kleinsten Kampfhandlungen die Löhne heraufzusetzen. Wirtschaftliche Probleme hatten sie ja nicht, da der Staat ihnen unter Garantie alle Produkte abnahm.

Dies löste eine Abwanderungsbewegung in die Rüstungsbetriebe aus. So schätzt der *Völkische Beobachter*, dass allein im Jahre 1938 ca. 9 Millionen Menschen den Arbeitsplatz gewechselt haben. Die «*Volks-Rüstungswirtschaft*» hatte dadurch 30 Millionen Arbeitsstunden verloren – mehr als in den Zeiten grosser Streikbewegungen.

Plötzlich hatten Streiks neben zahllosen Verhaftungen durchaus wieder Erfolge. Das übertrug sich auch auf die Grossbaustellen der Autobahnen und am Westwall.

Hier schufteten die Leute für einen Hungerlohn und Wohnmöglichkeiten in schäbigen Baracken. Als die Nazi-Bonzen den 2.000sten Kilometer bei Lübeck feiern wollten, zogen die Arbeiter durch die Stadt und berichteten über ihre Arbeitsbedingungen. Am Westwall machte die Parole des Langsam-Arbeitens die Runde, nachdem die Gestapo auf andere Aktionsformen mit Verhaftungen reagiert hatte. Der NS-Staat hatte sich durch die verschärfte Kriegsproduktion selbst in die Zange genommen, da er auf die Ar-

beitskraft angewiesen war und deshalb nicht nur mit der völligen Zerschlagung des Arbeiterwiderstandes reagieren konnte.

In den Jahren 1937 bis 39 nehmen Fehlzeiten, Krankmachen, Ausschussproduktion und Langsam-Arbeiten kontinuierlich zu. Wir wollen jetzt nicht ins Horn blasen: Das war die antifaschistische Aktion! Aber zumindest machten diese Kampfhandlungen dem NS-Staat zu schaffen, auf die er nicht so schnell eine Antwort fand wie auf Streiks.

Ausserdem können wir uns sicher sein, dass in diesen Kämpfen ein Haufen linker Leute mit agierten. Erinnert sei nur an den Beschluss der KPD 1935, genau darin einen Hauptschwerpunkt ihrer Arbeit zu setzen.

Aus einem illegalen KPD-Bericht:

«Wie der Lohn so die Leistung und langsamer arbeiten, diese illegalen Parolen sind heute zur weithin feststellbaren und äusserst wirksamen Kampfmethod geworden. Durch diese Waffe und ein immer solidarischer werdendes wirkliches volksgemeinschaftliches Zusammengehen errangen z.B. die Autobuschauffeure von Völklingen/Saar nach einem 1-stündigen Streik eine bedeutende Lohnaufbesserung, auch im Singener Maggi-Betrieb war eine Lohnbewegung entstanden, die solche Unruhe brachte, dass die Nazis sich gezwungen sahen, im Werk eine 12-köpfige Gestapo-Gruppe zu installieren. Besonders interessant ist die Nachricht aus einem Münchner Lebensmittelgrossbetrieb, wo sich sogar Frauen erfolgreich wehrten, gegen einen viel geringeren Lohn die gleiche Arbeit wie die Männer zu leisten. Ganz symptomatisch ist die passive Resistenz der Arbeiter einer Tabakfirma, welche sich nach der Erhöhung der DAF-Beiträge solange untätig auf den Werkhof zurückzogen, bis die Direktion eine Regelung zusicherte, «(aus: K.H.Roth, 'Die andere Arbeiterbewegung').

Die Gestapo registrierte allein 1938 von September bis Dezember 38 Sabotagefälle in Rüstungsfirmen. Das Hauptinteresse des Kapitals – der Frieden in den Betrieben – war damit nach 5 Jahren Faschismus ins Wackeln geraten. Zu-

mindest an diesem Punkt. Inwieweit die Klassenspaltung durch den Rassismus gegriffen hatte und auch diese Kämpfe sich zu grossen Teilen nur im Rahmen der «*deutschen Klasse*» abspielten und sich nicht mehr zu den rassistisch und antisemitisch ausgegrenzten und verfolgten Menschen verhielten, ist für uns eine offene Frage. Wir müssten dann genauer wissen, wer jeweils sich an diesen Kämpfen beteiligt hat und wie entsprechend das Verhalten an anderen alltäglichen Punkten aussah. Es ist klar, dass ein Streik oder Sabotage nicht öffentlich ins Verhältnis zur gesamten rassistischen NS-Politik gesetzt werden konnte. Diese Frage, gab es ein Verhalten zu den anderen Unterdrückten, macht die Relationen deutlich, in der diese Kämpfe – so gut sie in ihrem Rahmen auch sein mochten – insgesamt nur stehen konnten.

Nach der massenhaften Verschleppung von Kriegsgefangenen zur Zwangsarbeit nach Deutschland wird das deutlich. Trotz der eben beschriebenen beschissenen Arbeitsbedingungen für ungelernete deutsche Arbeiter, standen in der Hierarchie die Zwangsarbeiterinnen noch viel weiter unten. Aber zum 2. Weltkrieg und seinen Auswirkungen kommen wir erst im nächsten Teil.

14. Säuberungen

Hier folgt keine Stalinismus-Diskussion oder Analyse, sondern nur kurz die wichtigsten Fakten zu den Säuberungen und ihre Konsequenzen unter anderem für die KPD und andere Linke, die in die Sowjetunion (SU) emigriert waren.

In der SU gab es Säuberungswellen von 1936-38, 1949 und 1952/53. In den Säuberungen 1936-38 wurden faktisch sämtliche führende Kommunisten der Revolutions- und Bürgerkriegszeit ermordet. Es wurden riesige, propagandistisch aufgeblähte Schauprozesse abgehalten, die ohne jede Beweise lediglich auf abstrusen, unter Folter erzwungenen «*Geständnissen*» basierten. Diejenigen, die auch unter Folter nicht zu einem «*Geständnis*» bereit waren, wurden schon während der Verhöre ermordet.

Hauptanklage war immer eine irgendwie geartete Intrige, die – von Trotzki gesteuert – als Mordplan gegen Stalin ausgeheckt worden sein soll.

Etwa eine Million Mitglieder der KPdSU waren von den Säuberungen betroffen. Ein Grossteil wurde umgebracht. Entweder, sie wurden direkt hingerichtet oder sie starben an den Folgen der Inhaftierung und der elenden Bedingungen in der Verbannung und bei der Zwangsarbeit.

Für die sowjetische Armee hatten die Säuberungen zur Konsequenz, dass fast alle 80 Mitglieder eines 1934 geschaffenen *Obersten Kriegerates* und ca. 40.000 höhere Offiziere ermordet wurden. Drei von fünf Marschällen, 13 von 15 Armeekommandeuren und sämtliche Befehlshaber der Marine verschwanden. Von der Komintern (KI) wurden die beiden Führer Sinojew und Bucharin, der Leiter des Organisationsbüros, der Leiter der Kaderabteilung, der Leiter des Balkanreferates (Bela Kun), der Leiter des mitteleuropäischen Sekretariats und ihre jeweils wichtigsten Mitarbeiterinnen ermordet.

Von den exilierten Parteileitungen wurden fast alle Führer der KP Polen ermordet. Wegen angeblicher «Unterwanderung *durch Agenten der Gestapo*» wird die KP Polen im August 1938 sogar von der noch übriggebliebenen Komintern aufgelöst.

Die KP Jugoslawiens zählt ca. 800 Ermordete, die KP Italiens ca. 100 umgebrachte Funktionäre.

Von den Säuberungen ansonsten betroffen waren: KP Rumänien, Spanien, Schweiz, Ungarn, Österreich, Griechenland, Irland, Indien und die drei baltischen Republiken.

Ab 1935 befand sich der Grossteil der emigrierten KPD-Führung in Moskau (mit ihnen oftmals ihre Angehörigen) und noch unzählige andere Linke, die vor dem Faschismus in die SU geflüchtet waren. Die folgenden Zahlen sind beispielhaft. Sie sollen natürlich nicht ausdrücken, dass wir die Funktionäre wichtiger finden als die anderen Er mordeten. Sie sollen ausdrücken,

welche Konsequenzen die Ermordungen für den Organisationsapparat der KPD hatten.

Genau Zahlen sind insgesamt schwer anzugeben, da viele Ermordungen nicht «*dokumentiert*» wurden, die Menschen nicht vor Gericht auftauchten, sondern verschwanden. Insgesamt gehen die Schätzungen aber von mehreren Hundert bis zu tausend umgebrachten Menschen aus der KPD.

In Deutschland wurden zwischen 1933 und 45 von den Nazis fünf Politbüromitglieder aus der Weimarer Zeit ermordet, in der SU ebenfalls fünf und zwei Kandidaten.

Von den Mitgliedern, die von 1932-33 die Partei leiteten, für so entscheidende Phasen wie den Übergang in die Illegalität und den Aufbau neuer Strukturen zuständig waren, wurden in Deutschland zwei und in der SU fünf ermordet. Nur drei Mitglieder des Politbüros überlebten die Zeit: Wilhelm Florin, Wilhelm Pieck und Walter Ulbricht.

Drei jüdische Intellektuelle der KPD wurden schon beim sogenannten 1.Grossen Schauprozess 1936 verurteilt und hingerichtet. Einer von ihnen, Fritz David, war engster Mitarbeiter Wilhelm Piecks in Moskau. Er war zuständig für Teile des Entwurfs der auf der *Brüsseler Konferenz* verlesenen Resolution der KPD und damit einer der wichtigsten Ideologen. Die KPD hat sich von allen Angeklagten distanziert.

Nachdem 1939 der Nicht-Angriffs-Pakt zwischen der SU und Deutschland abgeschlossen war, hat die SU auch deutsche Emigrantinnen an die Faschisten ausgeliefert. Etwa 1.000 Emigrantinnen gerieten so nach erfolgreicher Flucht in die Hände der Gestapo, kamen ins KZ und wurden dort häufig ermordet. Unter den Ausgelieferten befanden sich oft die Angehörigen der in den Schauprozessen Angeklagten.

Es gab bisher noch keine erkennbare Systematik, die hinter den Verhaftungen steckte. Nur soweit, dass die als erste verhaftet wurden, die sich zu irgendeinem Zeitpunkt einer «*Linienabweichung*» «*schuldig*» gemacht hatten. Vor dem

Terror des NKWD (sowjetischer Geheimdienst) war zum Schluss aber niemand mehr sicher, auch nicht die Mitarbeiter des NKWD selbst.

Die später Verhafteten kamen mit der Vorstellung in die SU, in ein befreundetes Land zu kommen, wo sie Zuflucht finden und eine neue Aufgabe im Kampf gegen den Faschismus erhalten. Doch sie landeten in den Folterkammern des NKWD und wurden dort als «*Agenten der Faschisten*» beschimpft und entehrt. Viele wurden mit dieser Situation nicht fertig und wurden wahnsinnig.

Hitler hat auch unzählige Kommunistinnen umgebracht, aber er konnte ihnen die Würde als Kämpferinnen und Kämpfer nicht nehmen. Da gab es den unüberwindbaren Graben der unveröhnlichen Feindschaft. Diesen Graben gab es bei Stalin nicht. In der Stalinisierung, bei der die KPD auch mitgezogen war (etwa seit 1928), hatte sich ein extremer Führerkult um die Person Stalins herausgebildet. Viele der Verhafteten und später Hingerichteten waren Stalinisten, die vorher ebenso gegen «*Abweichler*» geflüchteten und dafür waren, dass sie aus der Partei ausgeschlossen werden. Wie sie sich nun in den Folterkammern wiederfanden, gab es nichts, an das sie sich halten und innerlich hätten aufrichten können.

Es spielten sich Tragödien ab, dass zum Tode Verurteilte noch in der Zelle Lobeshymnen auf Stalin schrieben und sich sicher waren, dass der tragische Irrtum, der zu ihrer Verhaftung geführt hatte, sich bald aufklären würde. Der «*göttliche*» Stalin macht keine Fehler, nur bedauernswerte «*Irrtümer*».

Die KPD distanzierte sich nicht nur von den Angeklagten und Verhafteten, sondern spendete Beifall und versprach, selbst mit Eifer den Säuberungsprozess in den eigenen Reihen voranzutreiben.

Dies war zum Glück für die Verhältnisse in Deutschland nicht realisierbar. Aber die gesamte Situation hatte einen unglaublichen politisch-moralischen Einbruch bei den kommunistischen Leuten zur Folge, auch, und vor allem, ausgelöst

durch den Nicht-Angriffs-Pakt. Mehr dazu im nächsten Teil. Des Weiteren bedeutete dies, dass eine der wichtigsten Organisationen des deutschen Widerstandes total geschwächt wurde, und die Führung der Partei wurde selbst eindeutig zu stalinistischen Hetzern, die zur Ermordung der Genossinnen Beifall klatschten.

Das folgende Zitat ist aus der Resolution des ZK der KPD vom 1.2.1937 zu den Urteilen eines Schauprozesses:

«Werte Genossen!

Der Prozess und sein Ergebnis sind eine grosse Hilfe für die unter den schwersten illegalen Bedingungen in Deutschland kämpfenden Antifaschisten in ihrem Kampf gegen den verbrecherischen Trotzismus (die hatten wirklich besseres zu tun, die Setzerin), der in seiner ganzen politischen Verkommenheit und Gemeinheit entlarvt wurde.

Wir werden alles tun, um dieses Gesindel aus der Arbeiterbewegung völlig auszurotten. Ohne die Vernichtung des Trotzismus ist der Sieg über den Faschismus nicht möglich (Hört, hört, die Setzerin) ... Es lebe unser Stalin!»

15. Der 9. November 1938

Seit 1990 sind wir damit konfrontiert, dass die Herrschenden und Teile der stolzen deutschen Bevölkerung diesen Tag als Jubeltag anlässlich der Maueröffnung begehen. Dies ist ein Aufruf dazu, neben der Wachhaltung und dem Erinnern an die Geschichte auch mit Aktionen dafür zu sorgen, dass der 9.11. nicht zum Jubeltag der deutschen Einheit wird.

Der 9.11. hat bereits mehrmals Geschichte geschrieben, 1918 war es der Beginn der Novemberrevolution, die durch Freikorps und SPD zerschlagen wurde. Fünf Jahre später, 1923, inszenierte Hitler einen Putschversuch genau an diesem Tag, um die Erinnerung an den roten Aufstand mit all seinen und ihren Hoffnungen für eine bessere Gesellschaft zu begraben.

Wiederum 15 Jahre später, am 9.11.1938, inszenierten die Nazis die Pogrome gegen die jüdische Bevölkerung im Deutschen Reich.

Diese sogenannte Reichskristallnacht kam nicht plötzlich, sie war propagandistisch und institutionell lange vorbereitet worden.

«Am 7. November 1938 hatte ein jüdischer Flüchtling in Paris, Herschel Grynszpan, einen Angehörigen der deutschen Botschaft, Ernst vom Rath, niedergeschossen, um Rache zu nehmen für das, was man den Juden in Deutschland angetan hatte. Die Eltern des Täters waren kurz zuvor mit vielen tausend anderen in Deutschland ansässigen polnischen Juden in Güterwagen nach Polen abgeschoben worden.

Die Naziführung beschloss daraufhin, die geplante Aktion' am Abend des 9. November zu starten. Im Anschluss an die alljährlichen Feiern zum Gedenken an die Toten des gescheiterten Hitler-Putschs im Jahre 1923 in München. Am 8. und 9. November 1938 wurden im Reichssicherheitshauptamt die letzten Vorbereitungen getroffen. Über Fernschreiber gingen an alle Gestapo- und SD-Leitstellen die Befehle hinaus.

'Es dürfen nur solche Massnahmen getroffen werden', hiess es darin, 'die keine Gefährdung deutschen Lebens und Eigentums mit sich bringen – z.B. Synagogenbrände nur, wenn keine Brandgefahr für die Umgebung vorhanden ist – ; Geschäfte und Wohnungen von Juden dürfen nur zerstört, nicht geplündert werden; ... die stattfindenden Demonstrationen sind von der Polizei nicht zu verhindern; ... es sind so viele Juden – insbesondere wohlhabende festzunehmen, als in den vorhandenen Hafträumen untergebracht werden können. Nach Durchführung der Festnahme ist unverzüglich mit den zuständigen Konzentrationslagern wegen schnellster Unterbringung der Juden in den Lagern Verbindung aufzunehmen ...'

An jedem Ort im Grossdeutschen Reich wurden 'Einsatzstäbe' gebildet. Die Gestapo lieferte die vorbereiteten Listen aller jüdischen Privatwohnungen, Geschäfte, Heime, Schulen und sonstigen Einrichtungen. Die SA- und SS-Stürme sowie die örtliche HJ erhielt Anweisung, aus je-

der Einheit einige Leute auszusuchen, die sich für die geplante Aktion' eigneten; sie sollten nicht in Uniform, sondern in 'Räuberzivil' nach den offiziellen Feiern zum 9. November an vorher bestimmten Stellen sich einfinden. Das NSKK (Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps, eine der SA und SS gleichgestellte Gliederung der NSDAP) hatte Fahrzeuge, Fahrer und 'Kradmelder' zu stellen, später auch Lastwagen für den Abtransport der Gefangenen. Die Feuerwehr musste Äxte, Spitzhacken und anderes zur Zerstörung geeignetes Werkzeug liefern, ausserdem einige 'zuverlässige' Beamten abstellen, die sowohl die Brandstifter anleiten als auch ein Übergreifen der Brände auf benachbarte Gebäude verhindern sollten. Ein immer grösserer Kreis von Nazi-Funktionären und Beamten wurde im Laufe des 9. November in die geplante 'Aktion' eingeweiht. Nur die Masse der angeblich von Rachedurst ergriffenen und zu 'spontanen' Aktionen bereiten Bevölkerung ahnte so wenig von dem, was bevorstand, wie die Opfer selbst. Die waren – das Reichssicherheitshauptamt hatte in seiner Planung auch daran gedacht – schon drei Wochen vorher bei Androhung schwerster Strafen zur Ablieferung aller Schuss-, Hieb-, Stich- und Schlagwaffen gezwungen worden, um jeglichen Widerstand bei dem geplanten Pogrom auszuschliessen. Die Planer und ihre engsten Mitarbeiter... hatten sogar schon die Muster für die Rückmeldungen aus dem Reich entworfen. Die Gestapo- und SD-Leitstellen brauchten dann nach beendeter 'Aktion' nur noch die Zahlen einzutragen: 'Zerstörte Wohnungen:..., geschätzter Sachschaden insgesamt:... RM; Synagogen in Brand gesteckt:...; vollständig demoliert:...; Todesfälle:...; Verletzte:...; Verhaftungen: ...; männliche Juden ins Konzentrationslager ... eingeliefert. Sonstige Vorkommnisse Es war alles perfekt organisiert» (aus: Bernt Engelmann, 'Im Gleichschritt marsch').

«Vom 8.-12. November wurden ca. 8.000 jüdische Geschäfte zerstört und geplündert, min-

destens 177 Synagogen angesteckt oder gesprengt und mindestens 91 Juden ermordet. Ca. 30.000, meist männliche, junge und wohlhabende Juden wurden von der SA festgenommen und in KZ's gesteckt.»

Die vorher erfolgte Erfassung war Grundlage für die *Reichskristallnacht*. Nach dem 9.11.1938 folgte eine weitere antisemitische Gesetzesflut, die z.B. den Rausschmiss aus ihren Wohnungen legalisierte bzw. jüdischen Wohnbesitz konfiszierte. Die so von den Deutschen Vertriebenen wurden in *«Judensammelhäusern»* zusammengepfertcht. Damit waren die jüdischen Menschen endgültig aus dem öffentlichen Leben vertrieben und befanden sich unter der vollständigen Kontrolle der Faschisten. Wenig später begannen die Massendeportationen.

Erfassung ist immer Grundvoraussetzung für Selektion, und Selektion verläuft immer entlang sexistischer und rassistischer Kriterien. An diesen Kriterien hat sich in der Geschichte der letzten 50 Jahre nichts grundsätzlich geändert, nur ihre Ausdrucksformen, ihre Verpackung hat variiert.

Die Genossinnen und Genossen der Revolutionären Zellen (RZ) haben sich zu der Kontinuität von rassistischer Verfolgung, Erfassung und Vernichtung am Beispiel der Sinti und Roma in ihrer Erklärung zum Anschlag auf die Kölner Ausländerbehörde im November 89 geäußert (nachzulesen in 'Früchte des Zorns'). Sie zeichneten die Geschichte nach seit 1899, als in Bayern eine *«Zigeunerzentrale»* zur Erfassung und Überwachung der in Deutschland lebenden Sinti und Roma eingerichtet wurde. Auf Grundlage dieser schon existierenden und erneuerten Daten konnte der Verwaltungsapparat der Nationalsozialisten die Vernichtung organisieren. Auch heute werden sie auf Grundlage der systematischen Erfassung verfolgt und in Länder Osteuropas abgeschoben, in denen sie bekanntermassen massiv angegriffen und vertrieben werden.

An den grundsätzlichen Strukturen von Herrschaft ändert sich in der Regel nicht allzu viel, 'nur' die Methoden variieren. Sie richten sich

nach Kapitalinteresse und Herrschaftsabsicherung – dieser Zusammenhang wurde versucht in der Einleitung zu beschreiben – und natürlich hängen sie – das ist unser Part – vom Kräfteverhältnis ab.

«Der totale Staat der nationalsozialistischen Ära in Deutschland war auf jeder seiner Stufen in hervorragendem Masse ein Verwaltungsstaat.»

Daran hat sich zu heute ebenso wenig geändert wie an der Tatsache, dass der Grossteil der Beamten nach 1945 im Amt geblieben ist.

Herrschaftsapparat ist Verwaltungsapparat, und in dem Mass, wie beides voneinander abhängig ist und sich bedingt, wird der Ansatz richtiger, durch Vernichtung der Datenbestände – Grundarbeitsbaustein der Verwaltung – ihnen die Mittel ihrer Herrschaft aus der Hand zu schlagen.

Wir finden daher die praktischen Ziele der RZ ausgesprochen sinnvoll, da sie mit dem Datenklau oder Datenvernichtung unmittelbar den Verwaltungsapparat behindern. Widerstand soll schliesslich nicht nur *«Signal»* sein. Es gibt uns noch, es existiert hier noch Widerstand, sondern sollte über die propagandistische Ebene von Aktionen hinaus Wege und Methoden aufzeigen, die den Feind wirklich treffen.

Im einleitenden Kapitel haben wir versucht, das Wechselspiel von der von oben verfolgten rassistischen, sexistischen Politik und der Verinnerlichung bzw. der Reproduzierung (eigene Wiederholung) dieser Ausbeutungsstrukturen und auch das bestehende Eigeninteresse daran zu erklären. Diese permanente Systemstabilisierung von unten kann nicht als *«Nebenwiderspruch»* abgetan werden im Sinne: Das wichtigste ist der Angriff auf das Kapital, auf die *«Hintermänner»* der Macht.

Die Herrschenden verfolgen momentan ein anderes Projekt als 1933 die Nationalsozialisten. Platte Vergleiche mit dem Faschismus haben wenig Sinn, weil die Herrschenden sich davon auch zu einfach distanzieren können.

Wenn die Herrschenden heute propagandistisch so geschickt sind und jüdische Menschen aus der Sowjetunion einreisen lassen, also den Versuch unternehmen, glaubhaft in Zeiten von Grossdeutschland ihre friedlichen und «*völkervereinigenden*» Absichten der Weltöffentlichkeit zu demonstrieren, sollten wir nicht vergessen, dass Antisemitismus als Tradition hier fest in den Köpfen sitzt. Antisemitische Friedhofschändungen sind davon die Spitzen des Eisberges.

Als staatliche rassistische Strategie erkennbar ist die seit Jahren praktizierte Politik der Verfolgung und Vertreibung von Flüchtlingen. Der neueste Ausdruck dessen ist die Absegnung des Bundesverfassungsgerichtes, dass das Wahlrecht nur den Deutschen zusteht und nicht eingewanderten Menschen. Deutschland den Deutschen und Europa den weissen Europäerinnen und Europäern – die Abschottung gegen die Länder des Trikont und Osteuropas wird sich in der EU zementieren. Diesen Zement werden wir zersetzen und ihnen um die Ohren schmeissen!

Teil IV

Faschismus, Krieg, Sowjetunion und Widerstand

radikal Nr. 142 vom März 1991



Erfassung und Kriegsplanung

Den ersten Abschnitt wollen wir dem Aufbau des Arbeitsamtes als hundertprozentiges Erfassungsinstrument widmen. Dies war die Hauptvoraussetzung, um von der 'wilden' Verfolgung in eine systematische Vernichtung überzugehen.

Dieses HERRschaftsinstrument ist bekanntermassen kein speziell faschistisches Mittel, sondern eine ganz banale Behörde, die, ausgestattet mit den in den jeweiligen Zeiten geltenden administrativen Anweisungen, die staatlichen Zielsetzungen von HERRschaftspolitik in Verwaltungsakte umsetzt.

Die Idee der totalen Erfassung der Arbeitskräfte wurde bei den Faschisten geboren. Mittlerweile ist sie Basis für jegliche moderne Herrschaftsplanung. Insofern ist die Neueinführung einer zentralen Verwaltung der Sozialversicherung ab 1936 aus heutiger Sicht längst ein alter Hut. Die Rentenversicherungsanstalt ist der grösste Datenpool der BRD. Der jetzt eingeführte Sozialversicherungsausweis wird die Verkoppelung der verschiedensten Datensammlungen 'nur' noch legalisieren und dem technischen Standard der Neunziger anpassen.

Die 1927 gegründete Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hatte Anfang 1933 etwa 26.500 Bedienstete. Aufgrund des Beamtengesetzes (siehe Einleitung Teil III) wurden bis zum 31.3.1934 insgesamt 3.414 (13%) entlassen. Im selben Zeitraum wurden 11.000 neu eingestellt, davon über 50% SA-Kämpfer aus der Zeit vor 1933 und PG's (Parteimitglieder) mit einer Mitgliedsnummer bis 300.000. Das Auswechseln von einem Drittel des Führungspersonals, die Hineinnahme von 150prozentigen Faschisten (den 'alten Kämpfern') machte aus den restlichen 87% des alten Personals loyale Mitarbeiter, die das nötige Fachwissen lieferten.

Fast 9 von 10 Mitarbeitern blieben also an Ort und Stelle. Das beste kommt aber noch. Dieses Ummodelln des Arbeitsamtes gilt als die Grösste der Nationalsozialisten. In allen anderen Behör-

den blieben noch mehr Mitarbeiter an ihren Posten.

Wir wollen uns jetzt nicht weiter ausmalen, was das für die anderen Apparate heisst, z.B. Justizwesen, Polizeiapparat etc., sondern uns vielmehr dem Sinn dieser 'gigantischen' Veränderungen auf dem Arbeitsamt zuwenden. Ende 1932 gab es bekanntlich 6 Millionen Arbeitslose. Die Reichsanstalt war zu dieser Zeit weniger Vermittlungsbehörde als Stempelbehörde. Die Reichsanstalt wurde zum zentralen «*Schlachtschiff*» in der Arbeitsschlacht, die bis 1936 andauerte. Oberste Prämisse dieser Zeit war «*Erst jedem einen Arbeitsplatz, dann jedem seinen Arbeitsplatz*». Um sich den Rückhalt der alten Kämpfer zu sichern, hatte das Arbeitsamt in der ersten Zeit die Anweisung, bevorzugt diese in richtige Jobs (d.h. in Betriebe hinein) zu vermitteln. Für den Rest blieb in dieser ersten Phase vor allem die Landhilfe, Reichsautobahn- und andere Arbeitsdienstlager. Am Beispiel der Landhilfe hiess das: 1934 wurden 130.000 Jugendliche aus ihren Jobs rausgezogen und zur Landhilfe verdonnert, um die Arbeitsplätze älteren Arbeitern mit Familie zuzuschancen.

Oder das Beispiel Reichsautobahn- und andere Arbeitsdienstlager: Die Arbeitsämter vermittelten nicht nur diese Jobs, sondern blieben auch bei Annahme dieser Arbeit überwachendes Organ. Die Transporte zum Reichsautobahn- und andere Arbeitsdienstlager, die jede Woche losgingen, oft mit mehreren Hundert Arbeitern, wurden von Arbeitsamtsangestellten begleitet, die die zweiwöchige Einarbeitszeit überwachten, um Arbeitsverweigerung entgegenzuwirken. Auch sollten sie die Konzerne zur Einhaltung der Einarbeitszeit («*Muskelgewöhnung*») anhalten und Unterkünfte besorgen. Danach wurde in enger Zusammenarbeit mit Krankenkassen und Wohlfahrtsverbänden der Krankenbestand durchforstet und auf die Vereinheitlichung der Beurteilungsmassstäbe der Ärzte gedrungen.

Was Zusammenarbeit und Einflussnahme angeht, so war das alles keine speziell faschistische Methodik, sondern normale Herrschaftsar-

beit. Das spezielle sind die jeweils konkreten repressiven Massnahmen, und das war im Faschismus sehr schnell das KZ.

«Am 30.1.1934 – wohl nicht zufällig am 1. Jahrestag der NS-Machtergreifung – erschien in dem Berliner 8 Uhr-Abendblatt die folgende Notiz: 'Faulenzer ins Konzentrationslager. Aus Neuburg/Donau wird gemeldet, dass das dortige Arbeitsamt veranlasst hat, dass ein junger arbeitsloser Bursche, der es auf einer ihm zugewiesenen Stelle als Landhelfer nicht aushalten konnte, ins KZ Dachau gebracht wurde. Der Bursche hatte nach nur einstündiger Tätigkeit unter nichtigen Vorwänden seine Stelle als Landhelfer wieder verlassen.'» (aus: A. Kaminski, 'Konzentrationslager 1896 bis heute').

In den ersten Jahren des NS-Staates war dieses System noch nicht lückenlos von oben nach unten durchstrukturiert. Es gab regionale Unterschiede und die Umsetzung konnte noch etwas davon abhängen, an welchen Sachbearbeiter man geraten war.

Ein Wort zu Strafgefangenenarbeit: Um genügend Drecksarbeit an die 'normale' Bevölkerung vermitteln zu können, wurde mit der Machtübernahme zunächst einmal jede Strafgefangenenarbeit verboten.

Nachdem 1937/38 die Vollbeschäftigung erreicht war, konnte der NS-Staat neben der ständigen Propaganda der «deutschen, arischen Moral» und dem Statuieren von vereinzelt Exempeln, damit beginnen, die «Volksschädlinge» systematisch zu verfolgen.

In diesem Sinne wurde das Verbot der Gefangenenarbeit 1937 wieder aufgehoben und am 14.12.1937 erging der Erlass zur vorbeugenden Verbrechensbekämpfung, der vorsah, dass verhaftet oder in Schutzhaft genommen werden konnte, «wer, ohne Berufs- oder Gewaltverbrecher zu sein, durch sein asoziales Verhalten die Allgemeinheit gefährdet».

Unter diese Personen fielen «Bettler, Landstreicher, Dirnen, Trunksüchtige, mit ansteckenden Krankheiten, insbesondere mit Geschlechtskrankheiten behaftete Personen» und «Arbeitscheue sowie Arbeitsverweigerer». Im Februar

1938 bekommen die Arbeitsämter die Anweisung, alle «arbeitscheuen» Personen zu melden. Diese Daten werden zur Grundlage für Festnahmeaktionen.

Arbeitskräfteplanung im Dienste des Krieges und der Selektion

Die Einführung des Arbeitsbuchs 1935 – etwa 21,5 Millionen Arbeitskräfte werden damit vollständig unter den Kategorien Fähigkeiten, Ausbildungsgrad, Geburtsdatum, etc. registriert – schafft die Voraussetzungen, um ab dem 9.10.1936 die gesamte Arbeitslosenstatistik unter dem Gesichtspunkt «Einsatzfähigkeit» neu zu fassen:

«Arbeitseinsatz ist die planmässige Lenkung der Arbeitskräfte des Volkes nach den übergeordneten Gesichtspunkten der Staatspolitik. Für den Arbeitseinsatz gilt also Folgendes:

1. der Einsatz der Arbeitskraft kann nicht unbeschränkt der freien Entscheidung des Einzelnen überlassen werden;

2. die Lenkung hat vielmehr planmässig zu erfolgen, d.h. nach einer zusammenfassenden Regelung und nach einheitlichen Gesichtspunkten;

3. massgebend für die Lenkung sind die staatspolitischen Notwendigkeiten, die übergeordneten Interessen des Gemeinwohls;

4. der Arbeitseinsatz erfasst alle Kräfte des Volkes. (...) Der Arbeitende oder in Arbeit zu bringende Mensch ist Gegenstand der Arbeitseinsatzpolitik. Er ist dies nicht nur mit seinen wirtschaftlichen Kenntnissen und Fähigkeiten, sondern ebensowohl mit seiner politischen und geistigen Haltung, seiner charakterlichen Veranlagung, seinen persönlichen Neigungen und Wünschen sowie seinen verwandtschaftlichen Bindungen. Diese Erkenntnis hat nicht nur theoretischen Wert. Sie ist vielmehr entscheidend für die praktische Tätigkeit eines jeden, der für den Arbeitseinsatz tätig ist.»

(F. Syrup, Präsident der Reichsanstalt ab 1927, im Jahre 1936)

Im Laufe des Oktobers werden nun alle Arbeitslosen vorgeladen und in zwei Hauptgruppen

unterteilt: «Einsatzfähig» oder «Nicht voll Einsatzfähig». Damit waren die Erfassungsinstrumentarien vollständig geworden einerseits die Kriegsplanung verstärkt zu betreiben (z.B. wurden ab November 1936 in einigen Sektoren der Metall-, Bau- und Chemieindustrie die Zustimmungspflicht der Arbeitsämter bei Arbeitsplatzwechsel eingeführt) und andererseits die «Nicht mehr Verwertbaren» (die sog. «Arbeitsscheuen», «Kranke», Alkoholiker, Bettler etc.) auszuweisen und in die KZs einzuweisen. Bereits 1937 häuft sich die Zusammenarbeit zwischen Arbeitsämtern und Polizei. Ab 1938 wird polizeiliche Verfolgung, Inhaftierung sowie die Anordnung von KZ-Haft zu einem systematischen Pinselstrich in der täglichen Verwaltungsarbeit der Büttel auf dem Arbeitsamt.

Das Verschwinden der jüdischen Bevölkerung: Alle haben es gewusst

Antisemitismus war ebensowenig wie Rassismus eine Erfindung der Faschisten. Antisemitische Pogrome, Gettoisierung und Verdrängung von jüdischen Frauen und Männern lief seit Jahrhunderten in ganz Ost- und Westeuropa.

«Die Zahl der Betriebe, die es ablehnen, Juden einzustellen, wird von Jahr zu Jahr grösser. Dieser nicht organisierte, aber tatsächlich vorhandene Boykott der jüdischen Arbeitnehmer hat bewirkt, dass es bereits ganze Branchen und Industrien gibt, die fast völlig judenrein sind.»

Dies aus einem Bericht einer jüdischen Vermittlungsstelle aus dem Jahre 1928 (!).

Bis zum Ende der Wilhelminischen Zeit war es nahezu ausgeschlossen, dass jüdische Menschen Beamte werden. Bis 1933 hatten dies dann ganze 5.000 geschafft, bis Mitte des Jahres war die Zahl bereits halbiert.

Die Faschisten konnten also mit ihrer offensiven, antisemitischen Propaganda auf offene Ohren hoffen, denn dem Antisemitismus wurde von keiner Partei entgegengetreten. Eher war es für die SPD und die KPD kein Problem bzw. eine Irreleitung grundsätzlich richtigen Klassenver-

haltens. Sie verknüpften Antisemitismus mit einem angeblichen Klassenbewusstsein: Proleten gegen jüdische Kapitalisten und Ausbeuter. Sie erkannten nicht den rassistischen Charakter, nahmen ihn entsprechend nicht ernst und konnten den Antisemitismus so auch nicht bekämpfen.

«Nun mag man den Antisemitismus noch so hart verurteilen, ein Verdienst hat er sich dennoch erworben: Er hat es verstanden, Schichten unserer Bevölkerung politisch zu interessieren, die in Bewegung zu setzen keiner anderen Partei gelungen war...»

(SPD-Zeitung 'Neue Zeit', um 1910) *«Wer gegen das Judenkapital aufruft (...), ist schon Klassenkämpfer, auch wenn er es nicht weiss. (...) Tretet die Judenkapitalisten nieder, hängt sie an die Laterne, zertrampelt sie!»* (KPD-ZK-Mitglied Ruth Fischer 1923)

Anfang 1933 lebten 500.000 jüdische Frauen und Männer in Deutschland, davon ein Drittel in Berlin und über 70% in Gemeinden mit über 100.000 Einwohnerinnen.

Eine Erklärung für diese Vorliebe erübrigt sich wohl – auch heute wird der überwiegende Teil der ausländischen Bevölkerung dankend auf die ländlich-konservative-chauvinistische Atmosphäre verzichten, soweit es ihnen möglich ist. Über die Erfahrungen der Flüchtlingspolitik in den letzten Jahren, Lager ganz gezielt in Kleinstädten zu errichten, damit sich der rassistische 'Volkszorn' dort entlädt und zum Medienthema werden kann (*Das deutsche Volk erzürnt*). Die Weigerung des Grünen multikulturellen Dezernenten von Frankfurt/Main, ein Lager an bestimmter Stelle zu errichten, weil das die deutsche Friedfertigkeit, *«miteinander in ungestörter Eintracht»*, stören könnte, wollen wir hier getrost übergehen. Aber wir ziehen unsere klassenbewusste KPD hier noch mal zu Rate:

«Die, gemessen an ihrer Gesamtzahl, überproportionale Anwesenheit von Juden in bestimmten Bereichen löste die Konflikte zwischen Juden und Nichtjuden aus.» (aus der einzigen of-

fiziellen Stellungnahme der KPD zum Thema Kommunismus und Judenfrage' 1932).

Der Boden war also gut bestellt, so gut sogar, dass die faschistischen Regierungsinstanzen in der Anfangszeit ihre Unterorganisationen bzw. die 'normalen' deutschen Betriebsgemeinschaften zur Räson rufen mussten. Militärischer Ausdrück davon war die Erschiessung der SA-Führungsspitze Mitte 1934, der sogenannte «*Röhm-Putsch*». Auf anderen Ebenen hiess dies ein Einschwören auf die Regierungsgewalt, damit hatten sich die DAF und die NSBO unter die Reichsanstalt und das Reichsministerium unterzuordnen. Diese hatten in der Anfangszeit mit einzelnen Betriebsgruppen gefordert, alle Betriebe schneller zu «*arisieren*». Ferner wurden Kampagnen gegen das Doppelverdienertum, also gegen die Beschäftigung von Frauen, geführt. Solcherart Aktivitäten von unten schmeckten aber der NS-Führung jetzt nicht mehr, denn es bestand zunächst das Interesse, die Arbeitskraft der jüdischen Bevölkerung auszubeuten und die Facharbeiter zu erhalten. Also keine humane Anwendung, sondern kühl berechnete ökonomische Kalkulation. Ähnlich derer, wenn Asylantinnen zwar 5 Jahre Arbeitsverbot erhalten, gleichzeitig aber illegal als billige Kräfte eingesetzt werden können oder jetzt den verdienten Arbeitsemigrantinnen die schnelle Einbürgerung versprochen wird.

Halten wir fest: mindestens bis zu den «*Rassengesetzen*» im September 1935 versuchte der NS-Staat die ökonomische Kraft sowohl jüdischer Betriebe wie der Arbeiterinnen zu erhalten.

Erst danach wurde das Beamtengesetz Grundlage für die freie Wirtschaft. Je mehr sich die Vollbeschäftigung der als «*arisch*» definierten Deutschen näherte, desto mehr ging der NS-Staat zur systematischen Rausdrängung über. Natürlich gab es hier das Gefälle zwischen Land und Stadt. Schon 1933/34 tauchten die ersten Schilder auf «*Diese Gemeinde ist judenfrei*».

Im Sommer 1938 wurden alle vorbestraften männlichen Juden verhaftet, um sie im KZ im Rahmen des Vierjahresplan Zwangsarbeiten zu lassen.

Damit waren auch die Überlegungen eröffnet, alle jüdischen Arbeitslosen in Zwangsarbeitskolonnen zusammenzufassen. Die jüdische Arbeitslosigkeit war natürlich im Gegensatz zur übrigen Bevölkerung kontinuierlich angestiegen.

Auch hier weigerten sich wieder viele deutsche Gemeinschaften, diese Arbeitskolonnen bei sich in der Nähe zu haben.

Am 12.11.1938, drei Tage nach der sogenannten «*Reichskristallnacht*», wurde der Beschluss gefällt, aufgrund der Daten der Arbeitsämter die Kolonnen zusammenzustellen.

Gleichzeitig wurden auf den Arbeitsämtern extra Zeiten (täglich 10 Minuten bzw. ein Tag, ein bestimmter Ort) für die jüdischen Menschen eingerichtet, die Abschottung perfektioniert «*Judensammelhäuser*», eigene Arbeitsvermittlungsstellen, jüdische Arbeitskolonnen – aus der allgegenwärtigen Diskriminierung war die systematische Entfernung aus dem öffentlichen Leben geworden.

Die rund 1.500 rassistischen Gesetze, Verordnungen, Verfügungen, Durchführungsbestimmungen und Erlasse, die bis Kriegsbeginn diskutiert und beschlossen wurden, hatten ganze Arbeit geleistet.

Im September 1939 lebten nur noch rund 185.000 jüdische Menschen in Deutschland, davon mit 82.000 fast 50% in Berlin.

Zu der weiteren Entwicklung der Vernichtung, den Lagern Belzec, Sobibor, Treblinka und Auschwitz sowie zu dem Widerstand jüdischer Frauen und Männer dagegen, vom Aufstand im Warschauer Ghetto bis zu dem Aufstand KZ-Gefangener in Auschwitz berichten wir im nächsten Geschichtsabschnitt (Teil V) genauer.

Wir beenden diesen Abschnitt mit Zitaten, die der populären Verdrängungslüge bzw. der gängigen Masche, eigene Verantwortung und Verantwortlichkeit von sich zu weisen, entgegenzutreten. Ebenso, wie die gesamte deutsche

Bevölkerung das Ver- und Herausdrängen der jüdischen Frauen und Männer aus sämtlichen Lebensbereichen registrieren musste, genauso hatten die, die direkt an der Ermordung beteiligt waren, die Möglichkeit, das zu verweigern. Dass das nicht massenhaft geschah, spricht und steht für sich.

«Die Mitglieder des Grenzpolizeikommissariats waren bis auf wenige Ausnahmen gerne bereit, bei Erschiessungen von Juden mitzumachen. Dar war für sie ein Fest! Die sollen doch heute nicht so reden! Da hat keiner gefehlt. (...) Ich betone nochmals, dass man sich heute ein falsches Bild macht, wenn man glaubt, die Judenaktionen wurden widerwillig durchgeführt. Der Hass gegen die Juden war gross, es war Rache, und man wollte Geld und Gold. Wir wollen uns doch nichts vormachen, bei den Judenaktionen gab es etwas zu holen. Die armen Juden wurden gebracht, die reichen Juden wurden geholt und deren Wohnungen durchsucht.» (ein Kriminalangestellter beim Grenzpolizeikommissariat Neu-Sandez (Distrikt Krakau/Generalgouvernement).

«Wir wurden dahin unterrichtet, dass wir einen Befehl zur Teilnahme an Sonderaktionen ohne nachteilige Folgen verweigern durften.» (ein Hilfspolizist des Einsatzkommandos Stalino.)

Im Gegenteil: (*«ringsum unzählige Soldaten, teilweise in Badehosen»*) – *«Es ist auch vorgekommen, dass uns Wehrmatsangehörige die Karabiner aus den Händen genommen haben und selbst an unserer Stelle im Exekutionskommando schossen.»* (Erich Heidhorn, Mitglied des Sonderkommandos 4a).

Alle Zitate stammen aus dem Buch 'Schöne Zeiten – Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer'. Inzwischen ist mit dem Buch 'Hitlers willige Vollstrecker' von Daniel Goldhagen eine systematische Aufarbeitung dieses Aspektes erschienen.

Das Kriegsszenario der Faschisten Planungen und Ziele

Von Beginn der NS-Herrschaft an war der Angriffskrieg in den Köpfen der obersten Militär-

strategen, Thema in den obersten Konzernnetzen und natürlich in der ständigen Debatte der einzelnen Parteinstanzen. Das Propagandafeuerwerk vom *«Volk ohne Raum»*, dem *«Arier»* als *«Herrenmenschen»* war die Vorbereitung eines Massenkonsens für zukünftige Raubzüge.

Das Zukunftsszenario, das die Grosskonzerne in den Jahren bis 1940 in zahlreichen Denkschriften verewigten, sah in etwa folgendermassen aus:

Eine Gleichschaltung der westeuropäischen und skandinavischen Industrie, d.h. erzwungene Beteiligung der deutschen Industrie bei allen wesentlichen Grosskonzernen, bzw. Arisierung. Schaffung eines einheitlichen Wirtschaftsraumes (Angleichung der Lebenskosten und Lohn). Abschottung nach aussen, also vor allem gegen das US-Kapital. Südosteuropa war bestimmt als Lieferant von wirtschaftlichen Gütern und Rohstoffen.

Polen und die UdSSR sollten vollständig kolonialisiert werden und als unerschöpfliches Arbeitskräfte (Sklaven)-Reservoir dienen. Grössere Probleme, als sich auf eine gemeinsame Zielvorstellung zu verständigen, bereitete die Auswertung der Erfahrungen aus dem 1. Weltkrieg.

1. Ein Krieg bedarf einer zentralen, einheitlichen Behörde, die die erforderlichen Arbeitskräfte verplanen kann und gleichzeitig die Rüstungsindustrie koordiniert. Im 1. Weltkrieg hatte es so eine Behörde nicht gegeben, die, jetzt mit der Reichsanstalt für Arbeit vergleichbar, die Fäden in der Hand hielt. Resultat davon waren Chaos, Produktions- und Nachschublücken gewesen.

2. Es sollte unter allen Umständen ein Mehrfrontenkrieg vermieden werden, d.h. die Kriegsvorbereitungen waren auch eine vorranige Angelegenheit der Vorkriegsdiplomatie. Möglichst viele Nichtangriffspakte abschliessen und einzelne Länder isolieren, die dann nacheinander angegriffen und besetzt werden können.

Gerade an diesem Punkte werden dann später bürgerliche Historiker den Begriff prägen *«Hit-*

ler hat das deutsche Volk ins Unglück gestürzt», weil er mit dem Angriff auf die UdSSR die Linie verlassen hatte, die die besonnenere Generalität vorschlug.

3. Ebenfalls vermieden werden sollte ein Entstehen einer «inneren Front», dazu waren die Erinnerungen an 1917-19 noch zu frisch und bedrohlich. Das bedeutete, solange wie möglich herauszuzögern, dass das «deutsche Volk» durch irgendwelche kriegsbedingten Mängel (z.B. in der Versorgung, Lohnabzüge) negativ zu spüren bekommt, dass ausserhalb des Reiches Krieg herrscht. Krieg sollte nur im Sinne von Helden- geschichten und Erfolgsmeldungen in den Köpfen stecken. Dieses Zittern vor einer «inneren Front» und deren revolutionäre Folgen beschäftigte übrigens auch die SPD, aber dazu später.

Wenden wir uns jetzt erstmal der Vorkriegs- diplomatie bzw. den Testballons der Faschisten zu, die sie behutsam aber kontinuierlich in Gang setzten, um die Reaktionen der ehemaligen Alli- ierten zu testen. Deutschland unterstand nach der Machtübernahme immer noch den Friedensbe- dingungen von Versailles. Diese sahen z.B. vor, keine Aufrüstung zu betreiben und bis auf ein Resttheer keine eigene Armee unterhalten zu dür- fen.

Am 9.3.1935 wird die allgemeine Wehrpflicht verkündet, sowie offensiv der Ausbau der deut- schen Luftwaffe zugegeben. England und Frank- reich räuspern sich einmal und gehen dann zur Tagesordnung über. Drei Monate später schliesst England ein Flottenabkommen mit Deutschland ab, das die Rüstungszahlen begrenzen soll. Da- mit war dieser Punkt erledigt.

17. Jahre nach dem 1. Weltkrieg erscheint es den Alliierten wieder opportun, eine deutsche Armee zuzulassen, mit Blick gen Osten, versteht sich. Nach dem 2. Weltkrieg wird es dann sogar nur 9 Jahre dauern.

Genau ein Jahr später, am 7.3.1936, mar- schiert die deutsche Armee das erste Mal wieder, und zwar in die entmilitarisierte Zone des Rhein- landes. Dabei lagen blitzschnelle Rückzugspläne

in der Schublade, falls Frankreich irgendeine Drohung ausstossen sollte.

1936 beginnt die verstärkte Kriegsproduk- tion. Die Wehrpflicht wird auf 2 Jahre ausge- baut, der Bau des Westwalls wird begonnen. Die nächste Stufe ist die «Heim ins Reich»-Kam- pagne, die sowohl Österreich als auch die sude- tendutschen Gebiete der Tschechoslowakei be- trifft. Dem Anschluss Österreichs folgt das soge- nannte «Münchener Abkommen», in dem Frank- reich, England und Deutschland gemeinsam Druck auf die Tschechoslowakei ausüben, die Sudetengebiete abzugeben. Dies war im Oktober 1938. Im März 1939 besetzt die deutsche Wehr- macht einen Teil der Tschechoslowakei, einen Tag nachdem die Slowakei ihre Unabhängigkeit erklärt hatte, dieser Teil wird das Protektorat 'Böhmen und Mähren'. England und Frankreich verkünden daraufhin das Erreichen ihrer Schmerzgrenze und ordnen Mobilmachung an.

Eine Woche vor dem Einmarsch in Polen am 1.9.39 verständigen sich die UdSSR und Deutschland über einen Nichtangriffspakt, in de- ren geheimen Zusatzabkommen die Absteckung der Einflusszonen festgeschrieben wird. Die UdSSR erhielt darin eine Hälfte Polens, Litauen und Estland zugesprochen. So verwundert es nicht weiter, dass nach der Besetzung Polens eine gemeinsame Siegesparade abgehalten wur- de. Polnische Kommunistinnen, die vom sowje- tischen Teil in den deutschen Teil überwechseln wollten, um gegen die Faschisten zu kämpfen, werden daran gehindert, verhaftet, in die russi- schen Gulags verschleppt und zum grossen Teil ermordet.

Bis zum Sommer 1940 waren Polen, der Rest der Tschechoslowakei, Dänemark, Norwegen, Niederlande, Belgien, Luxemburg und Frank- reich angegriffen und militärisch besetzt.

Alles Weitere und Genauere gehört nicht hierher, schliesslich soll das hier ja keine Kriegs- berichterstattung werden.

Kommen wir also zu Punkt 1 und 3 der vorhin beschriebenen Überlegungen zurück. Die Ar-

beitskräfteplanung wurde am 22.6.1938 durch den Erlass der allgemeinen Dienstverpflichtung entscheidend verbessert. Das besagte nicht mehr und weniger, als dass das Arbeitsamt berechtigt und befähigt ist, alle «*Deutschen*» (auch bereits Beschäftigte) für 6 Monate an ihnen zugewiesene Arbeitsplätze zu setzen. Pünktlich mit dem 1. September 1939 wurde die generelle Zustimmungspflicht der Arbeitsämter zu jeglicher Kündigung, die ohne gegenseitiges Einvernehmen passierte, eingeführt.

«*Gleich nach Neujahr bekam ich eine Postkarte vom Arbeitsamt. Ich musste mich dort melden und wurde dienstverpflichtet. Als ich mich bei der Druckerei abmeldete, haben mich die Kolleginnen sehr bedauert, weil ich nun in einem Rüstungsbetrieb arbeiten musste. Da wurde für mich alles anders: Anstatt am späten Nachmittag, fing die Arbeit schon früh um 6 Uhr an. Der Betrieb war nicht in der Stadt, sondern draussen in Allach, so dass ich schon vor 5 Uhr aus dem Haus musste. Die reguläre Schicht für uns Frauen dauerte 12 Stunden, und wenn wir abgerackert nach Hause kamen, machten die Geschäfte gerade zu oder hatten schon geschlossen.*» (aus: Bernd Engelmann, 'Bis alles in Scherben fällt').

Die innere Front

Die vorhin beschriebenen Leitlinien zur Vermeidung einer inneren Front waren natürlich nicht Konsens der verschiedenen Lobbies des NS-Staates. So forderten Rüstungsindustrie und Generalität bereits in den ersten Kriegsmonaten die totale Mobilisierung der deutschen Bevölkerung für die Kriegsindustrie, denn die Angriffsmaschinerie der Wehrmacht verschlang enorme Rüstungsgüter.

Die Fragestellung hiess also: Frauen in die Betriebe, ja oder nein. Wirtschaftliche Konzentration weiterforcieren zugunsten der Rüstungsindustrie, Löhne senken, Konsumartikel (Essen) einschränken, um Rüstungsboom und Krieg finanzierbar zu halten?

Die Anwälte des «*deutschen Volkes*» in dieser Auseinandersetzung waren das Arbeitsministerium, die DAF und das Wirtschaftsministerium. Diese setzten sich mit ihren Bedenken durch, denn die Situation in den Betrieben stand Mitte 1939 nicht zum Besten (wie bereits im letzten Teil erwähnt), so dass Lohnkürzungen, Verlängerung der Arbeitszeit ohne Bezahlung, Sonntagsarbeit, Urlaubssperren ein zu unkalkulierbares Risiko darstellten.

Und sollen die als «*arisch*» definierten Frauen, die durch sechs Jahre beständige Propaganda an Heim und Herd gefesselt und durch Mutterchaftsorden angehalten wurden, Söhne fürs Vaterland zu produzieren, bereits jetzt einbezogen werden? Eine bessere Bankrotterklärung hätte der NS-Faschismus zu Beginn des Krieges kaum liefern können, oder wie es ein Staatssekretär in einem Schreiben an den Ministerrat für die Reichsverteidigung am 9. Mai 1940 formulierte:

«*Die zwangsweise Heranziehung der Frauen zur Arbeit (...) ist im besonderen Masse geeignet, die Stimmung der Bevölkerung zu beeinflussen (...). Auf diesem Gebiet erfolgende Missgriffe können sich sowohl auf die Stimmung in der Heimat wie auf die Front gefährlich auswirken.*» (aus: K.H. Roth, 'Die andere Arbeiterbewegung').

Die «*Ehre*» für «*Vaterland und Führer*» auf dem Schlachtfeld zu sterben bzw. in fremden Ländern zu morden und zu plündern, wurde den hinterbliebenen Familien in der Anfangszeit zunächst einmal durch recht hohe Zuwendungen vergolten. Dadurch sank der Anteil der als «*arisch*» definierten Frauen an den Lohnarbeiterinnen in der Blitzkriegsphase, das ist die Zeit bis zum Angriff auf die UdSSR 1941, noch einmal um 3%.

Um hier noch eine Einschränkung einzufügen. Trotz dieses Rückgangs war ein grosser Teil der proletarischen Frauen durchgehend gezwungen zu ackern. Sie machten z.B. einen grossen Teil der in der Rüstungsindustrie Beschäftigten aus. Alle Vorsicht der NS-Ideologie

bezog sich auf die privilegierteren Schichten, daran änderten auch die Zwangseinziehungen ab 1943 nicht viel. Aber durch irgendwen mussten die Verluste und Defizite in der Arbeitsstatistik ausgeglichen werden, die durch die Einberufung der Männer in das Militär entstanden. Bis Sommer sank die Zahl der «deutschen» Arbeiter von 24,5 Millionen auf 20,4 Millionen. 'Ausgeglichen' wurde das durch die massenhafte Deportation von Frauen und Männern aus den besetzten Gebieten.

Kriegswahn, Chauvinismus, Rassismus, Hierarchie: Das Treten nach Unten

Die rassistische Spaltung zog. Uns ist keine Arbeiterinnenaktion bekannt, die sich gegen Antisemitismus gewandt oder die sich gegen die Aggressionspolitik des NS-Regime gerichtet hätte. Abgesehen von der verdeckten agitatorischen Tätigkeit und vereinzelt Sabotage von linken Gruppen.

Der Angriffskrieg legte die Misere des Widerstands offen und löste zugleich für den NS-Staat viele Probleme. In den Jahren der Vollbeschäftigung war er auf die 'deutschen' Arbeiterinnen angewiesen gewesen. Gigantische Verhaftungswellen oder ein noch rigoroseres Regime in den Betrieben waren zu dieser Zeit kein Lösungsmittel, weil sie sich unweigerlich auf die Arbeitsdisziplin und damit Planerfüllung insgesamt ausgewirkt hätten. Nun konnten unangenehm aufgefallene Leute eingezogen bzw. mit einer drohenden Einberufung diszipliniert werden.

Die Arbeit im Betrieb wurde durch den nationalen Blutdurst zum Dienst fürs Vaterland. Die Arbeitsverweigerung einiger weniger so zum «Verrat an nationaler Ehre».

Das betrifft einerseits das Strafmaß:

«Auch jede vorsätzliche Handlung oder Unterlassung produktionsstörenden Charakters aus persönlichen Motiven ist Sabotage. Hierzu gehören (...) absichtliches langsames oder fehlerhaftes Arbeiten, Unpünktlichkeit, Fernbleiben von der Arbeitsstätte. Vortäuschen von Erkrankun-

gen, Selbstverletzungen, Ungehorsam gegen betriebliche Vorgesetzte, Arbeitsverweigerung, Miesmacherei, absichtliche Beunruhigung der Gefolgschaft durch Flüsterpropaganda, Gerüchtemacherei, Aufwiegelung und Aufforderung zum Streik, usw.» (aus: 'Richtlinien zur Sabotageabwehr', 1940 vom Oberkommando der Wehrmacht; gefunden bei K.H. Roth, s.o.).

Andererseits aber auch die Haltung der Einzelnen dazu: Welche, die sich davor noch an solchen Widerstandsformen beteiligt hatten, wurden nun zum Denunzianten, zu einem, der sich als im «Krieg um Deutschlands Ehre» und als «Soldat an der eigenen Heimatfront» empfand. Angestachelt durch die Erfolge der deutschen Wehrmacht ging bei vielen endgültig die nationalchauvinistische Arierratte durch. Aber die stärkste Waffe gegen die Verweigerung, die Rebellion oder die Möglichkeit der Solidarisierung mit den Zwangsarbeiterinnen war die Möglichkeit des Aufstiegs in der rassistischen Arbeitshierarchie. Der Krieg lieferte durch die Zwangsverschleppung von Millionen von ausländischen Männern und Frauen eine zusätzliche Tretmasse auch für das rassistische, proletarische Gemüt.

Nun sollte der/die Deutsche nicht nur über die Propaganda vorgegaukelt bekommen, dass der «Arier» die höchste «Rasse» sei, nicht nur sich an den verschwundenen Juden ergötzen, deren Wohnungen, Arbeitsplätze, Läden sie sich geschnappt hatten, nicht nur triumphierend über die Linke herziehen, dass nun wieder Ordnung herrsche.

Nun konnten sie alle ihre eigene Ordnung bauen, ihre Machtallüren ausspielen. Jeden Tag sollte – vor allem er aber auch sie – profitieren, sich «deutsch» fühlen und darüber die Legitimation erhalten, zum Führer über andere berufen zu sein, die dann die Drecksarbeit machen. Die bestraft werden können, wenn sie nicht wie erwünscht funktionieren.

Der Vernichtungskrieg kam so in fast jeden Betrieb, jeden landwirtschaftlichen Hof und jeden Haushalt hinein.

Das Zwangsarbeiterinnensystem

Im Oktober 1939 arbeiteten 1,15 Millionen ausländische Arbeiterinnen in Deutschland. Ein Jahr später waren es bereits 3,5 Millionen.

Davon waren 1,5 Millionen Kriegsgefangene, ca. 1 Million Franzosen, der Rest belgischer, britischer und polnischer Herkunft. Diese wurden in riesigen Stammlagern (sog. Stalags) gefangen gehalten und mussten in Rüstungsfirmen Zwangsarbeiten. Der Wert ihrer Arbeit bis zum Hunger- bzw. Erschöpfungstod war genauestens durchkalkuliert.

Der Rest waren *«Zivilarbeiterinnen»*: 1 Million Polen, 220.000 Tschechen und 120.000 belgische Zwangsarbeiter, die vorwiegend in der Landwirtschaft eingesetzt wurden. Daneben gab es noch *«Zivilarbeiter»* aus befreundeten Ländern, z.B. 270.000 italienische Arbeiter.

Gerade polnische Menschen wurden nach Deutschland verschleppt und dann an einzelne Bauernhöfe als Arbeitssklaven abgegeben. Die Bäuerinnen mussten an den NS-Staat eine Abgabe zahlen und konnten dann selbst bestimmen, welche Arbeiten sie *«ihrem Untermenschen»* zuweisen, wie sie ihn ernähren, usw.

Zahllose polnische Männer und Frauen werden in den folgenden Jahren in Selbstjustiz für diverse Dinge, z.B. wegen einer Liebesbeziehung oder Kontakt zu Deutschen, Versuch aus der Küche was zu stehlen, weil sie fast nichts zu essen hatten, Fluchtversuch, aufgehängt oder zu Tode gepeitscht.

In der Zeit 1941/42 wandelt sich der Blitzkrieg mit dem Angriff auf die UdSSR in einen langandauernden Krieg. Die Rüstungsindustrie bedarf weiterer Kräfte, um den Nachschub aufrechtzuerhalten. Den Einsatz und die Funktion der ausländischen Arbeitskräfte hatte die Reichsgruppe Industrie am 1.8.1940 in einer streng vertraulichen Denkschrift wie folgt festgelegt:

«Für die Vielzahl der einfachen, untergeordneten und primitiv erscheinenden Arbeiten sind nicht volksdeutsche Arbeitskräfte zu verwenden, vielmehr sollten solche Arbeiten ausschliesslich

von Angehörigen sog. Hilfsvölker (vorwiegend Slawen) ausgeführt werden. Dem volksdeutschen Arbeiter soll eine gehobene, qualitativ wertvollere Arbeitsleistung vorbehalten bleiben.» (gefunden bei: K.H. Roth 'Die andere Arbeiterbewegung').

Ende 1941 kommen die ersten russischen Kriegsgefangenen nach Deutschland. Getreu den Richtlinien sollen sie die schwersten, dreckigsten und gefährlichsten Arbeiten übernehmen, und dabei zunächst die deutschen und später auch die westeuropäischen Arbeiterinnen ersetzen.

Anfang des Jahres 1942 wird die Arbeitseinsatzplanung und Rüstungswirtschaft für das gesamte Reich und alle besetzten Gebiete unter einer Person zentralisiert, Fritz Sauckel. Es beginnen Zwangsaushebungen in der UdSSR, mit denen ganze Dörfer entvölkert werden, um sie in riesigen Kolonnen nach Deutschland zu deportieren. Bis Ende 1942 arbeiten so 6 Millionen Kriegsgefangene und Zwangsarbeiterinnen in Deutschland, davon 30% sowjetische Menschen.

Um deren Bewachung, Kontrolle und Aufsicht sicherzustellen, wurde der Werkschutz enorm ausgebaut. Jedes Werk besass mehrere Einheiten Werkschutz und zusätzliche Alarmeinheiten – alle überwiegend aus den ideologisch *«zuverlässigsten»* Arbeitern dieser Betriebe zusammengestellt. Andere wurden zu Vorarbeitern, brauchten nur noch Befehle zu schreien. Schliesslich kam es zu einem Verhältnis von ungefähr 20 ausländischen Zwangsarbeiterinnen auf einen deutschen Wachmann.

Das funktionierte alles so reibungslos, dass die Gestapo, die am Anfang ebenfalls noch die Aufsicht übernahm, fast überall abziehen konnte, weil die Konzerne und 'ihre' deutschen Arbeiter selbst zur Genüge in der Lage waren, auf ihre Arbeitssklaven achtzugeben. Für die Leute, die rebellierten und Widerstand leisteten, hatten die meisten Konzerne meist direkt Aussenarbeitslager angeschlossen.

Als letztes an dieser Stelle: Sicherlich hatten die Grosskonzerne die grössten Zwangsarbeitslager und später auch Aussenkommandos der KZs, aber an dieser Ausbeutung beteiligte sich die gesamte Wirtschaft, Kleinbetriebe und zum Beispiel Bäckereien: Alle holten sich 'ihre Sklaven'.

Dieses Stufenmodell der rassistischen Hierarchie schematisch dargestellt:

- Ganz oben der deutsche Arbeiter als Vorarbeiter, Wachperson, Fachkraft, zumindest aber in den bequemeren besser bezahlten Jobs. In unserer Quelle wurde insgesamt nicht nach Frauen und Männer differenziert, wir denken, dass die «deutschen» Frauen hier standen. Und entsprechend die anderen Frauen eine Stufe tiefer als die Männer.

- Dann Zivilarbeiter der westeuropäischen und skandinavischen Länder, bzw. befreundeter Staaten; diese bekamen in der Regel einen Vertrag über ein halbes Jahr und wurden nach Tarif des ungelerten deutschen Arbeiters entlohnt.

- Kriegsgefangene dieser Länder, die dieselben Arbeiten verrichteten.

- Polnische und sowjetische Kriegsgefangene. Vor allem für sowjetische Kriegsgefangene galt oberste Sicherheitsstufe *«Der Arbeitseinsatz von sowjetischen Kriegsgefangenen ist in keinen Vergleich zu setzen mit dem Einsatz anderer Kriegsgefangenen. (...) Es gibt nur ein Gesetz, das zu beachten ist: das deutsche Interesse darauf gerichtet, das deutsche Volk gegen die auf Arbeitskommandos befindlichen sowjetrussischen Kriegsgefangenen zu sichern und die Arbeitskraft der Russen auszunutzen. (...) Der Schutz des deutschen Volkes beim Russeneinsatz ist das Massgebliche, der Arbeitseinsatz ist in 2. Linie zu beachten.»* (zitiert nach 'Oberkommando der Wehrmacht')

- Eine weitere Stufe darunter die sogenannten Ostarbeiter – polnische und sowjetische Arbeiter
- und schliesslich ganz unten die Roma und Sinti und die jüdischen Menschen.

Der Arsch beginnt auf Grundeis zu gehen

Bis Mitte 1942 spielte sich die militärische Seite des Krieges weitestgehend ausserhalb Deutschlands ab. Durch die schnelle und daher auch 'billige' Annexion der europäischen Länder und dann dem raschen Vormarsch auf Moskau wurden die gefallenen Soldaten durch den imperialistischen Machttaumel, der weite Teile der Bevölkerung erfasste, überdeckt.

Die Front meldete zwar mittlerweile nicht mehr täglich Erfolge, aber auch keine grossen Niederlagen. Auch wurde der Patriotismus nicht getrübt durch Versorgungsmängel oder Bombenalarm.

Aber dann geht's los: Im Mai 1942 bombardieren zum ersten Mal rund 1.000 englische Flugzeuge eine deutsche Stadt (Köln). Anfang 1943 kapituliert die deutsche Armee bei Stalingrad. Das nimmt der deutschen Armee den Nimbus der Unbesiegbarkeit und spornt überall den Widerstand ungemein an. Die Aussichtslosigkeit gegen den braunen Moloch Faschismus bekommt einen Hoffnungsschub sondergleichen. Zugleich befindet sich von nun an die deutsche Armee auf dem Rückzug, kommt 'nur' noch durch Gegenden, in der sie bereits alle Arbeitsfähigen nach Deutschland deportiert hat. Aber der Bedarf ist gross.

Am 13.1.1943 ergeht der Geheimerlass, der die Zwangsmobilisierung aller deutschen Arbeitskraftreserven anordnet.

Alle Männer von 16-60, alle Frauen von 17-45 werden nochmals erfasst und auf ihre Arbeitstauglichkeit überprüft. 1,3 Millionen werden dadurch zusätzlich in die Rüstungsindustrie befohlen. Als dies nicht ausreicht werden viele Handwerksbetriebe und Geschäfte als «kriegsunwichtig» geschlossen. Zulieferbetriebe und kleinere Rüstungsbetriebe werden zugunsten der grossen geschlossen. Diese Massnahmen mobilisieren noch einmal 500.000 an die «Arbeitsfront». Natürlich werden während dieser ganzen Zeit die Zwangsaushebungen in den besetzten Gebieten fortgesetzt.

Ab Mitte 1943 kommen die Bombenangriffe täglich – wird die breite Masse der Bevölkerung mit den brutalen, militärischen Konsequenzen des Krieges konfrontiert. Dabei wurden wesentlich mehr proletarische Viertel zerstört als Bonzengegenden.

Erst als der Faschismus begann, notgedrungen seine eigene Klientel, z.B. den Mittelstand, an die Kandare zu nehmen, als langsam aber sicher einige begannen, am Erfolg dieses Krieges zu zweifeln, als der Krieg nun auch unter der deutschen Zivilbevölkerung Opfer brachte, zerstörte Wohnhäuser – ja da begannen auch bürgerliche Gruppen verstärkt sich gegen den Faschismus zu wenden. Viele der kleineren Widerstandsgruppen, die ab Ende 1943 entstehen, beziehen sich nicht mehr auf eine klassenkämpferische, antifaschistische Tradition, sondern agieren unter dem Eindruck der Zerstörung des eigenen Landes gegen den Krieg.

Auf diesen Widerstand bezieht sich so gerne die bürgerliche Geschichtsschreibung.

Als Höhepunkt dieses Widerstandes, der nicht etwa aus Solidarität mit den Millionen Verschleppten und Verfolgten handelte, sondern einzig und allein aus dem Bewusstsein, dass es ihnen selbst jetzt an den Arsch ging, kam als Höhepunkt der 20. Juli 1944 hervor, der nichts anderes war, als eine nationalkonservative Erhebung.

1943/44 nimmt die Brutalität der Verfolgung innerhalb Deutschlands wieder zu. Andererseits tun sich aber dadurch Freiräume auf, dass der Krieg ins eigene Land gekommen war, zum Beispiel in den Trümmern der zerbombten Städte.

Erkämpft die Internationale das Menschenrecht?!?

Einleitung

Nun kommt ein langer Abschnitt zur SU in der Zeit Anfang der 30er Jahre, zum Nichtangriffspakt, dem faschistischen Überfall auf die DSSR bis hin zur Kapitulation Deutschlands im Mai 1945.

Seit der Einverleibung der DDR und des politischen und ökonomischen Zusammenbruchs der RGW-Staaten werfen sich die westlichen Historiker und Medien mit geifernden Mäulern auf die Auflistung und Darstellung der stalinistischen Greuelthaten. Inzwischen geht diese imperialistische Doppelmoral – keine Aufarbeitung der faschistischen Geschichte aber genauestes Zerfetzen der Stalin-Ära – so weit, dass sie sogar darüber Bericht erstatten, wieviele Kommunistinnen während der Säuberungen ermordet wurden. Wirklich rührend, wenn die Propagandisten der *«Freien Marktwirtschaft»* und *«Bürgerlichen Demokratie»* ihr Herz für Linke und Revolutionärinnen entdecken, die sie zur selben Zeit in anderen Ländern niedermetzeln oder in den Knästen hier verrecken lassen.

Sich aber jetzt mit Kritik zurückzunehmen – *»Damit spielen wir den Imperialisten in die Hände«* – oder derlei Schwachsinn, halten wir für eine Verarschung nicht zuletzt all derer, die Bestandteil dieser Entwicklungen waren und die versucht haben, etwas auszuprobieren und gegen den westeuropäischen und US-Imperialismus etwas durchzusetzen. Und dann auf halber Strecke von den eigenen Genossinnen denunziert und ermordet wurden.

Um die stalinistische Entwicklung der SU zu erklären, hätten wir weiter ausholen müssen und die Entwicklung vor, während und nach der Oktoberrevolution unter die Lupe nehmen müssen. Das hätte für uns aber den Rahmen des Geschichtsblocks gesprengt. So beschränken wir uns auf die benannte Zeit und fügen dem Ganzen vorab noch einige Anmerkungen hinzu.

Zur Person Stalins: Stalin stammte als einziger der «*führenden*» bolschewistischen Funktionäre aus proletarischen Verhältnissen. Er wuchs in Georgien auf und arbeitete bis 1917 ununterbrochen in der Illegalität. Er sass mehrmals im Knast, wurde verbannt, konnte von dort fliehen und arbeitete sofort illegal weiter.

1. Stalinismus / Leninismus / Marxismus – I. Teil

Sehr viele Elemente, die Stalin später in seiner Staatsbürokratie politisch und organisatorisch umsetzte, lassen sich im Marxismus/Leninismus wiederfinden. Ein Stalin fällt nicht vom Himmel, sondern hat eine politische Entsprechung in den vorher formulierten Prinzipien der kommunistischen Bewegung.

Eine der wichtigsten Diskussionen über Prinzipien der kommunistischen Organisation fand z.B. in den heftigen Streits zwischen Menschewiki und Bolschewiki 1904/ 05 statt, in dessen Verlauf sich die beiden Fraktionen immer weiter voneinander abspalteten und entzweiten. In diesem Streit ging es um die Rolle und Funktion der Partei innerhalb des revolutionären Prozesses. In dieser Diskussion vertrat z.B. Lenin eine autoritäre Vorstellung von Partei. Er sah in ihr die Avantgarde, die als disziplinierte und einheitliche Organisation das proletarische Bewusstsein in die sehr unterschiedliche Masse des Volkes zu tragen habe, ihr als Vorbild vorangehe und leite. Er sah in der Widersprüchlichkeit des Proletariats auch viele reaktionäre Züge, die nur von einer straffen Partei aufgehoben und «*sozialistisch*» umgeleitet werden könnten.

In der Praxis kommt so eine Haltung schnell dazu, «*massen feindlich*» zu werden, die eine Distanz zu den sogenannten reaktionären Strukturen und dem Bewusstsein des Volkes einnimmt, sie sich immer weiter entfernt und die Tendenz hat zu bevormunden und zu unterwerfen. Wir hatten schon im Teil I im Abschnitt über die KPD und die proletarischen Hausfrauen problematisiert, wer eigentlich was zu welchem

Zeitpunkt als «*reaktionär*» oder «*rückständig*» definiert.

Mit einer solchen patriarchalen Haltung, war schon die Konsequenz inbegriffen, im Falle einer Machtposition andere Meinungen, Interessen und Positionen als nicht so wichtig zu erachten. Stattdessen wird die Partei an sich als der wahre Ort der Entscheidungsfindung genommen. Aber nicht die Gesellschaft bzw. die Teile, auf die man sich bezieht oder deren Interessen man schliesslich durchzusetzen versucht. Ganz nach dem Motto: die Partei ist schliesslich das Volk, und in ihr seien alle wesentlichen Interessen vertreten, und diese werden von den «*Pearlen*» der jeweiligen Schichten formuliert und so weiter und so fort.

Praktische Konsequenz davon war die unerbittliche Niederschlagung anderer politischer Richtungen wie der anarchistischen Machno-Bewegung in der Ukraine, die anfangs gegen Deutschland kämpfte, dann gegen die Weissen, die Reaktionäre. In diesem Kampf fand sie breite Unterstützung in der ukrainischen Bevölkerung. Sie stützten sich auf die gewachsenen sozialen Strukturen und entwickelten daraus eine Form von anarchistischen Rätestrukturen. Sie kontrollierten mit ihrer Bewegung drei Jahre lang ein Gebiet von 70.000 qm², in dem sieben Millionen Menschen lebten. Im Kampf gegen die Weissen bauten sie eine Freiwilligenarmee mit 30.000 Partisaninnen auf.

Von der Roten Armee wurden sie anfangs im Kampf gegen die Weissen funktionalisiert und anschliessend zerschlagen.

Auch die Zerschlagung des Kronstädter Aufstandes im Mai 1921 und die schon bald nach der Oktoberrevolution einsetzende prinzipielle Verfolgung von Anarchistinnen und Sozialrevolutionärinnen reiht sich in diese Politik ein. Grundsätzlich hatten die Bolschewiki ein autoritäres Verhältnis zu politisch andersdenkenden Linken und zum 'Volk' insgesamt. Sie gingen davon aus, dass man den Leuten «*es nur richtig sagen müsse*», dann werde sich alles Weitere finden. Dass sie vielleicht nicht das Richtige zu sagen

haben oder andere etwas ganz anderes wollten, das aber genauso *«richtig»* ist, passte nicht in dieses Bild hinein. So waren sie anfangs aus taktischen Motiven tolerant. Je mehr sich klärte, dass es ganz unterschiedliche Interessen und Vorstellungen gab, wurden diese Unterschiede als Gegnerschaft betrachtet und bekämpft.

Sie lösten nach und nach die autonom entstandenen Strukturen wie Arbeiterräte in den Grossstädten auf, und unterwarfen alles dem Diktat der eigenen Parteilinie. Sie deklassierten und zerschlugen sämtliche anderen Institutionen, die noch politische Macht hatten und stellten über alles die Macht der Partei und davon abgeleitet die Macht des Staates.

Leicht nachzuvollziehen ist die überragende Rolle, die in einem solchen Prozess die Polizei und die Geheimdienste bekommen.

«Die Bolschewisten hatten sich feierlich zur Abschaffung der Polizei und des stehenden Heeres verpflichtet. Stattdessen wurde die politische Polizei, das 'Schwert der Revolution', wie Stalin aus Perm schrieb, in vielen Provinzen der 'einzige Vertreter der Sowjetmacht im Lande'.» (aus: Isaac Deutscher, 'Stalin').

Ein weiterer Baustein in dieser Entwicklung war die Entstehung eines gigantischen, bürokratischen Apparates, der an Stelle der von unten aufgebauten und bestimmten Strukturen installiert wurde.

2. Stalins Ämter – die Entwicklung des Apparates

Stalin hatte folgende drei Ämter:

- Volkskommissariat für Nationalitätenfragen
- Volkskommissariat der Arbeiter- und Bauerninspektion
- Mitgliedschaft im Politbüro

Heute, nach den vielen nationalen Kämpfen um Autonomie von der Sowjetunion, die im Grunde berechtigt sind, aber auch rassistische, antisemitische und andere sturzreaktionäre Züge haben, ist unschwer zu bemerken, dass die ehemalige SU ein Vielvölkerstaat ist. Alles, was mit Autonomievorstellungen bis zu der Organisie-

rung der Föderation der Sowjetrepubliken zu tun hatte, bearbeitete Stalin.

Das Volkskommissariat für Arbeiter- und Bauerninspektion sollte sich darum kümmern, die Staatsverwaltung nach Korruption und bürokratischen Mängeln und Fehlern zu untersuchen und zu kontrollieren. Von dem Kommissariat aus wurden Inspektoren und Funktionäre in alle Teile des Landes geschickt, je nachdem, woher Anfragen kamen. Hier sollte eine zuverlässige Beamtenschaft im Gegensatz zur Beamtenschaft des zaristischen Regimes gebildet werden. Faktisch wurde dieses Kommissariat zu einer der wichtigsten Dreh- und Angelpunkte der bürokratischen Verwaltung und Machtanhäufung.

Zur Stellung im Politbüro muss nicht viel gesagt werden. Das waren teilweise nur bis zu fünf Männer. Was dies an Macht bedeutete, dort zu sitzen, dürfte daher klar sein. Am 3.4.22 wurde Stalin zusätzlich Generalsekretär des Zentralkomitees. Als Generalsekretär war Stalin zuständig für alle möglichen Personalfragen. Um diese Arbeit zu leisten, legte die Personalabteilung immense Aktenberge über Parteimitglieder an. Zuerst nur über die ganz oben, dann immer mehr auch über die anderen, z.B. über Wirtschaftsleute. Immer, wenn es irgendwo Stunk gab wegen angeblicher 'Linienverfehlung', wurde dies in den Akten der Personalabteilung akribisch genau vermerkt. Die Personalabteilung konnte entscheiden, an welchem Ort und in welcher Funktion Parteimitglieder zu arbeiten haben. Sie konnten sie beliebig hin- und herschieben.

Der Generalsekretär bestimmte die Funktionäre in den Provinzen und konnte sich so über die Jahre eine gute Lobby zusammenstellen. Andersrum waren so auch alle darauf bedacht, sich mit ihm gut zu stellen. Die Entwicklung des bürokratischen Herrschaftsapparates verläuft parallel zu den Niederwerfungen der oppositionellen Linken und parallel zu der Industrialisierungsdiskussion sowie dem Erstellen des Planes zur Zwangskollektivierung.

3. Stalinismus / Marxismus – II. Teil

Durchgehendes Prinzip für die Bolschewiki, besonders unter Stalin, war Folgendes:

– Zum einen beruht die Fixierung auf der Kollektivierung der Landwirtschaft und der rasanten Industrialisierung auf der politischen Einschätzung der Kommunistinnen, dass die treibende Kraft auf dem Weg in die sozialistische Gesellschaft das Industrieproletariat sei. Sie sahen in der Entwicklung der *«Produktivkräfte»* (Technologie, Arbeitsorganisation) an sich den Fortschritt bzw. die potentielle Fortschrittlichkeit, auf der sich eine Gesellschaft organisieren lässt. Ohne massive Industrialisierung – das ist der ideologische Überbau – keine Möglichkeit, sich perspektivisch den Sozialismus vorstellen zu können.

– Mit dieser scheinbaren *«Wertfreiheit»* von Arbeitsorganisation und Technologie, die nur in den Dienst der richtigen Sache gestellt werden müssen, um dem Fortschritt der Menschheit zu dienen, unterschlugen sie den gewalttätigen Charakter, den die aus den kapitalistischen Ländern übernommenen, *«erprobten»* Arbeitsorganisationsmethoden und die Technologie besitzen. Sie sahen nur den platten Dualismus der Marxisten zwischen Entwicklung der Produktivkraft und dem daraus entstehenden Fortschritt. Und installierten ein ökonomisches System, das einen brutalen Raubbau an der Natur betrieb, wie er heute an den katastrophalen ökologischen Zuständen in der Ex-DDR und der Ex-SU in Industriegebieten zu sehen ist. Entsprechend funktional sprangen sie mit den Menschen um, die nur noch als Rädchen im Dienst der grossen Sache auftauchten, aber selber keinen Wert und kein Mitspracherecht mehr besaßen oder besitzen sollten. *«Die heldenhafte Leistung des Sowjet-Volkes»* – so wurde von Grossprojekten gesprochen, welche von Hunderttausenden dabei umgekommener Zwangsarbeiterinnen errichtet wurden.

– Das leitete ab, wie sie mit den gewachsenen bäuerlichen Strukturen umgingen. Sie sahen in ihnen nicht traditionelle Produktions- und Ar-

beitsformen, sondern in erster Linie rückständige, nicht der Zeit und ihren Vorstellungen entsprechende Produktionsbedingungen. So wurde das Alte nicht berücksichtigt bzw. sich nicht damit auseinandergesetzt, was gut und schlecht an den alten Strukturen war. Es wurde einfach ein Modell von aussen übergestülpt und, wenn nötig, mit Gewalt gegen den Widerstand der Bäuerinnen durchgesetzt.

- Des Weiteren bedeutete die politische Fixierung auf das Industrieproletariat und auch die praktische Fixiertheit, mit der z.B. Gelder in die Industrialisierung gesteckt wurden, dass andere Diskussionen und andere Entwicklungen unter den Tisch fielen.

So war ursprünglich durch Frauen wie Alexandra Kollontai unter den Bolschewiki eine Diskussion über proletarische Frauenorganisation eingefordert und durchgesetzt worden. Dabei ging es darum, wie ansatzweise die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung aufgehoben werden kann durch kollektivierte Hausarbeit in Form von Volksküchen, Kindergärten, Wohnhäusern und über eine neue Moral. Letzteres meinte eine Ablösung oder eine Befreiung von Frauen aus Ehen beziehungsweise Liebesverhältnissen, in denen die Frau sich letzten Endes doch permanent in ihren Interessen dem Mann gegenüber zurücknimmt. Das war auch als Angriff auf die Genossen gemeint.

In Frage bzw. zur Diskussion gestellt wurden die Institution der Kleinfamilie, die Sexualität, usw.

Anfänglich hatte es zu Zeiten des Bürgerkrieges in Grossstädten wie Moskau und Petrograd Grossküchen gegeben, in denen 80% der Bevölkerung assen. Die Weiterentwicklung solcher Strukturen lagen nicht im Interesse des sich mehr und mehr entwickelnden Machtapparates. Sie schiefen ein, die meisten Volksküchen wurden nach und nach geschlossen.

Die Aufzählung von repressiven Massnahmen in den 20er Jahren liesse sich beliebig fortsetzen. Wir beginnen den Geschichtsabschnitt nun mit dem Beginn der 30er Jahre. Die Indu-

strialisierung ist im Gang, die Zwangskollektivierung läuft, der Personenkult um Stalin blüht. Die gesellschaftliche Isolierung und Ausschaltung anderer Linker ist weit fortgeschritten. Die Lager werden gefüllt mit den Frauen und Männern, die Widerstand gegen die Zwangskollektivierung leisten und mit anderen politischen Oppositionellen.

4. Das System der Säuberungen

Kurz vor Beginn der Säuberungen wurden unzählige Frauen und Männer in Massenlagern durch die Zwangsarbeit ausgebeutet und bis auf den Tod ausgepresst. Mit diesem riesigen Sklavenheer wurden die grossen infrastrukturellen Projekte durchgeführt, Erschliessung von Land, Holzfällarbeiten, Strassen- und Staudambau, etc.

Die Opposition war weitgehend mundtot gemacht. Selbst die alten bolschewistischen *«Führer»* aus Revolutionszeiten waren politisch so gut wie weg vom Fenster. Entweder waren sie aus der Partei ausgeschlossen worden, sassens wie die vielen anderen Linken im Knast oder waren in der Verbannung. Sie hatten es nie fertiggebracht, eine nennenswerte Opposition gegen Stalin zu organisieren, und nun war der Zug praktisch abgefahren.

Am 1.12.1934 wird Sergei Kirow, der Gouverneur von Leningrad, von einem oppositionellen Kommunisten getötet.

Durch dieses Attentat erfährt die Öffentlichkeit, dass es eine ganze Reihe Leute gibt, die sich über sogenannte terroristische Methoden den Kopf zerbrechen, um mit diesen mehr Einfluss auf die politischen Entwicklungen zu nehmen.

Stalin lässt den Kommunisten samt seiner Gruppe hinrichten. Der Prozess findet unter Ausschluss der Öffentlichkeit, ohne Verteidiger und mit einem extra dafür neu geschaffenen Gesetz statt. Die jungen Kommunisten hatten ausgesagt, dass sie mit den alten Führern der Opposition sympathisieren, mit ihnen aber keinen Kontakt hatten. Dies reicht dennoch aus, um Sinowjew und Kamenjew, zwei 'Alten', anzuhän-

gen, sie hätten die politische Verantwortung für den Mord. Sie werden zu 10 beziehungsweise 5 Jahren Zwangsarbeit verurteilt.

Der Wortlaut der Erklärung, die Sinowjew dazu abgeben sollte, war: *«Die frühere Tätigkeit der früheren Opposition musste unter dem Zwang objektiver Umstände die Degeneration dieser Verbrecher fordern.»* Die ersten Säuberungen führt Stalin in seiner unmittelbaren Umgebung durch. Anfang 1935 werden 40 Männer abgeurteilt, zwei davon hingerichtet.

In Leningrad, wo das Attentat geschehen war, werden Tausende von Bolschewiki mit ihren Familien nach Sibirien zwangsdeportiert.

Im ersten grossen öffentlichen Schauprozess 1936 werden darauf Sinowjew und Kamenjew zum Tode verurteilt und hingerichtet. In den Verhaftungswellen, die nun einsetzen, ist keine in irgendeiner Form erkennbare Logik mehr zu erkennen.

«Ist es denn schon eindeutig erwiesen, dass er ein Trotzkist ist?» Diese naive Frage rief helle Empörung hervor.

'Aber er ist doch verhaftet! Sie glauben doch wohl nicht, dass jemand ohne eindeutigen Beweis verhaftet wird?'

Alle Einzelheiten dieser Versammlung werden mir mein ganzes Leben lang unvergesslich bleiben, denn hier stiess ich zum erstenmal auf jene Missachtung der Logik und des gesunden Menschenverstandes, die mich die folgenden 20 Jahre immer wieder frappte, bis zum XX. Parteitag oder vielleicht bis zur Sitzung des Zentralkomitees im September 1953.

Während einer Sitzungspause zog ich mich in das Redaktionszimmer zurück. Ich wollte allein sein, überlegen, wie ich mich weiter zu verhalten hätte. Was sollte man tun, um seine Würde als Mensch und Parteimitglied nicht zu verlieren? Meine Wangen glühten. Es gab Augenblicke, in denen ich glaubte, vor Schmerz über die unverdienten Beschuldigungen wahnsinnig zu werden.»

Dieses Zitat und auch noch kommende stammen aus den Büchern 'Marschroute eines Lebens' und 'Gratwanderung einer Kommunistin'

von Jewgenia Ginsburg, die im Jahre 1937 verhaftet wurde. Die Zitate sind wichtig, um zu verstehen, wie tief die Angriffe trafen, da sie nicht von einem äusserlich klar abgrenzbaren Feind vollführt wurden, sondern von einem Apparat und einer Person, die für sehr viele der in den Säuberungen Verurteilten bis dahin noch der grosse Führer war. Hauptdevise der Säuberungen war *«Jeder, der vor der Partei nicht abrücken will, wechselt objektiv in das Lager ihrer Feinde über»*. Dies bedeutete zum Beispiel, wenn du eine andere Meinung zur Industrialisierung hast und diese öffentlich verkündest, kannst du damit objektiv begünstigen, dass die Haltung des Volkes angesichts dieser grossartigen Massnahme unterminiert und demoralisiert wird – und damit wiederum wird objektiv dem Klassenfeind in die Hände gespielt.

Es leben die Gehirnwindungen! Auf den Punkt kommt diese Verdrehung in der Aussage *«Das Subjektive und das Objektive sind ihrem Wesen nach dasselbe»*. Was der völlige Quatsch ist! Zuerst – aber auch später – war es für die Leute schwer, ein System dahinter zu erkennen.

«'Sie können sich setzen, wenn sie müde sind', lässt er verächtlich fallen. Sein Gesicht zeigt die gleiche Grimasse – eine Mischung von Hass, Verachtung und Spott – die ich später Hunderte von Malen bei anderen Vollzugsbeamten und bei den Leitern der Gefängnisse und Lager beobachtet habe.

Diese Grimasse gehörte, wie sich später herausstellte, zur beruflichen Ausbildung dieser Leute und wurde vor dem Spiegel geübt. Damals aber war ich überzeugt, dass sich in ihr eine persönliche Feindschaft gegen mich ausdrückte.»

Wie Orwell in 1984 beschrieb, begann eine emsige Tätigkeit von Historikern, die sich an Stalin orientierend, permanent darum bemühen mussten, die Geschichte umzuschreiben. Darunter fiel, dass Personen, die in Misskredit geraten waren, im Nachhinein ihre Biographien geändert bekamen. Ganz nach der Devise, was nicht sein darf, kann nicht sein, mussten diese Leute folg-

lich schon Zeit ihres Lebens latente Konterrevolutionäre gewesen sein. Dies war auch übliche Praxis in der DDR, betrieben durch die SED. Geschichtsbücher wurden nach den Erfordernissen umgeschrieben und Bilder retuschiert.

Auch Kunst und Philosophie hatten sich diesem Diktat zu unterwerfen. Nicht, wie heute eher formuliert wird, schlechte Kunst versaut gute Politik, wird der Kunst kein eigener Wert zugesprochen. Nein, Unterordnung bis ins Letzte, was eine gewisse Geistesarmut, oder wie frau das nennen mag, erfordern muss.

Das Heer wird nach westeuropäischem Vorbild umorganisiert und die alten Dienstgrade der Offiziere wiedereingeführt. Die gesamte Armee wird durchgesäubert. Dafür gab es den Grund, dass es von der Armee den Plan gab, Stalin zu stürzen. Dies war schon Mitte 1937, als die Säuberungen in vollem Gang waren. Ab dem Prozess gegen Generale der Roten Armee beginnen die Folterungen bei den Verhören.

Inhaftiert wurden in den Säuberungen Kommunistinnen aller möglichen Richtungen und Nationalitäten.

«Der Schlüssel dreht sich im Schloss, die Tür öffnet sich, und in die Zelle kommen 35 Frauen. Der ganze Schwarm zwitschert gedämpft in verschiedenen fremden Lauten. Schliesslich bemerken sie mich und stellen sich im Kreis um mich auf Ihre Gesichter sind freundlich. Es regnet Fragen auf deutsch, französisch oder in gebrochenem Russisch. 'Wer sind sie? Wann haben sie Sie geholt? Was gibt es Neues auf der Welt?' Ich antworte auf russisch und frage zurück:

'Und wer sind Sie, Genossinnen? Ich sehe, dass Sie Ausländerinnen sind. Aber woher kommen Sie?'

'Stellen wir uns vor: Greta Kästner, Mitglied der KPD, und das ist meine Freundin Klara. Sie ist vor Hitler geflohen. Sie war lange Zeit von der Gestapo eingesperrt.'

*'Ich bin Mitglied der lettischen KP'
'Communita italiana'*

Eine lächelnde Chinesin stellt sich als Mitglied der Kommunistischen Partei Chinas vor.

‘Was wird Ihnen vorgeworfen, Greta?’

In den blauen, ‘arischen» Augen schimmern Tränen.

‘Oh, schrecklich! Spionage!’

In zwei, drei Sätzen berichtet sie von ihrem Mann – ‘einem echten Berliner Proletarier». Und sie selbst – seit dem 15. Lebensjahr Jungstürmerin. Trotzdem darf sie sich nicht beklagen. Aber Klärchen ...

Klara legt sich plötzlich auf das Feldbett, auf den Bauch, und hebt das Kleid hoch. Auf ihren Hüften und auf dem Gesäss sind furchtbare, hässliche Narben zu sehen. Als hätte eine Herde von Raubtieren sie zerfleischen wollen. Klaras schmale Lippen sind fest aufeinandergepresst. Ihre grauen Augen funkeln in dem dunklen Gesicht.

‘Dar war die Gestapo», sagt sie heiser. Dann richtet sie sich genauso schnell auf, streckt mir beide Hände entgegen und fährt fort: ‘Und das – das NKWD»

Ihre Fingernägel sind verunstaltet, blau unterlaufen, verquollen ...»(aus:J. Ginsburg, s.o.).

Das ganze gesellschaftliche Klima wird auf diese Hatz ausgerichtet, die «Schädlinge» ausfindig zu machen und festzustellen. Eine durch und durch brutale und militarisierte Sprache beherrscht den Alltag.

«An den Bahnhofsgebäuden hängen Plakate. Rote Plakate. Und sie sprechen ohne Ausnahme von Volksschädlingen und Sabotage. ‘Wir liquidieren die Folgen der Sabotage in unserem Transportwesen und gewährleisten ...» An einem Lagerhaus: ‘Wir liquidieren die Folgen der Sabotage in unserem Handelswesen und verstärken ...» An einem Elektrizitätswerk ‘Wir liquidieren die Folgen der Sabotage in unserer Industrie und versprechen ...’

Die Verinnerlichung des Stalinkultes oder weitergefasst, der Glaube, dass die Führer es da oben schon ganz richtig machen, führt soweit, dass sich die Gefangenen selbst in dieser Situation noch nicht darüber klar werden können, dass Stalin wirklich ein absolutes Schwein ist.

«Plötzlich gibt es einen furchtbaren Lärm. Mindestens 20 von den 76 Reisenden in Waggon Nr. 7 behaupten mit der Hartnäckigkeit Wahnsinniger, dass Stalin von der Gesetzlosigkeit nichts wisse. ‘Das haben die Untersuchungsrichter, diese Giftmolche, auf dem Gewissen. Und er hatte in allem Jeschow vertraut. Jetzt wird Berija Ordnung schaffen. Er wird ihm zeigen, dass man lauter Unschuldige eingesperrt hat. Ihr werdet noch an mich denken: Wir sind bald zu Hause. Man muss sich öfter an ihn wenden. An Josef Wissarionowitsch Stalin. Damit er die Wahrheit erfährt. Und wenn er sie erfährt – wird er denn zulassen, dass man so mit dem Volk umspringt?’

Sie unterbrechen sich gegenseitig vor Eifer und versuchen alles, was augenblicklich im Lärm geschieht, wissenschaftlich-theoretisch zu untermauern. In der Hitze des Waggons Nr. 7, über den wackelnden Tonbechern mit dem Rest von trübem, lauwarmem Wasser, über den Gefängnismänteln, hört man die erstaunlichen Worte über die Zuspitzung des Klassenkampfes auf dem Weg zum Sozialismus, über die objektive und subjektive Begünstigung des Feindes. Und schliesslich: wo gehobelt wird, fallen Späne.» (aus: Jewgenia Ginsburg, s.o.)

Und natürlich gab es nicht nur den Streit zwischen denjenigen, die selbst in dieser Situation, 100% Stalinistinnen blieben und den anderen Kommunistinnen, sondern dort in den Knästen und Lagern liefen die Abgrenzungen natürlich auch gegen die anderen politischen Strömungen ab, zum Beispiel gegen diejenigen, die die ganzen letzten Jahre immer wieder in den Knast oder die Verbannung geschickt worden waren.

«‘Bitte erklären Sie mir doch, woran das eigentlich liegt. Wo bleibt das Wasser? Schliesslich fahren wir doch nicht durch die Sahara! Warum sollte es nicht möglich sein, dreimal täglich den Wasservorrat zu erneuern?’

‘Können Sie einen konkreten Vorschlag machen? Hungerstreik?’ Diese Frage kam aus der Ecke der Sozialrevolutionäre.

‘Unterlassen Sie die antisowjetische Agitation!’»

Eines der Hauptmotive für die Dimensionen der Säuberungen war ein völlig brutalisierter und mörderischer Machtwahn, sich jede Form von Opposition vom Hals zu schaffen, die, wenn nicht heute, dann vielleicht morgen in der Lage wäre, Stalin bzw. dem Apparat gefährlich zu werden.

«‘In Fünferreihen, in Fünferreihen! Nicht Zurückbleiben! Hinten Schritt halten! Vorne halt! Aufschliessen! Links halten, links halten!’ Tanja Stankowskaja, noch immer zu Witzen aufgelegt, sagt mit ihrer heiseren, fast versagenden Stimme: ‘Und wenn wir uns links halten, bekommen wir noch 10 Jahre mehr wegen Linksabweichung!’» (aus: Jewgenia Ginsburg, s.o.).

Hinzu kam die sich deutlich abzeichnende Bedrohung durch Deutschland. Die Wahrscheinlichkeit, sich in den nächsten Jahren mit Deutschland in einer militärischen Auseinandersetzung zu befinden, wurde jedes Jahr realer.

5. Kurz vor dem II. Weltkrieg: Änderungen in der sowjetischen Politik

Ursprünglich waren die Bolschewik! mit der Zielsetzung angetreten: internationale Revolution, keine grosse Wertschätzung der Diplomatie – taktisch gesehen natürlich, aber nicht grundsätzlich. Dementsprechend lehnten sie jegliche imperialistischen Zielsetzungen ab, veröffentlichten als eine der ersten Massnahmen alle möglichen Verträge aus den Geheimarchiven des Zaren, mittels denen diverse Länder durch Russland einverleibt worden waren, und erklärten diese Verträge für hinfällig.

Mit diesem Ansatz war für sie die Komintern (Kommunistische Internationale) das wesentlichste politische Instrument für die internationale Politik.

Das hing mit der internationalen Lage zusammen, dass die SU zu Beginn von fast allen Staaten boykottiert worden war und sich ganz allein und nur mit Hilfe proletarischer internationaer

Solidarität durch die Hungersnöte Anfang der 20er Jahre zu beissen hatte. Das änderte sich Mitte der 20er Jahre ein wenig. Immer mehr Länder schliessen mit der SU Handelsabkommen ab, was in der Lage überlebensnotwendig war. Es stand eine neue Klärung des Verhältnisses von Diplomatie und Komintern an. Einerseits war man von der Entwicklung, z.B. der deutschen Arbeiterinnenbewegung, völlig enttäuscht. Hatte man noch bis Anfang der 20er Jahre gehofft, dass dort ein Aufstand kurz bevorstünde, fühlten sich die Menschen in der SU jetzt allein und isoliert. Stalin rechnete in den nächsten Jahrzehnten nicht mit wichtigeren revolutionären Entwicklungen in den westlichen kapitalistischen Ländern. So bekommt nach und nach die ‘Real-Politik’ der Diplomatie mehr Rang und Wichtigkeit als die der Komintern, wo die internationalen revolutionären Aktivitäten koordiniert und diskutiert werden sollten.

Die anderen kommunistischen Parteien und Bewegungen, die in der Komintern vertreten sind, erhalten quasi die Rolle eines *«Grenzwächters der Sowjetunion»*.

Wie sich in der Komintern teilweise die Diskussionen und die Ortsunkundigsten zu Revolutionsführern eines anderen Landes verstiegen, kurz an einem Beispiel;

«Gegen Ende des Jahres (1923) als das Chaos in Deutschland immer grösser wurde, gewannen die Fürsprecher einer revolutionären Aktion in der Komintern Boden und fingen an, die deutschen Kommunisten ‘anzuspornen’. Stalin hielt sich jetzt mit seinen Zweifeln zurück und blieb im Hintergrund. Mochten sich Trotzki, Sinowjew und Radek, die sich keines Blickes würdigten, nach Belieben blossstellen. Brandler kehrte nach Deutschland zurück mit einem Stoss von zusammenhangslosen und widersprechenden Instruktionen. Er sollte die Revolution gegen die Sozialdemokraten organisieren und gleichzeitig in die sozialdemokratische Regierung in Sachsen eintreten. Er sollte die Revolution in Sachsen

auslösen, aber nicht in der Hauptstadt oder in einem anderen entscheidenden Gebiet – und was dergleichen Widersinn mehr war. Mit solchen Instruktionen hätte jede revolutionäre Partei ihre Chancen verspielen müssen.» (aus: Isaac Deutscher: 'Stalin – eine politische Biografie'; Berlin 1989).

Aus den genannten aussenpolitischen Gründen – keine Chance auf revolutionäre Prozesse sehen und gleichzeitiges Aufbrechen der Isolation – gerät die Komintern von ihrer politischen Bedeutung her in den Hintergrund. Stalin beherrscht mehr und mehr den Apparat und bringt ihn auf Linie. In den vier Jahren, in denen vor allem Lenin theoretischer Führer der SU-Politik war, wurden vier Komintern-Kongresse abgehalten. In den 25 Jahren, in denen Stalin Generalsekretär war, lediglich drei. Auf ihnen wurde beschlossen:

1. Kongress im Jahr 1924: der Trotzkiismus wird verurteilt.
2. Kongress im Jahr 1928: Bucharin und die *«rechte Abweichung»* wird verurteilt.
3. Kongress im Jahr 1935 die Politik der *«Volksfront»* wird als politische Priorität definiert.

Die Politik der Komintern ist in dieser Zeit ähnlich wie die Innenpolitik einem Auf und Ab unterworfen. Mal geschieht alles in 'moderatem' Tonfall, wird die Nähe der 2. Internationale (Sozialdemokratinnen) gesucht. Dann, vor allem beeinflusst durch die Entwicklungen in China, wo der ehemalige Verbündete der SU Tschiankai-schek Kommunistinnen ermordet und Massaker anrichtet, gibt es wieder sowas wie eine 'linke Wende'. Innenpolitisch hängt das damit zusammen, dass Stalin in der Zeit gegen die eher rechteren Parteiflügel vorgeht und sie ausschaltet. In der Zeit kündigen alle kommunistischen Parteien den Sozialdemokratinnen jegliche Form der Zusammenarbeit auf – auch gegen die Faschisten. Wie dabei die These vom Sozialfaschismus zustande kam, haben wir schon erklärt. In den 20er Jahren war Deutschland für die SU sehr wichtig, besonders da sie zur selben Zeit noch von den

anderen kapitalistischen Industriestaaten boykottiert wurde.

«Der Wiederaufbau Russlands in den 20er Jahren wurde durch die Einfuhr deutscher Industriegüter erleichtert. Das Politbüro ermächtigte Trotzki und Tuchatscheswki, deutsche Militärspezialisten einzustellen; deutsche Offiziere und Waffentechniker, die in Deutschland brotlos geworden waren, wirkten damals an der Ausbildung der Roten Armee mit. Als Gegenleistung hierfür gestatteten die Russen den deutschen Militärs, auf russischem Boden die Versuche zu machen, die sie nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages in Deutschland nicht machen durften. An diesen Verabredungen änderte Stalin nichts, auch nach der Machtergreifung Hitlers nicht.»(aus: Isaac Deutscher 'Stalin').

Weder zu den antisemitischen Angriffen noch zu der Zerschlagung der deutschen Arbeiterinnenbewegung hat Stalin öffentlich etwas gesagt. Er wartete ab und war darauf bedacht, sich nicht zwischen den Fronten aufzureiben. Hinzu kam seine Einschätzung, die ja schon vorher in der Komintern verbraten worden war, dass der Faschismus *«ein Symptom von Schwäche des Kapitalismus»* sei. Von daher sei dessen Ende absehbar.

Absichern ist für Stalin in der kommenden Zeit das wichtigste, Freundschaftsverträge abzuschliessen und ähnliches. So tritt die SU im September 1934 in den Völkerbund ein, den sie vorher politisch bekämpft hatten.

Oder sie schliesst Bündnisse mit Frankreich, England und der Tschechoslowakei.

Auf dem schon erwähnten Kongress der Komintern 1935 wird die Politik der *«Volksfront»* angenommen und sich vom *«Sozialfaschismus»* abgewendet. Ab nun ist die Verteidigung der Demokratien gegen den deutschen Faschismus die erste Aufgabe im Kampf. Die Bündnissuche geht in den kommenden Jahren weiter, während dessen Hitler schon recht eindeutige Töne von sich gibt, dass die Ukraine und Sibirien *«deutscher Lebensraum»* seien.

1936 schliessen die Achsenmächte, Italien, Japan und Deutschland, einen «*Anti-Komintern-Pakt*» ab. Es kommt zu Zusammenstössen an der östlichen sowjetischen Grenze mit der japanischen Armee. England und Frankreich schweigen sich zu allem, was Hitler an Massnahmen durchzieht, aus. Weder zur Wiedereinführung der Wehrpflicht noch zum Einmarsch ins Rheinland lassen sie Protest verlauten.

Spanischer Bürgerkrieg

In der Strategie von Stalin, mehr mit den anderen westlichen Industrieländern gegen den deutschen Faschismus zusammenzuarbeiten, passte der spanische Bürgerkrieg nicht so hinein, wie er wollte.

Auf der einen Seite hätte die SU es natürlich begrüsst, wenn die Revolutionärinnen gegen den Faschisten Franco gewinnen. Auf der anderen Seite versuchten sie, die Revolutionärinnen zu bremsen und nicht über das Ziel einer zu erkämpfenden bürgerlichen Republik hinausschiessen zu wollen. Am liebsten wollte Stalin wohl sowas wie eine internationale Nichteinmischung. Aber Hitler und Mussolini waren schon kräftig dabei, Franco mit Militär unter die Arme zu greifen.

Stalin zieht daher seinen durch nichts zu rechtfertigenden Kurs durch und unterdrückt in Spanien vor allem die anarchistischen und trotzkistischen Kämpferinnen. Er macht z.B. die Lieferung sowjetischer Waffen davon abhängig, dass diese aus der spanischen Verwaltung rausgeschmissen werden.

Stalin schickte Agenten des NKWD nach Spanien, die nach den «*Linksabweichlern*» schnüffeln gingen und dort ebenfalls Säuberungsaktionen durchführten.

Doch die Ereignisse überschlagen sich. Das Münchener Abkommen zwischen Deutschland, Frankreich und England wird abgeschlossen. Am 18.3.1939 besetzen die Deutschen Prag.

6. Der Nichtangriffspakt

Während sich die SU immer noch um die westlichen kapitalistischen Industriestaaten bemüht,

diese jedoch kaum Interesse zeigen, beginnen gleichzeitig die ersten Versuche, die Möglichkeiten einer Annäherung an Deutschland auszuchecken.

Bald zeigen sich erste Resultate. In einer Rundfunkrede am 28.4.1939 hetzt Hitler gegen Polen, aber nicht mehr – wie sonst immer – gegen die SU.

Am 3.5.1939 tritt Litwinow als Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten zurück. Litwinow ist Jude! Er wird durch Molotow ersetzt, einem «*richtigen Russen*» – da haben sich diese alten Arschlöcher wohl gedacht, so ein Molotow eignet sich für die Verhandlung mit den Faschisten besser.

Am 20.5.1939 gibt es den ersten Kontakt zwischen Molotow und dem deutschen Botschafter. Sie besprechen die Wiederaufnahme der Handelsvertragsbesprechungen.

Am 22.7.1939 wird die Kriegsgefahr gegen Polen immer grösser. Währenddessen erklärt sich die SU bereit, einen Handelsvertrag abzuschliessen, ohne, wie sie zuvor darauf bestanden hatte, zuerst die «*politischen Grundlagen*» zu klären.

Ab der ersten Augushälfte bemüht sich Hitler offensichtlich um einen fundierten Vertrag mit der SU. Die Westmächte gehen weiterhin nicht auf die SU zu.

Am 3.8.1939 bekommt Molotow vom deutschen Botschafter ein Schreiben des deutschen Aussenminister überreicht. Dieser schwört mehr oder weniger dem Anti-Komintern-Pakt ab und sagt zu, sowjetische Interessen in Polen und den baltischen Staaten zu respektieren.

Molotow sagt, dass dies nicht ausreiche. Daraufhin versuchen die Faschisten ein direktes Gespräch mit Stalin zu bekommen. Am 19.8.1939 sagt Stalin das Gespräch zu – in einer Woche. Am 20.8. bittet Hitler Stalin persönlich – mensch, ist das alles ekelhaft – das Gespräch ein paar Tage früher stattfinden zu lassen. Für die Faschisten zählt jeder Tag. Stalin stimmt zu. Am 23.8.1939 einigen sich die SU und Deutschland über den Nichtangriffspakt und die geheimen Zusatzprotokolle.

Im Nichtangriffspakt verpflichten sich beide Staaten zu strikter Neutralität, falls einer der Staaten in einen Krieg verwickelt sei – was für ein Hohn!

Für Hitler war das die Befreiung vom Trauma eines Zwei-Fronten-Krieges, und somit der Weg frei für den Beginn den 2. Weltkrieges. Stalin meinte seine Aufgabe darin zu sehen, für die SU das strategische Risiko zu verkleinern, dass Deutschland einige Hundert Kilometer durch Polen weiter nach Osten an die Grenzen der SU kommt. Hinzu kam aber ab diesem Zeitpunkt ein immer offensichtlich werdender Expansionsdrang. Wie immer auch interpretiert, er tat das über die Menschen hinweg. Im Kern ist dies erstmal dasselbe, wie alle Herrscher mit ihrer Macht umgehen.

So beteiligt er sich in den geheimen Zusatzprotokollen an der Aufteilung der baltischen Staaten und Polens. Eines der wichtigsten Prinzipien der Bolschewiki, «die *SU* wünscht keinen *Quadratmeter fremden Landes zu erwerben*», wird fallengelassen.

Hinzugefügt sei, dass der Nichtangriffspakt einen Demoralisierungseffekt der meisten Linken in Europa zur Folge hatte.

In den geheimen Zusatzprotokollen werden Finnland, Estland und Lettland zu sowjetischen und Litauen zur deutschen Einflussphäre gehörend erklärt.

Für den Süden wurde hiermit (!) der SU gestattet, sich Bessarabiens wieder zu bemächtigen, was Rumänien während der Oktoberrevolution annektiert hatte – und Deutschland erklärt sich am Balkan als desinteressiert.

Anscheinend hatte Stalin die deutsche Wehrmacht unter- und die französische Armee überschätzt. Das sollte schnell deutlich werden. Am 1.9.1939 fällt die Wehrmacht in Polen ein und besiegt die polnische Armee sehr rasch. Am 5.9.1939 fordert Deutschland die SU auf, in den ihr zustehenden Teil Polens einzumarschieren.

Das ist, zynisch gesagt, natürlich eine sehr unangenehme Situation gewesen. Stalin hat noch die Frechheit, sowas wie Anstand wahren zu

wollen und will erst einmarschieren, wenn die Polen am Ende sind, um sich nicht direkt an der Niederschlagung zu beteiligen. Weder mit der polnischen KP im Exil noch mit anderen wird er noch solche Hemmungen haben. Er wird sie praktisch alle ermorden.

Um den Zynismus der Situation ein klein wenig zu überdecken, zieht er die Demarkationslinie weiter nach Osten, wo hauptsächlich ukrainische und weissrussische Bevölkerung lebt.

Er erlässt den Marschbefehl, als die deutsche Wehrmacht weiter gen Osten zieht.

Ende September gehen die Verhandlungen in Moskau zwischen Rippentrop und Molotow weiter: Deutschland soll alle polnischen Gebiete innerhalb der polnischen «*Volkstumsgrenzen*» behalten und dafür die SU Litauen «*behalten*» dürfen.

Ausserdem, um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, wird dem Nichtangriffspakt ein Freundschaftsvertrag zugefügt, in dem erklärt wird, dass es Aufgabe der SU und Deutschlands sei, in Polen «*Ruhe und Ordnung*» wiederherzustellen und, genau der nazistischen rassistischen Ideologie folgend, «*den dort lebenden Völkern ein ihrer völkischen Eigenart entsprechendes friedliches Dasein zu sichern*». Was dies in der Praxis für die Polinnen, für die jüdischen Menschen und die Linken bedeutet hat, ist bekannt.

Für das, was dort geschehen ist, wird Stalin immer mehr einer der Hauptverantwortlichen, denn es geht im Text des Freundschaftsvertrages immer noch weiter: In einem geheimen Protokoll verpflichten sich die SU und Deutschland, «*jede polnische Propaganda für die Wiederherstellung eines unabhängigen Staates zu unterdrücken*». Die Krönung solchen Tuns war eine gemeinsame Erklärung, in der die sofortige Wiederherstellung eines Friedenszustandes gefordert und in der die Fortdauer des Krieges allein den Briten und Franzosen zur Last gelegt wurde.

Die SU versorgte im folgenden Deutschland mit Getreide und Rohstoffen und Deutschland

die SU mit Maschinen und Werkzeugen – so der Handelsvertrag.

Ab September/Oktober 1939 gibt es in Estland, Lettland und Litauen russische Garnisonen. Finnland weigert sich, der SU strategische Basen zu überlassen, die diese angeblich für die Verteidigung Leningrads benötigen würden.

Am 30.11.1939 beginnt der russisch-finnische Krieg. England und Frankreich versprechen Finnland militärische Hilfe – da auf einmal! Während sie gegen Hitler nicht mit dem kleinen Zeh wackeln, bieten beide Länder Freiwillige auf und drohen damit, mit der französischen Armee vom mittleren Osten aus gegen den sowjetischen Kaukasus zu marschieren.

Die SU wird aus dem Völkerbund ausgestossen – gegenüber Deutschland ist er zahm.

Stalin feiert seinen 60. Geburtstag, seine Antwort auf Hitlers Geburtstagsgrüsse:

«Die Freundschaft der Völker Deutschlands und der Sowjetunion, die mit Blut zementiert ist, hat alle Aussicht, eine feste und dauernde Freundschaft zu werden.»

An dieser Stelle sei auch erwähnt, dass sich dieses Klima natürlich auch nach innen niederschlug: *«An eine dieser Unterweisungen erinnere ich mich noch genau. Wir beschäftigen uns mir einer Rede Molotows. Es ging um die progressive Bedeutung des Hitler Regimes für die Stabilisierung der deutschen Wirtschaft. Die Arbeitslosigkeit sei liquidiert worden (mal wieder alles liquidiert!), man habe neue Autobahnen gebaut. In den acht Jahren nationalsozialistischer Herrschaft sei Deutschland aus einem armen Land, das durch den Versailler Vertrag geknebelt worden sei, zu einer europäischen Führungsmacht geworden. Jewdokia Iwanowna senkte die Stimme ein wenig und gab uns den vertraulichen Rat, beim gegenwärtigen Stand unserer Beziehungen zu dem mächtigen Nachbarn nicht den Terminus 'Faschisten' zu verwenden, sondern die Bezeichnung 'die deutschen Nationalsozialisten'.»* (aus: J. Ginsburg, s.o., im Lager bei einer Politunterweisung).

7. Die Machtpolitik der SU

Zurück: im März 1940 ist der sowjetischfinnische Krieg zu Ende, ohne richtigen Sieger, was de facto eine grosse Niederlage für die Rote Armee ist. Im Westen beginnt der Überfall Deutschlands auf Frankreich. Da die französische Armee so unerwartet schnell zusammenbrach und sich die Engländer vom europäischen Festland zurückzogen, löste er einen grossen Schock aus.

Sehr rasch stürzt Stalin daraufhin die Regierungen in den baltischen Staaten. Er meinte für alle Fälle sicher gehen zu müssen, dass durch sie nicht der Durchmarsch der deutschen Wehrmacht auf die SU erfolgen kann. Er bereitet ihre Einverleibung in die SU vor.

Stalin tritt als einer auf, der alte russische Besitztümer wieder an sich nimmt – wobei er im Falle Polens noch vor einem Jahr Skrupel hatte. Die sind nun weggepustet.

Diese Skrupel haben sehr berechtigte Ursachen. Stalin hat sich mit dieser Politik weitestgehend von wesentlichen Grundsätzen der kommunistischen Politik verabschiedet.

Die Bezugnahme auf «alte Rechte», die immerhin auf Landbesitzungen aus dem Zarenreich beruhen, lassen ihn sich in eine Tradition stellen, wo einer Linksradikalen nur die Haare zu Berge stehen. Das ist eine Form von traditionellem Nationalismus, die ursprünglich in der SU bekämpft worden war. So konnte er dies weder offen sagen noch beteuern, dass die Einverleibung unter strategischen Gesichtspunkten erfolgt, da ja auch dies reinen Landraub darstellt, und somit auch unter leninistischen Gesichtspunkten nicht akzeptabel ist.

Um das Gesicht zu behalten, lässt er Wahlen in den in Beschlag genommenen Gebieten und Ländern durchführen, um der Weltöffentlichkeit zu demonstrieren – und den eigenen Parteigenossen – dass das Ganze von den Völkern begrüsst wird.

Im Sommer 1940 tobt die Luftschlacht über England. Die Deutschen wollen die Lufthoheit über England erringen, um eine Invasion durch-

führen zu können. Dies gelingt ihnen nach monatelangen Kämpfen jedoch nicht. So wird die geplante Invasion erstmalig abgeblasen.

Stalin meldet in dieser Zeit seinen Anspruch auf Anteil an der «Beute» an. Er lässt durch den sowjetischen Außenminister Molotow bekunden, dass die SU Interesse am Balkan, an Bulgarien und an der Türkei hat. Die Luftschlacht über England ist noch nicht zu Ende, da bricht die Kluft zwischen Deutschland und der SU auf.

Deutschland zieht eine neue Grenze zwischen Ungarn und Rumänien, ohne dies vorher abzusprechen.

In Rumänien und Finnland interveniert die deutsche Wehrmacht. Hitler bricht die Luftschlacht gegen England ab und wendet sich der SU zu. Zuerst versucht er, die SU politisch zu einem weiteren Satelliten zu machen. Scheinbar hielt er sie für so weit erpressbar, wie Italien und Japan einreihen zu können.

Darüber beginnen Verhandlungen. Deutschland schlägt eine Art Teilung des britischen Imperiums vor. Die SU drängt nach wie vor auf eine Lösung der Balkanfragen, kommt aber mit ihren Plänen diesbezüglich nicht durch.

Stalin lehnt indirekt die Einreihung ab (die er natürlich nie ernsthaft erwogen hat), indem er Bedingungen stellt, die für Deutschland nicht annehmbar sind. Sie hätten im Kern bedeutet, dass ein für alle Mal der Plan, die SU anzugreifen, fallengelassen werden muss.

Drei Wochen nach dieser Absage beginnt die Ausarbeitung der deutschen Pläne für einen Einmarsch in die SU.

Anfang 1941 wird die SU aus dem Balkan verdrängt. Deutsche Truppen marschieren in Bulgarien ein, ohne vorher die SU zu informieren. Die SU reagiert darauf nur mit Protest.

Im Gegenzug schließt die SU mit Jugoslawien am 4.4.1941 einen Freundschaftsvertrag ab, was an die deutschen Faschisten ein unmissverständliches Signal ist, Jugoslawien in Frieden zu lassen.

Zwei Tage später verkündet der deutsche Botschafter, dass Deutschland unmittelbar vor dem

Angriff auf Jugoslawien und Griechenland steht.

Am 13.4.1941 schließt die SU einen Nichtangriffspakt mit Japan, um die Gefahr eines Zwei-Fronten-Krieges für die SU erstmalig zu bannen.

Damit ist allerdings auch verbunden, dass die japanischen Imperialisten ungehindert im pazifischen Raum herumwüten und metzeln können.

Immer noch ist Stalins Taktik, mit allen Kräften zu vermeiden, dass die SU direkt in den Krieg mit Deutschland verwickelt wird. Er geht erneut auf die Faschisten zu und versichert ihnen die sowjetische Freundschaft. Es folgen allerdings recht viele Grenzzusammenstöße, die klar machen, dass ein Angriff auf die SU bald erfolgen wird. Ende April bekommt Stalin von Churchill eine Warnung vor dem geplanten Angriff Deutschlands. Stalin nimmt sie aber nicht ernst.

Am 6.5.1941 übernimmt Stalin das Amt des Ministerpräsidenten. Die letzten Tage vor Beginn des Krieges erkennt Stalin noch die prodeutsche persische Regierung an, lässt den belgischen, norwegischen und jugoslawischen Gesandten ihre Pässe zukommen, da es ihre Länder unabhängig ja nicht mehr gäbe, und versteigt sich sogar soweit, dass er am 14.6. noch einen inszenierten Streit mit dem britischen Botschafter vom Zaun bricht, der ihn versucht ernstlich darauf hinzuweisen, dass ein Krieg bevorsteht. Stalin lässt hoch offiziell die Deutschen loben und verkünden, dass diese sich noch immer an ihre Verträge gehalten hätten.

8. Der Kriegsbeginn gegen die SU Der deutsche Überfall auf die SU beginnt am 22.6.1941. Den Beginn des Krieges erzählen wir aus der Sicht der in den Lagern Inhaftierten: *«Die Nachricht breitete sich aus wie Feuer in der Taiga. 'Die Deutschen! Die Faschisten! Sie haben unsere Grenzen überschritten ... 'Die Unseren weichen zurück ...»*

Mit ausserordentlicher Deutlichkeit besinnen

wir uns plötzlich darauf 'wer wer ist'. Wir diskutieren, bis wir heiser sind. Versuchen, die Lage zu erfassen. Nicht unsere, sondern die allgemeine. Wir sind Menschen, die man geschmäht und gequält hat, vier Leidensjahre lang; nun aber fühlen wir uns plötzlich als Bürger unseres Landes. Um dieses Land, um unsere Heimat zittern wir jetzt, wir, seine verstossenen Kinder. Jemand hat sich ein Stück Papier verschafft und schreibt darauf mit einem Bleistift. 'Ich bitte, mich an den gefährlichsten Frontabschnitt zu schicken. Ich bin Mitglied der Kommunistischen Partei seit meinem sechzehnten Lebensjahr...'

Einen Tag später ertönte beim Appell die gebieterische Stimme des Leiters des Strafvollzugs. Diesmal verstanden wir nicht sofort, was er wollte.

'Los, alle auf -berg, -bürg und -stein nach links, beeilt euch! Ja, alle die verschiedenen Hin-den-burgen oder Diet-gen-steins, ...'

Es wurde eine deutsche Baracke mit verschärftem Strafvollzug eingerichtet. Eine Panik brach aus. Wie immer in solchen Situationen kam es zu komisch-tragischen Missverständnissen. Anja Scholochowa wurde angeschrien, wie habe sie es wagen können, sich hinter einem russischen Namen zu verstecken! Sie sei doch eine Faschistin! Was heisse hier russischer Ehemann! Ein schöner Russe, der eine Nazi-Faschistin geheiratet habe!

Es wurde uns schnell klar, dass unsere rosa-roten Vorstellungen von der Einheit des ganzen Volkes (uns eingeschlossen) bei der Verteidigung der Heimat eine Illusion gewesen war. 'Volksfeinde' gehörten nicht zum Volk, man verschärfte im Gegenteil während des Krieges die Bedingungen in den Haftbarracken. Für uns gab es aufgrund unserer Paragraphen nur noch schwere Aussenarbeiten unter Bewachung.

Es kommt aufgrund der angespannten Situation zu heftigen Kämpfen mit den Wachleuten in den Lagern.

So treffen zwei entgegengesetzte Strömungen von Gedanken und Gefühlen aufeinander, zwei

Arten, auf den Krieg zu reagieren – der Konflikt ist unlösbar. Wir: bereit, alles zu vergessen und zu vergeben angesichts des Unglücks, das unser ganzes Volk getroffen hat. Wir werden so tun, als sei uns niemals Unrecht geschehen. Nur lasst uns nicht hier im Lager, der Gewalt der Sadisten und dem Gespött der Wahnsinnigen ausgeliefert! Lasst uns an die Front! Es ist doch Krieg! Die Faschisten sind da!

Unsere Gefängniswärter: die Zügel noch stärker anziehen! Und wenn sie dabei draufgehen! Was soll man jetzt noch für Umstände mit den Volksfeinden machen! Es ist doch Krieg! Die Faschisten sind da! Hier entfalten offensichtlich stereotype Formeln ihre Wirkung, die einem von Kindheit an eingebleut wurden. 'Als Reaktion auf den Ausfall des Sowieso verschärfen wir das-und-das' oder: 'Keine Gnade für die Feinde ...'. Welche Feinde gemeint sind, wird sich herausstellen. Infolge einer unbegreiflichen Verdrehung von Ursache und Wirkung ergiesst sich der Hass, der den Hitler-Anhängern gilt, über uns. Denn die Feinde, die immer tiefer in die Weiten Russlands eindringen, sind von hier, aus der Finsternis, nicht zu sehen. Aber diese selbstgeschaffenen 'Volksfeinde' sind greifbar. Juckt es dich in den Fingern, brauchst du nur auszuholen.»(aus: Jewgenia Ginsburg, s.o.).

In dieser auf den Kopf gestellten Logik erhalten Lagerkommandanten für ihre Arbeit in den Lagern den Orden «Für den Sieg über Deutschland»!

Zurück zum Kriegsbeginn: Wir haben den Teil zum Nichtangriffspakt und den Kungeleien zwischen Deutschland und der SU deshalb so lang gemacht, weil bei diesem Zustandekommen des Vertrages oft so argumentiert wird, dass die SU Zeit benötigt hätte, sich auf den – wie ihr klar war – unvermeidlichen Krieg vorzubereiten.

In diesem Abschnitt ist hoffentlich rausgekommen, dass es noch andere Interessen von Stalin gegeben hat, mit Hitler zu dealen. Dass die ständigen Absagen der Alliierten darin nur ein Punkt waren.

Die Ebenen, auf denen sich die SU auf die Deutschen zubewegt und eingelassen hat, gehen weit über eventuelle strategische Erfordernisse hinaus und lassen sich kaum an Heuchelei und Korruptiertheit überbieten. Grundsätze wurden mit Füssen getreten wie im Falle der Angriffe auf die anderen Linken, der Genossinnen in Spanien, auf Frauen und Männer und ihr Selbstbestimmungsrecht in anderen Ländern, etc., die, im Namen des Sozialismus und Kommunismus begangen, kaum wieder gutzumachen sind. Mit dieser Geschichte sind Begriffe wie die eben genannten nur noch schwer positiv zu besetzen und wenn, muss das sehr genau vermittelt werden, was für eine Utopie sich dahinter verbirgt bzw. sich vorgestellt wird.

Von wegen Zeitgewinn: Deutschland hatte durch den Nichtangriffspakt den Raum, sich fast ganz Europa zu unterwerfen und diese Länder danach für die deutsche Armee und Kriegsführung verwertbar zu machen.

Stalin wollte auf alle Fälle den Krieg verhindern, was auch nicht schwer zu verstehen ist angesichts der Lage in der SU selber. Ökonomisch durch das Chaos der Industrialisierung und Kollektivierung und politisch, weil er befürchten musste, dass im Falle eines Angriffes auf die SU, sie ganz allein stehen würden und das den Alliierten passend käme. Sie wären auf sich allein gestellt. Er hatte versäumt, die Rote Armee rechtzeitig zu mobilisieren, die eh durch die Säuberungen noch stark geschwächt war.

Durch diese Politik, in die auch die Komintern politisch/organisatorisch verstrickt war, gab es überall in Europa eine defätistische und demoralisierte Position und Haltung angesichts der Möglichkeiten und Perspektiven, dem Faschismus entgegenzutreten. Es untergrub die Kampfkraft.

Aber all diese Faktoren, die Kampfkraft der anderen, vor allem auch ausländischen Genossinnen, die nationale Integrität z.B. der baltischen Staaten, all das hatte in Stalins Kopf keinen bedeutsamen Platz, alles wurde den Erfor-

dernissen der nationalen Interessen der SU untergeordnet.

Der Grosse Vaterländische Krieg

Stalin wird selbstverständlich Oberster Befehlshaber der Streitkräfte. Im Obersten Verteidigungsrat sitzen: Stalin, Molotow (Aussenpolitik), Woroschilow (Verbindung Rote Armee/ Zivile Behörden), Malenkow (vertritt die Partei) und Berija, Chef des NKWD, er vertritt die Innenpolitik. Stalin hat den Vorsitz.

Zuerst brechen die Deutschen überall in die SU ein und durch. Stalin verbreitet die Parole: *«Erde versengen, ehe sie dem Feind in die Hände fällt».*

«Überall da, wo wir zum Rückzug gezwungen sind (...), muss alles rollende Material zurückgezogen werden. Dem Feind darf keine einzige Lokomotive, kein einziger Eisenbahnwaggon in die Hand fallen, kein Pfund Mehl und keine Kanne Benzin. Die Kolchosbauern müssen ihr Vieh wegtreiben und ihre Getreidevorräte den Behörden zum Abtransport hinter der Front zur Verfügung stellen. Alles irgendwie wertvolle bewegliche Eigentum, einschliesslich Metalle, Getreide und Treibstoffe, das nicht abtransportiert werden kann, ist restlos zu vernichten (...). In Gebieten, die vom Feind besetzt sind, müssen Partisanengruppen zu Pferde und zu Fuss gebildet werden. Organisierte Sabotagegruppen müssen gegen den Feind kämpfen, überall Kleinkrieg führen, Brücken in die Luft sprengen, Strassen unterminieren, Telephonanlagen und Telegraphenlinien zerstören, Wälder, Warenlager und Transportmittel in Brand stecken. In den besetzten Gebieten müssen Verhältnisse geschaffen werden, die für den Feind und für seine Komplizen unerträglich sind. Der Feind muss bei jedem Schritt, den er tut, gejagt und vernichtet werden. Alles, was er unternimmt, muss sabotiert werden ...»(aus: Isaac Deutscher, 'Stalin').

Genauso ist es auch geschehen. Der Widerstand der sowjetischen Frauen und Männer bis zu den Kindern war unglaublich und lief auf allen

Ebenen ab. Mit dieser Parole und Anleitung verband sich die grauenhaft realistische Einschätzung des Faschismus, dass nur auf einer derart umfassenden Gegenmobilisierung der Kampf gegen ihn eine Aussicht auf Erfolg hat.

Die Zerstörung der eigenen Infrastruktur und das Verbrennen der Erde – da natürlich nicht alles mitgenommen werden konnte, weil die Faschisten so schnell vorrückten – waren ein sehr hoher Preis, aber zum Zeitgewinn eine der wenigen verbliebenen Möglichkeiten. Innerhalb der ersten vier Monate drangen die Faschisten schon 600 Kilometer in sowjetisches Gebiet vor!

Zu Beginn herrscht überall in der SU grosse Verunsicherung. An allen Fronten wird die Rote Armee zurückgeschlagen.

Zu Stalins Rolle als Oberster Befehlshaber führt Isaac Deutscher aus:

«Viele der alliierten Befehlshaber, die während der Kriegsjahre im Kreml vorsprachen, zeigten sich immer wieder aufs Neue davon beeindruckt, dass Stalin so oft in grossen und kleinen, in militärischen, politischen wie diplomatischen Fragen die letzte Entscheidung persönlich fällte. Er war sein eigener Kriegsminister, sein eigener Generalquartiermeister, sein eigener Aussenminister, sogar sein eigener Protokollchef. Die Stawka, das Hauptquartier der Roten Armee, befand sich in seinen Amtsräumen im Kreml. Von seinem Schreibtisch aus stand er in direkter Verbindung mit den Befehlshabern an den verschiedenen Frontabschnitten, und von hier aus überwachte und leitete er die militärischen Operationen an der Front. Von diesem Schreibtisch aus führte er gleichzeitig eine andere gewaltige Aktion durch, nämlich die Verlagerung von 1360 Fabriken und Werkstätten aus Westrussland und der Ukraine in den Ural und nach Sibirien. Diese Verlagerung betraf nicht nur Maschinen und industrielle Einrichtungen, sondern Millionen von Arbeitern mitsamt ihren Familien. Dazwischen verhandelte er mit Ausländern über Aluminiumlieferungen, über das Kaliber von Geschützen, Gewehren und Flugabwehrgeschützen, die durch die westlichen Alli-

ierten an Russland geliefert werden sollten. Er empfing Partisanenführer, die aus den von den Deutschen besetzten Gebieten zu ihm kamen und mit ihm Aktionen besprachen, die Hunderte von Kilometern hinter den feindlichen Linien durchgeführt werden sollten ...»

Diese Zeit ist der Abschnitt seines Lebens, der Stalins *«Ruhm»* und sein Image prägte. Das ist, wie schon des Öfteren gesagt, nur in der Relation zu sehen, wen er wie in dieser Zeit funktionalisierte und umbrachte, von den Gefangenen in den Lagern bis später zu den Generälen der polnischen Armee (Katyn). Es muss auch dahingehend relativiert werden, dass es unzählige autonome Partisaninnengruppen gegeben hat. Sie wollten nichts mit der Roten Armee zu tun haben, weil sie dort ihre Autonomie verloren hätten bzw. im Falle z.B. von jüdischen Partisaninnen ihre Identität nicht respektiert und geachtet worden wäre. Gegen Antisemitismus mussten sich jüdische Frauen und Männer nämlich auch in der SU oder z.B. Polen durchsetzen. Stalin hatte in einer grossen antisemitischen Aktion den Bürokratieapparat von jüdischen Menschen gesäubert. Der Sieg gegen den Faschismus war das Werk ganz unterschiedlich kämpfender Frauen und Männer und nicht ausschliesslich Verdienst der Roten Armee.

Im Oktober 1941 beginnt der deutsche Angriff auf Moskau. Leningrad ist eingeschlossen, fast die gesamte Ukraine und die Küste des asowschen Meeres sind erobert worden. Die Faschisten machen über eine Millionen Kriegsgefangene, verwüsten das Land und beginnen, Leute umzubringen.

Im November ist fast der ganze Ring um Moskau geschlossen, die Regierungsstellen werden verlegt, Archive verbrannt, die Revolutionsfeier findet unter der Erde in einer U-Bahn-Station statt. Nur Stalin verlässt als einziger der hohen Funktionäre Moskau nicht – ein weiterer Punkt, der sein Image ausmacht. Die Situation sieht zu diesem Zeitpunkt schrecklich aus: *«Der Leiter der staatlichen Planungskommission N.*

Wosnessenski schildert sie mit folgenden Worten: *‘In dem Gebiet, das die Deutschen bis November 1941 besetzt hatten, wohnten ungefähr 40% der Gesamtbevölkerung der Sowjetunion. Ungefähr 65% der gesamten Vorkriegskohlenforderung kam aus diesen Gebieten, ferner 68% des Roheisens, 58% der gesamten Stahlherzeugung, 60% des Aluminiums, 38% des Brotgetreides, 84% des Zuckers, 41% der Gleise der UdSSR lagen in dem besetzten Gebiet/ Vom Juni bis November sank die gesamte industrielle Produktion um mehr als die Hälfte, die Stahlproduktion um mehr als 2/3. Die Kugellagerproduktion, die für alle modernen Maschinen so unentbehrlich war, betrug nicht einmal mehr 5% der Friedensleistung. Zu diesem Zeitpunkt waren die sprichwörtlichen ‘unerschöpflichen Reserven Russlands’ nur noch eine Legende. Die materiellen Ressourcen der Sowjets waren unendlich viel geringer als die der Deutschen. Nicht einmal ihre Arbeitskraft war erheblich grösser. Sie war jedenfalls geringer als die Arbeitskraft Deutschland und seiner Satellitenvölker zusammengekommen. Wenn Russland im ersten Jahr des Krieges überhaupt Widerstand leisten konnte, so war das nur der Triumph des Willens und der Entschlossenheit, der Triumph jenes Geistes, der junge Kommunisten(Innen) an den Stadträndern Moskaus mir dem Ruf sterben liess: ‘Hinter uns liegt Moskau, kein Raum mehr für Rückzug!’» (aus: Isaac Deutscher, s.o.).*

Anfang Dezember 1941 bricht Hitler nach zwei vergeblichen Versuchen Moskau einzunehmen die Angriffe dort ab – der Winter bricht an. Denn auch die deutsche Armee ist am Ende ihrer Kräfte.

Am 6.12.1941 beginnt die Rote Armee eine Gegenoffensive. Besonders durch den Winter begünstigt, gelingen Siege, die sehr entscheidend für das Selbstbewusstsein werden. Parole *«Sieg 1942»!*

Um die mehr und mehr sich entwickelnden Bande zu den westlichen Alliierten nicht zu stören, schmeisst Stalin alle möglichen Beschlüsse

in den Mülleimer, die früher für den Fall eines Krieges überlegt worden waren.

Lenins Parole z.B. im 1. Weltkrieg lautete: *Verwandelt den imperialistischen Krieg in einen revolutionären Volkskrieg.* Nun forciert Stalin die Parole vom letzten Komintern-Kongress, der *«Volksfront-Politik»*. Die Devise lautet, gemeinsam mit der bürgerlichen Opposition für die Wiederherstellung einer Demokratie zu kämpfen. Das geht so weit, dass sich die Kommunistinnen der anderen Länder unter deren bürgerliche nationalen Führungen unterordnen sollen. Von proletarischem Internationalismus ist nicht die Rede, sondern von nationalen Interessen und patriotischen Gefühlen.

Dieser Politik konsequent folgend löst Stalin 1943 die Komintern auf. Von Klassenkampf ist keine Rede – dabei war die grosse Sorge hinter dieser Strategie, dass die westlichen Alliierten die SU hängen lassen und keine zweite Front im Westen aufmachen.

Ein Konfliktpunkt zwischen Stalin und den Alliierten ist die Anerkennung der Einverleibung der baltischen Staaten und Ostpolens. Das wurde durch die grosse Masse der deportierten Baltinnen und Polinnen verschärft.

Und natürlich mauscheln die Alliierten rum, bis sie sich zu der Zusage durchrim gen, im Laufe des Jahres 1942 eine zweite Front im Westen aufzumachen.

Ihr Gemauschel geht so weit, dass sie zunächst diese Front in Italien und Nordafrika beginnen wollen. Stalin nennt dies korrekterweise mehr eine politische als eine militärische Front. Es wäre weitaus effektiver, durch Frankreich hindurch Deutschland gleich direkt anzugreifen.

Schlussendlich wurde die SU erstmal im Stich gelassen, sie kämpfte auf sich alleingestellt, bis lange nach der Schlacht um Stalingrad im Winter 1942/43. Erst als ein Durchmarsch der Roten Armee nach Mitteleuropa sich abzeichnet, werden die Westalliierten aktiver.

Die Schlacht um Stalingrad dauerte 6 Monate. Schon von ihrem Namen her *,die Stadt Stalins‘*)

hatte sie hohen psychologischen Wert. Mit Stalingrad stand für Stalin die Legende seines Lebens auf dem Spiel, da er diese Stadt damals im Bürgerkrieg von den Reaktionären befreit hatte. Parole: *«Kein Schritt rückwärts!»*. Trotzdem ist die Situation im Sommer 1942 erstmal anders. Die Deutschen rücken wie im Sommer zuvor scheinbar unaufhaltsam im Süden der SU in Richtung auf die Ölfelder des Kaukasus vor. Dabei liegt Stalingrad auf dem Weg. In der 1. Septemberhälfte finden die ersten Kämpfe an den Stadträndern statt; in der zweiten Septemberhälfte Kämpfe in den Vororten und den Stadtzentren. Vom 27.9.-3.10.1942 Kampf auf dem Gelände dreier grosser Fabriken, einer Traktorenfabrik, der Fabrik *Roter Oktober* und der *Barrikade*. Vom 14.10.-19.11. Kampf um jedes einzelne Haus in der Stadt.

Das bedeutete für die Faschisten, dass sie in Stalingrad ebenso viel Zeit brauchten und Leute verloren für die Eroberung einer Strasse wie sonst für die Eroberung eines ganzen europäischen Landes. Dies zeigt, wie ausdauernd, aber auch verzweifelt der Kampf gegen sie war und sein musste. Mitte November befinden sich die Soldatinnen der SU nur noch an einzelnen Stellen am Flussufer der Wolga, etwa 10% der Stadt sind noch in ihrer Hand. Trotzdem hatte die SU damit die Schlacht schon zur Hälfte gewonnen, da es den Nazis einfach nicht gelang, die Stadt vollständig zu erobern, aber immense Verluste an Soldaten und Material hatten.

8. Die Gegenoffensive beginnt

Am 19.11.1942 beginnt die Gegenoffensive, die die Wende des Krieges bringt. Nördlich und südlich von Stalingrad fallen frische Truppen der SU den Faschisten in den Rücken und versuchen, sie einzukesseln. Nach vier Tagen ist der Kessel perfekt. Eine Entsatzarmee der Faschisten, die den Eingeschlossenen zu Hilfe eilt, wird abgedrängt und 180 Kilometer weit von Stalingrad nach Westen weggetrieben. Am 1.2.1943 kapitulieren die Reste der Deutschen im Stalin-

grader Kessel. Je länger der Krieg dauert, desto bestimmender wird er als Motor des zunehmenden Nationalismus der sowjetischen Frauen und Männer. Dieser hängt unmittelbar mit den Greuelthaten der Faschisten in den besetzten Gebieten zusammen und mit deren rassistischer Propaganda.

Das ist alles nur zu gut verständlich. Was allerdings gefährlich war und ist, ist, dass nunmehr nicht offiziell gegen die Faschisten gehetzt wurde, sondern gegen *«die Deutschen»* – wie es auch als Gleichsetzung in dem Zitat von Jewgenia Ginsburg überkommt.

«Während des Bürgerkrieges hatte der Glaube an den internationalen Sozialismus und die Weltrevolution die Rote Armee erfüllt. Später hatte sich bei den bolschewistischen Massen der Gedanke durchgesetzt, dass im Falle eines Angriffs gegen Russland die Frontlinie nicht zwischen Völkern, sondern zwischen den Klassen jedes einzelnen Volkes verlaufen würde. Dieser Glaube an den revolutionären Internationalismus war allmählich verloschen. Nachdem man viele Jahre lang einen Kult mit dem sich selbst genügenden 'Sozialismus in einem Land' getrieben und die Exponenten des Internationalismus in den Säuberungsprozessen ausgemerzt hatte, war von diesem Glauben nicht mehr viel übrig.

Die Folge war eine Übertreibung des nationalistischen Gedankens. Bisher hatten die Bolschewisten und auch Stalin selbst ihre Gegner immer als Nationalisten angegriffen, wobei der Begriff Nationalismus von den Lenin-Schülern als ein Schimpfwort verwendet wurde. Stalin drehte den Spiess um und sagte: 'Wir Russen, nicht unsere Feinde, sind echte Nationalisten.' » (aus: I. Deutscher, s.o.).

Im Zuge dieses Patriotismus wird im November 1943 die russisch-orthodoxe Kirche wieder zugelassen, die untrennbar mit der Geschichte des Zarenreiches verbunden ist. Das ist zeitgleich zur Auflösung der Komintern.

Bis zu diesem Zeitpunkt war die Staatshymne der SU die Internationale, sie wird abgelöst

durch ein Lied patriotischer Färbung – «*Grossrussland schuf für immer eine unzerstörbare Einheit freier Republiken*». Auch der Begriff «*Grosser Vaterländischer Krieg*» ist aus der Geschichte der Zarenzeit entnommen und spielt somit auf diese Tradition an.

Die Wende im Krieg ist aber geschafft, und die Offensive geht 1943 weiter. Je sicherer die Rote Armee und die SU im Kampf gegen den Faschismus auf die Beine kommen, desto grösseren Raum nehmen die Gedanken ein, wie und was nach der Vertreibung der Faschisten Ziel ist und wie man sich nachhaltig gegen eine erneute Gefahr schützen kann.

Eine der Vorstellungen nahm immer mehr Gestalt an, die der «*Einflussphären*». Diese Idee beinhaltete, dass sich die westlichen Alliierten und die SU das zu befreiende Europa in gegenseitige Einflussgebiete aufteilen. Das wurde zum ersten Mal auf der Konferenz der alliierten Außenminister in Moskau Oktober 1943 beredet.

Ab Januar 1943 gibt die USA die Parole aus: Es wird Deutschland nicht gestattet sein, über einen Frieden zu verhandeln – es geht um bedingungslose Kapitulation. Natürlich deshalb, weil die USA sich auch daran machten, für sich Pläne zu entwerfen, wie sie die Neugestaltung Europas zukünftig formen könnten. So gab es in dem Stadium die Überlegung, Deutschland in ein Agrarland zu verwandeln, also die Schwerindustrie zu zerschlagen. Für die SU war es bei den riesigen Verwüstungen, die die Faschisten anrichteten, selbstverständlich, an hohe Reparationsforderungen zu denken.

9. Ausklang – «Interessensphären»

Im Dezember 1943 findet die Konferenz von Teheran statt. Die Alliierten streiten sich über die Eröffnung der zweiten Front in Frankreich. Stalin setzt sich hier mit seinen Vorstellungen durch. Schliesslich und endlich – hat ja auch lange genug gedauert – gibt es den Beschluss, die «*operation overlord*» im Mai 1944 (erst!)

durchzuführen. Damit ist die Invasion in Frankreich gemeint.

Im Übrigen wurden hier die zukünftigen polnischen Grenzen festgelegt. Die ganzen Jahre 1943 und 1944 über folgt eine Offensive der SU nach der anderen. Die Abgrenzung der «*Interessensphären*» beginnt im Juni 1944 durch die Engländer. Ihr Vorschlag: Rumänien und Bulgarien unter sowjetische und Griechenlands unter britischen Einfluss zu stellen. Stalin stimmt zu.

Im Oktober 1944 wird es offiziell: die Sowjetunion hat 75-80% Einfluss in Bulgarien, Ungarn und Rumänien. England jeweils 20-25%. In Griechenland ist es umgekehrt. Bezüglich Jugoslawien wird 50/50 gemacht, was einer der Gründe sein wird, die Tito nach dem Krieg eine relativ selbstständigere Politik ermöglicht. Ein hervorragender Deal über die Menschen hinweg!

Entsprechende Konsequenzen hatte dies dann für die griechischen Frauen und Männer: Die westlichen Alliierten müssen bei ihrer Landung in Griechenland entdecken, dass sich praktisch das ganze Land in der Hand und unter Kontrolle der griechischen Partisaninnen befindet. Diese hatten umfassenden Widerstand gegen die Deutschen geleistet und waren nicht gewillt, ihre erkämpfte Freiheit irgendwem zu unterstellen. Im Dezember 1944 beginnt in Griechenland der Bürgerkrieg. Die SU schweigt sich dazu aus. Ist ja nicht ihr «*Interessensgebiet*».

Im Gegenteil – Stalin versucht, diese Sphären strikt voneinander zu trennen. Ebenso hatte dieser Deal Konsequenzen für die Kommunistinnen in Frankreich und Italien, die auch eine grosse und militante Widerstandsorganisation besaßen und eine entscheidende Rolle im Widerstand gegen den Faschismus gespielt hatten. Auf Stalins Druck ist zurückzuführen, dass sie in die breiten nationalen Fronten eingetreten sind und sich dort politisch weitestgehend zurückhielten. Dadurch konnten sie bald von den bürgerlichen und konservativen Kräften ausgebootet werden. Umgekehrt halten sich allerdings auch die Engländer

an diese Abmachung und lassen zum Beispiel die nationalpolnische Exilregierung de facto fallen.

Die polnische Regierung, die Stalin installieren will, besteht aus Männern, die nach 1941 aus sowjetischen Lagern und Knasten entlassen wurden. Unvorstellbar! Und dies, weil nunmal nur Kommunistinnen eine Regierung bilden sollten. Der Grossteil der polnischen KP (wir erinnern uns) war entweder durch Stalin umgebracht worden oder hatte zumindest in den Lagern gesessen!

Mitten im Wirrwarr, was für eine Regierung Polen bekommen soll, bricht am 1.8.1944 der bewaffnete Aufstand der nationalpolnischen Kräfte (*Heimatarmee*) gegen die deutschen Besatzer aus. Die sowjetischen Truppen stehen kurz vor Warschau – könnten also schnell zu Hilfe kommen.

Die Deutschen schlagen den Aufstand nieder und richten ein Blutbad unter den Aufständischen an. Strasse um Strasse und Haus um Haus werden niedergebrannt. Die polnischen Aufständischen fordern Hilfe an, die Stalin nicht gibt. Erstens, da er nicht an den Erfolg des Aufstandes glaubt und zweitens, da er kein Interesse an einer Selbstbefreiung hat. Militärisch ist der Aufstand zwar allein gegen die deutschen Faschisten gerichtet, doch politisch richtet er sich gegen Hitler und Stalin. Gleichzeitig darf mensch aber auch den Antisemitismus einiger – nicht aller – nationalpolnischen Kräfte nicht vergessen. Den verzweifelten Aufstand der Warschauer Juden ein Jahr zuvor liessen auch sie weitgehend ohne Hilfe (siehe dazu auch Teil V). Des Weiteren verbietet Stalin britischen Flugzeugen, die die Aufständischen mit Essen und Waffen versorgen wollen, hinter der russischen Front zu landen.

Diese knallharte und kaltblütige Taktiererei und Interessensabwägung ist abscheulich, menschenverachtend und besonders zynisch, da es sich in Polen abspielt, wo ständig die Linken und die jüdischen Menschen von allen niedergemacht und verraten worden sind.

Im Februar 1945 findet die Konferenz von Jalta statt. Die Vereinten Nationen sollen ge-

gründet werden. Frankreich soll ebenso zur Kontrolle des besetzten Deutschlands herangezogen werden. Die USA, Grossbritannien und die SU haben nur eine Verständigungsebene, wenn es um militärische Belange und Fragen geht. So verpflichtet sich in dieser Zeit die SU, drei Monate nach Kriegsende in Europa gegen Japan vorzugehen. Die USA und Grossbritannien wissen noch nicht, ob bis dahin die Entwicklung der Atombombe abgeschlossen ist.

In den Ländern der sowjetischen *«Einflusszone»* werden zunächst Regierungen etabliert, an denen Kommunistinnen, Sozialdemokratinnen, Bauern, Geistliche, teils sogar halbfaschistische Gruppen beteiligt sind. Die kommunistischen Gruppen erhalten die Armee und die Polizei und nehmen spätestens 1948 alles unter ihre Kontrolle. Es werden alle staatlichen Stellen von ehemaligen Kollaborateuren der Faschisten gesäubert.

«Am Anfang der Revolution stand die Polizei...» – sozusagen. Ausserdem war Stalin der Meinung: *«Der Kommunismus passt für die Deutschen wie der Sattel für die Kuh»* – womit er vielleicht nicht Unrecht hatte.

Es wird der alliierte Kontrollrat in Potsdam geschaffen. Seine Funktion war, die Verwaltung von Deutschland relativ einheitlich zu führen. Die Alliierten können laut Potsdamer Beschluss sich selber aussuchen, inwieweit sie Industrieanlagen in Deutschland demontieren wollen. Die SU und Polen bekommen zusätzlich 10% der *«Überschüsse an westdeutschen Fabriken»* und 15% im Gegenzug für Essen und Rohmaterial.

Nach Potsdam wird Folgendes in der SBZ (sowjetisch-besetzte Zone) an Massnahmen durchgeführt:

- Enteignung der preussischen Grossgrundbesitzer
- *«Nationalisierung»* vieler Industriezweige – Auflösung der sozialdemokratischen Partei durch den Zusammenschluss von KPD und SPD zur SED.

Insgesamt zählt allein die Rote Armee nach dem Krieg 7 Millionen Tote Soldaten aus ihren

Reihen. Unzählige Millionen umgebrachte Zivilistinnen kommen hinzu. Praktisch sämtliche Städte in Westrussland sind zerstört und das Land verwüstet.

Es gibt 25 Millionen Obdachlose, Millionen waren evakuiert und kehren nun zurück. Die SU ist ökonomisch am Boden und benötigt ausländische Hilfe. Das muss im Kopf behalten werden, wenn heutzutage alles rumtönt, dass die SU in den 70 Jahren kommunistischer Herrschaft das Land völlig heruntergewirtschaftet habe. Dass es immerhin einen Weltkrieg dazwischen gab, in dem die SU die grössten Opfer und Verluste hatte!!!

Sich jetzt darüberstellen, ist die widerliche und verlogene Arroganz der heutigen ökonomischen und politischen imperialistischen Sieger. Dies zum Hintergrund, warum die SU massenhaft in Deutschland Industrieanlagen demonitierte und in die SU abtransportierte.

Ansonsten ist das auch der massgeblichste Grund, warum in den anderen Ländern der sowjetischen Einflusszone eine Planwirtschaft nach sowjetischem Vorbild eingeführt wird. Rein praktisch wird die *«Revolution in einem Land»* verworfen. Es wird allerdings nicht erneut eine Weltrevolutionsstrategie auf die Tagesordnung gesetzt, sondern eine Linie *«Sozialismus in einer Zone»* verfolgt.

Und diese *«Revolutionen»* waren eine wilde Mischung aus dem Begrüsstwerden und/ oder der Passivität der Bevölkerung und dem Durchführen und Aufkrotzieren von oben. Doch zu diesen Entwicklungen und Prozessen machen wir ein anderes Mal weiter, wenn wir zu der Entwicklung der DDR kommen werden.

Widerstand gegen den Faschismus

Wir wenden uns in diesem Abschnitt dem Widerstand gegen Faschismus und Krieg in Deutschland zu, wobei wir uns auf den Widerstand in Deutschland beschränkt haben. Das heisst, wir haben die Partisaninnenaktionen in

den besetzten Ländern unberücksichtigt gelassen, obwohl diese uns sicherlich weit mehr angeturnt hätten. Die Resistance in Frankreich, die Guerilla-Aktionen in Holland, die Partisaninnen in Russland, Jugoslawien usw. hatten einen wesentlichen Unterschied – sie waren breiter im Volk verankert als der Widerstand in Deutschland.

Die deutsche Wehrmacht kam als fremde Armee in diese Länder. Ihre brutalen Unterdrückungsmethoden und Massenerschiessungen machten sehr schnell klar, da es vor allem im Osten für die Männer und Frauen ums nackte Überleben ging. Da wurde Widerstand zur Frage des nicht *«kampflösen Untergehens»*. Bei allen Gruppen ging es neben dem antifaschistischen Widerstand zuerst einmal um die nationale Befreiung. Diese Bemerkungen sollen den Widerstand in keinsten Weise werten, sie sind nur eine Erklärung, warum wir dies nicht mehr gemacht haben, das andere Argument ist leicht zu errahnen – es heisst Platz! Genauso weggelassen haben wir den Widerstand in den KZs und anderen Lagern, das wollen wir im nächsten Teil. Aber kommen wir zudem, was wir gemacht haben. Wir haben den Abschnitt in mehrere Kapitel unterteilt.

Keine Sorge, wir halten uns nicht lange bei der SPD auf, aber für ein Protokoll des Emigrantenvorstandes vom 26.4.1939 in Paris sollten wir doch noch Augen haben. Denn da hatte die SPD schon gecheckt, dass der Krieg unmittelbar bevorsteht, daraus zogen sie Konsequenzen:

«Tornow: (...) Der Krieausbruch wirft selbstverständlich auch sofort die Frage des Kriegsendes auf, und damit beginnt ja eigentlich erst unsere grosse Aufgabe. (...) Meine grosse Sorge ist das Verhalten der Kommunisten bei Kriegsende. Ich fürchte, dass Russland zwar nicht die Weltrevolution, wohl aber die Kontinental-Europa-Revolution im Augenblick des Zusammenbruchs Hitlers erzwingen will.

Rinnen (...) Die wichtigste Frage ist, was wird nach dem Kriege? Ich fürchte, dass nach Kriegsende zwischen uns und den Kommunisten ein

Kampf auf Leben und Tod folgen wird. Ich ziehe daraus die Schlussfolgerung, dass wir den Versuch machen sollten, die Zusammenfassung der Hitlergegner im Ausland zu organisieren. Ich setze auch voraus, dass wir die Kommunisten von dieser Zusammenfassung ausschliessen müssen. Gelingt die Zusammenfassung bis weit in die Kreise der Konservativen, dann ist die Dolchstoßlegende nicht so zu befürchten.

Tornow: (...) Wir dürfen nicht so weit gehen, die deutschen Soldaten aufzufordern, die Waffen niederzulegen und Sabotage an der deutschen Kriegführung zu üben. Die Gefahr, sich für die Zeit nach dem Kriege selbst zu erledigen, ist zu gross und steht in keinem Verhältnis zu dem möglichen Nutzen. Ausserdem gebe ich zu bedenken, dass die Propaganda kriegsentscheidend ist. Meine Besorgnisse bezüglich der Erfolge der KPD nach dem Zusammenbruch sind nicht kleiner geworden. Man muss sich in die Kriegsschluss-Situation versetzen. Das Volk wird wieder wie 1918 verrückt spielen. Die Kommunisten können den Massen Tod und Teufel versprechen. Die Kommunisten haben glänzende Möglichkeiten der Argumentation.»

Damit wollen wir es eigentlich auch schon gut sein lassen. Nach der Besetzung Frankreichs richtete sich der Parteivorstand ab 1940/41 in England ein, und meldete sich ab und zu über den Rundfunk bei der deutschen Bevölkerung.

Einfluss auf den Widerstand in Deutschland hatte die SPD seit 1939 nicht mehr, wollte sie auch nicht, da sie von Anfang an auf eine militärische Niederlage setzte. Eine Zerschlagung des Faschismus von innen her hätte in ihre Machtpolitik absolut nicht gepasst.

Widerstandsgruppen

Bereits im Jahre 1938 begannen sich die Bedingungen für den Widerstand in Deutschland noch einmal erheblich zu verschärfen. Die angrenzenden Länder verboten, teilweise als Good-Will-Geste an die deutsche faschistische Regierung, teilweise aus innenpolitischen Gründen, der

KPD ihre Exilpolitik. So konnte die KPD ihre Konzeption von Abschnittsleitungen im Ausland nicht mehr aufrechterhalten. In Frankreich z.B. wurde die KPD verboten und damit emigrierte deutsche Kommunistinnen interniert (wie auch in England). So fielen sie bei der blitzartigen Eroberung von Frankreich durch die deutsche Armee 1940 manchmal direkt aus der Internierung in die Hände der Nazis.

Mit der Besetzung all der kontinentaleuropäischen Länder (1938-40) war eine Verbindung durch Kuriere fast unmöglich, denn nun begann der SD (Sicherheitsdienst) und die Gestapo die Exildeutschen auf kommunistische Betätigung in den Jahren zuvor zu durchforsten.

Die Gestapo-Berichte der Jahre 40/41 sind voll von Überstellungen an die einzelnen Gestapo-Stellen innerhalb des Deutschen Reiches wegen Verdacht auf Kurierdienste in den Jahren bis 1938 oder auch 'nur' Emigrantinnenpolitik. Viele werden verhaftet wegen Beteiligung am spanischen Bürgerkrieg (*auf Seiten der Roten* «heisst es dann bei der Gestapo). Darunter viele, die 1933 bis 1935 emigriert waren, um bei Ausbruch der Kämpfe in Spanien sich am Abwehrkampf gegen den Faschismus zu beteiligen.

Doch zurück zur Situation in Deutschland. Nachdem die Verbindungen ins Ausland sehr erschwert waren, gab es neben der gleichgeschalteten Presse praktisch keine Informationen mehr, ausser auftauchenden Handzetteln und sporadisch erscheinenden illegalen Zeitungen. So bekamen die vom Ausland sendenden Radiosender eine immer zentralere Bedeutung. Für das Abhören von «*Feindsendern*» konnte man ins KZ kommen.

Noch ein paar Takte zur KPD. Diese verlegte ihre Auslandsleitung nach Moskau. Die Abschnittsleitungen sollten aufgelöst und innerhalb Deutschlands eigene Landesleitungen aufgebaut werden. In den Verhaftungswellen nach dem Attentat am 20. Juli 1944 wurde die zentrale Inlandsleitung endgültig zerschlagen.

Die Bezeichnung *«Haupt- und Teilleitungen»* (KPD-Sprachgebrauch) plustern mehr auf, als dass man sich darunter die Vernetzung und Koordinierung vor Ort realistisch vorstellen kann. Kontakte und Netzknoten wurden schnell durch Verhaftung gekappt. Einzelne Gruppen konnten Jahre benötigen, um neue Kontakte und Netze aufzubauen. Zentrale Leitungsfunktion bekam daher die Gruppe, die dazu die besten Bedingungen, das am Weitesten ausgebauten Netz hatte.

Die Gelehrten streiten sich darüber, je nachdem, ob sie Historikerinnen kommunistischer Geschichtsschreibung oder bürgerlicher Natur sind, inwieweit die KPD-Moskau in diesen Jahren überhaupt Einfluss auf die in Deutschland agierenden Gruppen hatte bzw. haben konnte. Die einen behaupten natürlich, alles lief nach der Anweisung des oberweisen ZKs in Moskau. Die anderen wiederum behaupten, der Hitler-Stalin-Pakt hatte erstens die kommunistische Tätigkeit für zwei Jahre erlahmen lassen und zweitens hatten sich die Gruppen eher unabhängig von Moskau an den Erfordernissen vor Ort orientiert.

Aber es ist sowieso schwer, richtig auseinander zu halten, wer jetzt im klassischen Sinne kommunistische Gruppe war und wer nicht. Obwohl die KPD bereits 60% ihrer Parteigenossinnen seit 1933 durch Verhaftung und/oder Ermordung verloren hatte, blieben die Kommunistinnen die Hauptkraft im antifaschistischen Widerstand.

Das heisst nicht, dass die Gruppen des Widerstands nur aus Kommunistinnen bestanden. Aber sie machten immer den Hauptanteil aus. Bevor wir jetzt die grössten Gruppen in der Reihenfolge ihres Bestehens aufzählen, wollen wir kurz auf den 9. November 1939 eingehen. Kurz, weil wir nur zufällig in einem Buch genau einen Absatz (nicht mal 500 Zeichen) zu dieser Aktion gefunden haben.

Am 9.11.1939 feierten Hitler und *«bewährte alte Kämpfer»* den Polenfeldzug in einem Münchener Hofbräuhaus. Unter die Menge der sau-

renden Faschisten mischte sich der Arbeiter Georg Elsner und deponierte einen Sprengsatz. Da Hitler nur eine kurze Rede hielt und dann den Saal verliess, detonierte der Sprengsatz zu spät. Sieben *«alte Kämpfer»* wurden getötet und 62 verletzt.

Die Gruppe Baum (1938 bis 42)

Etwa in den Jahren 1938/39 bildeten junge jüdische Genossinnen eine Widerstandsgruppe:

«Die Gruppe Baum, der etwa 70 junge Männer und Frauen angehörten, stellte zunächst Flugblätter her, die in den Siemenswerken, dann auch in der Stadt, heimlich verteilt wurden und zum Widerstand gegen die Naziherrschaft aufriefen. Als Goebbels im Frühjahr 1942 eine antisowjetische Propaganda Ausstellung, «Das Sowjetparadies», vorbereiten liess, plante die Gruppe zunächst, dort ebenfalls Flugblätter zu verteilen. Als sich dies als undurchführbar erwies, wurde beschlossen, die Ausstellung in Brand zu setzen. Mitarbeiter am Kaiser-Wilhelm-Institut, die zur Gruppe gehörten, besorgten den dafür geeigneten Zündstoff.

Schon am Tag nach der Eröffnung, am 18. Mai 1942, legten Herbert und Marianne Baum, drei weitere Frauen und zwei Männer dort Feuer. Ein Grossteil der Ausstellung brannte aus, den Rest konnte die Feuerwehr retten, aber die geplante Wanderschaft der Propagandaschau durch alle grösseren Städte Deutschlands musste unterbleiben, und der vor der Öffentlichkeit nicht zu verheimlichende Anschlag erregte grosses Aufsehen. Die mutige Tat stärkte den Widerstand in Berlin, und die Kunde davon verbreitete sich im ganzen Reich.

Indessen gelang es der Gestapo sehr rasch, die Täter auffindig zu machen. Unter den zunächst wahllos Verhafteten war einer, der den brutalen Verhörmethoden nicht gewachsen war und die Gruppe Baum verriet. Herbert und Marianne Baum sowie alle unmittelbar Beteiligten wurden schon am 20. Mai festgenommen. Sie starben teils, wie Herbert Baum, unter der Folter, teils durch das Fallbeil. Auch die meisten

übrigen Mitglieder der Gruppe wurden hingerichtet oder im KZ ermordet. Darüber hinaus verhaftete die Gestapo 500 völlig unbeteiligte Berliner Juden, brachte sie nach Lichtenfelde in die ehemalige Kadettenanstalt und erschoss noch am selben Abend jeden Zweiten dieser Unschuldigen. Die übrigen kamen ins KZ Sachsenhausen, wo sie im Herbst 1942 ungebracht wurden. Einen Tag nach der Massenverhaftung wurden auch alle Familienangehörigen der Geiseln festgenommen, nach Ausschwitz gebracht und dort ermordet». (aus: Bernt Engelmann, 'Wenn alles in Scherben fällt').

Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe, auch «Rote Kapelle» (1938 bis 42)

Im Unterschied zu den anderen bisher aufgeführten und noch kommenden Gruppen waren in dieser Gruppe die Antifaschistinnen politisch sehr unterschiedlich und kamen aus verschiedenen gesellschaftlichen Schichten. Sie legten Schriften aus (in Telefonzellen und Verkehrsmitteln) und betitelten diese mit «Agis». Ihre Zeitung *Innere Front* übersetzten sie, um sie an Zwangsarbeiterinnen zu verteilen.

Die Gruppe ermöglichte sich Zugang zu geheimen Informationen (politisch, militärischer und rüstungswirtschaftlicher Art) und funkte diese durch ihre Funkerinnengruppe «Rote Kapelle» in die UdSSR.

«Seit dem 14. Juli 1942 hat die Gestapo die Köpfe der Organisation identifiziert. Harro Schulze-Boysen, Luftwaffenoffizier, Arvid Harnack, Oberregierungsrat im Wirtschaftsministerium, Adam Kuckhoff, Schriftsteller und Spielleiter der Produktion *Prag-Film*. Schulze-Boysen und Harnack sind bekannte Persönlichkeiten, die in der Berliner Gesellschaft und mit der höchsten Prominenz des Regimes verkehren. Das erklärt, wie streng gehütete Staatsgeheimnisse nach Moskau gelangen konnten. Zu ihrer (der Gestapo) grossen Überraschung stellt sich heraus, dass der ‚Roten Kapelle‘ – diesem Schreckgespenst – viel leichter beizukommen ist

als einer kommunistischen Zelle in einem Berliner Vorort. Es gibt keinerlei Abschottung. Verabredungen werden telephonisch getroffen, die Nachrichten der *Post* anvertraut.» (aus: Gilles Perault, 'Auf den Spuren der Roten Kapelle').

Im August 1942 wurden 130 Personen der Gruppe festgenommen – 31 Männer und 18 Frauen wurden hingerichtet.

Bästlein-Jakob-Abshagen-Gruppe (1941/42)

Diese Widerstandsgruppe war in über 30 Hamburger Grossbetrieben und Werften präsent, alleine bei Blohm & Voss waren 60-80 Arbeiter in illegalen Gruppen voneinander unabhängig am wühlen. Eine spezielle Kolonne (ABC – benannt nach Abshagen, Brettschneider, Christoffers) versuchte unter Bauarbeitern eine Widerstandsbasis aufzubauen.

Die Betriebsgruppen hatten Bericht zu erstatten über die Situation in den Betrieben, Löhne, Lage der Zwangsarbeiterinnen und Kriegsgefangenen. Aus diesen Infos wurden dann Flugblätter gemacht, die dazu aufforderten, sich mit den Zwangsarbeiterinnen zu solidarisieren, ihnen Tabak, Kleidung, Essen zuzustecken.

Vereinzelt kam es zu Sabotageaktionen: *«In den 'Vereinigten Deutschen Metallwerken' wurden beispielsweise Feuerwehrschräume beschädigt, auf den 'Howaldt-Werften' manche E-Schweissmaschine ins Wasser geschoben, auf der 'Deutschen Werft' Material verschnitten und bei der 'DAG Düneberg' verdarben einige Tonnen Pulver, «(aus: K.H. Roth, 'Die andere Arbeiterbewegung').*

Lechleiter-Gruppe (1940/41)

Diese Gruppe war in Mannheim und Umgebung in den Betrieben aktiv, z.B. bei Daimler-Benz. Sie vertrieben regelmässig eine Zeitung *Der Verbote*, in der die Informationen der abgehörten Sender zur militärischen Lage abgedruckt waren.

Zerschlagen wurde die Gruppe 1941, im Februar 1942 kam es zum Prozess. Von 26 Angeklagten wurden 19 hingerichtet.

Schumann-Engert-Kresse-Gruppe (1943/44)

Ab dem Frühjahr 1943 begann diese Gruppe den Aufbau von Parteizellen in ca. 17 Grossbetrieben in Leipzig. Dabei waren alleine in einer Jugendgruppe 120 Jugendliche organisiert. Die Chefs der Gruppe waren alles alte KPD-Kader, die in die KPO (KPD-Opposition) übergewechselt waren. Als die Luftangriffe sich verstärkten, brachten sie Flugblätter heraus: *«Stellt schon bei Voralarm die Arbeit ein, in jedem Fall aber heraus aus dem Betrieb. Nach dem Luftangriff denkt sofort an eure Familien und ihre Wohnungen, also zuerst den Weg zum eigenen Heim und dann erst wieder ins Werk.»* (aus: K.H. Roth, s.o.).

Neubauer-Poser-Gruppe (1943/44)

Diese Gruppe arbeitete in Thüringen. Alleine bei Zeiss in Jena hatte sie 15 *«3-Mann-Zellen»* (viele Frauen darin organisiert waren, wurde wieder mal in den Büchern nicht erwähnt) aufgebaut, andere Städte waren Weimar, Erfurt, Gotha, Eisenach, Bad Salzungen, Zella-Mehlis und Suhl.

Wie auch bei allen anderen sind die Informationen über das Wie ihrer Zerschlagung sehr spärlich. Es war jedenfalls im Juli 1944, und es wurden ebenfalls viele hingerichtet.

Bästlein-Jakob-Saefkow-Gruppe (1943/44)

Diese Gruppe hatte einen Vorläufer in der Uhrig-Gruppe, die in den Jahren 1938-1942 in Berlin arbeitete und in dieser Zeit in 22 Betrieben Zellen aufbaute. Zu dem Zeitpunkt als ein Spitzel der Gestapo zur Aufrollung der Gruppe einen Tjg gab, hatten sich in der Gruppe Uhrig ca. 200 Personen vernetzt, die einen eigenen Informationsdienst herausgaben, in dem z.B. 1941 Sabotageanleitungen veröffentlicht wurden. Ein Grossteil der Gruppe konnte nicht festgenommen werden, die sich dann an dem Aufbau der neuen Gruppe beteiligten. Von den Verhafteten starben 16 unter der Folter, 36 wurden hingerichtet.

Die Genossen Bästlein und Jakob sind schon von weiter oben bekannt aus der Gruppe Hamburg. Bästlein war übrigens schon 1932 Leiter der KPD Mittelrhein gewesen.

Anton Saefkow, 1932 Abgeordneter der KPD im preussischen Landtag, sass bis 1942 im Zuchthaus. Kaum draussen, begann er wieder den Widerstand zu organisieren. Stets zu Diensten, das ist ein Motto, das in der Geschichte der Kommunistinnen immer wieder auftaucht. Eingefahren, gefoltert, aber immer weiter militant, das finden wir beeindruckend.

Die Saefkow-Gruppe begann sich zur grössten Widerstandsgruppe zu entwickeln, mit eigenem Standbein in Hamburg und Berlin, Kontakten zu den beiden anderen Gruppen in Thüringen und Leipzig und zahllosen Verbindungen zu kleineren Gruppen im Ruhrgebiet, München, Hannover und Rheinland.

Durch diese für die Zeit sehr weitreichende Vernetzung wurden sie im KPD-Sprachgebrauch zur *«Hauptleitung»*. Im Gegensatz zur Moskauer Parteileitung hatten sie allerdings mit den Alliierten politisch nichts im Sinn.

Eine Verbindung wollen wir genauer schildern, die zur *«Europäischen Union»*:

«Diese Gruppe stellte sich das Ziel, einen organisierten Kontakt zu den ausländischen Zwangsarbeiterinnen in Deutschland herzustellen. Sie war eine Art Kopfgruppe der Organisation ausländischer Arbeiterinnen und stellte die Verbindungen der ausländischen kasernierten Arbeiterinnen zu den deutschen Widerstandskämpferinnen her. Die 'Europäische Union' verzichtete auf eine breite Propaganda in der deutschen Bevölkerung. Die Gesamtzahl der durch kleine Komitees und Untergrundgruppen organisatorisch erfassten ausländischen Arbeiterinnen wird auf viele Tausend geschätzt. (...) Für diese diente die 'Europäische Union' als Vermittlungsstelle von Informationen, Unterstützungen und zur Entgegennahme von Briefen, die zum Teil ins Ausland befördert wurden. Ferner

unterstützte die 'Europäische Union' vom Nazi-regime verfolgte Personen, so besonders Juden, indem falsche Ausweise beschafft oder selbst hergestellt wurden. Auch Nahrungsmittel wurden besorgt und Lebensmittelkarten organisiert. Die Tätigkeit der 'Europäischen Union' dauerte nur bis August 1943. Zu dieser Zeit war sie ausgespitzelt und wurde von der Gestapo im September 1943 zerschlagen.» (aus: Günther Weisenborn, 'Der lautlose Aufstand').

Zurück zur Saefkow-Gruppe. Diese Gruppe verfügte über einen illegalen Abziehapparat, betreute illegale Mitglieder und hatte zur Sicherung ihrer Arbeit eine eigene Gruppe damit beauftragt, Waffen zu besorgen, um Wehrgruppen aufbauen zu können, die Treffen und Aktionen absichern und notfalls auch verteidigen konnten.

Wie weit diese Planungen vorwärts gegangen waren, liess sich für uns leider nicht feststellen. Wir haben nur in einem Buch den lapidaren Satz gefunden, dass sich die Gruppe mitten in der Planung eines bewaffneten Aufstands befand, als sie im Juli 1944 zerschlagen wurde.

Nationalkomitee Freies Deutschland (NKFD) 1943 – 1945

Die Exil-KPD versuchte seit dem Einfall der Wehrmacht in die Sowjetunion unter den deutschen Kriegsgefangenen für eine antifaschistische Bewegung zu agitieren. Bis zur Niederlage bei Stalingrad war dies ein mehr oder weniger hoffnungsloses Unterfangen. Der Siegesglaube war bei den deutschen Soldaten zu gross, bzw. die faschistische Propaganda sass so tief, dass erst die Niederlage von Stalingrad ein langsames Umdenken in Gang setzen konnte.

Im Juli 1943 wurde das NKFD von 25 kriegsgefangenen Soldaten und 13 Emigrantinnen, darunter Wilhelm Pieck und Walter Ulbricht, gegründet. Das Programm des NKFD sprach von nationaler Befreiung Deutschlands und der vaterländischen Pflicht eines jeden Deutschen, nun endlich den Faschismus zu zerschlagen, weil

sonst Deutschland untergehe. Die KPD setzte damit die Volksfrontpolitik von 1935 fort und verzichtete z.B. auch auf jede Verstaatlichungsforderung in einem zukünftig befreiten Deutschland.

Die Farbe der NKFD-Zeitung war ganz in diesem Sinne schwarz-weiss-rot, den alten Reichsfarben entsprechend. Solchermassen verwässert konnten sich sogar gefangene Offiziere herablassen, in den «*Bund der Offiziere*» einzutreten, der extra für sie gegründet wurde, damit sie nicht mit dem gemeinen (gewöhnlichen) Volk in einen Verband eintreten müssen.

Aber genug der Polemik. Die kluge Ausweitung der KPD-Volksfrontpolitik ermöglichte immerhin, dass der General Seydlitz, der bei Stalingrad in Gefangenschaft geraten war, nun plötzlich über den «*Sender Freies Deutschland*» an die noch kämpfenden deutschen Soldaten sprach. Dass dies mehr Auswirkungen hatte als bei einem x-beliebigen Gefreiten, ist bei der Autoritätsfixiertheit klar. Zudem war Seydlitz ein Idol der faschistischen Propaganda, weil er Stalingrad gegen den übermächtigen Feind versuchte zu halten.

Das NKFD organisierte auch direkte Megaphon-Ansprachen an die deutschen Frontlinien, verfasste Flugblätter, welche von den Schlachtfliegern der vorrückenden Roten Armee über den deutschen Schützengräben abgeworfen wurde, usw. Es konnten sogar deutsche Soldaten, die den Schwur auf das NKFD leisteten, aus der Gefangenschaft entlassen werden, damit sie persönlich unter den deutschen Soldaten agitieren konnten. Umgekehrt mussten deutsche Soldaten in der Wehrmacht den Eid leisten, auch in Gefangenschaft nicht zum NKFD überzulaufen, sonst wurde mit Rache an der Familie gedroht.

In Deutschland bildeten sich einige Gruppen, die sich direkt auf das NKFD bezogen bzw. sich manchmal auch so nannten.

Widerstand der Zwangsarbeiterinnen und Kriegsgefangenen

Da der Widerstand der deutschen Antifaschistinnen vereinzelt bzw. auf wenige Gruppen beschränkt war, waren die Deportierten aus allen Ländern erstmal auf sich gestellt und mussten allein und ohne breitere Unterstützung ihren Widerstand organisieren.

Das hiess zunächst sowenig wie möglich zu arbeiten, soviel Pausen wie möglich einzulegen, so langsam, wie es geht, nur die nötigsten Handgriffe zu verrichten. Dahinter standen gleich mehrere Motivationen. Die naheliegendste Motivation war die, dass die Arbeitsbedingungen, die Verpflegung, die sanitären Anlagen, die Unterkünfte dermassen beschissen waren, dass eine volle Auspowerung, das Erfüllen des Arbeitsolls, den sicheren Tod bedeutet hätte. Sich Pausen anzueignen, das Tempo zu drosseln, sicherte erst einmal das eigene Überleben. Zum anderen schadete es der faschistischen Kriegswirtschaft, legte sozusagen den Faschisten Steine in den Weg. Ein arbeitswissenschaftliches Institut der DAF stellte für 1942 folgenden Vergleich an: *«Die Arbeitsleistung der Franzosen und Belgier lag 37,5%, der Polen 38,5%, der Engländer 52%, der Serben 59,5% und der russischen Arbeiter 71,5% unter der vergleichbaren Arbeitsleistung der deutschen Arbeiter.»*

(aus: KH.Roth, s.o.).

Anders ausgedrückt. Während 10 deutsche Arbeiter in 2 Tagen 10 Panzer zusammensetzten, schafften 10 russische Arbeiter in 2 Tagen ganze drei.

Da diese Zahlen für 1942 galten, also noch bevor die deutsche Armee in Stalingrad verlor, ist davon auszugehen, dass die Zahlen für die späteren Jahre noch weiter auseinanderklaffen.

Gefangene wollen raus – das war schon immer so. Da ganz Deutschland schlecht in ein einziges Gefangenenlager verwandelt werden konnte, gab es trotz der steigenden Anzahl an Bewachungspersonal immer wieder Lücken.

1941 sollen pro Monat 7.000 versucht haben *«vertragsbrüchig»* zu werden (so hiess fliehen in der Faschistensprache) – *«versucht»* heisst hier, dass sie irgendwo in Deutschland wieder eingefangen wurden. Das heisst aber auch, dass die Zahl der monatlich Fliehenden erheblich höher war.

1942 wird daraufhin die Landwacht sowie die Stadtwacht gegründet, deren Aufgabe einzig und allein das Bewachen bzw. das Ergreifen entflohener ausländischer Zwangsarbeiterinnen bzw. Kriegsgefangenen war.

Die Zahlen der Fluchtbewegungen wird in einer Führerbesprechung auf mittlerweile 30. bis 40.000 pro Monat eingeschätzt. Auch hier die Zahl der wieder Gefassten.

Diese Zahlen sind so gigantisch, dass die Bestrafung der Entflohenen, Einweisung in KZs, nicht mehr zum Regelfall wird, weil sonst der Industrie zuviel Fachkräfte abhanden kommen würden. Ausserdem hatte mittlerweile fast jedes Grossunternehmen seine eigenen KZ-Aussenkommandos, in denen es die auf Arbeit rebellierenden Zwangsarbeiterinnen, es gab es Streiks, und die Gefassten einem noch härteren, auf Vernichtung zielenden, Arbeitssystem unterwarf.

Im Mai 1943 wird eine riesengrosse Razzia organisiert, an der sich 650.000 Personen, darunter 250.000 Zivilisten, beteiligen. Menschenjagd, jeder Heuschober, jeder Dachboden eines bestimmten Gebietes wird dabei durchsucht.

Des Weiteren wird seit 1942 ein Plan entworfen, der sich sowohl gegen bewaffnete flüchtige Gruppen richten könnte, wie gegen Aufstandsversuche in den einzelnen Lagern. Unter dem Namen *«Walküre»* wird ein Szenario entwickelt, der den Einsatz von 300.000 Landschützen vorsieht, sowie die Mobilisierung eines 12,2 Millionen starken Ersatzheers.

Aber bevor wir zu den Aufstandsplänen ausländischer Gruppen kommen, fangen wir bei deren Entstehung an.

Die grösste ausländische Widerstandsbewegung war im November 1942 im Lager Perlach

(München) entstanden: die BSW (Brüderliche Zusammenarbeit der Kriegsgefangenen). Diese war von Beginn an multinational zusammengesetzt, auf Initiative sowjetischer Offiziere. Das Programm der BSW hatte folgende Zielsetzungen:

1. Gewaltvoller Sturz des faschistischen Regimes
2. Sabotage in allen Rüstungsbetrieben Deutschlands
3. Unterstützung der sowjetischen Armee und der angloamerikanischen Invasionsarmeen, sobald sie das Gebiet Deutschlands und ihrer Verbündeten erreicht haben. Das heisst:
 - a) sammeln von Informationen und Weitergabe an die befreundeten Armeen,
 - b) Organisierung und Bewaffnung der Kriegsgefangenen.

Bis Mai/Juni 1943 hatte die BSW in 20 Lagern Zellen aufgebaut und weitete die Verbindungen beständig aus nach ganz Bayern, Berlin, ins Ruhrgebiet, Sachsen und Nordrhein-Westfalen.

Zu diesem Zeitpunkt waren bereits in fast allen Städten und Lagern ausländische Widerstandsgruppen entstanden, die alle unter denselben Zielsetzungen gearbeitet haben werden. In dem, was für die einzelnen Gruppen möglich war, werden sie sich sicherlich unterscheiden.

Versuchen wir das Programm des BSW mit Beispielen zu füllen. Zum Thema Sammeln und Weitergeben von Informationen:

«Sowjetische Arbeiter konstruierten in der Giesserei der Krauss-Maffai-Werke eine Pedal-Signalanlage, bei deren Betätigung am Fabrik-Schornstein eine Lampe aufflammte. Aufgrund dieses Signals wurde die Giesserei des Werkes, in der sich die Giessformen für Abgüsse von Panzerteilen befanden, bis auf die Grundmauern zerstört. Und polnische Widerstandskämpfer brachten es fertig, von dem VI-Versuchsgelände in Peenemünde (dem angeblich bestgehüteten Geheimnisse in Deutschland!) genaue Lageskizzen zu erstellen. Auf Grund dieser Angaben konnte die englische Luftwaffe mit gezielten Angriffen das Versuchsgelände zerstören.»

Und gleich weiter mit dem Thema Sabotage: *«Die Ermittlungsstelle der Buna-Werke führte in den Jahren 1943/44 allein 19 Brände auf Sabotage zurück; zahlreiche Brandanschläge ereigneten sich auch im Bereich Magdeburg. Die Spionage- und Sabotageabwehrstellen des Reiches Halle berichteten im Frühjahr 1943, dass die Sabotageakte, die hauptsächlich durch Ausländer hervorgerufen werden, von Tag zu Tag schlimmer werden. So setzte eine Widerstandsgruppe im Simonswerk in Suhl II den Kessel eines Maschinenhauses in Brand und bei der Rüstungsfirma Schmäle & Co (Kreis Salzungen) wurden die Zünder für kleinere Bomben durch Ausländer unbrauchbar gemacht und insgesamt 20.000 Zünder in die Abwassergruben geworfen. Wie ein ehemaliger Mitkämpfer der 'Schumann-Engert-Kresse-Gruppe' schrieb, wurden in den Leipziger Hasagwerken oftmals leere Zündplättchen in die Panzerfäuste gelegt, die Dichtungsringe der Tretrinnen wieder gelockert und diese damit unbrauchbar gemacht oder bei der Herstellung von Bordschnellfeuerwaffen für Flugzeuge den Federhäusern kein Bett gegeben, so dass diese schnell untauglich waren. Anfang 1945 lehnten es die Abnahmeoffiziere ab, von den Hasagwerken Waffen zu kaufen, weil der fehlerhafte und nicht einsatzfähige Anteil an Waffen zu hoch war.»* (aus: K.H. Roth, 'Die andere Arbeiterbewegung').

Wie ihr eben gelesen habt, waren dies nicht nur Beispiele für Sabotage ausländischer Gruppen. So eine genaue Trennung lässt sich nicht machen. Viel zu wenig Infos sind aus der Zeit übrig geblieben. Die Kämpferinnen haben ja meistens kein Tagebuch geführt.

Was wir zu den deutschen Widerstandsgruppen gesagt haben, gilt auch für die ausländischen Gruppen – eine Vernetzung war immer gewollt und notwendig, um das Niveau des Kampfes zu heben.

Doch kommen wir zum Abschluss dieses Teils, zu den Plänen zum bewaffneten Aufstand. Bereits vor der Niederlage der deutschen Wehr-

macht bei Stalingrad ging der BSW davon aus, dass die angloamerikanischen Alliierten eine zweite Front aufmachen würden. Für diesen Fall wollte das BSW mit bewaffneten Aktionen und Sabotageakten in Süddeutschland eingreifen – Kampfgruppen wurden aufgestellt und folgendes Konzept entworfen:

«Die Lagerwachen überfallen und entwaffnen, die in der Nähe befindliche Flakbatterie besetzen und zum Zentrum des Aufstandes verwandeln, die politischen Häftlinge des Stadelheimer Gefängnisses und des KZs Dachau und die Kriegsgefangenen der umliegenden Lager befreien und die Deportierten in den Kampf einbeziehen. Die Antinazistische Front (ADV) sollte mit einer breiten antifaschistischen Demonstration das Signal zum Aufstand geben.»

ebenfalls aus: K.H. Roth, s.o.

Übrigens, wir wissen auch nichts mehr über jene ADV, nur, dass wichtige Personen von ihnen im Herbst 1942 verhaftet wurden, so dass neu geplant werden musste. Ausserdem blieb das Eröffnen einer zweiten Front zunächst mal aus, was eine gesamte Änderung der Strategie notwendig machte.

Bis zum Juli 1944 beschränkte sich der BSW auf das Anlegen von Waffenverstecken und den Plan, durch exemplarische Angriffe die Flugabwehr der deutschen Armee zu schwächen.

Durch die gigantische Verhaftungswelle in Folge des Anschlags auf Hitler am 20. Juli 1944 wurde die BSW ebenso wie andere ausländische Gruppen und die grössten deutschen Widerstandsgruppen zerschlagen.

Die konservative Erhebung oder: «Rettet was zu retten ist»

Bereits erwähnt wurden die Verhaftungen im Juli 1944 erwähnt. Was war der Anlass? Bisher hatten die Nazifaschisten 1939 parallel zum Einmarsch in Polen und nach dem Überfall auf die Sowjetunion 1941 eine Verhaftungswelle gestartet. Also beide Male präventiv die Linke geschwächt. Diesmal war es ein anderer Anlass.

Am 20. Juli 1944 schlug ein Attentat auf Hitler fehl, eine von General v. Stauffenberg deponierte Bombe reichte nicht aus.

Das Attentat war von einem grösseren Kreis von Generälen geplant worden und sah bei Erfolg einen gleichzeitigen Staatsstreich vor. Überall sollten loyale Leute die wichtigsten Posten besetzen. Zugleich sollte über den aktivierten Plan «Walküre» die Armee dazu gebracht werden, sich gegen die Faschisten einzusetzen.

Und dann? Dann wäre aus dem faschistischen Regime ein monarchistisches geworden, das sich den Westalliierten als antibolschewistisches Bollwerk angeboten hätte. Erinnern wir uns an den Abschnitt zuvor. Seit dem Sieg von Stalingrad 1943 ist die Sowjetunion auf dem Vormarsch Richtung Deutschland, seit Mai 1944 haben die Alliierten die zweite Front in Frankreich eröffnet. Und kaum 2 Monate später entschliesst sich ein Trupp Generäle dazu, endlich mal eine Bombe zu deponieren.

Sicher, die Geschichtsschreibung erzählt uns von einigen Versuchen vorher, die immer daran scheiterten, dass Hitler seine Reiserouten änderte oder nicht lange genug an einem Ort verweilte. Das ändert aber nichts an dem Fakt, dass die ersten Überlegungen erst nach der Niederlage bei Stalingrad angingen.

Im Feldzug gegen die Sowjetunion ist nämlich noch etwas passiert, etwas worauf Generäle naturgemäss sehr empfindlich reagieren: Sie wurden von Hitler degradiert. Wer sich mal solch militärverherrlichende Geschichten des 2. Weltkriegs reinzieht, kann dies alles genau nachlesen, was da alles verbraten wird, so in dem Tenor «*Hitler hatte gegen die treu ratgebenden Generäle die deutsche Armee in der Sowjetunion verheizt*» und überhaupt wäre mit kühlerem Kopfe das alles ganz anders abgelaufen. Solche Stories finden sich dann auch in den Geschichtsbüchern der angehenden BRD.

Jedenfalls, die Eitelkeit so mancher Generäle war tief gekränkt. Hitler soll doch glatt welche für ihr Versagen in der Sowjetunion erschossen

haben. Und da das Eingreifen der restlichen Alliierten nur noch eine Frage der Zeit war, was lag näher als den Buhmann auszuschalten, um wieder massvolle deutsche Machtpolitik betreiben zu können.

Alle anderen Ziele waren mit den Faschisten vortrefflich erfüllt: keine linke Opposition mehr, keine Gewerkschaften, all die lästigen Sachen, die das Ende der Wilhelminischen Zeit mit sich brachte. Aber wir wollen nicht alle Beteiligten in einen Topf schmeissen, sicherlich gab es unter den Gruppen, die am Ende der Planungskette standen, auch korrekte antifaschistische Gruppen. Aber diese hatten sich mit ihren Vorstellungen nicht durchgesetzt.

Die Planung der Attentatsgruppe sah vor, einen gewissen Goerdeler als Reichskanzler zu benennen. Dieser hatte mit antifaschistischer Gesinnung etwa genausoviel zu schaffen wie ein Lafontaine mit dem *«Bleiberecht für Flüchtlinge»*. Einige Stichworte aus seinen ersten programmatischen Zielen: – Die Waffen-SS wird in die Wehrmacht eingegliedert

- Die NSDAP wird nicht verboten
- Die HJ wird zur Staatsjugend unter Führung eines Generals
- Statt Gewerkschaften soll es eine Gruppenorganisation mit Zwangsmitgliedschaft geben (fast dasselbe also wie die DAF) – Militärstaat unter Führung eines Monarchen

Die aussenpolitische Richtlinie sollte laut Goerdeler so aussehen: *«Wird Deutschland im entscheidenden Moment bedingungslose Kapitulation abgefordert, so legt der deutsche Soldat auch im Osten genau so die Waffen nieder, wie es jeder andere Soldat der Welt tun würde. Damit würde Russland der Vormarsch freigegeben werden. Wo er zum Stehen kommt, weiss kein Mensch.»*

Mehrere Angebote unterbreitete Goerdeler, der übrigens vor dem Faschismus in der deutschen Volkspartei war, die dem Machtantritt der Faschisten zustimmte, im Laufe des Jahres 1943 den Engländern. Alle mehr oder weniger nach dem Motto, Hitler als Bauernopfer bereitzu-

stellen und dann mit den Alliierten gegen den Bolschewismus zu stehen.

Findigen dürften auch Parallelen zu dem ganz oben erwähnten Protokoll der SPD aufgefallen sein. Es wundert also nicht sehr, wenn die Attentäter von 1944 bis heute von den hiesigen Demokraten als das Aushängeschild antifaschistischer Politik gelten. Sind doch alle wesentlichen Ziele über den Umweg Kapitulation, Aufbau der BRD als antikommunistischer Schutzwall und jetzt Einheit schliesslich doch erreicht worden.

Noch ein letztes: Nach dem misslungenen Attentat und den einsetzenden Verhaftungen biedernten sich nicht wenige (v.a. auch Goerdeler) im Gestapo-Keller den Faschisten wieder an, plauderten Namen aus, zeigten Reue. Tausende verschwanden in den Kellern, mehrere Hunderte wurden hingerichtet.

Verweigerung und Widerstand der Jugend

In den Jahren 1942-44 nehmen die Eintragungen in den Gestapo-Berichten über Jugendbanden immer mehr Raum ein.

Bevor wir aber zu der Zeit kommen, wollen wir ein letztes Mal zum Anfang der NS-Zeit zurückkehren und von dort grundsätzlicher beginnen.

«Diese Jugend, die lernt ja nichts anderes, als deutsch denken, deutsch handeln und wenn diese Knaben mit zehn Jahren in unsere Organisationen hineinkommen, dann kommen sie 4 Jahre später vom Jungvolk in die Hitlerjugend, und dort behalten wir sie wieder 4 Jahre, und dann geben wir sie erst recht nicht zurück, sondern dann nehmen wir sie sofort in die Partei, in die Arbeitsfront, in die SA oder in die SS. Und wenn sie dort zwei Jahre sind und noch nicht ganze Nationalsozialisten geworden sein sollten, dann kommen sie in den Arbeitsdienst und werden dort wieder sechs oder sieben Monate geschliffen, dann in die Wehrmacht zur weiteren Behandlung auf zwei Jahre, und dann nehmen wir sie, damit sie auf keinen Fall rückfällig werden,

sofort wieder in die SA, SS und so weiter, und sie werden nicht mehr frei für ihr ganzes Leben.» (aus einer Rede Hitlers am 2.12.1938 im Sudentenland).

In diesen paar Sätzen sind die Zielsetzungen faschistischer Kontrolle und Beeinflussung der Jugend deutlich zusammengefasst.

Der nächsten Generation, die als erste in den NS-Staat hineinwächst, die Zeit vorher nur noch aus Büchern und Erzählungen kennt, sollte von vornherein das Rückgrat gebrochen werden. Potentielle Nein-SagerInnen sollten durch ein durchgängiges Prinzip von harter Disziplin, einen vollgestopften Tagesablauf, nach der Schule gleich in den HJ-Dienst, und Anerkennung von Autoritäten in zumindest willfähige MitläuferInnen verwandelt werden. Gleichzeitig sollte ein Heer von Ja-SagerInnen produziert werden, von willigen ErfüllungsgehilfInnen der rassistischen Propaganda und später, für eine aggressiven Kriegspolitik. Es gab nicht wenige, die mit 15 Jahren in der letzten Kriegsphase noch begeistert ihren Marschbefehl an die verlorene Front feierten. Kleine Spione entstanden, die die eigenen Eltern, die Lehrerinnen kontrollierten, ob sie sich auch getreu an die faschistische Lehre halten.

Nicht zuletzt hatte der NS-Staat durch die vollständige Erfassung in seinen HJ- und BDM-Verbänden ein Arbeitskräftereservoir geschaffen, das beliebig eingesetzt werden konnte.

In den Jahren 1933-35 wurden alle anderen Jugendverbände verboten bzw. verschmolzen mit der HJ. Das unübersichtliche Geflecht der verschiedensten Cliques aus den 20er und 30er Jahren verwandelte sich nach dem Willen der Faschisten immer mehr in den Einheitsdrill der Staatsjugend, zu der die HJ am 1.12.1936 erklärt wurde.

Der zunächst starke Zulauf zur HJ hatte mehrere Ursachen: Die Jugendverbände der 20er Jahre waren zum grössten Teil völlig unpolitisch, d.h. es ging ihnen um Naturverbundenheit, Geselligkeit, Volkslieder singen und Lagerfeuerromantik. Nach dem Verbot wechselten viele

Jugendliche bruchlos in die HJ über, da hier erstmal oberflächlich betrachtet dasselbe Angebot bestand. Die angebliche Freiwilligkeit des Beitritts war bereits in den ersten Jahren eine Farce. Subtiler und offener Druck durch Schule – die einzelnen Schulen starteten Wettbewerbe untereinander, welche mehr Mitgliederzahlen vorzuweisen hatte. Ab 90% gab es die HJ-Fahne auf dem Dach als Belohnung und so drohten überzeugte Lehrerinnen schonmal mit schlechteren Zensuren. Druck auf der Arbeit – schon bald ist eine Lehrstelle, aber auch einfache Jobs, nur noch mit HJ-Ausweis besetzbar. Druck durch MitschülerInnen, Eltern, etc., taten ein Übriges, dass die HJ wuchs und wuchs.

Aber es waren nicht alle Jugendcliques der Weimarer Zeit unpolitisch. Teils aus Abscheu vor den Faschisten, teils aus einfach keinem Bock auf Drill blieben viele Cliques fern und versuchten heimlich weiterzubestehen.

Andere versuchten sogar, in der HJ getarnt, ihre eigentliche Gruppe aufrecht zu erhalten. So kam es des Öfteren zu Reibereien innerhalb der HJ.

«Im Winter 1934/35 kam es in K zu einem Aufstand des Jungvolks und von Teilen der HJ, angezettelt durch die früheren hündischen Führer. Das Bannheim der HJ und ihre Gebietsgeschäftsstelle gingen restlos in Trümmer, Akten und Möbel flogen aus den Fenstern auf die Strasse. Polizei, SS und HJ-Streifendienst wurden gegen die Meuterei eingesetzt. Mehrere LKW der Polizei wurden umgekippt und zertrümmert. Als die Polizei diesen Aufstand niedergeschlagen hatte, lieferte sie über hundert Jungvolkangehörige in die Polizeikaserne ein. Dort wurden die Jungen verdroschen und wieder laufengelassen. Die Gebietsgeschäftsstelle der HJ wurde in eine andere Stadt verlegt, die ehemaligen Bündischen aus den Führungspositionen in HJ und Jungvolk hinausbefördert.» (aus: Alltag unter dem NS’).

In den weiteren Jahren nimmt die Kontrollfunktion der HJ immer grössere Ausmasse an,

immer fließender wird die Grenze zwischen Staatsjugend und soldatischen Ausbildungstraining. Die HJ verdrängt immer mehr Schule, Arbeit und auch Eltern als führende Aufsichtsinstanz über die Jugend.

Es ist nur logisch, dass zuviel Druck den Unwillen bei vielen nur immer mehr steigerte: Wem verboten wird, in den Wald zu fahren mit wem er/sie will, wem ständig Haarvorschriften gemacht werden, wer nur noch bestimmte Musik hören und machen darf (Jazz-Musik galt natürlich als «Negermusik»), wem kein Platz gelassen wird zwischen Schule/Arbeit und dem HJ-Dienst, wer nur noch Wahl hat zwischen mitschreien oder angeschrien werden – der/die wird sich irgendwann einfach denken – ihr könnt mich alle mal. Es sei denn, er/sie ist überzeugte Nazi.

Die Erfahrungen, die z.B. gemacht wurden, als plötzlich die jüdischen Freundinnen weg waren (ab 1937 Verbot auf deutsche Schulen zu gehen), die Erfahrungen der Reichskristallnacht, solcher Schlüsselerlebnisse werden bei Einzelnen den stummen Unwillen in Hass gesteigert haben.

Es kommt immer mehr zur Polarisierung in der Jugend, zwischen denen, die mitmachen, nachplappern, auf Uniformen abfahren, auf die Wehrrertüchtigung, auf mehr Leistung usw. und denen, die zunächst nur aussteigen wollen. Und merken, dass dies nicht geht, weil sie ständig bespitzelt, bevormundet und denunziert werden.

Die HJ betrieb jeden Tag/Abend einen eigenen Streifendienst, der durch all 'ihre' (also ihnen zugewiesene) Viertel führt, um 'ihren' Bereich zu kontrollieren. Schwänzen der HJ war also gar nicht so einfach – Meldungen, Verwarnungen und Strafen waren vorprogrammiert. Dieser Streifendienst wird immer mehr zum Ziel rebellierender Jugendbanden:

«Fünf Jugendliche und ein Minderjähriger hatten sich zusammengetan, um HJ-Angehörige zu überfallen. Gegen 22 Uhr trafen sie einen Hitlerjungen in Uniform, rissen ihm die Achselstücke und die Kommandoschnur ab und versuchten

dasselbe mit der Armbinde. Einer der Täter war selbst Angehöriger der HJ. Das Jugendgericht hat Gefängnisstrafen von 3 bis 4 Monaten ausgesprochen. Der Fall ist deswegen so bedeutsam, weil sich ähnliche Vorfälle besonders in zwei früher stark rot eingestellten Stadtteilen (Barmbek und Eimsbüttel) in bedenklicher Weise gemehrt haben. Es ist soweit gekommen, dass sich die Eltern geweigert haben, ihre Kinder zum HJ-Dienst zu entsenden. Zur Zeit schwebt ein Ermittlungsverfahren in einer Sache, die eine grosse Anzahl von Überfällen auf HJ-Angehörige zum Gegenstand hat. In diesen Fällen hat eine regelrecht organisierte Bande von Jugendlichen gearbeitet, die sich 'Totenkopf-Verband' bzw. 'Linke Handschuhbande' nannte. In dieser Bande waren Überfälle gut organisiert. Systematisch wurden Strassenzüge abgestreift, um HJ-Angehörige an fallen zu können, oder HJ-Angehörige wurden durch Radfahrpatrouillen angemeldet und daraufhin Überfälle angesetzt.» (aus: der Hamburger Oberlandesgerichtspräsident im März 1942).

Das Zitat stammt zwar erst aus dem Jahr 1942, aber der Polarisierungsprozess tritt schon in den Jahren 1937/38 in Erscheinung. So treten 1938 in Leipzig verstärkt Jugendbanden auf, die «*Leipziger Meuten*», die mit der Parole «*Schlagt die HJ, wo ihr sie trifft*» Streifendienste der HJ angreifen. Auch im Westen rumort es, wo zu dieser Zeit die Edelweisspiraten (Köln) und die Kittelbachpiraten (Düsseldorf) entstanden, so dass die Reichsjugendführung sich in Zusammenarbeit mit der Staatspolizei gezwungen sieht, eine eigene Zentralstelle für die Jahre 1937/38 einzurichten.

In einem Bericht der HJ aus dem Jahre 1942 wird die Zeit ab 1937 als ein neuer Beginn der wilden Jugenddeliquen beschrieben, die aber erst ab 1942 richtig zu eskalieren beginnt. So sind nun in den eben erwähnten Banden bereits bis zu tausend Jugendliche organisiert, aber auch in vielen kleinen Städten ist die HJ nicht mehr al-

leinige Autorität. Die Kämpfe zwischen HJ und Cliquen dauern bis 1945 an.

Bewaffnete Aktionen in Köln 1944 Leider sind die Quellen zu diesen Aktionen verdammt soziologisch gehalten, die Angaben über die Aktionen relativ kurz, wir versuchen hier das Wesentliche rauszuziehen! Seit Mai 1942 war Köln eines der Hauptziele der alliierten Bombenangriffe, das Leben spielte sich spätestens seit diesen Tagen für viele Kölner Bürger in Bunkern oder in den Trümmern zerstörter Häuser und Wohnungen ab. 70% aller Wohnungen wurden zerstört, in der Altstadt 87% und in der südlichen Altstadt sogar 93% (bei Kriegsende).

Mitten in den Trümmern dieser Stadt agierten in der 2. Jahreshälfte 1944 eine Vielzahl von verschiedenen Banden und Gruppen: Das NKFD, die Ehrenfelder Gruppe (benannt nach einem Stadtteil), verschiedene Cliquen der Edelweisspiraten, und bis zu 20 andere kleinere Gruppen ausländischer geflohener Zwangsarbeiterinnen und Kriegsgefangenen. Viele Gruppen waren durch einzelne Kontakte untereinander vernetzt, einige begannen sich zu bewaffnen. Als Motiv wird genannt, weil die Front der Alliierten sich näherte. Ab September 1944 stand die Front bei Aachen. Wir denken, dass dies nur ein Grund war. Die Massenverhaftungen nach dem 20. Juli, die steigende Anzahl von Hinrichtungen und dass die Gestapo und der Bullenapparat bei jeder Kriegsniederlage noch mal bestialischer reagierte, dürften weitere Gründe gewesen sein.

Ausserdem führten die meisten Gruppen Anagnungsaktionen durch, also schon für den eigenen Schutz war eine Bewaffnung durchaus sinnvoll. Wir hatten schon im Abschnitt zu den Kriegsgefangenen und ausländischen Gruppen erwähnt, dass ihre Einstellung bezüglich Bewaffnung zwangsläufig um einiges konsequenter war.

Wir beschreiben jetzt die Ehrenfelder Gruppe näher, denken aber, dass die Zusammensetzung annähernd repräsentativ für die meisten anderen Gruppen gewesen ist.

Die Ehrenfelder Gruppe bestand aus Edelweisspiraten, geflohenen Zwangsarbeitern, desertierten Soldaten und einigen Leuten, die vor allem Kontakt zur 'kriminellen' Szene hatten. In der Betrachtung späterer Historiker und auch Entschädigungsstellen waren vor allem diese Personen das Alibi dafür, Entschädigungszahlungen zu verweigern. Das heisst, die Ehrenfelder Gruppe nicht als politisch Verfolgte anzuerkennen, weil es doch glatt welche dabei gab, die Urkunden gefälscht, Diebstähle begannen und dafür in der Weimarer Zeit bzw. auch während des Faschismus im Knast gesessen hatten.

Die Angaben über die Grösse der Gruppe sind ungenau, sie soll aber bei mindestens 200 Menschen gelegen haben. Die Ehrenfelder Gruppe organisierte schon seit einiger Zeit Lebensmittel-diebstähle, Berge von Butter z.B., die sie auf mehrere Arten umverteilte.

Einerseits zur Eigenversorgung, denn Lebensmittel waren knapp und teuer. Zum anderen zur Unterstützung von Illegalen und entflohenen Gefangenen, Deserteuren und Zwangsarbeitern. Die dritte Variante war, die Waren auf dem Schwarzmarkt zu verkaufen und von dem Erlös Waffen aufzutreiben.

Am 20.4.1944, also am Führergeburtstag, lassen einige Edelweisspiraten einen Nachschubzug der Wehrmacht entgleisen, was den Nachschub für drei Tage lahmlegt. Je näher die Front rückt, desto mehr plant die Gruppe Aktionen zur Unterstützung der Alliierten.

- Die Verhinderung der Sprengung der Hohenzollernbrücke
- Sprengung eines Gerichtsgebäudes – Anschlag auf das Gestapo-Gebäude – Erschiessung eines Oberstaatsanwalts

Es kommt aber nicht nur zu Planungen, sondern auch zu konkreten Aktionen. Am 28.9.1944 wird der NSDAP-Ortsgruppenleiter Soentgen, der sich mit dem Fahrrad auf dem Nachhauseweg befindet, erschossen. Bereits 2 Tage vorher erlitt einen Polizeiinspektor dasselbe Schicksal,

und am 1.10.1944 werden ein SA-Scharführer und ein HJ-Streifenführer aus 2 fahrenden Fahrzeugen erschossen. Alle Angaben aus einem SS-Bericht vom 27.10.44. All diese Aktionen ordnet die Gestapo der Ehrenfelder Gruppe zu, was sich nicht durch unsere Quellen nachprüfen liess. Auf das Konto all dieser Gruppen gingen noch weitere gezielte Angriffe:

«Der Leiter der Gestapo Köln, SS-Sturmbannführer Hofmann, 7 Polizeibeamte, 5 NS-Leiter, 1 SA-Mann und 1 HJ-Mann sowie Wehrmachtsangehörige».

Das eigens errichtete Sonderkommando der Gestapo, das laufend dem Führerhauptquartier Bericht erstatten sollte, kam noch im Oktober 1944 zu den ersten Festnahmen. Wenige Tage später werden 11 ausländische Zwangsarbeiter der Gruppe öffentlich erhängt. Nach Verhören, Folterungen und erpressten Geständnissen werden einen Monat später 13 Deutsche (darunter auch mehrere Edelweisspiraten) ebenfalls öffentlich gehängt. Bis in den Dezember dauern die Aushebungen von Verstecken der verschiedenen Gruppen an, die zum Teil erbittert Widerstand leisten. So zum Beispiel am 10.12.1944: *«Bei dem Eindringen in die Kellerräume sties- sen die Beamten auf Widerstand. Ein aus hiesigen Beamten gebildeter Stosstrupp ging darauf- hin mit Maschinenpistolen und Handgranaten gegen die Banditen vor. Diese verteidigten sich ebenfalls mit Maschinenpistolen und Handgra- naten. Da in dem äusserst unübersichtlichen Kellergelände ein weiteres Eindringen des Stosstrupps nicht möglich war, wurde ein Sprengkommando der Feuerschutzpolizei hinzu- gezogen, das zahlreiche Sprengungen vornahm, um an die Bande heranzukommen. Die Aktion begann um 14 Uhr und war nachts um 2 Uhr be- endet.»*

Bis Ende Dezember 1944 werden rund 156 Personen wegen der Ehrenfelder Gruppe verhaf- tet, 200 Männer wegen anderer Bandenbildung. In den verbleibenden Monaten rächt sich die Ge- stapo für diese ersten massiven bewaffneten Wi-

derstandsversuche «seit der Machtergreifung. *«Im letzten halben Jahr des Krieges wurden al- leine im Kölner Stadtgebiet 2.400 Menschen von den NS-Machthaber exekutiert.»*

Teil V

«Mit mir oder ohne mich – aber die gehen drauf»

Der Widerstand in den Konzentrationslagern und Ghettos

radikal Nr. 143 vom Mai 1991



Einleitung

Je länger wir uns mit Faschismus beschäftigen, desto blöder finden wir es, wie oft und gebräuchlich es ist, zur Charakterisierung von irgendetwas das Beiwort 'faschistisch' zu gebrauchen. Zu leicht wird 'faschistisch' als Synonym, als etwas Gleichbedeutendes für 'böse', 'schlecht' oder 'grausam' verwendet. Auf die Art und Weise werden Begriffe sinnentleert, oft verniedlicht und verlieren jede Aussagekraft. Das weit genauer zu handhaben, finden wir wichtig.

Das war das Erste, das uns auf dem Herzen lag. Das Zweite war, dass wir noch mal kurz sagen wollten, was für uns das Wesentlichste an diesem Geschichtsabschnitt war.

Uns hat selber überrascht, an wievielen Stellen, unter was für furchtbaren und so wenig aussichtsreichen Bedingungen, ein so starker Widerstand gegen den NS-Faschismus organisiert wurde. Uns beeindruckt die Haltung und die tiefe Entschlossenheit, mit der die Frauen und Männer da rangegangen sind, so viele der Faschisten wie möglich mit in den ihnen sicheren Tod zu nehmen. Sich nicht beugen, die Würde nicht verlieren – allein das macht Sinn und ist Perspektive im Kampf gegen einen Gegner, der jedes Menschsein abspricht.

Ingrid Strobl schreibt dazu:» *Warum ich das getan habe? Was hätte ich denn sonst tun sollen? Es war doch das Einzige, was man tun konnte!*» *Dieser Satz steht quer zu allem, was in der BRD normalerweise zu diesem Thema ausgesagt wird. Die grosse Mehrheit derer, die hierzulande nicht direkt von der Verfolgung durch den Nationalsozialismus betroffen waren, ist sich einig: Man hatte nichts gewusst. Oder, falls man doch etwas gewusst hatte, man konnte doch nichts tun. 'Was hätten wir denn tun sollen?'» steht somit gegen: 'Was hätten wir denn sonst tun sollen'» (aus: Ingrid Strobl, 'Sag nie, du gehst den letzten Weg', S.303).*

Uns fällt dazu ganz oft das sehr schnelle Gemjammer hier ein, die kultivierte, intellektuelle oder auch proletarische Ratlosigkeit, die Frage

nach der 'Strategie', das 'Alles in Frage-Stellen', die Frage nach dem Sinn von Widerstand. Sich der Sinnfrage so achselzuckend, wie es hier oft geschieht, zu entledigen, bedeutet doch nur, dass es hier recht leicht ist, sich auf diese Haltung zurückzuziehen. Mit Respekt auf sich zurückzuschauen, nennt eine der jüdischen Kämpferinnen aus Krakau als Ziel und Motivation für ihr Handeln – oh ja – und sich ein Beispiel nehmen, das wäre wirklich angebracht.

Funktion der Konzentrationslager (KZ)

Grob unterteilt hat das KZ zwei Hauptzielsetzungen:

1. Zur Abschreckung des/der direkt Verhafteten wie des gesamten sozialen Umfeldes, das die Festnahme und die fürchterlichen Haftbedingungen mitbekommt («*So stand nun hinter jeder Kritik am Regime die Drohung des KZ*»). Bis Kriegsbeginn wurden noch relativ viele Gefangene entlassen, die nach Hause kamen, erzählten...

2. Die Abschreckung und der Terror wurde gekoppelt mit dem Terror zur Arbeit/ durch die Arbeit. Die meisten Arbeiten waren ganz sinnlos und stupide wie Sandhaufen abtragen und an anderer Stelle wieder aufschütten, dann wieder abtragen, usw. Diese Form der Arbeit sollte den Gefangenen ihr Sklavendasein vor Augen führen, sie quälen, schinden und demütigen. Andere Arbeiten waren die zur Aufrechterhaltung des KZ-Betriebes und später, besonders nach Kriegsbeginn, in der Rüstungsproduktion.

Terror und Abschreckung, in den Todeslagern die reine Vernichtung von der Rampe weg in die Gaskammer, reine Sklavenarbeit – die Welt der KZs war die totale Verfügung über Leben und Tod, war die umfassende Entmenschlichung des Menschen.

Zur Funktion der Sklavenarbeit sagte Heinrich Himmler, Reichsführer der SS, am 9.6. 1942:

«*Wenn wir nicht die Ziegelsteine hier schaffen, wenn wir nicht unsere Lager mit Sklaven vollfüllen (...) mit Arbeitsklaven, die ohne*

Rücksicht auf irgendeinen Verlust unsere Städte, unsere Dörfer, unsere Bauernhöfe bauen, dann werden wir auch nach einem jahrelangen Krieg das Geld nicht haben, um die Siedlungen so auszustatten, dass wirklich germanische Menschen dort wohnen und in der ersten Generation verwurzeln können.»

Oder Justizminister Thierack am 14.9.1942:

«Hinsichtlich der Vernichtung asozialen Lebens steht Dr. Goebbels auf dem Standpunkt, dass Juden, Zigeuner, schlechthin Polen, die etwa drei bis vier Jahre Zuchthaus zu verbüssen hätten, Tschechen und Deutsche, die zum Tode, lebenslangem Zuchthaus oder Sicherungsverwahrung verurteilt waren, vernichtet werden sollen. Der Gedanke der Vernichtung durch die Arbeit sei der beste.»

Die ideologische Grundlage zu dieser Art rassistischen Denkens gab es schon seit Anfang des Jahrhunderts und noch länger. Dort wurde über den Sinn von Massenverhaftungen nachgedacht, wenn gerade aus ökonomischen Erfordernissen eine grössere Anzahl möglichst billiger Arbeitskräfte benötigt werden. Die Massenfestnahmen würden dann zur Gewinnung von Zwangsarbeiterinnen und von Sklavinnen dienen.

Daran angeschlossen wurden Überlegungen, ob es für einen solchen Status, den die Gesellschaft bestimmten Menschen zuweist, sich nicht auch ein gewisses kulturelles und geistiges Niveau anbieten würde, auf dem man die Menschen dann zwangsweise halten müsste.

Weil schliesslich geisttötende, stupide Arbeit und gewisse geistige Beschäftigung und 'Bildung' nicht so einfach miteinander in Einklang zu bringen sind, ist dann natürlich die Frage, welchen gesellschaftlichen Schichten kann das auf keinen Fall zugemutet werden und welchen schon. Was soll nun mit den Drecksarbeiten geschehen, wer soll sie ausführen?

Zwei Lösungsmöglichkeiten werden angesprochen. Zum einen, eine bestimmte Schicht der eigenen Gesellschaft übernimmt das, die dann niedergehalten werden muss. Frage der

Rassisten: *«Diese Art der Lösung in einem Staate, dessen Grenzen gegen die Einwanderung abgeschlossen sind, wäre die wünschenswerteste vom Rassestandpunkt aus betrachtet. Aber wird sich ein Teil unseres deutschen Volkes eine solche Helotenstellung gefallen lassen? Hat er durch Abstammung und Geschichte nicht denselben Anspruch auf Zugehörigkeit zu dem deutschen Herrenvolk?»*

Die zweite 'Lösungsmöglichkeit':

«(...) dass wir die unter uns lebenden und etwa hinzuwandernde anderweitige Europäer fremden Stammes also die Polen, Tschechen, Juden, Italiener usw. zu dieser Helotenstellung verurteilen.»

Die zweite Position würde in ihrer Konsequenz bedeuten, dass radikal jede Form von Ansprüchen auf gleiche Bildung, gleichen Lebensstandard, Rechte etc. entgegengetreten wird und dass eine 'Vermischung' der konstruierten 'Rassen' verhindert werden muss.

Die rassistisch Ausgegrenzten werden auf den Status der 'Unmenschen' gedrückt, ebenso wie politisch Andersdenkende und Widerständische. Siehe dazu auch Teil IV.

Sprachlich drückt sich das in der Wortwahl für die Gefangenen aus, in der Propaganda gegen jüdische Leute, Linke, Leute aus osteuropäischen Ländern: *«Schmutz»*, *«Ungeziefer»*, etc.

Die Benutzung eines solchen Vokabulars für Menschen sollte sich in Kenntnis der Geschichte von selbst verbieten. Leider haben Linke auch oft genug genau diesen Sprachgebrauch (aktuelles Beispiel: *«Nazi-Pest»* und ähnliches). Ohne jetzt weiter darauf eingehen zu wollen, abschliessend Andrzej J. Kaminski, ein Pole, der sowohl in nationalsozialistischen KZs wie auch in sowjetischen Gulags gegessen hat, dazu:

«Wo auch nur irgendein Mensch als Laus oder Wanze erklärt und dementsprechend behandelt wird, dort ist kein Mensch mehr in Sicherheit.» (aus: Andrzej J. Kaminski, 'Konzentrationslager, 1896 bis heute').

In der Geschichte der KZs gab es mehrere Abschnitte. Es begann mit der sogenannten *«wildem*

Phase» von März 1933 bis zur zweiten Hälfte des Jahres 1934. In diesem Abschnitt hatten die KZs vor allem lokale Bedeutung. Die Verfolgung der linken Opposition fand vielfach unter persönlichen Vorzeichen und persönlichen Abrechnungen statt. Ab 1934 wurden die Lager zentral organisiert und gelenkt.

Errichtet wurden sie unter dem Aspekt der möglichst isolierten Lage, um zum einen die Fluchtmöglichkeiten zu erschweren und die Kenntnisnahme von aussen auf ein Minimum zu beschränken.

Ausschlaggebend für die Standortwahl war zusätzlich ein möglichst ungesundes Klima, so z.B. der Fall bei den Emsland-Lagern ('Moorlager') und Auschwitz («... stellte fest, dass das Wasser des Auschwitzer Lagergeländes sich nicht einmal zum Mundspülen eignete») (aus: A. Kaminski, s.o.).

Die Gefangenen verrichteten neben den stupiden und sinnlosen Arbeiten auch besonders gesundheitsschädliche, wie z.B. in der chemischen Produktion, wo mit Giftgasen und chemischen Kampfstoffen gearbeitet werden musste, mit Steinstaub, etc.

Ein letztes Beispiel für den Sklavenstatus der KZ-Gefangenen sind die Humanversuche, bei denen Unmengen von Gefangenen auf bestialischste Art und Weise zu Tode kamen. Bei den Gefangenen wurden medizinische 'wissenschaftliche Experimente' vorgenommen, z.B. Haut- und Knochentransplantationen, Dreck und Schmutz in offene Wunden eingenäht, Amputationen vollzogen, usw. Auf diesen 'Forschungsergebnissen' baute die deutsche Medizin auch nach dem Ende des Nationalsozialismus weiter auf und bezieht sich noch heute auf sie.

Die Bedeutung der Arbeitssklaven wird bei der 'Vermietung' an Privatunternehmen deutlich. Im Jahr 1940 bilden z.B. bei Siemens Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge 11% aller Belegschaftsmitglieder. Das RSHA (Reichssicherheitshauptamt), das die zentrale Kontrollinstanz der KZs ist, koordiniert und organisiert den Verleih und kassiert das Geld von den Unternehmern.

Am 3.3.1942 wird die zentrale Kontrollinstanz der KZs als 'Amtsgruppe D' in das SS-Wirtschaftsverwaltungsamt (SS-WVHA) abgegeben. Das bedeutete auch eine offensichtliche Verschiebung der Priorität auf den Punkt Sklavenarbeitslager.

«Der Krieg hat eine sichtbare Strukturveränderung der Konzentrationslager gebracht und ihre Aufgaben hinsichtlich des Häftlingseinsatzes grundlegend verändert. Die Verwahrung von Häftlingen nur aus Sicherheits-, erzieherischen oder vorbeugenden Gründen allein steht nicht mehr im Vordergrund. Das Schwergewicht hat sich nach der wirtschaftlichen Seite hin verlagert. Die Mobilisierung aller Häftlingsarbeitskräfte zunächst für Kriegsaufgaben (Rüstungssteigerung) und später für Friedensaufgaben schiebt sich immer mehr in den Vordergrund» (aus dem Bericht des Chefs der SS-WVHA an Himmler am 30.4.1942).

Nicht nur Grossunternehmer 'leihen' Sklavinnen und Sklaven aus KZs, sondern auch kleinere Unternehmen, die in der Nähe der Lager liegen, wie z.B. Wäschereien oder Bäckereien. Alle greifen zu, wenn es darum geht, aus den Gefangenen für sich den Extraprofit herauszuschlagen. Und wer hätte sie schon zur Verantwortung ziehen sollen, wo es doch gesellschaftlich toleriert und für gut befunden wurde, dass die 'Volksfeinde', die 'Schädlinge' sich zu Tode zu schufteten haben?

«Die KZs sind unsere Währung» – laut Arbeitsstatistik des KZ Buchenwald hat die SS für die 'Vermietung' der KZ-Häftlinge von Juni 1943 bis Februar 1945 fast 96 Millionen Reichsmark kassiert. Allein die IG-Farben hat an die SS innerhalb von 2½ Jahren über 20 Millionen gezahlt. Am 17.12.1942 gibt der Chef des Sicherheitsdienstes (SD) eine Anweisung heraus, die noch mal klar den Zusammenhang von manchen Massenfestnahmen und ökonomischen Erfordernissen der Nationalsozialisten aufzeigt:

«Aus kriegswichtigen, hier nicht näher zu erörternden Gründen hat der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei am 14.12.41 befohlen

len, dass bis Ende 1943 spätestens mindestens 35.000 arbeitsfähige Häftlinge in die Konzentrationslager einzuweisen sind. Es kommt auf jede einzelne Arbeitskraft an! Der Befehl hatte unter anderem eine vom 15.1.1943 an mehrere Tage dauernde riesige Razzia im besetzten Warschau zur Folge, die die gesamten männlichen Einwohner der Hauptstadt Polens zum Freiwild machte». aus: A. Kaminski, 'Konzentrationslager 1896 bis heute', Seite 161

Die Bedeutung und Funktion von Arbeit, dem Zwang zur Arbeit für Knäste, Lager, KZs ändert sich in der Geschichte permanent, auch die Bedeutung von Firmen von ausserhalb, die in oder von Gefangenen produzieren lassen, die von dem Errichten und Bauen von Lagern und Knästen profitieren.

Die strukturellen Verflechtungen und Profitinteressen an der Ausbeutung und der gezielten mörderischen Auspressung lagen im NS-Faschismus auf der Hand.

Es bleibt, im Kopf zu behalten, dass Vernichtung über Arbeit organisiert wurde, Vernichtung aber dennoch in erster Linie direkt und fabrikmässig mit dem Gas praktiziert wurde. Dafür stehen die Selektionen auf der Rampe in Auschwitz und die Todeslager, in denen es nur noch den Weg vom Zug direkt in die Gaskammern gab. Das alles lief parallel auf Hochtouren.

Lagerisierung des gesamten Lebens

Konzentrationslager sind logischerweise ein Bestandteil innerhalb des ganzen Netzes des nationalsozialistischen Terrors. Kenntnisse über das Lagersystem insgesamt gibt es so gut wie gar nicht. Meist beschränkt sich das Wissen auf ein oder zwei KZs und auf das Kennen der einen oder anderen Biographie eines/r KZ-Gefangenen

Im Nationalsozialismus gab es aber ganz unterschiedliche Formen und Typen von Lagern für unterschiedliche Menschen.

Die Lager hatten unterschiedliche Funktionen, die sich teils über die Jahre änderten, z.B. von der Machtergreifung bis zum Kriegsbeginn.

Um insgesamt einen Überblick zu geben, zählen wir die bekanntesten Lagertypen auf und sagen kurz was zu denen. Es gibt hier allerdings überall Lücken, weil es an der Vervollständigung eines Überblickes keinerlei gesellschaftliches Interesse gibt oder gegeben hat, erst recht kein staatliches.

Sich einen kompletten Überblick über Lager/Lagersysteme, Vernichtungen mit Wirtschaft, Unternehmen und allen möglichen Leuten ausserhalb verschaffen, würde einen weiteren Beweis ergeben, dass es absoluter Quatsch ist zu behaupten, «niemand habe etwas gewusst», da sich der SS-Terror, die rassistische Vernichtung vor allen Augen abgespielt hat.

Die Lagertypen

- 'Arbeitserziehungslager'
- 'Lager für Aussiedlungszwecke' in den besetzten und annektierten Gebieten
- 'Germanisierungslager für Kinder' in Polen
- 'Ghetto-Lager'
- 'Haftanstalten' der Wehrmacht und Kriegsgefangenenlager
- 'Jugendschutzlager'
- 'Lager für ausländische Zivilarbeiterinnen und Zivilarbeiter'
- 'Polizeilager'
- 'Säuglings- und Kinderlager'
- 'Strafgefangenenlager', dazu gehören die: 'Haftanstalten der Gestapo und der Orp (Ortspolizei)', '«Haftanstalten' und 'Straflager' der Justiz
- 'Zwangsarbeitslager für männliche und weibliche Juden'
- 'Konzentrationslager', frühe KZs, KZ-Hauptlager mit Aussenkommandos
- 'Todeslager'

Todeslager

Um mit dem letzten anzufangen. Die meisten gehen bei dem Wort KZ von 'Todeslager' aus. Das ist aber eine Verwechslung. Todeslager dienten ausschliesslich der Vernichtung. Eingerichtet wurden sie erstmals Ende 1939 als 'Euthanasie-

Anstalten' und wurden dann ab Ende 1941 als Todeslager benutzt. Vor allem Sinti und Roma und jüdische Menschen wurden direkt in Todeslager verschleppt. Die meisten Todeslager existierten nicht länger als eineinhalb Jahre. Danach wurden sie zumeist aufgelöst und sämtliche Spuren verwischt.

Die grossen Todeslager befanden sich fast alle in Polen, der Rest ebenso in osteuropäischen Ländern – das sagt schon genug zu dem rassistischen Grundcharakter und der Reihenfolge der Vernichtung.

Ihre Namen sind: Belzec, Auschwitz-Birkenau, Chelmo, Jungfernhof bei Riga, Lublin-Majdanek, Maly-Trostinec bei Minsk, Sobibor und Treblinka.

«Nicht nur, dass die Namen der einzelnen Vernichtungslager kaum je erwähnt werden; die Vernichtungslager hatten auch alle zusammen keinen offiziellen Namen, nicht einmal einen Tarnnamen in der NS- und SS-Sprache. Sie waren offiziell, im Gegensatz zu den eigentlichen KZs, im Dritten Reich überhaupt nicht vorhanden». (aus: A. Kaminski, 'Konzentrationslager 1896 bis heute').

Konzentrationslager

Insgesamt gab es 22 KZ-Hauptlager und 1202 KZ-Aussenkommandos. Davon waren 329 der KZ-Aussenkommandos ausschliesslich für Frauen, 813 für Männer und 60 gemischt. Hauptlager waren sozusagen die Verwaltungszentralen. Dort kamen Gefangene aller Gruppen (rassistisch, antisemitisch Verfolgte, politische Gegnerinnen der Faschisten etc.) aus allen möglichen Teilen Europas mit Zügen an, wurden dort registriert und numeriert. Hier wurde auf die verschiedenen Arbeitskommandos aufgeteilt, wurden auf Grundlage der Selektionen Transporte zusammengestellt, die z.B. in KZs mitgeschlossenem Todeslager gingen, oder in Aussenkommandos, die an das KZ-Hauptlager organisatorisch angeschlossen waren.

Die Aussenkommandos sind ebenfalls KZs, aber weitaus kleiner und vor allem auf spezielle Arbeiten ausgerichtet. An Auschwitz z.B. waren

50 Aussenkommandos angeschlossen, 35 für Männer, 14 für Frauen, eins für beide. Es gab ein Aussenkommando, das eine SS-Eisenbahn-Baubrigade war. Von den 50 waren 28, wo bei Hütten, Bergwerken und anderen Industrieunternehmen gearbeitet werden musste, fünf wo Ausbesserungs- und Bauarbeiten gemacht, neun wo Land- und Forstwirtschaft betrieben, drei wo Waldarbeiten gemacht werden mussten. Ein Straflager, ein Lager, dessen Häftlinge bei der Bombensuche eingesetzt wurden und drei Lager, bei denen unbekannt ist, was gearbeitet werden musste.

An zwei KZs waren Todeslager angeschlossen: Auschwitz-Birkenau und Lublin-Majdanek. Später werden auch in anderen KZs noch Gaskammer gebaut, wie in Ravensbrück.

Bei Kriegsbeginn gab es fast 'nur' KZ-Hauptlager. Der Kriegsbeginn stellt qualitativ wie quantitativ dann eine Zäsur dar: Bei Kriegsende z.B. kommen 5-10% der Gefangenen aus Deutschland, 90-95% der Gefangenen aus den besetzten und annektierten Gebieten. Vorher waren sehr viel mehr 'Deutsche' in den Lagern, die politisch Verfolgten und die rassistisch und antisemitisch Verfolgten.

Von 1933-1.9.1939 gibt es sieben KZ-Hauptlager, ab September 1939 bis 1942 kommen weitere acht hinzu, davon fünf in Polen, eines im Elsass (Frankreich) und zwei in Deutschland.

1943 werden weitere sieben Lager als KZ-Hauptlager dem RSHA unterstellt: zwei in Deutschland, eins in Holland, eins in Polen, eins in Litauen, eins in Lettland und zwei in Estland.

Die sechs Hauptlager bis Kriegsbeginn für männliche Gefangenen waren: Buchenwald, Dachau, Flossenbürg, Mauthausen, Neuengamme und Sachsenhausen, für Frauen Ravensbrück.

Es ist längst nicht geklärt, wieviele Lager es insgesamt gegeben hat. Bis heute wird von 16 verschiedenen Lagertypen ausgegangen und mindestens 10.005 NS-Lagern, von diesen mehr als die Hälfte in Polen.

Die Zwangsarbeitslager für jüdische Menschen

Seit der Wannsee-Konferenz vom 20.1.1942 war die Ermordung sämtlicher jüdischer Menschen beschlossene Sache. Verschoben wurde sie ausschliesslich durch die zuvor stattfindende Aussprechung der Arbeitskraft. In dem Sinne ist der Begriff 'Zwangsarbeitslager' auch völlig irreführend, da er suggeriert, dass es erstmal 'nur' um Zwangsarbeit gegangen wäre, obwohl klar war, dass die letzte Station in jedem Falle die Todeslager waren.

Oft wurden sie schon in den Lagern selbst erschossen. Später wurden viele dieser Lager als Aussenkommandos den KZ-Hauptlagern angeschlossen.

In diese Lager wurde ausschliesslich aus antisemitischen und rassistischen Gründen verschleppt. Jüdische Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfer kamen z.B. in andere KZs. Ab Beginn des Jahres 1943 wird begonnen, sämtliche Lagerinsassen umzubringen und die Lager aufzulösen.

Insgesamt wird von 941 dieser Lager in den besetzten Gebieten ausgegangen, davon allein in Polen 437.

Arbeitserziehungslager

Jeder Kommentar zum Namen verbietet sich hier ebenso von selbst. Auf Befehl des Chefs der Sicherheitspolizei werden diese Lager ab dem 28.5.1941 in Deutschland und den besetzten Gebieten errichtet. Sie zielen gegen *«ausländische Arbeitskräfte, die die Arbeit verweigern oder in sonstiger Weise die Arbeitsmoral gefährden (...) sie zu geregelter Arbeit anzuhalten»*. Die Verschleppung ins Lager, die wegen Langsam-Arbeiten, Krankfeiern, etc. erfolgte, durfte offiziell höchstens 8 Wochen andauern.

Das entsprach nicht der Regel. Ebenso wie kaum jemand nach dem Absitzen einer Knaststrafe rausgelassen wurde, weil dann über die 'Schutzhaft' die direkte Einweisung ins KZ folgte, wurden auch diese Gefangenen gleich weiter in ein KZ deportiert.

'Arbeitserziehungslager' gab es fast in allen grossen Betrieben. Das war zum einen eine offensichtliche Abschreckung für den Rest der Belegschaft und zum anderen ausserordentlich praktisch, wenn der Knast, das Lager, gleich intern angeschlossen und quasi in den Betrieb integriert ist.

Die anderen Lager waren zumeist an die grossen KZ-Hauptlager angeschlossen, das heisst an Auschwitz, Buchenwald, Dachau, Gross-Rosen und Stutthof.

Jugendschutzlager

Auch zu diesem Namen, der selten zynisch ist, verbietet sich jeder Kommentar! Diese Lager gibt es seit 1940. In sie wurden die Jugendlichen verfrachtet, über die wir im Teil IV schon geschrieben haben – z.B. die 'Swing-Jugend' oder andere, unliebsam Aufgefallene. *«Alle Rädelführer, männlicher oder weiblicher Art, sind in ein Konzentrationslager einzuweisen. Dort muss die Jugend zunächst einmal Prügel bekommen und dann in schärfster Form exerziert und zur Arbeit angehalten werden»*.

Durch das Zitat wird schon die Richtung klarer, in der die 'Erziehung' läuft. Um 'Erziehung' ging es natürlich sowieso nicht. Die Lager unterstanden ebenso dem RSHA wie die anderen KZs. Möhringen war das erste, 1940 errichtete KZs. Es lief auch unter dem Namen *«SS-Sonderlager für asoziale und kriminell schwerstens belastete Menschen»*. Frauen kamen in die Uckermark in Brandenburg, später angeschlossen an das KZ Ravensbrück.

Strafgefangenenlager

Sie waren dem Reichsjustizministerium unterstellt. In ihnen wurden Knast- und Zuchthausgefangene mit 'verschärftem Strafvollzug' gefangengehalten. Ab 1940 werden mehr und mehr Wehrmachtsgefangene und ausländische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen eingeliefert.

Zu diesen Lagern zählen z.B. die durch das Lied der 'Moorsoldaten' bekannt gewordenen Lager im Emsland. Sie existieren dort ab 1923

(!). Sie wurden von der preussischen Justizverwaltung eingerichtet. Die Gefangenen hatten die Mooregebiete nutzbar zu machen. Ab 1933 waren die Lager in den Händen der SS. 'Strafgefangenenlager' wurden teilweise später in Kriegsgefangenenlager umfunktioniert.

Haftanstalten der Wehrmacht und Kriegsgefangenenlager

Bei diesen Lagern gab es sogenannte Stammlager, in denen die Gefangenen registriert und selektiert wurden für den Arbeitseinsatz. Die Zwangsarbeit musste vor allem in Rüstungsbetrieben geleistet werden, Unterbringung erfolgte meist auf dem Gelände der entsprechenden Betriebe. Da müssen die Betriebe alle ganz schön voll gewesen sein von den unterschiedlichen Lagern!!!

In Berlin gab es für Kriegsgefangene 21 'Zwangsarbeitslager'. Insgesamt, soweit es bis heute bekannt ist, gab es um die 2197 Lager und 'Arbeitsabteilungen'. Der 'Arbeitseinsatz' lief auch in der Land- und Forstwirtschaft oder bei der deutschen Reichsbahn.

Der Begriff 'Zwangsarbeitslager' ist auch irreführend, die Gründe haben wir schon benannt. Zum Beispiel waren die Lager für sowjetische Kriegsgefangene praktisch Vernichtungslager.

Lager für ausländische Zivilarbeiterinnen und Zivilarbeiter, für Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter

Ungefähr 10 Millionen Frauen, Männer und Kinder wurden zur Zwangsarbeit aus den besetzten Gebieten ab 1939 nach Deutschland gezwungen. Darin gab es die bekannten, rassistisch bedingten, qualitativen Unterschiede in den 'Lebens- und Arbeitsbedingungen', in der Repression und Auspressung von Menschen aus Ost- und Westeuropa.

Zwangsarbeiterinnen aus Westeuropa z.B. wurden anfangs in unbewachten 'Wohnlagern' untergebracht und hatten relative Bewegungs-

freiheit. Die Bedingungen verschlechterten sich aber auch bei ihnen ständig.

Zwangsarbeiterinnen aus Osteuropa, aus Polen, den besetzten Gebieten der SU kamen in besonders bewachte Lager, bekamen schlechtere Nahrung und keinerlei Informationen. Kontakte zu Deutschen waren auf das Strengste verboten. Kam es z.B. zu Liebesbeziehungen zwischen einer Deutschen und einem Zwangsarbeiter wurde der Mann erschossen und die Frau wurde ins KZ verschleppt. Diese Lager unterstanden der Gestapo.

Zahlen über die Lager gibt es kaum. Für Berlin gibt es die Zahl von 645 'Arbeitslagern' und 'Zwangsarbeitslagern'. Für Hessen 522 'Zwangsarbeitslager'. Die wirklichen Zahlen werden weitaus höher liegen. In Polen wurden allein um die 1800 'Arbeitslager' geschaffen.

Säuglings- und Kinderlager

Wurden für die Kinder von Frauen aus Polen, der SU, usw. errichtet, die aus den besetzten Gebieten zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt wurden. Die Kinder wurden den Frauen weggenommen und man liess sie in den 'Heimen' verhungern. Über diese Lager dringt so gut wie nichts in die Öffentlichkeit. In aller Stille wurden die Kinder und Säuglinge dahingemordet.

Widerstand in den Lagern

Das NS-System setzte alles daran, die Würde und den Stolz der Frauen und Männer zu brechen, indem ihnen die Haare geschoren wurden, sie keinerlei persönliche Gegenstände mehr behalten durften, über nichts mehr selbst bestimmen konnten. Die Gefangenen sollten das Gefühl verlieren, Mensch zu sein, wurden wie der letzte Dreck behandelt. Ein Menschenleben zählte nichts – jeder Tag ein einziges Steigen über Leichenberge und immer den Tod und die Vernichtung vor Augen.

So begann Widerstand genau an dem Punkt, sich das Mensch-Sein Schritt für Schritt immer

wieder anzueignen und mit Zähnen und Klauen gegen die Todfeinde zu verteidigen. Und gleichzeitig zu versuchen, noch eine menschliche und solidarische Gemeinschaft dagegen zu organisieren.

«Das Überleben ist auch von deiner Einstellung zum Leben abhängig, von der Hoffnung, wieder herauszukommen. An dir zu arbeiten, dich nicht gehen zu lassen, war lebenswichtig. Du musst jetzt die Rüben essen, auch wenn die furchtbar sind, du musst dich jetzt waschen, auch wenn dir kalt ist. Das Seelische, das Moralische spielt eine Rolle. Nicht die wichtigste, weil ohne Essen kannst du nicht leben. Aber nach dem bissl Fressen war das Zweitwichtigste, dass du kämpfst und nicht aufgibst. Dieses ewige Dezimieren wollen, Dich-Ausm erzen wollen hat so einen Widerstand in mir hervorgerufen. Dir ist kalt, du hast Hunger. Aber nein, die sollen nur! Du wirst jetzt versuchen, dass dir das nichts macht.» (aus: Berger, Holzinger, Podgornik, Trallori (Hrsg.), 'Ich geb dir einen Mantel... Widerstehen im KZ. Österreichische Frauen erzählen.'; Wien 1987).

Jede Widerstandshandlung stärkt neben dem materiellen Wert, wenn was organisiert wurde, von Lebensmitteln bis zu Medikamenten, auch den Überlebenswillen.

«Ohne die Überzeugung, du kommst da heraus und kannst etwas verändern, hättest du das nicht überstanden. Wenn du nicht mit Dingen befasst gewesen wärst, wo du das Gefühl haben konntest, durch deinen Einsatz und durch deine Überlegungen besteht die Möglichkeit, dass auch andere durchkommen. Das war der einzige Grund, dass du abgelenkt warst, dass du deinen Optimismus behalten hast. Nur das Gefühl, du bist ein kleiner Teil jener Seite, die weltweit versucht, dem Faschismus Halt zu gebieten, hat dir geholfen.»(aus: 'Ich geb dir einen Mantel...', s.o.).

Die innere Einstellung, mit der unter den Extrembedingungen an Widerstand, an Überlebenskampf herangegangen wurde, war den Umständen entsprechend, meist weniger an die Hoff-

nung gekoppelt, selber herauszukommen, sondern eher noch so vielen wie möglich zu helfen, sich nicht klein kriegen zu lassen, und so viele der Feinde wie möglich mitzunehmen.

«Angst? Nein Angst hab ich keine gehabt, sonst hätte ich nicht illegal arbeiten können. Selbstverständlich hat es Momente gegeben, wo man Angst gehabt hat, wenn zum Beispiel die Aufseherin aussertourlich erscheint, herumbrüllt und womöglich auch noch dreinschlägt. Oder bei einer unerwarteten Kontrolle am Lager, besonders, wenn man etwas bei sich gehabt hat. Ich bin eigentlich immer gut durchgerutscht. Wenn ich ganz ehrlich bin, habe ich nie so richtig daran geglaubt, dass ich herauskomme. Aber ich hab immer gedacht: mit mir oder ohne mich – aber die gehen drauf.» (aus: 'Ich geb dir einen Mantel', s.o.).

Ebenso existentiell war, sich auch geistig weiter zu beschäftigen. Viele machen Gedichte, malen Bilder, sofern sie an Material gelangen, bringen sich gegenseitig Sprachen bei. Praktisch alle Gefangenen beschäftigen sich mit Fluchtmöglichkeiten. Immer wieder gelingt das auch einigen, es sind aber immer Ausnahmen.

Ohne den Rückhalt in irgendeiner Gruppe ist ein Überleben kaum möglich. Da der Überlebenskampf so hart ist, gibt es auch oft und viele Verteilungskämpfe unter den Gefangenen selbst.

Diejenigen, die in bestimmten Funktionen arbeiten, in der Küche oder auf dem Krankenrevier, und die das eine oder andere organisieren können, fühlen sich natürlich völlig hilflos angesichts des riesigen Masses an Leid, dem sie mit kleinen solidarischen Akten kaum etwas entgegensetzen können.

Dieses Gefühl der Hilflosigkeit hat meist auch am härtesten gebohrt und die Moral unterminiert. Zusätzlich kamen die Gefangenen in Entscheidungsnot, wem sie nun helfen wollen.

«Später hat dir manchmal jemand den Vorwurf gemacht, wer hat euch das Recht gegeben, der zu helfen und der nicht. Das hat mich am Anfang sehr getroffen. Aber wenn ichs mir richtig

überleg, es ist gar nicht anders möglich gewesen. Bei den Massen, die durch das Lager durchgegangen sind. In Auschwitz, in Birkenau, da sind so viele gekommen, so viele gestorben, so viele umgebracht worden – du hast nicht allen Zehntausenden, ja Hunderttausenden beistehen können.» (aus: 'Ich geb dir einen Mantel...', s.o.).

Die Bedingungen waren für die Gefangenen sehr unterschiedlich je nach dem, wie und wo sie in der rassistischen Vernichtungsskala der Nationalsozialisten angesiedelt waren. Jüdische Frauen und Männer, ebenso wie Sinti und Roma, waren von vornherein von den 'besten' Arbeitskommandos, zu denen in den KZs eingeteilt wurde, ausgeschlossen. Sie stellten zumeist die jederzeit 'Verfügbaren', die ständig andere Arbeiten erledigen mussten, die am schwersten und am mörderischsten waren.

Für die breite Masse der Gefangenen haben die Strukturen, die die politischen Gefangenen aufgebaut haben, so in der Regel kaum etwas gebracht oder kamen damit kaum in Berührung.

«So viele Jahre war ich in Ravensbrück, aber ich hab mich nicht ausgekannt, so gross war das, ein Riesenlager, wie eine grosse Stadt. Viele verschiedene Blocks hat es gegeben, für die Zigeuner, für die Juden, für die Russen. Am schlimmsten waren die Russen dran und die Juden, die Juden besonders. Ich hab ja mit den verschiedenen Leuten gearbeitet. Bei den Deutschen, wenn du irgendwas gestohlen hast, eine Kartoffel, warst du nicht sicher, ob sie dich nicht verraten. Eine Russin hat dich nicht verraten, die hat sich lieber köpfen lassen. Für mich war der russische Häftling der beste Mensch. Sein eigenes Volk hat er nicht verraten, seine eigenen Leute nicht und einen anderen auch nicht.

Und dann die Bibelforscher (Zeugen Jehova, d.S.), das waren die besten Menschen. Die haben dich auch nicht verraten. Wenn der SS-Mann gesagt hat, eine Bibelforscherin soll 25 Schläge austeilen, hat sie es nicht gemacht. Lieber hat sie sich umbringen lassen. Nie hat so einer dem an-

deren Häftling geschadet. Nie. Das hab ich rausgekriegt.

Von den politischen Häftlingen hab ich mir manchmal ein bissl Essen organisiert, von denen, die in der Küche oder im Revier gearbeitet haben. Sie haben ja Menschen draussen gehabt, die ihnen Pakete schicken. Wir haben draussen niemand gehabt, die Zigeuner waren ja selber alle drinnen. Die politischen Häftlinge habens nicht so schlecht gehabt. Die waren in der Küche, in der Schreibstube und überall. Nicht alle, aber der Grossteil. Für alle hätten sie ja keinen Platz gehabt, meistens halt nur für Deutsche oder für Österreicher, politisch Verfolgte. Die hast du nur herumrennen gesehen mit dem roten Winkel. Nur von ihnen hast du etwas erfahren. Die haben mehr mit der SS zu tun gehabt und sind eher zu Nachrichten gekommen. Die haben gewusst, wo der Russ schon ist. Das waren Menschen, die intelligent waren und ein bissl schlauer. Aber in diesen Kreis bist halt nicht hineingekommen. Du hast eben einen anderen Winkel gehabt. Den hast du zwar herunternehmen können, aber weit bist damit nicht gekommen. Da hat dir deine ganze Schlauheit und Intelligenz nichts genützt.» (aus: 'Ich geb dir einen Mantel...', s.o.).

Die russischen Gefangenen, die sie anspricht, standen neben jüdische Menschen und Sinti und Roma ganz unten wegen der unmittelbaren Kriegsgegnerschaft und aufgrund des Rassismus gegenüber Menschen aus osteuropäischen Ländern.

Wenn sie davon spricht, dass von sowjetischen Gefangenen viel Solidarität vermittelt wurde, hat das damit zu tun, dass die sowjetischen Gefangenen mit einem sehr klaren Bewusstsein ins KZ kamen, was Faschismus bedeutet und zur Folge hat. Viele hatten miterlebt, wie die Faschisten in der SU die Menschen abgeschlachtet hatten, viele waren Gefangene aus der Roten Armee, viele waren Kommunistinnen. Doch dazu kommen wir gleich noch mal.

Noch einen kurzen Abschnitt aus der Sicht einer jüdischen Frau:

«Wenn du im KZ warst, warst niemand mehr. Bist kein Mensch gewesen. Die anderen Häftlinge durften mit Juden nicht reden. Deswegen haben wir ja einen Judensterne getragen, damit jeder sieht, wer wir sind. Wenn eine Politische mit einer Jüdin geredet hat und irgendeine Aufseherin hat das gesehen, ist die sofort zum Straf-rapport kommen.

Da waren die Politischen, und da waren die Juden. So war das. Wir sind eben Menschen zweiter Klasse gewesen. Auch dort. Man hat uns nicht einbezogen und gesagt, ihr gehört zu uns. Die Prominenten vom Einser-Block haben sich mit uns net abgegeben.

Wir Juden waren isoliert von allem. Nicht nur von der Aussenwelt, sondern auch vom Innenleben des KZ. Man hat nichts mit Juden geredet, hat ihnen nichts gesagt, nicht nein und nicht ja, hat sie nicht gehasst. Man wollte einfach nichts mit Juden zu tun haben. So wie es halt heute wieder ist.» (aus: 'Ich geb dir einen Mantel...', s.o.).

Beziehungslosigkeit bis zur Spaltung untereinander gab es auch an anderen Punkten. Die organisierten Kommunistinnen und Kommunisten, die zu der Zeit in der Regel stalinistisch waren, grenzten sich z.B. von Anarchistinnen ab. «Und dann komm ich ins Lager Ravensbrück und werde der Verantwortlichen der illegalen Organisation zugeführt. Wer ist bei eurer Gruppe? fragt sie. Ich nenne die Namen, und sie sagt, die Anni kannst gleich fallenlassen, das war ja eine Anarchistin, mit der wollen wir nichts zu tun haben.» (aus: 'Ich geb dir einen Mantel...', s.o.).

Und ebenso wirken ganz bewusste Rassismen oder Antisemitismus auch bei vielen, zum Beispiel: «Nationale Polinnen haben selbst unter solchen Umständen und trotz aller Erfahrungen ihren Chauvinismus bewahrt und meist ihre antisemitische Haltung nicht abgelegt. Überhaupt war da der Bruch zwischen der unübersehbaren Masse der Judenhäftlinge und den anderen.» (aus: 'Ich geb dir einen Mantel...', s.o.).

Gefangene sagen dazu, dass klar sei, dass eine grosse Masse Unterdrückter noch lange keine Kraft gegen die Unterdrücker darstellen müsse. Bei all den dort weiterwirkenden diskriminierenden und reaktionären Strukturen, bei all den enormen Schwierigkeiten, überhaupt den Alltag zu meistern und zu überleben, dann auch Sprachprobleme zu überwinden und nicht recht schnell durch die überall sitzenden Spitzel aufzufliegen – dies setzte dem weitergehenden und übergreifenden Organisationsansätzen enorme Grenzen. Widerstandsstrukturen bildeten sich neben den erwähnten Kleinstgruppen, die den Alltagskampf gemeinsam versuchten zu schaffen, unter den politischen Gefangenen. Sie versuchten, welche von sich in bestimmte Funktionen innerhalb der Lagerarbeiten zu bekommen: Schreibstube, Durchschauen und Registrieren der Kleidungsstücke der Neuankommenden, Krankenrevier, Küche, Stubenälteste in den unterschiedlichen Blocks usw. In diesen Funktionen hatten die Frauen und Männer gewisse Bewegungsfreiheiten bzw. Möglichkeiten, das eine oder andere zu organisieren.

Über diese Funktionen wurden gefährdete Frauen oder Männer in bestimmte Arbeitskommandos und Transporte gesteckt, die an 'sichere' Orte gingen, um sie aus der Gefahrenzone von gewissen Aufseherinnen und Lagerkommandanten wegzukriegen. Es wurden Winkel getauscht und Nummern vertauscht.

«Wir sind immer sehr selbstsicher aufgetreten. Wenn wir unseren Schlosseranzug ausstopft haben, mit allerhand Sachen, hat es uns gar nicht gestört, wenn die SS danebengestanden ist. So eine Sicherheit haben wir ausgestrahlt, dass sie gar nicht auf die Idee gekommen sind, dass wir ständig organisieren. Wenn du ängstlich warst, bist du sehr schnell aufgefallen. Nur wenn du forsch warst und keine Angst gezeigt hast, auch wenn du sie innerlich vielleicht verspürt hast, bist du durchgekommen.» (aus: 'Ich geb dir einen Mantel...', s.o.)

In den Arbeitskommandos, die in Rüstungsbetrieben arbeiten mussten, wurde entweder die Arbeit verweigert, oder so weit es ging, Ausschuss produziert und die Maschinen sabotiert. Sabotiert wurde besonders von sowjetischen Gefangenen – allein in Ravensbrück wurden 65 sowjetische Frauen wegen Sabotage erschossen.

Es wurde in Rüstungsbetrieben allerdings auch Munition geklaut und geschmuggelt für Aufstandspläne. Dazu gleich noch.

Neben den regionalen Organisierungen der jeweiligen Länder, die immer auf einem Block zusammen waren, gab es übergreifende Kontakte – es wurden internationale Lagerleitungen gegründet, die sich streng konspirativ trafen, besprachen und Sachen und Aktionen koordinierten.

Organisiert wurde das Verstecken von gefährdeten Genossinnen, das Verstecken von Alten, Schwachen, Kranken oder von Kindern vor der Selektion und den Händen der SS. Es wurde auf diversen Wegen ein Informationsfluss zu benachbarten Lagern sowie zur Aussenwelt hergestellt, z.B. über Aussenkommandos, Kommandos, die ausserhalb des KZ arbeiteten, oder über Zivilarbeiterinnen in den Betrieben. Oder indem illegale Sender hergestellt und betrieben wurden:

«Einige Wochen später nahm mich eine Kameradin, die im Büro der SS-Verwaltung arbeitete, beiseite und flüsterte mir zu. 'Ein englischer Sender hat Nachrichten über unser Lager gebracht. Er hat über die Misshandlung von Häftlingen berichtet und sogar die Namen der schuldigen SS-Leute genannt.'

Wir bemerkten auch, dass die Lagerleitung sehr nervös war. Sie hatte anscheinend den verbotenen Sender ebenfalls gehört. Es fanden Blockdurchsuchungen und Blockverlegungen statt.

Zu dieser Zeit ging unsere Kolonne in den Industriehof, um dort Reparaturen durchzuführen. Vor uns lief eine Aufseherin, und eine andere kam ihr entgegen. Als sie auf gleicher Höhe waren, rief die eine der anderen zu: 'Ich war gestern nicht gemeint, sondern es war die Margarete.'

Wahrscheinlich hatten beide den gleichen Familiennamen, und der war in den Nachrichten des englischen Senders genannt worden.

Mehrere Wochen gab der englische Sender zuerst fast täglich ungefähr solche Nachrichten durch: 'SS-Aufseherin Krüger! Sie haben gestern den Häftling Annemarie Schröder so geschlagen, dass ihr das rechte Auge ausgelaufen ist. Wir warnen Sie!' Oder: 'SS-Mann Conrad, Sie haben gestern drei Polinnen (es folgen Namen).erschossen. Wir warnen Sie!'

Das war ein Schlag für die Lagerleitung! Was im Lager geschah, wurde nun der Weltöffentlichkeit mitgeteilt. Verbissen, doch ohne bekanntzugeben, worum es ging, suchte die SS nach dem Sender – ohne Erfolg. Wie sollte sie auch in dem riesigen Lager mit den Tausenden von Häftlingen und den vielen Werkhallen ein verstecktes Funkgerät finden?» (aus: Charlotte Müller, 'Die Klempnerkolonne in Ravensbrück').

Über die internationalen Lagerleitungen wurde auch ein illegales kulturelles Leben organisiert, 1. Mai-Feiern abgehalten, politische Vorträge gehalten, aus versteckten Büchern Lesungen gehalten.

Die Bedingungen für die Entwicklung von Widerstandsstrukturen waren nicht nur von Gefangenengruppe zu Gefangenengruppe, sondern auch von Lager zu Lager unterschiedlich. Z.B. mussten sie sich in KZs, die unmittelbar mit einem Todeslager gekoppelt waren, wie Auschwitz, und in denen die Morde fabrikmässig organisiert wurden, anders bilden.

Ebenso in den Vernichtungslagern, wo direkt ermordet wurde. Möglichkeit zum Widerstand hatten dort die Menschen auf dem Weg dorthin, also die Flucht, und dort die wenigen Gefangenen, die bei den 'Sonderkommandos' arbeiten mussten, bei der Vernichtung 'Arbeiten', die anfielen, zu erledigen hatten. Diese Gefangenen wurden mit der Zeit ausgetauscht und jeweils ebenfalls ermordet. *«Das Kommando, dem er während der folgenden Wochen angehörte, hatte die Aufgabe, die Leichen der Tag für Tag Ermor-*

deten zu verbrennen. Die Männer, die diese entsetzliche Arbeit verrichteten, konnten nicht, wie viele andere ihrer Leidensgenossen, daran zweifeln, dass das Ziel ihrer gnadenlosen Verfolger die vollständige Ausrottung sämtlicher Juden war. Sie hatten sich deshalb aus SS-Beständen einige Maschinenpistolen und Handgranaten beschafft und waren entschlossen, einen Aufstand zu wagen. Als der Diebstahl der Waffen bemerkt wurde, mussten sie früher als geplant losschlagen. Am 2. August schossen sie ihre Bewacher nieder, steckten Baracken und Wachtürme in Brand und zerstörten mit Handgranaten die elektrisch geladene Stacheldrahtumzäunung. Wer von den Gefangenen dazu den Mut hatte, wagte die Flucht. Mindestens 200, möglicherweise auch 600 Häftlinge brachen aus dem Lager Treblinka aus, doch die meisten der Entflohenen wurden im Laufe der nächsten Stunden und Tage von der SS wieder gefasst und erschossen. Eine Folge des August-Aufstandes war eine starke Einschränkung der Vergasungen.» (aus: Bernt Engelmann, 'Bis alles in Scherben fällt').

In Auschwitz wurden als einzigem KZ die Nummern eintätowiert, was z.B. den Nummerntausch erschwerte. Dafür musste gleich die Haut herausgenommen werden.

In Auschwitz gab es Pläne für einen Aufstand. Die Vorbereitung lief gemeinsam mit den Partisanen Oberschlesiens, mit denen die Lagerleitungen (Frauen- und Männerlager) in Kontakt standen. Es wurde ein Verbindungsmann verhaftet, mehrere Leitungsmitglieder ermordet und die SS war vorgewarnt und traf Gegenmassnahmen – der Plan musste fallengelassen werden. Es fand allerdings ein anderer Aufstandsversuch statt:

«Am 7. Oktober 1944 erhoben sich im KZ Auschwitz-Birkenau die Häftlinge zweier Krematoriums-Sonderkommandos, mehr als 400 vorwiegend ungarische und griechische Juden. Sie sprengten ein Krematorium, griffen mit selbstgebauten Handgranaten SS-Wachposten an und versuchten zu fliehen.

Der Aufstand wurde von der SS niedergeschlagen, alle Beteiligten wurden erschossen, die SS verlor drei Mann, und das Krematorium blieb unbenutzbar. Der Aufstand war von der Widerstandsorganisation im Lager von langer Hand vorbereitet worden.

Eine Gruppe jüdischer Frauen, die in der Munitionsfabrik 'Union' in Auschwitz Zwangsarbeit leistete, lieferte der Widerstandsorganisation Schiesspulver, das sie über den Zeitraum eines halben Jahres unter schwierigen Bedingungen aus der Fabrik herausschmuggelte. Das Pulver wurde an ein Mitglied der Widerstandsgruppe, Roza Robota, die in der Bekleidungskammer beschäftigt war, geliefert. Roza Robota lieferte das Schiesspulver wiederum an die Gefangenen des 'Sonderkommandos'. Dieses Schiesspulver ermöglichte den Männern des 'Sonderkommandos' einige Waffen herzustellen und den Aufstand vom 7.10. 1944 zu organisieren.» (aus: 'Dachauer Hefte', Nr. 3, S. 250).

«Wir waren jung und eher mutig, muss ich sagen. Einmal hat uns ein Mädchen von der Pulverkammer ein Stück Brot gegeben, in dem Sprengpulver versteckt war. Sie hat uns beauftragt, dieses Brot mit dem Pulver ins Lager hineinzubringen, unsere Fabrik lag ja ausserhalb. Wie bringt man das ins Lager? Gerade an diesem Tag wurden wir wieder gefilzt, am Tor. Sofort hat ein Mädchen dem anderen, das Brot weitergegeben, durch viele Hände ist es gegangen und dann wieder zurück. Eine hat von der anderen den Namen nicht gewusst. Ich hab auch nur meine engsten Freundinnen namentlich gekannt. Wohin das Pulver letzten Endes gekommen ist, weiss ich nur aus Erzählungen: zum Sonderkommando, das eines Tages einen Aufstand gemacht und das Krematorium gesprengt hat.» (aus: 'Ich geb dir einen Mantel...', s.o.).

Wir kommen nun zum Schluss noch zur Selbstbefreiung von den Buchenwälder KZ-Gefangenen. Das ist ein relativ einmaliges Ereignis und konnte schlussendlich nur gelingen, da die Front schon so nahe war, und die SS die heran nahenden US-Amerikaner und Rote Armee bedenken musste. Ansonsten gilt für jeden weiter-

gehenden Widerstand in den KZs, dass er nur so weit gehen konnte, wie es Unterstützung von aussen gab. Gab es sie, wurden und konnten gleich viel weiterreichende Pläne geschmiedet und organisiert werden, wie im Falle Auschwitz und den Aufstandsplänen. Ansonsten konnte es – woher auch – keine Strukturen geben, die der Vernichtung auch nur annähernd etwas entgegenhalten konnten, ausser der eigenen Intaktheit und Integrität und der Solidarität untereinander.

«Man hat das gesehen und trotzdem gesagt, wir müssen herausholen, was noch geht.» (aus: 'Ich geb dir einen Mantel...', s.o.).

Der Aufstand in Buchenwald

Die folgenden Textausschnitte sind aus dem Roman 'Nackt unter Wölfen' von Bruno Apitz. In Buchenwald gab es ein Internationales Lagerkomitee (ILK).

«Zwischen den Blocks der Deutschen und der Ausländer, der Polen, Russen, Franzosen, Holländer, Tschechen, Dänen, Norweger, Österreicher und vieler anderer Häftlingskategorien wollte anfangs wegen der Unterschiedlichkeit der Sprache und anderer Hinderungsgründe keine Verständigung entstehen. Die Genossen, die sich im ILK zusammengefunden hatten, mussten erst viele Schwierigkeiten überwinden, ehe es ihnen gelang, das Misstrauen der ausländischen Häftlinge zu beseitigen, die sich nur schwer daran gewöhnen wollten, in den deutschen Häftlingen Kameraden zu sehen. Eine zähe und geheime und daher gefährliche Arbeit der Genossen des ILK war notwendig, um den Gedanken der Zusammengehörigkeit unter den Tausenden zu wecken und ihr Vertrauen zu gewinnen. In jedem Block schafften sich die Genossen Vertrauensmänner, und langsam fasste das ILK unter den Häftlingen Fuss, ohne dass auch nur ein einziger das Vorhandensein einer so geheimen Verbindung ahnte. Keiner der Genossen vom ILK stand im Lager an exponierter Stelle oder machte von sich reden. Schlicht und unauffällig lebten sie.»

Neben dieser zähen alltäglichen Kleinarbeit organisieren und stellen sie Waffen für einen Aufstand her und bilden auch an den Waffen aus.

«Häftlinge haben Hieb- und Stichwaffen in den verschiedenen Werkstätten des Lagers heimlich gebastelt. Sowjetische Kriegsgefangene, die in der Rüstungsproduktion arbeiten mussten, stellten Handgranaten her und schmuggelten sie ins Lager. Die Fachleute, die im Häftlingsrevier und in der pathologischen Abteilung des Lagers arbeiteten, verstanden es, aus abgezeigten Chemikalien Sprengladungen für die Handgranaten zu mixen. Die 7,65 mm Walther-Pistole (an der die Ausbildung stattfand, d.S.) war dem zweiten Lagerführer Kluttig bei einem der Saufgelage im SS-Führerheim geklaut worden. Regelrecht geklaut von einem der Häftlinge, die die Saufen den zu bedienen hatten. Niemals war der Täter herausgekommen, denn solche Kühnheit traute selbst der verbissene Kommunistenfeind Kluttig einem Häftling nicht zu. Er hatte einen seiner Saufkumpane im Verdacht. Welche eiskalte Gelassenheit gehörte für jenen einen dazu, nach dem Gelage mit seinem Kommando der Kellnersklaven ins Lager einzurücken und – vorbei an der SS – unter der Kleidung eine 7,65 durchs Tor zu tragen?»

(...)

«Wie sorgfältig war der Aufstand vorbereitet. Was war im Laufe der Zeit an Waffen und Munition herangeschleppt worden, gefahrlos und heimlich. Manchmal hatte ein waghalsiges Unternehmen an einem seidenen Faden gehangen. An alles war gedacht worden. Tausende von Verbandpäckchen lagen an sicheren Stellen im Revier bereit. Medikamente waren gehortet worden, Operationsinstrumente abgezweigt, Brechstangen, isolierte Drahtscheren für den Zaun, alles war da. Es gab Operativplätze für die Stunde der Befreiung. Die Kampfgruppen der einzelnen Nationalitäten waren für diese Stunde vorbereitet, längst festgelegt deren Aufgabe. Schon war das Lager in Kampfsektoren aufgeteilt. Stosskeilartige Aktionen nach den verschiedenen Rich-

tungen sollten die Kampfhandlungen einleiten. Die polnischen Gruppen hatten nach dem Norden des Lagers durchzubrechen. Die sowjetischen Gruppen waren für den Sturm auf die SS-Mannschaftskasernen vorgesehen. Die Gruppen der Franzosen, der Tschechen, der Holländer und der Deutschen mussten den Bereich der Kommandantur in Besitz nehmen. Der Gesamtstoss hatte sich in westlicher Richtung zu vollziehen, um die Verbindung mit dem nahenden Amerikaner herzustellen und den Aufstand zu sichern.»

(...)

«Spezialtrupps für besondere Aufgaben befanden sich unter den Gruppen. Die weitverzweigte Organisation, unsichtbar, allgegenwärtig und für jede Stunde schlagbereit, war ein kunstvolles Werk der Konspiration. Wenn die Stunde gekommen war, dann konnte der Sturm losbrechen.»

«Seit dem Frühjahr 1942 schuf das Elektrikerkommando eine Möglichkeit, die Zaunbeleuchtung, die an etwa 72 Stellen gespeist wird, von einer Stelle aus auszuschalten. Abhören der Auslandssender erfolgte seit etwa 1939. An eigenen Nachrichtenmitteln standen Anfang 1945 zur Verfügung: 1 Netzempfänger, 1 Batterieempfänger, 1 Supernetzempfänger für zentrale Leitung, 1 Netzgerät für die Kriegsgefangenen, 1 Sendeanlage, 12 Feldfernsprecher. Gesamtbestand an illegalen Waffen: 91 Karabiner mit etwa 2.500 Schuss, 1 LMG mit 2.000 Schuss Munition, 16 deutsche Handstielgranaten, 20 Kleinschusswaffen, 150 angefertigte Hieb- und Stichwaffen, 200 Brandflaschen. Die gesamte Nachrichtenübermittlung wurde durch Melder organisiert, da uns Telefon und Radio zu Beginn der Aktion nicht zur Verfügung standen.» (dieses Zitat ist ausnahmsweise aus: Walter A. Schmidt (Hrsg.), 'Damit Deutschland lebe. Ein Quellenwerk über den deutschen antifaschistischen Widerstand'; Berlin (DDR) 1958, S. 269).

«Die Stunde war da! Alarmstufe drei! Die Waffen werden freigegeben! Die Gruppen in ihre

Ausgangsstellungen. Der Ausbruch erfolgt unmittelbar!' befahl Bochow.» (...)

«Noch ehe die überraschten Häftlinge begriffen hatten, was hier geschah, formierten sich vor den Blocks geschlossene Abteilungen. Ohne von der Überraschung, die ihr Auftauchen verursachte, Notiz zu nehmen, liefen die Gruppen im Eilschritt fort, in bestimmte Blocks hinein, hinunter nach dem Revier und dorthin, wo es Heizungskanäle und Abwasserleitungen gab. Die in all diesen Stellen verteilten Angehörigen des Lagerschutzes warteten bereits. Fussböden wurden aufgerissen, Mauerwerk zerschlagen, mit Picken und Schaufeln verborgene Gruben freigelegt und überall kamen Waffen zum Vorschein, Waffen, Waffen!» (...)

«In wenigen Minuten hatte sich die Bewaffnung vollzogen und die Gruppen hatten ihre Ausgangsstellungen besetzt. Nicht eine Minute länger als notwendig wurde gezögert und schon krachten am Nordhang die ersten Schüsse, und die Kugeln pfffen um die Köpfe der erschrockenen Posten. Der Sturm brach los! Die von ihren Führern im Stich gelassenen Posten, vom plötzlichen Überfall verwirrt, waren dem Ansturm nicht gewachsen. Die seit Jahren aufgespeicherte Wut der Häftlinge glich einer Explosion. Zwischen der sichtbar gewordenen Front und den Tausenden rasender Häftlinge eingekeilt (die Front beschiesst schon flüchtende Panzer), deren Kampfkraft mit jedem erbeuteten Karabiner, mit jedem abmontierten, Maschinengewehr grösser wurde, hatten die Posten nicht mehr die moralische Kraft, sich gegen den Sturm zur Wehr zu setzen. Was nicht geflohen war, wurde gefangengenommen, was sich nicht ergeben wollte, niedergemacht. (...) Den Kämpfenden wurden die gefangenen SS-Leute aus den Händen gerissen, durch die Zaunlöcher ins Lager gebracht und unter tosendem Schreien der Masse vorwärtsgetrieben, in den von einem Stacheldraht umgebenen Block 17 hinein.»

Jüdischer Widerstand in den Ghettos Osteuropas

«Wie konnten wir es nicht tun? Die Geschichte hätte uns diese Sünde nie verzeihen. Was konnte uns davon abhalten, das Einzige zu tun, was einem Menschen mit Selbstrespekt noch übrig blieb? (...) Egal, was passiert, wir sind verloren. Lasst uns eine Tat hinterlassen, die vielleicht eines Tages jemanden veranlasst, mit Respekt auf uns zurückzublicken.»(Gusta Drenger, jüdische Kämpferin in Krakau.)

Der folgende Abschnitt handelt vom Widerstand in fünf jüdischen Ghettos in Osteuropa. Wir wollen damit das Kapitel Faschismus abschliessen, weil wir davon ausgehen, dass viele diesen Widerstand nicht kennen. Lediglich die Tatsache, dass im Warschauer Ghetto über zehn Wochen ein bewaffneter Aufstand tobte, konnte von der herrschenden Geschichtsschreibung nicht zugeschüttet und verschwiegen werden.

Aber auch über Warschau existiert insgesamt mehr ein Bild der Hilflosigkeit, des Ausgeliefert-Sein. Das hat Methode!

Ausschliesslich an die Schrecken des Faschismus zu erinnern, nicht aber an die mutigen Taten des Widerstandes – vor allem von denen, denen von vornherein das ‘Mensch-Sein’ abgesprochen wurde, klaut die Bezugspunkte zu der Geschichte, an denen Menschen sich als Subjekte der Geschichte begriffen und dementsprechend gehandelt haben. Das Wissen um sie muss verschwinden, um nur den BRD-Staat als angeblich ‘gute demokratische Alternative’ zu den Greueln der Faschisten darzustellen.

In der Geschichte sollen so einmal mehr ausschliesslich die Herrschenden als Akteure auftauchen, das Volk, die Unterdrückten als passive Erdulderin der jeweiligen Staats- und Gesellschaftsform – als ob es nicht die Geschichte mit beeinflussen könne! Diese Sichtweise entlässt aus der Verantwortung – wie einfach!

Zunächst wollen wir aber die Quelle vorstellen, auf die wir uns in diesem Abschnitt stützen. Es ist das Buch von Ingrid Strobl «Sag‘ niemals,

du gehst den letzten Weg», das sie während ihres Knastaufenthalts fertiggestellt hat. Wir empfinden es allen aufs Wärmste, da es wirklich dem Vergessen mit allen Fasern entgegenwirkt. Der Faden des Buches ist der Widerstand von Frauen in West- und Osteuropas Partisaninneneinheiten, Stadtguerillas und Widerstandsgruppen. Da, wo möglich, lässt sie die Frauen selbst sprechen. Dass sie damit den dicken, klebrigen Staub von patriarchaler Widerstandsmystik hinwegfegt, die die Frau nur als getreue Gefährtin an der Seite des kämpfenden Mannes kennt, die alles Verständnis aufbringt, dass so wenig Zeit bleibt für die Beziehung, die das Wissen um die Gefahren des Mannes in sich trägt, usw., usf. Sie beendet das Bild, dass Frauen im Widerstand nicht über die eigene Position definiert werden, sondern immer als Anhängsel an den Mann.

In 40 Ghettos Osteuropas entstanden bewaffnete Untergrundbewegungen. Alleine in West- und Zentralpolen bildeten sich 28 jüdische Partisaninneneinheiten, in 13 weiteren gemischten Partisaneneinheiten kämpften geflohene Ghetto-bewohnerinnen mit.

Dabei waren gerade die Schwierigkeiten in Polen extrem. Die grösste, bürgerlich orientierte, polnische Untergrundbewegung Armia Krajowa (AK, ‘Heimatarmee’, die der Exilregierung in England unterstand und von England unterstützt und ausgerüstet wurde) weigerte sich, den jüdischen Widerstandsorganisationen auch nur eine Waffe herauszugeben. Gleichzeitig hatte die AK beschlossen, keinen Widerstand gegen die deutschen Besatzer zu leisten, sass also auf fetten Waffenlagern, die in den Erdlöchern vor sich hinmoderten, während die Bewegungen, die bereits jetzt – vor dem Eingreifen der Westalliierten – Widerstand leisteten, um jede Waffe ringen mussten. Der einzige Bündnispartner der jüdischen Widerstandsgruppen war somit die polnische, kommunistische Untergrundbewegung, Gwardia Ludowa (GL), die aber alles andere – das war auch das Ergebnis der stalinistischen Säuberungswellen – als gross war. Beide

Bewegungen – sowohl die jüdische wie auch die kommunistische – wurden sogar von Teilen der AK bekämpft. Einerseits propagandistisch, indem z.B. die antisemitische Haltung der polnischen Bevölkerung unterstützt wurde, bzw. sich bei den Deutschen regelrecht beschwert wurde, dass diese die Banden, also die Partisaneneinheiten, nicht entscheidend genug bekämpften, andererseits aber auch in Angriffen einzelner AK-Einheiten.

Waffen waren immer sehr schwer aufzutreiben. Das bedeutete entweder risikoreiche Überfälle, dort, wo es ging, Schmuggel aus den Waffenfabriken, dort wo Jüdinnen in Arbeitskommandos in der Rüstungsindustrie eingesetzt wurden, oder auf dem Schwarzmarkt zu horrenden Preisen, wobei es sich oft genug um Schrottware handelte.

Um auf dem Schwarzmarkt eine Waffe zu erlangen, musste das Ghetto verlassen werden, und das war den Jüdinnen bei Todesstrafe verboten. Sie mussten in Arbeitskommandos untertauchen und von diesen draussen verschwinden. Das war der erste Schritt. Der nächste war, sich unter der antisemitischen Bevölkerung selbstsicher zu bewegen, den Blicken der polnischen Kopfgeldjäger zu entgehen, die sich darauf spezialisierten, Jüdinnen ausserhalb des Ghettos aufzuspüren, um eine fette Belohnung bei den Deutschen einzustreichen.

Wie die jüdischen Kuriere – zumeist Frauen, die, als polnische Bäuerinnen getarnt, mit einem Korb unter dem Arm sehr gut Sachen schmuggeln konnten, da die Wachposten ihnen mit weitaus weniger Misstrauen begegneten als Männern, die viel eher als politische Gegner eingeschätzt und ernstgenommen wurden – später berichteten, waren diese Denunzianten weitaus gefährlicher als die deutschen Wachposten.

Doch nicht nur wegen Waffen musste das Ghetto verlassen werden, sondern auch um sich mit anderen Ghettos zu vernetzen, Erfahrungen auszutauschen, und um überhaupt das Wissen um die drohende totale Vernichtung zu verbreiten.

Das war nicht so einfach. Die ersten Nachrichten von den Vernichtungslagern stiessen auf absoluten Unglauben. Todeslager, fabrikmässige Vernichtung – das sprengte jedes Fassungsvermögen. Bei der dichten Umzingelung durch die Feinde und den geringen Aussichten auf erfolgreichen Widerstand verdrängten viele und gaben sich auch oft irrationalen Hoffnungen hin, einem *«das kann doch gar nicht wahr sein»*. So verbreitete sich der Glaube *«Die Nazis haben uns zusammengepfercht, haben uns deportiert, sie beuten unsere Arbeitskraft aus, das ist schlimm genug, aber weiter werden sie nicht gehen»*. Eine Haltung, die die Judenräte, die von den Deutschen eingesetzte jüdische Verwaltung in den Ghettos, forcierten und ständig propagierten. Diese Judenräte mit ihrer Doktrin *«arbeite, um zu überleben»*, gerieten lange Zeit in die Rolle des Gehilfen bei den Selektionen der Deutschen, die sich damit gar nicht die Hände schmutzig zu machen brauchten. Sie gaben den Befehl an den Judenrat weiter, *«bis morgen haben sie 2.000 Jüdinnen zum Transport bereitgestellt»* und der Judenrat ging dann nach bestimmten Selektionskriterien getreu der faschistischen Logik vor: zu alt, krank, nicht mehr arbeitsfähig, kriminell und lieferte die bestellten 2.000 mit Hilfe der jüdischen Polizei aus. Der Judenrat übte so eine 'Pufferfunktion' zwischen den Faschisten und den eigenen Leuten aus und arbeitete in der für dritte Wege schon völlig aussichtslosen Situation somit den Faschisten in die Hände.

Die wenigen Gruppen, die die Situation voll und ganz realisierten und begannen dagegen Widerstandspläne zu schmieden und Strukturen aufzubauen, standen recht isoliert da und schafften es nicht, ihre Vorstellungen von Widerstand, sowie Sinn und Zweck des Ganzen massenhaft zu verankern. Der Hunger, die Entbehrungen, die enormen psychischen Strapazen des Überlebenskampfes von Tag zu Tag zehrten die meisten in den Ghettos Gefangenen aus.

Wir wollen das jetzt an fünf Ghettos etwas genauer beschreiben.

Warschau

Am 2.10.1940 wurde die Sonderverordnung für die Errichtung des Warschauer Ghettos erlassen. 450.000 jüdische Männer und Frauen wurden hinter einer 6 km langen und 3 Meter hohen Mauer zusammengepfercht.

Bis zum 30.6.1941 war die Zahl durch Deportationen aus dem Umland auf 550.000 gestiegen, von denen lediglich 27.000 berufstätig waren. Die deutschen Okkupanten verfolgten eine Strategie des Aushungerns. So bekamen Deutsche 2.310, Polen 634 und Juden 184 Kalorien am Tag zugeteilt. Die Preise standen dazu im umgekehrten Verhältnis.

Um Arbeit zu bekommen mussten eigene Maschinen mitgebracht werden. Die 12-19 Stunden Zwangsarbeit sicherten so wenigstens zweimal am Tag eine Wassersuppe. Bis zum Juni 1942 waren 100.000 Menschen verhungert.

Im Januar 1942 trafen zwei Frauen aus Wilna ein und berichteten von den dortigen Massakern und überbrachten einen Aufruf zum Widerstand der dortigen Widerstandsgruppen (siehe Kapitel 'Wilna'). Während die Alten an den Berichten zweifelten fingen die Jüngeren an sich zu organisieren. Das waren vor allem die Kommunistinnen und die linkszionistische Jugendbewegung (Hechalutz) mit ihren Gruppen Dror ('gemässigt links') und Haschomir Hazair ('marxistisch'). Noch kurz zur Klärung, was wir uns unter linkszionistisch vorzustellen haben: Sie gingen von der Notwendigkeit aus, einen eigenen Staat zu gründen, um dort eine sozialistische Gesellschaft zu errichten. Im Gegensatz zu den rechten Zionisten, die mit Sozialismus nichts am Hut hatten, insofern sich auch weigerten, mit dem 'Bund' (grösste jüdische Arbeiterorganisation in Osteuropa, nicht-zionistisch und linkssozialistisch) zusammenzuarbeiten. Die wiederum hatten nichts mit der Errichtung eines eigenen Staates am Hut. Erst recht wollten natürlich die Rechtszionisten nichts mit den Kommunisten zu tun haben, die sich schliesslich sogar um die

Aufnahme in der Komintern bemüht hatten, wo sie aber abgelehnt wurden. Während also die alten Parteien Zwistigkeiten untereinander hatten, die auch in der Widerstandsorganisation mit dem Rücken zur Wand eine erhebliche Rolle spielten, hatte die linkszionistische Jugendbewegung keine Vorbehalte zu einem Bündnis mit anderen.

Im Mai 1942 gründeten also die kommunistische Partei, Dror und Haschomir Hazair sowie die Sozialdemokratie der Zionisten (Paole Zion, die wiederum zwei Varianten hatte, nämlich Linke und Rechte) einen Antifaschistischen Block. Sowohl die rechten Zionisten wie auch der 'Bund' gründeten eigene Kampfverbände.

Der antifaschistische Block organisierte sich in Fünfer-Gruppen, die sich im Umgang mit Sprengstoffen und Säuren ausbildeten. Der erste Schritt war somit getan, doch die eigentlichen Probleme begannen nun erst. Der Widerstand brauchte Waffen, und das dauerte bei den Gefahren und dem Verhalten der AK eine beträchtliche Zeit.

Während der Widerstand also das mühselige Organisieren unternahm, bildeten sich gleichzeitig in vielen Strassen autonome Häuserkomitees, die Versammlungen unabhängig vom Judenrat organisierten und begannen Verstecke aufzubauen.

Doch das kam alles zu spät: Ab dem 22. Juli 1942 beginnen die Deutschen die erste grosse Liquidierungsaktion. Bis zum 12. September 1942 werden täglich Tausende nach Treblinka deportiert. Davon ausgenommen waren nur die Beschäftigten in den deutschen Betrieben, der Judenrat und die Judenpolizei.

Die offizielle Nazistatistik zählte zum Schluss noch 35.639 jüdische Männer und Frauen. Nicht zuletzt dank der Häuserkomitees werden mit den Versteckten an die 60.000 Menschen zu dieser Zeit noch im Ghetto gelebt haben.

Während der gesamten Liquidierungsaktion muss der Widerstand ohnmächtig zusehen und streitet sich über das Für und Wider eines be-

waffneten Widerstandes. Das Ghetto besteht am Ende nur noch aus zwei voneinander hermetisch abgetrennten Arbeitslager und dem Restghetto.

Am 25.8.1942 schießt Israel Kanak (Akiba, liberal-gemässigt, ebenfalls eine Gruppe von Helachuz, siehe ein Stück weiter oben) dem Chef der jüdischen Bullen in die Schulter.

Am 23.10.1942 erschossen drei von Hachomer Hazair den Stellvertreter genau dieses Chefs und einen Monat (am 29.11.) später ist der Leiter der Wirtschaftsabteilung des Judenrats fällig – er wird von drei Genossinnen aus der Dror erschossen. Hintergrund dafür ist, dass der Judenrat den 'Lohn' der Zwangsarbeiterinnen ausgezahlt bekam und diesen direkt an die SS weiterleitete. Das stellte ebenfalls einen Punkt in der Überlebensstrategie des Judenrats dar. Ende Oktober beschloss der Antifaschistische Block die Gründung einer jüdischen Kampforganisation (ZOB), der ZZW (rechte Zionisten) bleiben autonom, koordinieren sich aber in den späteren Kämpfen mit dem ZOB.

Der Judenrat hatte insofern mit seiner Strategie Erfolg, als es durchaus unterschiedliche Interessen innerhalb des faschistischen Blocks gab. Während Himmler versuchte, den Endlösungsbeschluss der Wannsee-Konferenz durchzusetzen, versuchen die örtlichen Wehrmachtsverbände sowie die Industrie dies herauszuzögern, um weiter billigen Profit abschöpfen zu können.

Dann ergeht der unmissverständliche Befehl, das Ghetto bis zum 15.2.1943 zu liquidieren. Währenddessen planen die ZOB-AktivistInnen zum Gedenken an den Beginn der Deportationen vor einem halben Jahr für den 22.1.1943 eine bewaffnete Aktion. Die meisten der Gruppen leben noch legal, arbeiten also – lediglich fünf Gruppen waren bereits illegal. Genau diese fünf waren die ersten Gruppen, die am 18.1.1943 den Einmarsch der Deutschen bemerkten und sofort handelten.

«Als die Lastwagen mit den Gendarmen, lettischen und litauischen Hilfstruppen und polnischer Polizei in die Gesiastr. Einrollen und an

den Werkstätten der 'Ostdeutschen Baustelle' entlangführen, warf die ZOB-Aktivistin Emilia Landau, die bereits das Attentat auf den stellvertretenden Chef der Ghettopolizei ausgeführt hatte, die erste Handgranate. Sie traf gut, mehrere Deutsche waren sofort tot, doch auch Emilia Landau selbst wurde getötet Das Signal zum Angriff war gegeben, die Invasoren fanden sich in einem Hagel aus Kugeln und Molotow-Cocktails wieder, Panik brach aus, Schreckensrufe waren zu hören: 'die Juden schießen ...»

Die Kämpferinnen und Kämpfer verbarrikadierten sich in Häusern und warteten bis die Angreifer in die Häuser eindringen und attackierten sie dann von allen Seiten. Auf diese Weise gelangten sie auch an die dringend benötigten Waffen ihrer gefallenen Feinde. Die bekamen es nicht nur mir den organisierten Einheiten der ZOB zu tun, ganze Häuserblocks, koordiniert von den Häuserkomitees, beteiligten sich an der Verteidigungsschlacht. Die Kämpfe dauerten vier Tage, vom 18. bis zum 21. Januar. Die Deutschen hatten ihre erste Niederlage gegen die 'feigen, kampfunfähigen»Juden erlitten. Der Schock sass tief.»

Schwere Verluste hatte der Widerstand erlitten, vier Fünftel der Kämpferinnen waren tot oder gefangen, aber die Deutschen hatten ihr Ziel nicht erreicht, statt der vollständigen Liquidation konnten sie 'nur' 5.500 Menschen in den Tod deportieren.

Nun stand so gut wie das gesamte Ghetto hinter dem Widerstand, eine Tatsache, die in der Geschichte des Ghetto-Widerstands fast einzigartig ist. Die ZOB organisierte sich neu und nun in vollständiger Illegalität. Das gesamte Ghetto wurde durch ein System aus Gängen und unterirdischen Verstecken unterhöhlt. Diese Gänge reichten bis zur 'arischen' Seite, um einigen die Flucht zu ermöglichen. Anfang April waren in der ZOB und der ZZW 2.000 Kämpferinnen organisiert.

Wegen des 20.4. (Hitlers Geburtstag) wurde der Termin zur endgültigen Liquidation auf den

19.4. festgelegt. SS-Brigadier Stroop ein 'alter Kämpfer' und 'Spezialist' in der Bekämpfung von Partisaninnen sollte die Aufgabe übernehmen.

«Um fünf Uhr morgens marschierten die Angreifer ein. Gegen die knapp 2.000 Widerständlerinnen und eine schlecht bewaffnete Bevölkerung boten sie auf: ein Bataillon der Panzergrenadiere und eine Kavallerieabteilung der Waffen-SS, zwei Artillerieabteilungen und eine Pionierabteilung der Wehrmacht, eine Gruppe der Sicherheitspolizei, polnische Polizei, ein Bataillon der SS-Schule in Trawniki, ukrainische und lettische Hilfstruppen und die Feuerwehr. Gegen ein paar Hundert Pistolen, ein paar Gewehre und Maschinengewehre, gegen Handgranaten und Molotow-Cocktails setzten die Vollstrecker der 'Endlösung' Panzer, Maschinengewehre, Maschinenpistolen in quasi unbeschränkter Zahl und mit nie versiegender Munition, Feuerwerfer, Gasbomben und später auch noch Bombenflugzeuge ein.»

Als die erste Abteilung der Invasoren die Ecke Malewstr/Ceisiastr. erreichte, wurde sie mit einem Kugelhagel empfangen.

«Die Soldaten flüchteten in wilder Panik, die Kämpferinnen eilten aus dem Haus, um die liegengeliebenen Waffen einzusammeln, und zogen sich sofort wieder zurück. Dasselbe wiederholte sich auf dem Areal der Zamenhof- und Mi-lastr. SS-Männer und ukrainische Hilfstruppen prügeln sich um die wenigen Plätze, die ihnen Deckung boten, dann zogen sie sich fluchtartig aus dem Ghetto zurück. Um halb acht morgens eilte Sammern-Frankenegg zu Stroop ins Bristol-Hotel, um zu melden: 'Im Ghetto ist alles verloren. Wir mussten uns zurückziehen, wir können nicht mehr rein, wir haben eine Menge Toter und Verwundeter'.

Nun übernahm Stroop die Sache. Die Kämpfe konzentrieren sich jetzt auf die Lagerhäuser der 'Werterfassung' und das Hospital in der Gesiastr. Als sich die ZOB-KämpferInnen zurückziehen mussten, steckten sie die Werterfassungs-La-

gerhallen, in denen die SS das den Juden geraubte und durch ihre Sklavenarbeit erzeugte Gut hortete, in Brand. Am Nachmittag des ersten Tages stiessen die Invasoren mit den Einheiten der ZZW auf dem Muranowplatz zusammen und wurden kurz darauf auch mit den 'wilden' Gruppen aus der Bevölkerung konfrontiert. Am Abend zog sich Stroop zurück und zählte seine Verluste.

Am zweiten Tag versuchten die Deutschen und ihre Hilfstruppen, das Gebiet der Bürstenmacher anzugreifen. Sie stiessen auf so heftigen Widerstand, dass sie schliesslich Emissäre mit weissen Tüchern zu den Kämpferinnen schickten, um um einen 15minütigen Waffenstillstand zu bitten. Ein historisches Ereignis. Die ZOB-Leute liessen sich nicht darauf ein, die Angreifer erlebten neue Überraschungen. (...)

Eben jetzt hat ein 16jähriges Mädchen einige Handgranaten, sogenannte Flaschen, am Gürtel befestigt, sich den Kopf mit Benzin begossen, sich selbst angezündet und sich auf einen vorbeifahrenden Panzer gestürzt. Glücklicherweise hatte sie Erfolg; sie zerstörte den Panzer und kam zugleich mit der Besatzung des Panzers ums Leben. Schliesslich gab er (Stroop, die Red.) den Befehl, unter den Frauen gar keine Gefangenen zu machen, sondern sie sofort zu erschiessen, da sie immer wieder noch in der letzten Sekunde eine Handgranate zündeten und damit nicht nur sich selbst, sondern auch den, der sie festnehmen wollte, in die Luft sprengte. (...)

Am vierten Tag der Kämpfe beschlossen die Deutschen, das Ghetto auszuräuchern. Sie schossen mit Flammenwerfern die Häuser reihenweise in Brand, warteten, bis die verzweifelten Bewohnerinnen aus den Fenstern sprangen, um sie dann im Flug abzuschliessen. (...)

Gleichzeitig versammelten sich Trauben von Zuschauern in den an die Ghettomauern grenzenden Strassen und kommentierten, nicht selten zugunsten der Deutschen, das 'Ereignis'. Die Kämpfe verlagerten sich nun auf die Bunker. Die

Angreifer mussten nun ihre Taktik ändern. Da es ihnen kaum je gelang, in einen der ZOB-Bunker einzudringen, ohne dabei selbst schwerste Verluste zu erleiden, gingen sie dazu über, Löcher in die Befestigungsmauern zu sprengen, um Giftgas einzuleiten oder die Bunker unter Wasser zu setzen. (...)

Inzwischen waren einige Kampfgruppen gezwungen, durch das Kanalsystem die Flucht anzutreten. Ende Mai wurden die Überlebenden einer Stellung evakuiert, doch nicht alle konnten sofort durch die mit Leichen verstopften Abwasserkanäle geschleust werden. Regina Fuden und Lea Korn, die bereits erfolgreich einen Teil ihrer Genossinnen herausgebracht hatten, kehrten in das brennende Ghetto zurück, um auch die anderen zu befreien. Doch die Deutschen hatten inzwischen herausgefunden, dass ihnen ihre Opfer auf diesem Weg entgingen. Sie umstellten die Kanaldeckel auf der 'arischen' Seite und warteten, bis jemand hinauswollte, mauerten sie zu oder schossen Granaten mit Giftgas in die Kanäle und bereiteten so den Flüchtenden einen langsame und qualvollen Tod. (...)

Am 8. Mai entdeckten die Angreifer den Stabsbunker der ZOB in der Milastr. 18. Sie umstellten den Bunker von allen Seiten und eröffneten das Feuer, das sofort erwidert wurde. Als sie schliesslich auch hier zu Giftgasbomben übergingen, begingen die erstickenden Kämpferinnen Selbstmord. Als Stropf schliesslich selbst zum Bunker kam, um sich von seinem Sieg über die Führung des Aufstandes zu überzeugen, musste er feststellen: 'Die Leute, die ich gern verhört hätte, waren alle tot'. (...)

In der letzten Phase des Aufstands waren es vor allem die 'wilden' Gruppen, die 'Trümmerleute', die Stroops endgültigen Sieg vereitelten. Ein Augenzeuge beschrieb später diese Geistergestalten, die immer wieder aus den rauchenden Trümmern des inzwischen niedergebrannten Ghettos herauskamen und die deutschen Patrouillen überfielen: 'Aus den Kellern huschten

einige gespensterhafte Gestalten, (...) Kleider in Fetzen, Waffe in der Hand. (...) In einer Bretterbude standen auf ein paar Ziegelsteinen verbeulte Töpfe, schmutzige, zerzauste Frauen kochten das Essen. Kinder, den Waldtieren ähnlich, forderten ihre Ration.' (...)

Erst im Juli 1943, gut 10 Wochen nach seinem Einmarsch im Ghetto am 19. April, konnte der SS-Brigadeführer seine Arbeit als erledigt betrachten.»

Die Kämpferinnen, denen die Flucht gelungen war, schlossen sich den Partisanen an und beteiligten sich später 1944 am nationalpolnischen Aufstand in Warschau.

Wilna

Am 26.6.1941 besetzte die deutsche Wehrmacht diese litauische Stadt. Bis Oktober 1941 massakrierten SS und litauische Helfer fast 80.000 jüdische Männer und Frauen. Im September 1941 werden dann zwei Ghettos errichtet. Das zweite, in dem 11.000 ältere und schwächere Menschen eingeliefert werden, wird sofort liquidiert. Im ersten Ghetto werden 29.000 jüdische Menschen zusammengetrieben. Es finden täglich Selektionen statt. Zum Jahresende sind noch 15.000 jüdische Männer und Frauen am Leben. Direkt vor den Toren der Stadt werden, für die ganze Bevölkerung offensichtlich, massenhaft die Menschen erschossen.

So beginnen hier die Diskussionen um bewaffneten Widerstand früher als woanders, da die Ausweglosigkeit des eigenen Schicksals, «auf den eigenen Tod zu warten», keine andere Wahl offen liess.

Am 23.1.1942 gründete sich die FPO. Sie vereinte linke und rechte Zionisten, Kommunisten und den Bund. Sie organisieren sich, wie später die Genossinnen in Warschau, in Fünfergruppen. Sie waren sehr darauf bedacht, dass diese fünf jeweils einer anderen Organisation angehören.

Die Beschaffung von Waffen fällt hier leichter, da die jüdischen Zwangsarbeiterinnen direkt in der Waffenproduktion eingesetzt werden, wo sie eroberte Waffen ausbessern sollen.

Sobald die FPO sich gebildet hatte, schickt sie Kurierinnen nach Warschau und Bialystok, um dort das Wissen über die Vernichtung zu verbreiten und für bewaffneten Widerstand zu agieren. Im April 1942 schliesslich wird die FPO als autonome, im Ghetto agierende Bewegung in die litauische Partisanenbewegung eingegliedert.

Am 8.7.1942 deponieren drei aus der FPO, die sich aus dem Ghetto geschlichen hatten, an einer Bahnstrecke eine Mine. Sie detoniert, als ein deutscher Munitions- und Truppentransport rüberfährt. Über 200 deutsche Soldaten können sich nicht mehr als Mörder betätigen. Die umherfliegenden Waffen werden von Bauern eingesammelt und später teilweise einer Partisaneneinheit der FPO übergeben.

Anders als in Warschau steht die Bevölkerung des Ghettos nicht auf der Seite des Widerstands. Deutlich wird dies, als im Juni 1943 zwei Mitglieder eines Untergrundkomitees verhaftet werden, das sich unabhängig von der FPO gebildet hatte. Einer verrät unter der Folter Wittenberg, einen Führer der FPO. Daraufhin fordert die Gestapo die Auslieferung Wittenbergs, oder das gesamte Ghetto werde liquidiert. Die Masse der Bevölkerung macht Jagd nach ihm, der Judenrat hetzt dementsprechend. Die FPO und Wittenberg sehen keinen anderen Ausweg aus der Situation, als dass sich Wittenberg der SS 'freiwillig' stellt.

Nach diesem Ereignis änderte die FPO die Strategie, da ihr nun der Widerstand im Ghetto als sinnlos erschien. Sie versuchte, Partisaneneinheiten in den Wäldern aufzubauen, d.h. alle Kämpferinnen sollten nach und nach aus dem Ghetto geschleust werden.

Doch die Flucht von 24 FPO-AktivistInnen, von denen schliesslich nach einem Gefecht mit deutschen Truppen nur 13 in den Wäldern ankamen, nahmen die Faschisten zum Anlass, 32 Männer aus dem Ghetto zu erschiessen und drohten jede weitere Flucht mit Kollektiverschliessungen zu bestrafen.

So moralisch unter Druck gesetzt ist der Widerstand erstmal ratlos, die Fluchtbewegungen

gehen nicht weiter. Am 1. September 1943 umstellten deutsche und estländische Einheiten das Ghetto, bei der Erstürmung des Ghettos am 23.9. gelingt noch einmal 200 FPO-KämpferInnen die Flucht durch einen Tunnel in die Wälder.

Bialystok

Am 27.6.1941 marschierte die deutsche Armee ein, einen Monat später wurden 65.000 jüdische Menschen auf 20 Strassen zusammengepfercht. Bis zum Februar 1943 wurde das Ghetto als zweitgrösstes Textilzentrum erstmal verschont, was die Ideologie «*Wer arbeitet, wird überleben*», hoffähig machte.

Bis zum November 1942 wird die Debatte, welche Widerstandsmethode die angemessenste ist, heftigst geführt. Widerstand im Ghetto oder Partisanenkampf stehen sich dabei gegenüber. Schliesslich setzt sich ein dritter Weg durch: Aufstand im Ghetto, anschliessende Massenfucht und gleichzeitiger Aufbau von Partisaneneinheiten.

Vom 5.-12.2.1943 starten die Deutschen eine grössere Liquidierungsaktion, die meisten Widerstandsaktionen daraufhin waren nur vereinzelt bzw. zu schwach, weil es fast keine Waffen gab, lediglich Äxte, Stangen, Schwefelsäure und einige wenige Handgranaten.

Etwa 20.000 hatten sich versteckt und verteidigten sich gelegentlich bei ihrer Entdeckung. 2.000 wurden in diesen Tagen erschossen, 3.000 nach Auschwitz und 5.000 nach Treblinka deportiert. Mehrere Kollaborateure werden in den letzten Tagen vom antifaschistischen Block erschossen.

Nach dieser Niederlage im Februar werden die Anstrengungen auf die Waffenbeschaffung vervielfacht. Einigen Kämpferinnen gelingt ein Überfall auf ein Gestapo-Gebäude, bei dem 30 Waffen erbeutet werden: Im März flieht eine Gruppe und bildete eine Partisaneneinheit (Ferois-Vorwärts).

Im Juni fällt der Beschluss, das Ghetto zu liquidieren. Zu diesem Zeitpunkt haben 300 Kämpferinnen eine Waffe, 200 – vor allem Frauen – müssen sich mit Mollis, Bomben, Messern und Äxten begnügen.

In der Nacht vom 15. auf den 16.8.1943 wird das Ghetto von einem übermächtigen Aufgebot umstellt. Trotzdem versuchen die wenigen Widerstandskämpferinnen, die Bevölkerung mit einem Aufruf zum Widerstand zu agitieren: Chaika Grossman, die eigens aus Wilna nach Bialystok kam, um hier den Widerstand zu organisieren, berichtete später:

«Unsere Kundschafter kamen mit schrecklichen Neuigkeiten zurück. Menschenmassen strömten zur Jurowiecka-Strasse (hier war der Sammelplatz zur Deportation, d. S'er). (...) Unsere Kameraden wandten sich von einer Gruppe zur anderen, flehend, beschwörend. Aber der Strom ergoss sich weiter durch die Strassen. (...) Es sah so aus, als sei ein schneller Tod einfacher, als ein Leben der Qualen zu verlängern (...) Wie Mondsüchtige liefen sie in der Herde. (...) Sie wollten nicht auf uns hören. (...) Die Situation war sehr ernst. Wir mussten sofort eine Entscheidung treffen, aber welche? Sollten wir bei unserem alten Plan bleiben, obwohl der wichtigste Grund für unseren Kampf, die Verteidigung der Massen, eigentlich nicht mehr existierte? (...) Sollten wir ehrenhaft Selbstmord begehen? Oder sollten wir unseren Plan ändern?» (...)

In Wirklichkeit dachten die Verantwortlichen des Kampfblocks nicht daran, den Plan aufzugeben, sie hofften immer noch darauf dass die Bevölkerung zumindest im letzten Moment die Chance auf einen Massenausbruch nutzen würde. Doch geändert werden musste der Plan notgedrungen, da Globocnik (Leiter der Liquidierungsaktion, d. S'er), der aus den Erfahrungen in Warschau gelernt hatte, die Strategie des Kampfblockes zunichte machte. Das Ghetto war durch die Bialka in zwei Bezirke geteilt, einer mit festen Wohnhäusern aus Stein, geeignet für Angriff und Rückzug, der andere mit kleinen Hütten und Holzhäuschen besiedelt, dazwischen grosse Wiesen, offenes Feld. Globocnik trieb die Massen auf diese Seite des Flusses und zwang den Widerstand, auf einem offenen Areal zu kämp-

fen, das kaum Deckungsmöglichkeiten bot. Eilig wurden alle Kämpferinnen auf die andere Seite des Flusses beordert, sie kamen, behindert durch die Massen, nur langsam voran, mussten vorbei an Freunden und Verwandten, die in den Tod zogen.

Das Zeichen zum Angriff wird gegeben. Eine Gruppe junger Frauen (...) setzt die Fabriken und Werkstätten in Brand. Gleichzeitig greift eine Gruppe von Kämpferinnen mit Maschinenpistolen und Gewehren die Deutschen in der Smolnastr. an und zwingt sie zum Rückzug. Währenddessen beginnt die Gruppe um Milka Kämer mit dem Sturm auf den Zaun und versucht, ihn anzuzünden, um den Massen, die auf dem Weg zum Sammelplatz durch die Smolnastr. müssen, den Ausbruch zu ermöglichen. Chaika Grossman: 'Wir wussten, dass wir alle dabei sterben würden. Wir wussten, dass die, die den Zaun durchbrachen, die Angreifer, ein offenes Ziel für das höllische Feuer des Feindes sein würden, dass bestenfalls ein paar wenige überleben würden. Aber hinter uns waren die Massen. Wir mussten die Blockade durchbrechen, damit sie flüchten konnten. In diesem Augenblick waren hier an die 20.000 Juden versammelt. (...) Auch wenn Hunderte fielen, konnten doch Tausende versuchen wegzukommen'.»

Am Ende dieser Schlacht um diesen Zaunabschnitt schafften 60 Kämpferinnen und Zivilistinnen die Flucht durch den Zaun, 37 wurden noch auf der Flucht erschossen, 23 entkamen in die Wälder.

Die Gruppe, die den Angriff ausführte, zog sich in das Ghetto zurück. Doch der Kampf der jüdischen Kämpferinnen dauerte noch bis zum 20. August, bis die Deutschen ihn unter Einsatz massivster Bomberflüge zerschlagen hatte.

Aus dem errichteten KZ innerhalb des Ghettos nach der Niederschlagung des Aufstands gelang noch mal einer Gruppe die Flucht durch einen Tunnel. Nur wenige gelangten in die Wälder, da sie noch mit deutschen Einheiten zusammenstießen.

Selbst aus einem Zug, der bereits nach Treblinka unterwegs war, gelang noch einmal eine Massenflucht zu den Partisanen der 'Foroïs'.

Krakau

In Krakau lebte eine der ältesten jüdischen Gemeinden. 60.000 leben hier bei Ausbruch des 2. Weltkrieges. Bis Ende 1939 steigt die Zahl durch zahllose Deportationen auf über eine Viertelmillion. Generalgouverneur Frank macht Krakau zu seinem Sitz und erklärt damit Krakau zur Hauptstadt des Generalgouvernements Polen.

Im März 1941 wurde im Vorort Podgorze ein ummauertes Ghetto errichtet, 3 Monate später werden bereits mehrere Tausend nach Belzec deportiert.

Ende des Jahres begannen sich die ersten Widerstandszellen zu bilden, anders als in den anderen Ghettos spielte hier Akiba eine grosse Rolle. Die Bezeichnung 'liberal-gemässigt' – die wir im Abschnitt zu Warschau benutzt haben – wird vielleicht nun etwas deutlicher. Denn während die anderen Gruppen sich immer selbst ziemlich schnell als autonome Untergrundbewegung organisierten, versuchte Akiba erstmal mit dem offiziellen Untergrund (also AK) Kontakte zu knüpfen.

Aber auch hier bekamen sie die kalte Schulter gezeigt, nicht zuletzt auch deshalb, weil die Exilregierung (also die Führung der AK) Schiss davor hatte, durch Widerstandshandlungen könnten die Deutschen provoziert werden, den historischen Stadtkern von Krakau zu zerstören. Als sich dann Akiba in der ersten Hälfte 1942 umorientiert, entsteht parallel noch eine zweite Untergrundbewegung, bestehend aus Kommunistinnen und der Haschomer Hazair (siehe Warschau-Abschnitt).

«7m August brachte die Gruppe (die Zweite, d. S'er) einen deutschen Transportzug zum Entgleisen; da sie noch über keinen Sprengstoff verfügten, hatten die Saboteurinnen und Saboteure die Schrauben der Gleise gelockert. Noch im sel-

ben Monat überfielen sie gemeinsam mit Mitgliedern von Akiba die deutsche 'Optima'-Fabrik und stahlen Uniformen, Winterkleidung und Stiefel. Im August und September töteten sowohl Liebeskind und seine Akiba-Gruppe als auch die kommunistisch/links-zionistische Gruppe unter Heshik Bauminger (Haschomer Hazair) mehrere SS-Männer und Gendarmen und eroberten dabei auch einige Waffen.»

Gleichzeitig versucht Akiba eine Partisanenbasis in den umliegenden Wäldern zu errichten. Dieser Versuch scheitert an der Unkenntnis des Geländes und vor allem an der Feindseligkeit der Landbevölkerung. Schliesslich wird die Gruppe verraten.

Ende Oktober wird das Ghetto umstellt und 6.000 alte Männer und Frauen nach Belzec deportiert, mehrere Hundert werden auf der Stelle erschossen. Unter dem Eindruck dieser Razzia und dem missglückten Versuch, eine Partisanenbasis zu errichten, beschliessen die beiden Gruppen, sich zur ZOB zu vereinigen und fortan in der Stadt Krakau Aktionen durchzuführen, und zwar nicht im Ghetto, «sondern mitten in Krakau, unter der Nase der NS-Häuptlinge sollten ihre Aktionen stattfinden. Haschomer Hazair und die Kommunisten richteten sich Stützpunkte im Krakauer Arbeiterbezirk Nowy Pradnik ein, Akiba bestand darauf, aus dem Ghetto heraus zu operieren und sich nach vollbrachter Tat wieder in das Ghetto zurückzuziehen.»

Wie meistens war nun das grösste Problem die Bewaffnung. Die Gwardia Ludowa – Partisanen der Kommunisten – hatte selbst fast keine Waffen, gab aber die Adresse ihrer Warschauer Gruppe weiter. Helga Schipper von der Akiba wurde als Kurierin beauftragt, sie schreibt über ihre Mission:

«Man verriet sich durch die Augen, die die Augen eines gehetzten Tieres waren, durch die ganze Erscheinung, der das Ghetto seinen Stempel aufgedrückt hatte. (...) So hatte ein Jude, bevor er den nächsten Bahnhof erreichte, schon eine ganze Reihe Schlachten hinter sich. (...) Ein

Jude brauchte alles 'sangfroid' der Welt, um stolz erhobenen Hauptes durch den Bahnhof zu gehen, das Starren der Polizisten mit einem kalten Blick zu erwidern und schliesslich in ein Zugabteil zu treten, als täte er das jeden Tag (Für Juden war Zugfahren verboten, d. S'er). (...) Durch ununterbrochene Anspannung seiner ganzen Nerven konnte der Jude zwar seine Identität verbergen, aber er konnte nicht vermeiden, die Gespräche der Mitreisenden zu hören, die ihm das Blut in den Adern zum Kochen brachte. Wovüber sprachen sie? Sie sprachen über die Juden. Sie sagten, die Juden hätten endlich bekommen, was sie verdienten. (...) Und da sass er in seiner Ecke des Abteils, ein Mensch, der noch nicht den Schmerz über den Verlust seiner Liebsten und Nächsten verwunden hatte, und nicht ein Muskel in seinem Gesicht durfte zucken.»

Mehrmals reiste sie hin und her und schmuggelte kostbare Waffen ins Ghetto, dann wurde sie von den Deutschen gefasst.

«Mit den Revolvern und Pistolen aus Warschau, zusammen mit Waffen, die sie den Deutschen gestohlen oder bei Einbrüchen organisiert hatten, waren die Kampfgruppen der ZOB nun halbwegs ausreichend ausgerüstet, um grössere Aktionen zu wagen. Von September bis Dezember 1942 führten sie insgesamt zehn spektakuläre Attentate und Sabotageakte durch, von Angriffen auf die Eisenbahnlinie Krakau-Bochnia, über Anschläge auf SS-Offiziere bis zur Brandstiftung im Warenlager der Organisation Todt.

Ermutigt durch ihre Erfolge plante die ZOB für Weihnachten eine konzertierte Aktion. Aus Warschau kamen die kampferprobten ZOB-Mitglieder Yitzchak Zuckermann und Eve Fulman, um ihre Gefährtinnen in Krakau bei der Vorbereitung zu unterstützen. Der endgültige Angriffsplan, von den Verantwortlichen der ZOB und der kommunistischen Gwardia Ludowa gemeinsam ausgearbeitet, wurde am 17. Dezember den Aktivistinnen vorgestellt:

Am 22. Dezember um sieben Uhr abends sollten die Cafes Cyganerja, Esplanada und Zako-

pianka, in denen deutsche Offiziere und Beamte ihre Abende verbrachten, mit Handgranaten und selbstgebaute Bomben angegriffen werden. Gleichzeitig sollten andere Kampfseinheiten die Offiziersmesse im Gebäude des Nationalmuseums attackieren und das Scala-Kino, aus dem zu diesem Zeitpunkt die deutschen Soldaten aus der Vorstellung strömen mussten. Im selben Augenblick sollten ausserdem mehrere Wehrmachts- und SS-Garagen in Brand gesteckt, die Motorboote der Gendarmeriepatrouillen auf der Weichsel demoliert und jeder Deutsche in Uniform erschossen werden, wo immer er sich blicken liess.

Der Plan konnte weitgehend umgesetzt werden, der Schock sowohl für die Besatzer als auch für die untätige Armia Krajowa war enorm. Krakau, Hans Franks Hauptstadt' war kein ruhiges Pflaster mehr für die deutschen Herren. Der Traum des jüdischen Untergrunds, zu beweisen, dass Krakau keine Stadt war, in der Frank sich aufführen konnte, wie er wollte, war in Erfüllung gegangen. Das Erdbeben, das Krakau erschütterte, hatte Auswirkungen bis nach Berlin. Obwohl völlig von der Schlacht um Stalingrad okkupiert, forderte Hitler von Himmler eine Erklärung dafür, wie es möglich sei, dass Juden deutsche Offiziere und Regierungsbeamte in der Hauptstadt des Generalgouvernements angreifen konnten.

Die Ehre der Gestapo stand nun auf dem Spiel, die Verfolgung der Krakauer Stadtguerilla wurde zur Hetzjagd, mehrere Verräter stellten sich als Jagdhunde zur Verfügung. Ende Dezember 1942 und Anfang Januar 1943 wurde fast die gesamte ZOB verhaftet oder in Feuergefechten mit ihren Verfolgern getötet.»

Im März 1943 wurde das Ghetto in Krakau liquidiert. Die überlebenden ZOB-KämpferInnen schlossen sich einer Partisaneneinheit an, die in der zweiten Hälfte elf Züge der Linie Krakau-Lvov entgleisen liess. Damit kam sie aber nicht nur den deutschen Besatzern in die Quere, sondern auch der AK.

«Als ein Kommando der ZOB-Partisanen einen polnischen Bauern, der einen ihrer Stützpunkte verraten hatte, bestrafen wollte, kam es zu einem bewaffneten Zusammenstoß, und die lokalen Gruppen der AK eröffneten nun die Jagd auf die jüdischen Partisanen.»

Im Sommer 1944 flüchteten die Überlebenden in den jüdischen Untergrund in Budapest.

Minsk

Am 28. Juni 1941, sechs Tage nach Beginn des Angriffs auf die SU, marschierte die Wehrmacht in Minsk ein. Anders als in Polen wurden bei dem Einmarsch in die SU jüdische Männer und Frauen sofort liquidiert. Ausnahme bildete Minsk. In Minsk lebten beim Einmarsch 80.-90.000 jüdische Menschen. Nachdem die Faschisten über einige Tage hinweg ein Massaker angerichtet hatten, trieben sie die Übriggebliebenen in einem Ghetto zusammen, wo sie täglichen und vor allem nächtlichen Angriffen deutscher Killerbanden ausgesetzt waren, die in Häuser einbrachen, die Frauen vergewaltigten und mordeten. Bis zur Befreiung ermordeten die Faschisten allein in Minsk 700.000 Menschen (täglich 7.000).

Unter dem Eindruck dieser Vernichtungsmaschinerie, die sich keine Mühe machte, den jüdischen Menschen etwas vorzulügen – wie etwas in Warschau, wo lange Zeit immer wieder erklärt wurde, dieses Ghetto werde bestehen bleiben – organisierte sich der Widerstand bereits im Juli 1941.

Während sich in Polen der jüdische Widerstand autonom organisieren musste – wegen der ablehnenden bzw. feindlichen Haltung der AK – hatten die sowjetischen Juden ein ganz anderes Selbstverständnis. Sie verstanden sich als ein Teil des sowjetischen Widerstands, das heißt, sie wollten sich offiziell an der Verteidigung der Sowjetunion beteiligen.

In der Bevölkerung war nicht so eine massive antisemitische Grundstimmung vorhanden, wie in der polnischen. Was nicht heißt, dass das Ver-

hältnis gleichberechtigt war. In der SU gab es, und ihn gibt es gerade heute wieder, einen sehr starken Antisemitismus.

Ausserdem kam hinzu, dass der Judenrat sowie die Judenpolizei von der jüdischen Bevölkerung gewählt war. Der Judenrat weigerte sich, mit den Deutschen zusammenzuarbeiten. Der Vorsitzende war zugleich im jüdischen Untergrund.

All diese Faktoren begünstigten sowohl die Waffenbeschaffung, da der Judenrat nicht gegen den Widerstand opponierte, vielmehr teilweise selbst Teil davon war, zugleich die jüdischen Zwangsarbeiterinnen in Waffenfabriken eingesetzt wurden, was ihnen ermöglichte, Waffen herauszuschmuggeln.

Die Strategie des Widerstands war so schnell entschieden: Versuchen, soviel Waffen wie möglich zu organisieren, und damit ausgerüstet jeweils Gruppen aus dem Ghetto herausschleusen, denn der Verbleib im Ghetto bedeutet den Tod, und ohne Waffe keine Aufnahme bei den Partisanen, bzw. keine Möglichkeit, eigene Einheiten aufzubauen. Oberstes Ziel sollte die Errichtung von Familienlagern sein, damit auch die Zivilbevölkerung Gelegenheit hat, sich in die Wälder zu schlagen. Dies musste allerdings mit den bereits vorhandenen Partisaneneinheiten ausgehandelt werden. Dadurch verging kostbare Zeit. Am 24.10.1941 werden 12.000 Männer und Frauen erschossen, am 20.11. erneut 5.000 Menschen.

Am 2.3.1942 ordnet Schlächter Wilhelm Kube, Generalkommissar für Weissrussland, das nächste Massaker an, als sich der Judenrat weigert, 5.000 Menschen auf Befehl auszuliefern. Das Ghetto wird gestürmt und aus einem Waisenhaus sämtliche Kinder verschleppt. Die Kinder werden in einer Grube lebendig vergaben, Kube steht höchstpersönlich daneben und schmeisst Süßigkeiten zwischen die erstickenen Kinder. Auch bleiben den Faschisten nicht die Bestrebungen des Widerstands verborgen, auch nicht der Schmuggel aus den Waffenfabriken.

Die ganze Zeit über machen die Truppen der Faschisten Jagd auf den Widerstand. Durch viele Verhaftungen gelingt es ihnen, die Evakuierung durch die Widerstandsgruppen sehr zu erschweren und zu verlangsamen.

Nachdem im Dezember 1941 die ersten Ghettopruppen sich als autonome Maschinengewehreinheit einer Panisanengruppe angeschlossen hatte, konnte Mitte 1942 die erste autonome jüdische Partisaneneinheit in den Wäldern von Koidanovo gegründet werden. Diese sollte in den nächsten Monaten auf 15.000 anwachsen.

Zusammengenommen mit den Sabotageaktionen in den Fabriken, die nun ebenfalls verstärkt wurden – ein ganzes Munitionsarsenal wurde herausgeschmuggelt, ganze Maschinenhallen zerstört – bekam Kube langsam einen Begriff davon, was sich hier zusammenbraute. Hatte er vorher, ähnlich wie überall die lokalen Nazi-Größen, vertreten, die jüdischen Zwangsarbeiterinnen bringen viel Profit und deshalb die Endlösung versucht zu verzögern, schrieb er nun im Juli 1942 an seinen Vorgesetzten, dass doch bitte schön von weiteren Deportationen nach Minsk abzusehen sei, da die Partisanengefahr hier langsam überhandnehme und sie hauptsächlich von den jüdischen Männern und Frauen getragen werden.

Die deutschen Truppen starten nun grössere Aktionen in den Wäldern der Umgebung, vor denen sich die Partisanen zurückziehen müssen. Damit riss aber auch der Kontakt zum Ghetto ab. Wieder müssen viele Risiken auf sich genommen werden, um den lebensnotwendigen Kontakt wieder herzustellen. Kleine Grüppchen sickern ein und schleusen wenige Stunden später einige Kämpferinnen heraus.

«Im Juli 1943 unternahmen die Partisanen, die in einem Feldtribunal Kube zum Tode verurteilt hatten, den ersten Attentatsversuch. Sie legten einem Autokonvoi von hohen Nazioffizieren einen Hinterhalt, töteten auch einige von ihnen, doch Kube war nicht dabei.»

Mehrere weitere Versuche schlugen fehl, aber schliesslich gelang es einer jüdischen Partisanin, als Haushaltsgehilfin in Kubes Haus angestellt zu werden, obwohl die Gestapo sie gründlich durchleuchtet hatte. Am 20.9.1943 brachte Halina Mazanik eine Zeitbombe erfolgreich durch die Kontrolle vor dem Haus, deponierte sie unter dem Bett Kubes und verschwand in die Wälder, gleichzeitig wurde ihre Familie evakuiert.

Punkt Mitternacht wurde Kube in seinen Befürchtungen über die Schlagkraft der jüdischen Partisanen aufs Heftigste bestätigt. Es blieb ihm aber nicht eine Zehntelsekunde Zeit dazu, sich noch ein einziges Mal anerkennend auf die Schulter zu klopfen.

«In der Zwischenzeit war es auch gelungen, ein Familienlager (...) einzurichten. Der Kommandant der Partisanen von Buduini, Semion Guczenko, den Minsker Juden aus einem Kriegsgefangenenlager befreit hatten, erwies nun seine Dankbarkeit, indem er Zorin gestatte, auf seinem Gebiet das Lager für die 'zivilen Ghettoflüchtlinge aufzubauen. Bald waren 600 Menschen im Lager versammelt, (...) die meisten, nun Zorins 106. Division genannt, machten sich nützlich, indem sie die kämpfenden Partisaninnen verpflegten, ihnen Uniformen nähten, Schuhe fertigten, die Verwundeten pflegten. Das Familienlager verfügte über eine Wäscherei, eine Bäckerei und eine Krankenstation.

Die Kinder übernahmen spezielle Funktionen: Sie sollten die restlichen Ghettabewohnerinnen in das Lager führen.»

Ende Oktober 1943 wurden die Partisanen in Schlachten verwickelt, sie mussten sich zum wiederholten Male aus der Nähe des Ghettos zurückziehen. Als sie wieder zurückkehrten, war das Minsker Ghetto vernichtet. 10.000 Minsker, jüdische Männer und Frauen, konnten insgesamt fliehen, die grösste Zahl von allen Ghettos. Die Hälfte von ihnen fiel im Partisanenkampf, die andere Hälfte erlebte die Befreiung.

Teil VI

Die Zeit nach dem NS-Faschismus (1945 bis 1948)

Radikal Nr. 144 vom Oktober 1991



Vorwort

So, nun ein neues Kapitel deutscher Geschichte: die Zeit nach dem NS-Faschismus und dem zweiten Weltkrieg. Wir haben den Zeitabschnitt wieder aufgeteilt. In diesem Teil geht's hauptsächlich um die unmittelbare Nachkriegszeit. Dabei geht's viel um die Lebensbedingungen, die daraus folgenden alltäglichen Auseinandersetzungen, um den Neubeginn der Gewerkschaften und der KPD, und um die sogenannte *Entnazifizierung*, die keine war. Der Teil über die *Entnazifizierung* ist etwas ausführlicher geraten, obwohl wir nur einen Bruchteil der möglichen Beispiele erwähnen, die die personelle und institutionelle faschistische Kontinuität vermitteln.

Was dafür zuwenig rüberkommt, ist die massive Bedeutung, die Westdeutschland für die militärischen (und logo auch wirtschaftlichen) Ziele der USA hatte. Und der Einfluss, den sie auf die Entwicklung in diesem Land genommen hat. Wir werden darauf im nächsten Teil im Zusammenhang mit der Friedensbewegung der 50er Jahre ausführlich eingehen.

Und noch was: die interne Entwicklung in der Entstehungsgeschichte der DDR haben wir diesmal nur gestreift. Wir wollen auch dazu etwas machen, nur ist im Moment noch offen, wie das aussehen wird.

Jetzt erstmal die Entwicklung in den Westzonen von 1945 bis 1948, die Zeit, in der die Weichen zum Frontstaat und antikommunistischem Bollwerk, und später von der deutschen Teilung zur Einheit, gestellt wurden.

Alltag im Nachkriegsdeutschland 1945 bis 1948

«Am 8. Mai 1945 werden die Kampfhandlungen in Europa nach der Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation eingestellt, das damalige Deutschland steht unter der Kontrolle der alliierten Staaten der Antihitlerkoalition.»

So liest sich das in der offiziellen Geschichtsschreibung. Zurück blieben Millionen von Toten, ermordet auf den Schlachtfeldern, in den faschistischen Konzentrationslagern und in den Folterkellern der Gestapo. Halb Europa liegt in Schutt und Asche. Zurück bleiben aber auch die Menschen, die, ob als NS-Überzeugte, Mitläuferinnen oder im Widerstand, diese Zeit überlebt haben. Um zu beschreiben, wie sich in der Nachkriegszeit Selbstorganisation und Widerstand, vielleicht besser als 'antifaschistische Aufbauarbeit' zu benennen, von unten entwickelte, ist es wichtig, die Stimmung und die (Über)lebensbedingungen, die die Zeit von 1945-1948 bestimmten, zu vermitteln.

Das Leben war geprägt von Hunger, Armut und oftmals Hoffnungslosigkeit. Die Freude über das Ende des Krieges wurde überschattet vom alltäglichen Kampf ums Überleben: irgendwie was zum Essen auftreiben, die Kinder durchbringen und Kohle oder Holz besorgen, um den kommenden Winter überstehen zu können. Allein in Berlin lebten unmittelbar nach Kriegsende über zwei Millionen Menschen in zerbombten Wohnungen, in Kellern, Ruinen und Bunkern. Sie waren ohne Strom und Gas, ohne Trinkwasser und Lebensmittel. Als sich die sowjetischen Truppen Berlin näherten, vernichteten die Nazis alle Unterlagen für die Lebensmittelversorgung. Der Bevölkerung drohte der Tod durch Hunger. Flüchtlingstrecks, aus Angst vor der Roten Armee gen Westen ziehend, zurückkehrende Evakuierte und Kriegsgefangene, verwundete Soldaten und *Trümmerfrauen* – Frauen, die für den Preis einer besseren Lebensmittelration, für einen Pfenniglohn, zu Aufräumarbeiten gezwungen waren. Das waren die Bilder, die die Strasse beherrschten. In Berlin bricht die Ruhr, im Ruhrpott Typhus aus. Die Versorgung der Bevölkerung wurde durch Lebensmittelkarten organisiert – die zugeteilten Rationen reichten aber nicht zum Überleben. Der Schwarzmarkt blühte. Unternehmen zahlten einen Teil des Lohnes in Waren aus, damit die

Arbeiterinnen Gegenwerte zum Tauschen hatten. Diejenigen, die ihren Besitz und ihr Vermögen retten konnten, hatten die Möglichkeit, sich zusätzlich Lebensmittel auf dem Schwarzmarkt zu kaufen, während ca. acht Millionen Flüchtlinge, Rentnerinnen, Ausgebombte und Stadtflüchtlinge hungerten.

So, jetzt kommt erstmal ein kurzer, aber wichtiger Einschub. Wenn wir das hier so beschreiben, dann geht das nicht, ohne immer wieder in den Kopf zu kriegen, dass es eben (leider) verdammt grosse Teile des 'deutschen Volkes' waren, die den Nazis hinterhergerannt sind. Die sich einen Dreck darum gekümmert haben, was die Faschisten während ihrer Eroberungskriege in den ersten Kriegsjahren in anderen Ländern angerichtet haben. Leningrad (heute Petrograd) wurde nie von deutschen Truppen erobert. Trotzdem starben dort Hunderttausende an den Folgen der Hungerblockade der deutschen Angreifer. Die Gefahr des Verhungerns blieb den meisten Deutschen in den Kriegsjahren erspart. Hungertote gab es in diesen Jahren in den KZs, den Knästen und den Kriegsgefangenenlagern, in denen vor allem sowjetische Kriegsgefangene systematisch dem Hungertod ausgeliefert wurden. Der Hunger hielt in Deutschland Einzug mit den Armeen der alliierten Truppen. Sie brachten ihn notwendigerweise mit, denn sie trieben die faschistischen Heere aus dem besetzten Europa heraus, das bis dahin von diesen ausgeplündert worden war. Weissrussischer Weizen, ukrainisches Sonnenblumenöl, holländische und dänische Milch, französischer Käse, die Nazis holten sich, was sie brauchten. Nun wieder zurück.

Hauptträgerinnen des Überlebenskampfes und auch des kapitalistischen Wiederaufbaus waren die Frauen. Wie immer waren sie dafür verantwortlich, den Alltag zu organisieren. Sie mussten was zu Essen und Brennmaterial auf-treiben, die Kinder durchbringen und alles andere, was noch Hausarbeit genannt wird. Dies war sowieso schon schwierig genug, wurde aber

durch die Politik der Alliierten noch erschwert. Die westlichen Alliierten waren schon sehr bald daran interessiert, einen kapitalistischen Wiederaufbau in ihrem Sinne in Gang zu setzen. Das hiess, sie investierten hauptsächlich in den Aufbau einer funktionierenden kapitalistischen Produktion. Die Verbrauchsgüterindustrie, also Lebensmittelproduktion, Klamotten, etc. wurde hintenan gestellt. Konkret hiess das, dass viele Waren auf dem Markt gar nicht zu bekommen waren. Für die meisten Frauen hiess das, viel mehr Aufwand und Arbeit, um überhaupt den Haushalt organisiert zu kriegen. Nur auf dieser Grundlage von noch mehr Mehrarbeit von Frauen konnte recht schnell wieder an einer kapitalistisch orientierten Produktion gearbeitet werden.

Bei Kriegsende gab es 7,3 Millionen mehr Frauen als Männer; 3,76 Millionen deutsche Soldaten waren gefallen, 11,7 Millionen in Kriegsgefangenschaft. Die kapitalistischen Planer brauchten also proletarische Frauen nicht nur für die Organisation des Alltags, nicht nur bei Aufräum- und Wiederaufbauarbeiten, sondern auch noch als Arbeiterinnen für die Inangangsetzung der industriellen Produktion.

Frauenalltag: für viele der Zwang, in den Trümmern für einen Minimallohn zu arbeiten, oder sich als Prostituierte Männern verkaufen zu müssen und für alle die ständige Angst vor Vergewaltigung durch Soldaten aller alliierten Truppen.

«Etliche Berlinerinnen töteten sich selbst, entweder aus Angst vor Vergewaltigung oder aus Scham nach der Tat. Manche schützten sich, indem sie sich mit Kohlenstaub, Jod und Bandagen so krank und hässlich wie möglich herrichteten. Andere fanden Verstecke in Kellern und Löchern und blieben darin, bis die Gefahr vorüber war. Und einige wehrten sich so wild, dass die sowjetischen Soldaten von ihnen abliessen und es woanders versuchten».

(aus: S. Brownmiller, 'Gegen unsern Willen').

Ob vorher deutsche Männer in der Sowjetunion oder später sowjetische Männer in

Deutschland, der brutalste Ausdruck von Männerherrschaft war 'die Frauen der Besiegten als Trophäe und Beute der Sieger'. Vergewaltigungen gehörten zum Alltag der Frauen wie der Kampf ums materielle Überleben.

Die unmittelbare Situation, der alltägliche Überlebenskampf, zwang viele dazu, sich was anderes einfallen zu lassen, als darauf zu warten, dass von oben, in dem Fall von den Alliierten, was passiert. Die anfängliche Ernährungspolitik der US-Amerikaner hatte z.B. nicht das Ziel der Versorgung mit dem Lebensnotwendigen, sondern die Vermeidung von «*Seuchen und Unruhen*». So schlugen sich viele irgendwie durch, Klauen, Schwarzmarkt, Hamsterfahrten quer durchs Land, um sich Naturalien zu besorgen, meist im Tausch gegen irgendwelche durchgebrachten Wertgegenstände, andere nutzten die Chancen und plünderten Lagerhallen und Fabriken. Es liefen organisierte Überfälle auf Kohletransporte. Die unter alliierter Kontrolle gestellten Kleidertransporte und Rübenlager wurden ausgeraubt. In antifaschistischer Selbsthilfe wurden Wohnungen ehemaliger Nazis samt Inventar enteignet.

Bevor wir weiter eintauchen in die damaligen Kämpfe und Widerstandsformen, noch mal zurück zur Situation, unter der diese entstanden, entstehen mussten. Wenn wir bisher über die sichtbaren Lebensbedingungen geschrieben haben, die sich für die Frauen und Männer stellten, so ist dies nur ein Teil von dem, was die Stimmung der Nachkriegszeit ausmacht.

Zwölf Jahre rassistische und antikommunistische Hetze, zwölf Jahre faschistischer Terror gehen natürlich an niemandem spurlos vorbei. Antifaschistische Kämpferinnen, die die Nazizeit überlebt hatten, waren verbittert. Kraft, um für einen (von ihnen erhofften) Neuanfang zu pötern, kam natürlich nicht so einfach auf. Die Tatsache, dass sich die deutsche Arbeiterinnenbewegung gegen den Faschismus nicht durchsetzen konnte, im Gegenteil, sie systematisch

zerschlagen wurde und viele Genossinnen in den KZs ermordet wurden, sass tief.

In den letzten Wochen des NS-Regimes gab es auch Angriffe des Widerstands: Zum Beispiel wurden die KZs Buchenwald und Mauthausen durch einen militärischen Aufstand von innen befreit. In Berlin und Leipzig hatten organisierte Gruppen den offenen Kampf gegen SS-Soldaten aufgenommen, bei Continental in Hannover und in den VW-Werken in Wolfsburg wurde der Werkschutz von Betriebsausschüssen selber aufgelöst. Aber das alles kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Ende des NS-Faschismus nicht von einem revolutionären Massenaufstand begleitet wurde. Hauptsächlich lief an den Orten etwas, wo auch grössere deutsche Arbeiterinnengruppen den alltäglichen Antreibereien und Brutalitäten des Werkschutzes ausgeliefert waren.

Zu den (erwarteten) Racheaktionen von Zwangsarbeiterinnen, die ja am härtesten in den Betrieben unter dem NS-Regime zu leiden hatten, kam es kaum. Zu tief sass die rassistische Spaltung in deutsche Vorarbeiter und ausländische Zwangsarbeiterinnen, als dass ein gemeinsames Handeln so einfach möglich gewesen wäre. Ausserdem ging es den Zwangsarbeiterinnen körperlich dermassen schlecht, dass sie keine Kraft mehr hatten und wahrscheinlich nichts mehr wollten als dieses Land so schnell wie nur möglich zu verlassen.

Weder die am meisten geschundenen Männer und Frauen aus den von den Nazis eroberten Ländern noch die besser gestellten deutschen Arbeiterinnen zerschlugen den Faschismus. Deutschland wurde von aussen, von den Truppen der Antihitlerkoalition 'befreit'.

Dies bestimmte die schlechte Ausgangsposition gegenüber den Alliierten, die sich für alle stellte, die von einem anderen, freien, sozialistischen, kommunistischen Land träumten. Zumal keinem der an der Antihitlerkoalition beteiligten Staaten an einer Entwicklung wie nach dem ersten Weltkrieg 1918/19, also der Festigung einer

radikalen Arbeiterinnenmacht von unten, gelegen war. Eine solche Entwicklung sollte um jeden Preis verhindert werden.

Aber auch die Verbitterung, und sicher auch der Hass, den viele Genossinnen überkam, als sie zusehen mussten, mit welcher Geschwindigkeit sich Menschen 'änderten', Vergangenes verdrängt wurde, lässt sich nicht so einfach beiseiteschieben. Plötzlich haben alle von «*alledem nichts gewusst*», waren schon immer gegen die Nazis, über Nacht werden schnell die Hitlerbilder, Hakenkreuzfahnen und andere NS-Utensilien im Fluss versenkt, der ehemalige NSDAP-Ortsgruppenleiter wird zum Sozialdemokrat, stramme Nazis werden (in der sowjetischen Zone) zu ebenso strammen Kommunisten, und auf einmal gibt es keine Täterinnen mehr, sondern nur noch Opfer. Und dabei feststellen müssen, dass das rassistische Bewusstsein, das sich hinter den Jahren der NS-Herrschaft verbirgt, deshalb noch lange nicht hinterfragt, geschweige denn aufgearbeitet, sondern durch den alltäglichen Überlebenskampf bewusst verdrängt wird.

«*Gejagt werden von Bildern. Nicht schreien können. Nicht denken können. Wahrnehmen: Wie die am Strassenrand wegsehen, als Gruppen und Einzelne aus den KZs, den Zuchthäusern zurückkommen, noch in dem gestreiften Zeug und kahlgeschoren, wie sie über die Schulter weg zeigen auf die, von denen sie nichts gewusst haben wollen.*»

(aus: I. Drewitz, 'Gestern war heute').

«*Offiziell begrüsst werden die Frauen nach ihrer Heimkehr nicht. Weder spielen Musikkapellen, noch wehen Fahnen. Sie sind keine 'Heimkehrer', haben nicht ihre 'Pflicht' erfüllt. Von der österreichischen Regierung war – im Gegensatz zu den meisten anderen Staaten – auch keine Initiative ergriffen worden, die Frauen aus den Konzentrationslagern abzuholen.*

Oft schon die ersten Begegnungen mit der Bevölkerung lassen die Vorstellungen von einer neuen Gesellschaft, die sich vor allem die politisch bewussten Frauen im KZ gemacht hatten, zerrinnen. Ein sozialistisches Österreich hatten

die meisten von ihnen aufbauen wollen, veränderte Menschen, die aus den Erfahrungen mit dem Faschismus ihre Schlüsse ziehen, hatten sie erwartet. Für die meisten Frauen war es undenkbar, dass eine grundlegende Veränderung der Verhältnisse nicht stattfinden würde. Die schöne Vorstellung von der Zukunft erwies sich jedoch als Fata Morgana.

Bei den ersten Begegnungen mit Nachbarn und ehemaligen Arbeitskollegen fallen die ersten 'Na, wieso haben sie denn überlebt, wenn es so arg war'. Ein Satz, den sie während der nächsten Monate und Jahre noch oft und in verschiedenen Variationen hören werden. Wäre es Beweis genug gewesen, wenn diese Frau ebenfalls nicht 'übergeblieben' wäre? In öffentlichen Räumen wie Strassenbahnen, Ämtern und Geschäften, an Autobushaltestellen und in Krankenhäusern begegnen ihnen Meinungen einer nun neu sich konsolidierenden österreichischen Volksseele, die nichts gehört und nichts gesehen hat. Gleichzeitig wird bedauert, dass der Krieg verloren ist, die Schuldigen dafür werden bei jenen gesucht, die nicht 'das Vaterland verteidigt' haben – zumindest nicht im Sinne derer, die diese Vorwürfe machen. Mit Antisemitismus und Antikommunismus sind die Frauen konfrontiert, die heimkehrenden Soldaten werden als Konkurrenzgruppe gegen die ehemaligen KZ-Häftlinge aufgebaut und ihnen bei jeder Gelegenheit präsentiert. Sie hätten viel mehr mitgemacht, heisst es. Warum aber soll das Leid der KZ-Häftlinge bagatellisiert werden? 'Da war so eine Wand', formuliert eine Frau ihr Gefühl für die damalige Situation. Die Wand, durchsichtig offenbar, aber undurchdringlich gebaut gegen die Fragen an sich selbst und andere?

Abgesehen von der Ignoranz und Herabminderung dessen, was in den Konzentrationslagern vor sich gegangen war, werden die Frauen als Zuchthäuserinnen und Verbrecherinnen diskriminiert: Einen Grund wird es wohl gegeben haben, warum sie eingesperrt waren!

Frauen, denen in Auschwitz die Häftlingsnummer auf den Unterarm tätowiert worden ist, sind noch häufiger als andere unangenehme Begegnungen ausgesetzt. Um sich zu schützen, greifen daher manche gleich selbst zu sarkastischen Scherzen. Einige lassen sich die Nummern herausoperieren, einerseits um solchen Konfrontationen zu entgehen, andererseits, weil sie die durch die Nummer immer wieder ausgelöste Erinnerung an das KZ als grosse seelische Belastung empfinden.

Nur sehr wenige Frauen verhalten sich gegenüber den persönlichen und gesellschaftlichen Angriffen offensiv. Die meisten von ihnen ziehen sich zurück, verstummen. Das Reden über die Erfahrungen fällt ohnehin schwer, unter diesen Bedingungen aber wird es für sie unmöglich, sich zu öffnen.» (aus: Berger, u.a. (Hrsg.) 'Ich geb dir einen Mantel...'; Wien 1987).

«Erst zwanzig Jahre später habe ich begriffen, warum für diese geschlagene (Nazi)-Generation, die uns erzogen hat, im Prinzip jedes Kind zur Bedrohung wurde: weil Kinder mit der ihnen eigenen, sprichwörtlichen Unschuld und mit dem ihnen eigenen Forschungstrieb alles an fassen, alles betasten und beriechen. Granathülsen unter den Trümmern hervorwühlen, mit Krücken Steckenpferd spielen, weggeworfene Ordensspangen und Abzeichen hinter der Hecke hervorziehen und zu alledem noch Fragen stellen. Grauenhaft einfache Fragen: Wie das heisse, wo das herkomme, wozu das gut sei, usw. Ja, da konnten unsere Väter und Grossväter (auch wenn sie sonst liebe Menschen waren) nur zuschlagen, um uns Fragen auszutreiben, die sie selber nicht beantworten konnten oder wollten, um nicht unter dem bleiernen Gewicht ihrer eigenen Antworten zusammenzubrechen. Und weil die Siegermächte ihnen zudem keine Zeit und keine Möglichkeit liessen, ihre in Hass und Selbsthass umgeschlagene Liebe zu den alten Nazi-Idolen zu verarbeiten, entwickelten sie einen irrationalen und neurotischen Hass auf alles

und jedes was sie irgendwie an ihre Vergangenheit erinnerte.» (...)

«Die Kriegsgeneration aber fühlte sich nicht zuletzt deshalb so schuldig, weil sie die wirklichen gesellschaftlichen Ursachen ihrer Schuld nicht begriff bzw. diese – wenn überhaupt – nur moralisch, nicht politisch zu ergründen suchte. Und die angloamerikanischen Sieger, die als Richter über das besiegte Deutschland auftraten, hatten offenbar kein Interesse daran, die Deutschen über die wahren politisch-ökonomischen Ursachen des Faschismus aufzuklären und die Macht und Eigentumsverhältnisse, auf denen jener basierte hatte, grundlegend zu ändern. Da sie im Gegenteil die tatsächlichen Nutzniesser des Faschismus ungeschoren und ihnen alsbald eine wahrhafte Absolution zuteil werden liessen – zumal jenen 'kapitalen' Sündern, die für den Wiederaufbau nach kapitalistischem Muster unabhkömmlich waren –, musste stattdessen das ganze Volk schuldig gesprochen werden. Dieses nahm, opferbereit wie eh und je, am Ende nicht nur die moralische, sondern auch die materielle 'Kollektivschuld' seiner Grossindustriellen, Grossbankiers und Grossaktionäre auf sich.» (aus: M. Schneider, 'Nicht alle sind tot, die begraben sind').

Natürlich hinterliessen zwölf Jahre antisowjetische Propaganda ihre Spuren in der Bevölkerung. Am offensichtlichsten zeigte sich das bei den insgesamt ca. 15 Millionen Deutschen, die in den ersten drei Nachkriegsjahren aus den Ostprovinzen flüchteten. Wahrscheinlich wohlwissend, wie die deutschen Eroberer mit den slawischen und sowjetischen Menschen umgegangen waren, trieb sie die Angst vor der Rache der Menschen, die sie als 'Untermenschen' betrachtet haben. Viele fürchteten nichts mehr als die Rote Armee. Obwohl sie aber genau wussten, dass auch die westlichen Besatzungsmächte nicht gerade zimperlich mit der Bevölkerung umgingen, verliessen fast vier Millionen Menschen gleich in den letzten Kriegs- und ersten Nachkriegswochen ihre Heimat- oder Zufluchtorte östlich von Elbe, Saale, Fichtelgebirge und

Bayerischem Wald. Zu Fuss, auf Fahrrädern, mit Pferde- und Ochsen gespannen vor dem Karren und mit ihrer letzten Habe schlossen sie sich dem grossen Treck ins amerikanisch, britisch oder französisch besetzte Gebiet an. Viele überlebten diese Flucht nicht.

Später kam eine zweite Welle, die unter dem Namen *Heimatvertriebene* auch heute noch als meist rechter, revanchistischer Haufen bekannt sind, unfreiwillig nach. Sie wurden nach der neuen Grenzaufteilung von der polnischen und tschechischen Regierung mit Hilfe der Alliierten zwangsumgesiedelt.

Im Zuge der deutschen Vereinigung kommen natürlich aus genau dieser Ecke massiv die Gebietsansprüche aufs 'ganze Reich', und die Faschos finden bei ihnen bestes Gehör.

Klar, die Reichen flüchteten aus berechtigter Angst vor Enteignung und in der richtigen Voraussicht, dass sie im Westen relativ ungestört weiterschneffeln können. Der massive Antikommunismus, wie er von den Nazis geschürt worden war, blieb in vielen Köpfen hängen und wurde zu einem der wesentlichen Faktoren für die weitere Bedeutung und Entwicklung (West-)Deutschlands.

1945: Initiativen von Unten

Noch in den letzten Kriegsmonaten begannen sich Arbeiterinnen und andere Angehörige ehemaliger linker Organisationen in *antifaschistischen Ausschüssen* zu organisieren. In der Hoffnung, auf die Neuordnung Deutschlands im sozialistischen Sinne Einfluss nehmen zu können, entwickelten sie eine Praxis, die direkt orientiert war an den Erfahrungen und konkreten Bedingungen, die sich für die Menschen damals stellten. Sie organisierten die Beschlagnahme von Wohnungen ehemaliger Nazis und deren Verteilung an obdachlose Familien, die Abstellung von Nazis zu Aufräum- und Schwerstarbeiten in Betrieben und Kommunen. Und die Umstellung von Betrieben auf die Produktion von Bedarfsgütern. Sie forderten z.B. die Arbeiterinnenkon-

trolle über die Verteilung der Nahrungsmittel. Zum Teil auf Initiative dieser Antifa-Ausschüsse bildeten sich in den Betrieben Gewerkschaftsausschüsse und Betriebsräte. Noch vor Kriegsende gab es erste regionale Versammlungen. Im Ruhrgebiet wurden antikapitalistische Forderungen, wie die entschädigungslose Enteignung der Kohle- und Stahlindustrie und deren Übernahme durch Arbeiterinnen von diesen Betriebsräten aufgestellt. Wo es noch möglich war, wurden die faschistischen Werkschutztruppen und Nazivorarbeiter von Antifaschistinnen verjagt, Betriebe in Selbstorganisation wieder in Gang gesetzt und Naziunternehmer vertrieben.

Gleichzeitig waren die Leute in diesen Ausschüssen diejenigen, die die notwendigen Schritte unternahmen, um ein Überleben im Chaos überhaupt möglich zu machen: Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln, Heizmaterial, Medikamenten und Wohnungen.

Die Antifas, wie sie genannt wurden, gab es fast überall in den vier Besatzungszonen Deutschlands, teilweise gingen sie unmittelbar aus früheren Widerstandsgruppen, bzw. illegalen Zirkeln hervor. Dementsprechend setzten sie sich aus verschiedenen politischen Spektren zusammen: frühere Angehörige aus linkssozialistischen Gruppen (SAP, ISK u.a.), Kommunistinnen, bürgerliche Demokratinnen, Sozialdemokratinnen, von denen hauptsächlich Gewerkschafterinnen.

Die Linkssozialistinnen wollten den Umbruch nutzen, um von unten eine erneuerte einheitliche Arbeiterinnenbewegung aufzubauen. Sie wollten, ausgehend von den konkreten Bedürfnissen in Betrieb und Gemeinde, eine Mobilisierung der Arbeiterinnen in räteähnlicher Form anregen. Damit wollten sie erreichen, dass die kommenden Parteien und Gewerkschaften eine stärker demokratisch fundierte Struktur und eine eindeutig sozialistische Zielsetzung bekommen sollten. Sie waren aber zahlenmässig recht schwach und wurden bald in die Defensive gedrängt.

Viele Antifas verstanden sich als Alternative (aber auch Vorreiter) zur Neugründung von SPD und KPD. Sie hatten keine verbindlich festgelegte Organisationsstruktur, es gab aber grosse Antifa-Organisationen, zum Beispiel die *Bremer Kampfgemeinschaft gegen den Faschismus* mit etwa 5.000 MitgliederInnen, die *Antifaschistische Aktion* in Braunschweig, das *Nationalkomitee Freies Deutschland* in Leipzig mit ca. 4.500 MitgliederInnen, die *Kampfkomitees* in Stuttgart. Innerhalb dieser Antifas gab es auch *antifaschistische Frauenausschüsse*, die aber, zumindest in dem, was über sie zu finden ist, nicht über die traditionelle Frauenposition der SPD und KPD hinausgingen.

«Unsere Parole heisst also nicht Schaffung besonderer Frauengruppen, sondern Mitarbeit in den Reihen der Kampfgemeinschaft, an der Seite mit unseren männlichen Kameraden.»

Sie forderten mehr Einflussnahme auf das Erziehungs- und Bildungswesen, Fürsorge und Wohlfahrt, Wohnraumverteilung und Kontrolle der Lebensmittelversorgung. Viel Zeit, um sich zu stabilisieren und zur Kraft zu werden, hatten die Antifausschüsse nicht. Von Anfang an gab es Schwierigkeiten mit den unter alliierter Kontrolle stehenden Verwaltungen. Sie sahen in dem, was die Antifas machten, illegale Eingriffe in ihre Zuständigkeitsbereiche. Die Verwaltungsleiter, von den Alliierten mit bisschen Macht und Autorität besegnet, mussten zuschauen, wie welche einfach anfangen, das zu machen, was in der Situation angesagt war, von Nazis verjagen bis Wohnraum beschaffen, und dass sie sich dabei nicht besonders um Anordnungen von oben scheren. Sowas erregt Bürokratenhirne. Doch die Macht hatten nunmal die Militärregierungen, und die drängten die Antifas zurück. Alle vier Besatzungsmächte beeinträchtigten in massiver Weise die Aktivität der Komitees, indem sie sie entweder zu reinen Hilfskräften machten, sie einschränkten oder verboten. Das Zurückdrängen verlief, wie wir das ja auch

gut kennen, auf verschiedenen Ebenen. In der amerikanischen Zone wurden die Antifas schon in den ersten Wochen verboten, oft wurden Leute verhaftet. Gleichzeitig wurden gemässigte Antifas, hauptsächlich Sozialdemokratinnen, in den Verwaltungen integriert, bekamen dort ihr Pöstchen.

In der sowjetisch besetzten Zone, wo der Aufbau von Verwaltungsorganen ziemlich planmässig von der KPD organisiert wurde, ist ein grosser Teil der Antifas in diese Verwaltungen übernommen worden. Eine eigenständige Entwicklung war dann auch nicht mehr drin. Als Organisationsstruktur wurden sie auch in der SBZ frühzeitig aufgelöst. Dazu kommt noch mehr in dem Teil über die KPD.

In der Regel überlebten die Antifas aller vier Zonen nicht den Sommer 1945. Dort, wo sie weiter bestanden, degenerierten sie mit wenigen Ausnahmen zu Hilfsapparaten für die Verwaltung oder zu der KPD untergeordneten Organisationen.

Den US-Amerikanern und den Westmächten insgesamt waren die Antifas verdächtig, kommunistische Unterwanderung zu betreiben. Teilweise empfanden konservative Offiziere den politischen Anspruch von deutschen Antifaschistinnen, die doch zu dem soeben besiegten Volk gehörten, als anmassend oder störend für ihre Vorstellung von Wiederaufbau.

Die Antifas waren, mal abgesehen von organisierten proletarischen Aneignungsaktionen die einzigen, die in der Zeit direkt nach Kriegsende nicht individualistisch, sondern eher kollektiv versucht haben, die Alltagssituation in den Griff zu kriegen. Klar waren sie innerhalb einer demoralisierten, gefrusteten Masse eine kleine Minderheit. Aber trotzdem wäre offen gewesen, was sich daraus weiterentwickelt hätte, wenn sie nicht systematisch zerschlagen worden wären.

Streiks und Hungerdemos – Kämpfe in den Westzonen

‘Aktion Kohleklau’ im Hamburger Gebiet

Polizeipressestelle Hamburg, 29.11.1946:

«Am Försterweg in Langenfelde musste gestern Abend ein Überfallkommando eingesetzt werden, um eine Ansammlung von etwa 200 Menschen zu zerstreuen, die sich dort zur Beraubung von Güterzügen eingefunden hatten. Fünf Männer, die sich im Sperrgebiet aufhielten, wurden festgenommen. Sieben Zentner Kohlen und 160 Pfund Zucker wurden sichergestellt.» Polizeipressestelle Hamburg, 23.9.1946:

«Anscheinend beim Kohlesammeln wurde die 51jährige Frau Alwine Krosch auf dem Fernbahngleis an der Tiergartenstrasse vom Zug erfasst und tödlich verletzt.» Polizeipressestelle Hamburg, 3.12.1946:

«Etwa 300 Menschen hatten sich gestern Nachmittag entlang der Eisenbahnstrecke Langenfelde-Eidelstedt eingefunden, um durchfahrende Kohlenzüge zu plündern. Ein Überfallkommando nahm 42 Prozent wegen unberechtigten Aufenthalts im Sperrgebiet West fest und beschlagnahmte fünf Zentner Kohle.

Plünderer warfen heute früh gegen 6 Uhr in der Nähe der Sternschanze aus einem fahrenden Güterzug etwa 25 Zentner Kohlen ab, die von der Polizei gesichert werden konnten. Die Plünderer entkamen in den angrenzenden Trümmergebieten.» Aus einem Bericht des Journalisten Heinz Löwendorf, Hamburg vom 6.1.47:

«Täglich werden auf der Strecke vom Ruhrgebiet nach Hamburg aus jedem Güterzug zwei volle Waggons Kohle gestohlen. Die Täter sind in den meisten Fällen Jugendliche im Alter von 10-18 Jahren.

3.920 Diebstähle wurden von der Reichsbahnverwaltung in Altona allein im Monat Oktober festgestellt und 1217 Täter dabei festgenommen. 60 Prozent davon waren Jugendliche.

In den meisten Fällen stellte sich vor britischen Militärgerichten heraus, dass die Eltern ihre Kinder zu Diebstählen und Verbrechen veranlasst hatten. Einigen der jugendlichen Verbrecher wurde Papiergeld in Höhe von 7.000-8.000 Mark abgenommen.»

Die Lebenssituation spitzte sich in den ersten drei Nachkriegsjahren immer mehr zu. Von 1945 bis 1948 trat keine Besserung ein. Im Gegenteil: Missernten verschlechterten die Nahrungssituation, zugesagte Lebensmittellieferungen der Alliierten blieben aus, im Schwarzmarkt versickerten grosse Teile der Produktion. Seuchen konnten nicht verhindert werden. So kam es in den Westzonen im Winter 46/47 zu den ersten grösseren Aufständen, ausgehend vom Ruhrgebiet. Dort betrug der Zwangsexport von Kohle für Reparationszahlungen – das, was die Deutschen als ‘Wiedergutmachungszahlungen’ an die Alliierten zu zahlen hatten – teilweise bis zu 90% der Produktion. Die deutschen Unternehmer reagierten darauf, dass sie teilweise einfach die Kapazitäten der Zechen um die Hälfte drosselten. Als die britische Militärregierung im November ‘46 weitere Sonderschichten zur Steigerung der Produktion anordnete, sprachen sich bei einer von kommunistischen Betriebsräten gegen den Widerstand der Gewerkschaftsführung durchgesetzten Urabstimmung 86,9% der Bergleute gegen diese Sonderschichten aus. Eine eventuelle Zustimmung zu diesen Schichten machten sie von der Sozialisierung der Bergwerke und der ‘Volkskontrolle über die Nahrungsmittelversorgung’ abhängig. Die Militärregierungen gingen natürlich auf die Forderungen nicht ein. Nach Aktionen auch ausserhalb des Potts – Nürnberg, Hannover, Hamburg und Stuttgart – spitzte sich die Situation zu. Die Männer und Frauen organisierten Streiks und Demos, im Frühjahr 1947 werden sie militanter und stärker, die Forderung nach Verstaatlichung von Grossbetrieben wird auch in anderen Regionen laut. Die Militärregierungen reagieren mit dem Verbot von Streiks und Demos, die Strei-

kenden werden von den Militärbullen bekämpft. Sogar mit der Todesstrafe wird gedroht:

«General Clay ist gerade von Washington darüber unterrichtet worden, dass im Kongress eine entschiedene Neigung besteht, sich weiteren Geldbewilligungen für Lebensmittel in Deutschland zu widersetzen. Dies ist zurückzuführen auf die jüngsten Gerüchte über Streiks, Androhungen von Streiks und einen gewissen Widerstand in der Haltung gegenüber der Besetzung, der in letzter Zeit zutage getreten ist. Streiks oder andere Umtriebe gegen die Politik der Militärregierung, die in irgendeiner Weise die Forderungen oder Pläne der Besatzungsmacht gefährden könnten, werden in Hessen nicht geduldet werden; dabei spielt es keine Rolle, ob ihr Zweck ein politischer oder ein anderer sein möge. Jede Person oder Gruppe von Personen, die so handelt, wird bestraft werden, und vergessen Sie nicht, dass nach den Gesetzen der Besatzungsarmeen und der Militärregierung die Schuldigen sogar mit der Todesstrafe belegt werden können. Vermeiden Sie Streiks, meiden Sie Agitatoren, die Streiks anschüren, und lehnen Sie es ab, jenen zuzuhören, die aus politischen oder selbstsüchtigen Gründen die Besatzungspolitik unnötig kritisieren und zu Widerstand gegen die Gesetze und Forderungen der Militärregierung hetzen. Seien Sie fleissig.» (der hessische Militärgouverneur Oberst Newman in einer Rundfunkansprache an die deutsche Bevölkerung).

Trotz dieser massiven Drohungen sind die Leute auf die Strasse gegangen. In den spontanen Aktionen dieser Tage trat die Bereitschaft der Arbeiterinnen, ihre Interessen auch militant gegen Besatzungsbehörden und Unternehmer zu vertreten, deutlich zutage.

Von der SPD-Führung und offiziellen Gewerkschaftsvertreterinnen werden die Streiks – wie sollte es auch anders sein – aufs Schärfste angegriffen. Innerhalb der Organisationen war die Stimmung natürlich nicht so gradlinig.

Die KPD ist zwar einerseits wichtige Mitinitiatorin der Aktionen, und stellt sich auch hinter die Forderungen. Letztendlich fügte aber auch sie sich dem Streikverbot und trug damit wesentlich dazu bei, dass die Hungerunruhen befriedet werden konnten.

Wie mensch bemerkt, sind wir mittlerweile schon im Jahr 1947. Es gibt wieder die SPD, die Gewerkschaften und noch mehr wichtiges ist passiert und hat bisher noch keine Erwähnung gefunden. Da die Geschichte der Kämpfe, des Alltags zumal, wie auch in der Gegenwart, ganz verschiedene Ebenen hat, lässt sich das alles nicht so leicht vermischen und chronologisch darstellen. Wir werden also später noch mal die Zeit zurückdrehen und jetzt da weitermachen, wo sich Widerstand unmittelbar, aus den alltäglichen Bedingungen heraus, etwas abseits parteipolitischer Sphären entwickelte.

Im Winter 47/48 nahmen die Streiks, trotz der vorhergehenden Niederlage wieder zu und erreichten im Frühjahr '48 einen weiteren Höhepunkt. Verstärkt Aktionen in den Betrieben liefen nach der in den Westzonen durchgeführten Währungsreform.

Die Währungsreform war ein bedeutender Schritt in der Geschichte des kapitalistischen Westdeutschlands. Offiziell zur Anfangsstunde der freien Marktwirtschaft deklariert, machte sie für die, die sowieso nichts hatten, noch mal überdeutlich, dass sie es waren, die die letzten 15 Jahre ausbaden durften. In der Annahme, dass die Betriebe bald ihnen selbst gehörten, bauten Arbeiterinnen die Fabriken wieder auf. Die alten (Nazi-)Bonzen und Firmenleitungen gingen erstmal aus Sicherheitsgründen auf Tauchstation. Sobald sie dann 'entnazifiziert' waren, fast keiner der Bonzen erhielt für seine Schweinereien unter dem Naziregime ernsthafte Strafen, bekamen sie ihre Betriebe zurück. Schon bald ging die Produktion unter kapitalistischen Vorzeichen wieder voran, nur die Arbeiterinnen und Verbraucherinnen merkten davon gar nichts. Sie wurden mit Reichsmark bezahlt, die neben Zigaretten,

Nahrungs- und anderen Tauschmitteln ein relativ wertloses Zahlungsmittel war. Während Hunderttausende in den Nachkriegsjahren hungern mussten, horteten die Unternehmer die neu produzierten Waren, um auf den Tag X, die anstehende Währungsreform, zu warten.

Am 20. Juni 1948 war es dann soweit. Sämtliche Bargeldbestände und Sparguthaben wurden im Verhältnis zehn zu eins (im Endeffekt sogar 100: 6,5) abgewertet. JedeR Einwohnerin der Westzonen erhielt ein 'Kopfgeld' von vierzig Mark der neuen Währung: Deutsche Mark.

Jetzt heisst es oft, 'alle' hätten schliesslich damals mit diesen vierzig Mark angefangen. Das ist natürlich völliger Blödsinn, die Bonzen hätten ihr Geld gut und gerne der Caritas schenken können, sie hatten ja mittlerweile wieder ihre Produktionsanlagen und die gehorteten Bestände, während alle anderen, wenn überhaupt, ein paar wertlose Reichsmark auf dem Sparkonto lagerten. So war die Währungsreform eine gewaltige Umverteilungsaktion zu Gunsten der kapitalistischen Kriegsverdiener. Und plötzlich, am 21. Juni, waren die Läden wieder übervoll, die Leute durften für harte DM kaufen, was sie vorher für relativ wertlose Reichsmark produziert hatten.

Die Währungsreform löste einen sprunghaften Anstieg der Lebenshaltungskosten um mindestens 17% aus. Daraufhin kam es zu Massenprotesten, in einigen Städten zu militanten Konfrontationen zwischen Demonstrationen und den amerikanischen Militärbullen. Der Gewerkschaftsapparat musste sich dem Druck der Strasse beugen und forderte: «(...) zum Ausgleich für die gestiegenen Lebenshaltungskosten eine Erhöhung der Löhne und Gehälter.»

Am 1. Oktober 1948 hob der Wirtschaftsrat der Bizone (die vereinigte amerikanische und britische Zone) den 1945 angeordneten Lohnstopp auf. In dieser angeheizten Situation waren sie gezwungen, Zugeständnisse zu machen. Um ein Ventil für den angestauten Hass zu schaffen, wurde von der Gewerkschaft ein offizieller Ge-

neralstreik für den 12. November anberaumt. Genauso, wie sie das heute auch machen, stellten sie (die Gewerkschaftsbesse natürlich) sich als Puffer zwischen die Fronten, mit dem Hauptziel, Eskalationen zu vermeiden und tunlichst dafür zu sorgen, dass sich eine Bewegung von unten nicht radikalisiert. Die Gewerkschaftsführungen vereinbarten mit den Regierungsstellen und alliierten Behörden, dass bestimmte Sektoren nicht bestreikt werden sollten und legten den Aktionstag auf einen Freitag. So wurde der 'Generalstreik' praktisch ein wirkungsloses verlängertes Wochenende.

Der 12. November 1948 bestätigte, dass das Zurückdrängen spontaner Arbeiterinneninitiative und die Konstruktion eines loyalen Gewerkschaftsapparates die gewünschten Ergebnisse hervorgebracht hatten. Erstmals gelang es den offiziellen Apparaten, den Protest der Arbeiterinnen in den Rahmen eines kraftlosen, staatlich genehmigten Streikrituals zu pressen.

Im Jahre 1948 endete in den Westzonen eine Etappe des kapitalistischen Wiederaufbaus. Und zwar Wiederaufbau im Sinne konsequenter Unterdrückung selbst zaghafter Initiativen von unten und der Etablierung neuer wie alter Sicherheitsapparate genauso wie reformistischer Gewerkschaftsstrukturen.

Wie wir schon beschrieben haben, waren weder die westlichen noch die sowjetischen Besatzer an einer eigenständigen Entwicklung von unten interessiert. Wenn sie sich nicht mit ihren eigenen Interessen trafen, wurden sie unterdrückt.

In den Westzonen wurden die *Volkskomitees* (wie z.B. die Antifas) schon am 6.6.1945 verboten, in der sowjetischen Zone wurden sie von der sowjetischen Militäradministration zugunsten neugeschaffener, von ihr abhängiger *«antifaschistischer Parteien und Gewerkschaften»* aufgelöst. Damit war einer wirklichen und autonomen Massenbewegung überall in Deutschland die Basis entzogen. Für die SBZ sah Ulbricht die Sache so: *«Die spontan geschaffenen KPD-Bü-*

ros, die Volksausschüsse, die Komitees der Bewegung 'Freies Deutschland' und die Ausschüsse des 20. Juli's, die vorher illegal arbeiteten, treten jetzt offen auf. Wir haben all diese Büros geschlossen und den Genossen klargemacht, dass jetzt alle Kräfte auf die Arbeit in den Selbstverwaltungsorgane konzentriert werden müssen.»

Die Entwicklung, wie sie sich im zwischenzeitlich mal DDR genannten Teil Deutschlands vollzog, können wir aber nicht gleichstellen mit dem, was in den kapitalistischen Zonen ablief. Trotz einiger Parallelen stellten sich die Probleme dort anders, traten die Widersprüche anders zu Tage. Wir werden auf die Entwicklung und Geschichte der DDR noch mal in einem Extrateil eingehen.

In den Westzonen wurden die Fronten sehr schnell wieder klargestellt. Als sich z.B. im Ruhrpott Bergleute gewaltsam gegen die Wiedereinstellung eines berüchtigten Nazi-Zechenbeamten zur Wehr setzten, wurden sechs von ihnen wegen «Aufruhrs» von einem Militärgericht zu Knast verurteilt. In manchen Betrieben beschlossen Bergarbeiter, so lange nicht einzu-fahren, bis alle aktiven Nazis aus dem Betrieb entfernt worden seien. Auf einer Zeche erschien daraufhin britisches Militär mit Panzerwagen. Der Betriebsratsvorsitzende wurde sofort verhaftet.

«In Essen beispielsweise, wo sich der Krupp-Werkschutz zusammen mit der Gestapo gerade in den letzten Kriegsmonaten mit viehischer Grausamkeit an den Zwangsarbeitern ausgelassen und entflohene Arbeitssklaven dutzendweise massakriert hatte, hatten sich die besonders exponierten Werkschutz-Sadisten rechtzeitig abgesetzt. Während einige freigelassene Arbeiter noch nach ihnen suchten, um mit ihnen abzurechnen, wurde zur selben Zeit eben dieser Werkschutz noch während der letzten Kampfhandlungen in aller Form von den US-Kommandeuren als Polizeischutztruppe gegen proletarische Aneignungsaktionen bestätigt!» (aus: K-H. Roth, 'Die andere Arbeiterbewegung').

Diese Art der Repression schien den Westalliierten aber noch zu unsicher gegen die Aufsässigkeit der Arbeiterinnen zu sein. So führten zuerst die Briten, später auch die Amerikaner und Franzosen als direkte Ablösung der verhassten Nazi-Werkschutztruppen die sog. Industriepolizei ein, um für Ruhe in den Betrieben zu sorgen. Die Industriepolizei war ein gigantischer Pool, in dem sich die grossen und kleinen Werkschutz-, SS-, Gestapo-, und Wehrmachtssoldaten einerseits vor der 'Entnazifizierung' schützten, andererseits für ihre neuen Aufgaben bewähren konnten. Aus ihr gingen die zukünftigen Spezialisten von Bundesgrenzschutz (BGS), Bereitschaftspolizei, VS und Staatsschutzbulen, ab 1954/55 auch der Bundeswehr hervor.

Sozialisierung oder Westintegration – die westdeutsche Gewerkschaftsbewegung

Wie so vieles war auch der Aufbau und die Entwicklung der Gewerkschaften sehr stark geprägt vom Einfluss der Besatzungsmächte. Eine eigenständige Organisation, die sich nicht mit den Interessen der Alliierten traf oder denen gar widersprach, war dementsprechend schwer durchzusetzen.

Ansätze von gewerkschaftlicher Arbeit gab es schon sehr schnell nach Kriegsende wieder. Ihre Basis waren Betriebsräte und Betriebsausschüsse, hauptsächlich Kommunistinnen und Sozialdemokratinnen. Sie organisierten sich zwar anfangs nur auf örtlicher Ebene, hatten aber alle das Ziel einer Einheitsgewerkschaft, weil die vorherrschende Meinung war, dass die Zersplitterung der Gewerkschaften genauso wie die Auseinandersetzungen zwischen SPD und KPD ein wesentlicher Grund für die Niederlage gegen den Faschismus darstellte.

Die Westmächte akzeptierten zwar die Gründung von örtlichen gewerkschaftlichen Organisationen, am Aufbau einer Einheitsgewerkschaft hatten sie aber überhaupt kein Interesse. Eine der ersten Gewerkschaften, die sich schon wenige Tage nach dem Einmarsch der britischen Trup-

pen in Hamburg bildete, die SFG (Sozialistische Freie Gewerkschaft), wurde schon wenige Wochen später wieder verboten. Und das, weil die britische Militärregierung *«den Aufbau einer Einheitsgewerkschaft ablehnte und zugleich fürchtete, die Kommunisten würden in dieser Gewerkschaft zu stark werden.»*

Damit kommt eigentlich schon recht klar rüber, wie sich die Westalliierten zukünftig Gewerkschaftspolitik vorstellten, besser gesagt, wie sie sie sich nicht vorstellten. Einheitsgewerkschaft hätte zu diesem Zeitpunkt noch geheißen, eine Arbeiterinnenorganisation, die alle vier Zonen, also auch die sowjetische, umfasst hätte. Und dort hatte sich schon sehr bald der FDGB gebildet. Dessen Ziele, natürlich orientiert an denen der KPD, waren stärker auf die Veränderung der Eigentums- und Machtverhältnisse und konsequente Entnazifizierung gerichtet.

Gleichzeitig war der Anteil und Einfluss von Kommunistinnen auch innerhalb der Westzonen gewerkschaften sehr gross. Logo, sie waren eben einfach diejenigen, die konkret was gemacht haben. Bei den ersten Betriebsratswahlen im Ruhrgebiet stimmten von 113.121 Wählenden 50.000 für kommunistische Betriebsräte.

Eine vereinigte Gewerkschaft aller vier Besatzungszonen und aller Industriezweige hätte die Macht der Linken gegen die Interessen der Westmächte immens verstärkt, hätte die Umwälzung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse auf die Tagesordnung setzen können. Die Vergesellschaftung verschiedener Betriebe von Kriegsgewinnlern, wie sie eigentlich von allen Alliierten nach Kriegsende auf der Potsdamer Konferenz beschlossen wurde, hätte dann eventuell durchgeführt werden müssen. Zumal die Stimmung innerhalb der Bevölkerung sowieso eher antikapitalistisch war.

Das alles lag natürlich überhaupt nicht mehr im Interesse der Westalliierten, die mittlerweile alles dafür taten, die wahren Kriegsgewinnler vor antifaschistischen Angriffen zu schützen.

Um also einer unkontrollierbaren Gewerkschaftsorganisation entgegenzutreten, entwickelten die britische und die amerikanische Militärregierung einen 3-Phasenplan. Dieser Plan liess eine Organisation immer nur auf einer bestimmten Ebene zu – örtlich, regional, ‘zonenweit’ – und war von der Gunst des zuständigen ‘Zonenbefehlshabers’ abhängig. Z.B. in der ersten Phase bis Juni ‘46 waren nur Gewerkschaften auf örtlicher Ebene zugelassen, jeder überregionale Zusammenschluss wurde verboten. Diese Anordnungen zielten ganz klar darauf ab, eine zentralisierte Einheitsgewerkschaft zu verhindern.

Einerseits bekamen die linken Gewerkschafterinnen so von aussen – direkt von den Alliierten – immer mehr Druck, andererseits nutzten die westlichen Besatzungsmächte die sowieso chaotische und schwierige Situation, um einigen reformistischen Gruppierungen zu Machtpositionen innerhalb der neu entstehenden Organisationen zu verhelfen. Mit Hilfe der American Federation of Labour (AFL), einer amerikanischen, völlig prokapitalistischen Gewerkschaft, wurden Kontakte zu Gewerkschaftsfunktionären und zur SPD geknüpft, um die Neuorientierung der offiziellen amerikanischen Deutschlandpolitik klarzumachen. Über ehemalige ADGB-Funktionäre versuchten sie, den Einfluss sozialistischer und kommunistischer Betriebsräte zurückzudrängen. Und längerfristig hatten sie damit auch Erfolg.

So setzten sich die Reformisten z.B. bei der Frage um Entscheidungskompetenzen mehrmals gegen sozialistische und kommunistische Delegierte durch. Das führte dazu, dass der Vorstand immer mehr Rechte bekam, während Basisgruppen immer weniger Mitbestimmungsmöglichkeiten hatten. So wundert es auch nicht, dass die Gewerkschaftsführung die realen Klassenkämpfe, z.B. die Hungerrevolten, nicht unterstützte, bzw. oft eher abwogelte.

1947 wurde ein bizonaler Gewerkschaftsrat gegründet und damit einer Einheitsgewerkschaft

(mit dem FDGB) eine letztendliche Absage erteilt, auch zu einer 'westlichen' Einheitsgewerkschaft in dem Sinne, wie sie eigentlich gefordert wurde, kommt es nicht. 1949 wird der DGB nicht als Einheitsgewerkschaft, sondern lediglich als Dachverband selbständiger Industriegewerkschaften gebildet.

Aber schon vor dieser Gründung blies die sozialdemokratische Gewerkschaftsführung zu einem ihrer letzten Gefechte gegen die linken kommunistischen Mitglieder. In der Auseinandersetzung um den Marshall-Plan stellten sie die Machtfrage innerhalb der Organisation.

Von der Durchsetzung dieses Planes hing einiges der zukünftigen Chancen für die kapitalistischen Planer ab. Er war sozusagen die wirtschaftspolitische Kehrseite zur Truman-Doktrin, der offensiven Proklamation des Kalten Krieges durch den amerikanischen Präsidenten Truman. Truman war der offizielle Verkünder des Kalten Krieges, indem er erklärte, die Welt sei gespalten in ein Reich der Freiheit (die westliche natürlich), und eins der Unfreiheit (die SU und die realsozialistischen Länder). Es gelte jetzt, die sowjetische Expansionspolitik einzudämmen (*Containment-Politik*). Für Deutschland bedeutete dies, dass die Westzonen zum antikommunistischen Bollwerk ausgebaut werden sollten und die schon absehbare Teilung immer näherkam.

Die Truman-Doktrin kennzeichnete die aggressive Politik, die die USA und die anderen westlichen Staaten in den letzten 45 Jahren gegenüber der Sowjetunion führen, vom Frontstaat BRD und dem Kalten Krieg über die Gründung der NATO, den Beitritt der BRD zu dieser bis hin zur Stationierung der Mittelstreckenraketen 1982, und so weiter.

Wirtschaftlich schmackhaft gemacht wurden die Rollen, die die USA den westlichen Ländern zugedacht hatten, über den Marshall-Plan.

Das European Recovery Programm, wie der Marshall-Plan genannt wurde, war ein umfangreiches Kreditvergabeprogramm an westeuropäische Kapitalisten. Den osteuropäischen Län-

dern wurde übrigens auch die Teilnahme angeboten, die lehnten aber ab. Die Vergabe war u.a. geknüpft an die Bedingung, dass die USA ein Mitspracherecht über die Verwendung der Gelder hatte und damit ihren Einfluss auf die Innenpolitik der westeuropäischen Länder erheblich ausdehnen konnte. Im Vergleich zum propagandistischen Erfolg war der reale materielle Nutzen, den z.B. Westdeutschland vom Marshall-Plan hatte, verhältnismässig gering. Sie erhielten in den Jahren von 45-48 über einen Hilfsfond für die besetzten Gebiete ungefähr genausoviel Geld wie in den folgenden drei Jahren über den Marshall-Plan.

Gefeiert als das grosse Hilfsprogramm der Amerikaner war es in Wirklichkeit der entscheidende politische Schritt für die Besiegelung der Integration Westdeutschlands in das kapitalistische Europa.

Die KPD hatte im Mai und Juni 1948 versucht, ein Volksbegehren für eine deutsche, demokratische Republik und damit gegen den Marshall-Plan und vor allem gegen die sich nun deutlich abzeichnende Spaltung Deutschlands herbeizuführen. Nach Angaben der KPD waren bis zum 11. Juni 1948 15 Millionen Stimmen für ein solches Volksbegehren gesammelt. Der Alliierte Kontrollrat hätte nach Weimarer Gesetzen jetzt einen Volksentscheid durchführen müssen. Er tat es nicht und hoffte dabei sicher auch auf einen günstigen Ausgang des ausserordentlichen Bundeskongresses, den der DGB für den 16. – 18. Juni nach Recklinghausen einberufen hatte. Der zentrale Verhandlungspunkt dieses Kongresses sollte sein: die Gewerkschaften und der Europa-Hilfsplan. Die sozialdemokratische Gewerkschaftsführung hielt offenbar die Zeit für reif, auf diesem Kongress eine endgültige Entscheidung zu Gunsten der von ihr eingeschlagenen Linie zu treffen.

Und so lief es dann auch. Durch alle möglichen rhetorischen Tricks und das Übergehen sämtlicher Kritik wurde die Zustimmung der Gewerkschaft zum Marshall-Plan von den SPD-

nahen Funktionären durchgedrückt, von einer einheitlichen Entscheidung konnte nie die Rede sein.

Die Zustimmung zum Marshall-Plan war praktisch ein letztes Unterwerfen der DGB-Funktionäre unter die kapitalistischen Pläne der westlichen Alliierten und gleichzeitig eine gewonnene Machtprobe gegen die Linken innerhalb der Gewerkschaft.

Wenn wir so oft von *«antikapitalistischer Stimmung»* schreiben, soll das nicht heissen, dass die soziale Revolution unmittelbar bevor stand. Trotzdem war allen klar, und auch nur für die zu übersehen, die es unbedingt wollten, dass hinter dem Faschismus das Kapital stand und dementsprechend dieses auch hätte angegangen werden müssen. Die Forderungen nach Entflechtung der Grosskonzerne und die Vergesellschaftung der Schlüsselindustrien, wie sie anfangs sogar von den Alliierten zumindest offiziell gefordert wurde, entsprachen also schon der Stimmung in der Bevölkerung. Deutlich wird das, wenn wir die anfänglichen Verlautbarungen z.B. der SPD oder CDU lesen.

Die SPD setzte sich laut ihrem 1. Parteitag eindeutig für eine sozialistische Wirtschaft und Vergesellschaftung vieler Konzerne ein.

«Die Sozialisierung hat zu beginnen bei den Bodenschätzen und bei den Grundstoffindustrien. Alle Betriebe des Bergbaus, der Eisen- und Stahlerzeugung und -bearbeitung bis zu Halbzeug, der grösste Teil der chemischen Industrie und die synthetischen Industrien, die Grossbetriebe überhaupt, jede Form von Versorgungswirtschaft und alle Teile der verarbeitenden Industrie, die zur Grossunternehmung drängen, sind in das Eigentum der Allgemeinheit zu überführen.»

und an anderer Stelle:

«Das heutige Deutschland ist nicht mehr in der Lage, eine kapitalistische Unternehmerwirtschaft zu ertragen und Unternehmerprofite, Kapitaldividenden und Grundrenten zu zahlen. Die jetzt noch herrschenden Eigentumsverhältnisse entsprechen nicht mehr den sonstigen gesellschaftlichen Zuständen und Bedürfnissen.»

Nicht weniger zurückhaltend die CDU in ihrem ersten, dem Ahlener Programm:

«Das kapitalistische Wirtschaftssystem ist den staatlichen und sozialen Lebensinteressen des deutschen Volkes nicht gerecht geworden. (...) Inhalt und Ziel dieser sozialen und wirtschaftlichen Neuordnung kann nicht mehr das kapitalistische Gewinn- und Machtstreben, sondern nur das Wohlergehen unseres Volkes sein.»

Klar waren diese Postulate nichts mehr als Phrasen, aber sie drücken aus, wie diese Parteien an die Öffentlichkeit gehen mussten, um Land zu gewinnen, und verdeutlichen deshalb, wie es vorerst ideologisch um den Kapitalismus bestellt war.

Enteignungs- und andere radikale Forderungen wurden natürlich immer wieder, bei den verschiedenen Kämpfen, aufgestellt und von vielen getragen. Diese antifaschistische Stimmung sagt aber noch nichts über die wirklichen Chancen für eine revolutionäre Umwälzung aus. Mal dahingestellt, ob eine solche gegen die Westalliierten überhaupt durchsetzbar gewesen wäre, war auch die Energie in der Bevölkerung erst mal aufs Überleben gerichtet, die Stimmung demoralisiert und vor allem viele alte Basisstrukturen vom Faschismus zerschlagen.

Sicher hätte die Durchsetzung einzelner Sozialisierungsforderungen so manchen Bonzen ge- juckt, aber jetzt davon zu reden, alles hätte auf der Kippe gestanden, Deutschland kurz vor einem nicht von oben doktrinierten Sozialismus, wäre überzogen.

Und was machte die KPD nach 1945?

Die KPD als Massenpartei gab es direkt nach dem Krieg in Deutschland eigentlich gar nicht. Sehr viele Genossinnen wurden von den Nazis ermordet. Andere waren rechtzeitig ins Ausland geflohen. Darin bestand auch schon der erste Konflikt. Auf der einen Seite gab es die aus dem Exil zurückkehrenden Parteigenossinnen. Sie waren in den letzten Jahren viel damit beschäftigt gewesen, den Parteiapparat irgendwie als

Exilorganisation über den Faschismus hinweg zu retten. Viele waren logischerweise in Moskau, und die politische Linie, die sie vertraten, war orientiert an den ausenpolitischen Interessen der KPdSU. Auf der anderen Seite gab es diejenigen Genossinnen, die hier geblieben sind beziehungsweise hier bleiben konnten, und die nach dem Krieg die Hoffnung auf ein sozialistisches Deutschland hegten. Sie waren der Überzeugung, dass spätestens jetzt, nachdem sich das Kapital durch zwölf Jahre Faschismus von seiner brutalsten Seite offenbart hatte, allen klar sein müsste, dass der Kapitalismus ausgedient hat. Das klingt zwar fraglich, aber war zu dieser Zeit trotzdem gar nicht so absurd. Sämtliche Parteien, einschliesslich der CDU, gaben sich nach dem Krieg erst mal eher antikapitalistisch.

Während sich also die einen KPDlerInnen mehr an den Interessen der Sowjetunion bzw. an deren Politikvorstellung orientierten, hatten die anderen mehr die Probleme der deutschen Bevölkerung im Kopf. Und sie hatten Träume von einer radikalen Veränderung, die der ausenpolitischen Vorstellung der SU ziemlich kontrovers gegenüberstanden.

Um die Politik, wie sie die KPD (-Führung) im Auftrag der KPdSU in Deutschland umsetzen wollte, zu verstehen, müssen wir kurz in der Geschichte der Faschismusjahre herumwühlen.

Nach Einschätzung der KPD war der grösste Fehler, der es 1933 den Nazis ermöglichte, an die Macht zu kommen, das Nichtzustandekommen einer 'Einheitsfront' der grossen Arbeiterparteien SPD und KPD (wo ja auch was dran ist).

Diese Einsicht in das Scheitern 1933 und wahrscheinlich auch die aktuelle Notwendigkeit führte 1935 zur *Volksfrontpolitik*. Sie war eine Reaktion auf den Sieg des Faschismus. Die Volksfrontpolitik ging davon aus, dass, ganz im Gegensatz der KPD-Position von '33, für die sozialistische Revolution eine Übergangsphase notwendig sei. Sowohl aus einer bürgerlich-de-

Mokratischen Republik, wie auch aus dem Faschismus heraus sei kein direkter Übergang zum Sozialismus möglich. Eine Übergangsphase im Sinne einer breiten Einheitsfront mit der SPD und sogar bürgerlichen Schichten sei notwendig. Im Kampf gegen den Faschismus war eine Einheitsfront ja auch klar unumgänglich. 1941 wurde die Volksfrontpolitik auf dem 7. Weltkongress der Komintern erweitert zur *«Taktik der nationalen Front»*. Breite nationale Befreiungsbewegungen zum Schutze der Sowjetunion sollten gebildet werden, und, das ist wohl für uns das Entscheidende dabei, in dieser Phase sollte weder zum Sturz des Kapitalismus noch zur Weltrevolution aufgerufen werden. Potentielle Verbündete, wie z.B. das Kleinbürgertum, sollten nicht vergrault werden.

Konkret hiess das nach dem Krieg, dass die Hoffnung der westeuropäischen kommunistischen Parteien, weniger noch der (west)deutschen als vielmehr der französischen und italienischen, auf Unterstützung im antikapitalistischen Kampf durch die (politisch) gestärkte Sowjetunion vergebens war. Das Interesse Stalins war der Wiederaufbau des zerstörten Landes und die Sicherung der Einflussphären in Osteuropa. Und damit sah es erst mal im Zuge 'allierter Verständigung' ganz gut aus. Eine Unterstützung antikapitalistischer Bewegungen im Westen wäre zu einer heiklen Angelegenheit geworden, was diese praktisch zu einer Art Stillhaltepolitik zwang.

So, nun wieder zurück zu den KPD-Exilkadern. Sie vertraten nämlich genau diese *«Taktik der nationalen Front»*. Ihre Strategie zielte auf eine lange Phase der *«antifaschistischen-demokratischen Entwicklung»*. Statt von antikapitalistischer orientierter Veränderung sprach das ZK von der Vollendung der bürgerlich-demokratischen Revolution von 1848. Aus der Sowjetunion zurückgekehrt hatte das KPD-Politbüro schon ein festes Programm dabei. Sie waren auch entschlossen, es in ihrer Basis durchzusetzen. In diesem Programm waren Forderungen wie die Enteignung von Naziaktivisten und

Kriegsverbrechern, nach Beschlagnahme des Vermögens der Regimeträger und nach dem Beginn einer Bodenreform zu lesen. Diese Forderungen klingen zwar radikal, waren aber für die damalige Situation sehr naheliegend und wurden auch von der SPD, ja sogar erst mal von den alliierten Siegermächten so formuliert. Gleichzeitig trat die KPD aber auch für die *«Freiheit des Handels»* und die *«freie Entfaltung der privaten Unternehmerinitiative»* ein, so mit dem veröhnlicherischen Unterton 'keine Panik, wir wollen euch schon nicht eure Fabriken wegnehmen'. Phrasen, die wir gut kennen und die mit revolutionärer Organisierung von unten nichts zu tun haben.

Für die bisher illegal organisierten, in Deutschland gebliebenen Kommunistinnen war das natürlich ein ganz schöner Hammer. Sie gingen davon aus, jetzt, wo die Sowjetmacht im Lande steht und der Kapitalismus eigentlich historisch abgedankt haben müsste, wäre die Zeit und die Möglichkeit für eine rätesozialistische Umwälzung. Stattdessen waren sie konfrontiert mit einer stalinistischen KP-Führung, deren Politik einzig und allein darauf ausgerichtet war, die Sowjetunion aussenpolitisch zu schützen. Nur keine Konfrontationen mit den Alliierten.

Dass die Sowjets kein grosses Interesse an einer eigenständigen Entwicklung in Deutschland hatten, war klar und ist auch nicht so einfach von der Hand zu weisen. 20 Millionen Tote und ein verwüstetes Land hatten deutsche Faschisten in der SU hinterlassen, und da war natürlich das vorrangige Ziel erst mal Schutz vor erneuter Aggression und Restauration des eigenen Landes, zum Teil durch Demontage wiederaufgebauter Betriebe in der sowjetisch besetzten Zone.

Trotzdem war eben das die Ausgangsposition, aus der heraus sowohl die spätere SED wie auch die KPD im Westen nie mehr als Statthalterpolitik für die stalinistische SU machten. Die daraus entstandenen Widersprüche, die zwischen den Interessen der hier lebenden Menschen und den

sowjetischen Interessen existierten, knallten in der DDR und auch innerhalb der KPD hart aufeinander.

Mit welcher zynischer Haltung sich die über die im Land gebliebenen Genossinnen stellten, zeigt ein Zitat aus einem Brief von Walter Ulbricht, in dem er seine ersten Eindrücke über Begegnungen mit Kommunistinnen, die gerade aus der Illegalität, Knästen oder KZs zurückgekehrt waren, schildert:

«Wir müssen uns Rechenschaft ablegen darüber, dass die Mehrheit unserer Genossen sektiererisch eingestellt ist, und dass möglichst bald die Zusammensetzung der Partei geändert werden muss durch die Hereinnahme aktiver Antifaschisten, die sich jetzt in der Arbeit bewähren. Manche Genossen führen unsere Politik mit Augenzwinkern durch, manche haben den guten Willen, aber dann ist bei ihnen doch die Losung «Rot Front», und manche reden über Sowjetmacht und ähnliches. Wir haben energisch den Kampf gegen die falschen Auffassungen in den Reihen unserer Genossen geführt, aber immer wieder tauchen neue Genossen auf, die mit den alten Fehlern von vorne beginnen. Diese kurzen Andeutungen zeigen Dir, welche Bedeutung die ideologische Umerziehung unserer Genossen hat.»

Also, nur keine radikalen Ideen und Ansätze aufkommen lassen, notfalls gibt's dann eben Parteiausschluss. In der sowjetischen Besatzungszone, wo die KPD die Macht dazu hatte, wurden Antifa-Komitees und andere Basisausschüsse dazu aufgefordert, sich aufzulösen und in die *«neu entstandenen Verwaltungen»* zu integrieren, praktisch um sich dann der KPD-Parteilinie unterzuordnen.

Auf der parteipolitischen Ebene war das erste Hauptziel der KPD die Zusammenarbeit von Kommunistinnen, Sozialdemokratinnen und Anhängerinnen bürgerlicher Parteien mit dem mittelfristigen Ziel einer Vereinheitlichung mit der SPD. Mittelfristig deshalb, weil die KPD

zwar im Osten, in der sowjetischen Zone, die stärkste Partei war. Im Westen allerdings wäre wahrscheinlich die SPD bei einer Vereinheitlichung politisch tonangebend gewesen. Deshalb wollten die KP-Kader erst zu einem späteren Zeitpunkt auf eine Einheitspartei hinarbeiten. Dem machte dann aber der straighte Antikommunist Schuhmacher einen Strich durch die Rechnung. Obwohl auch im Westen viele SPD-Mitglieder einer Vereinigung nicht abgeneigt waren, hat er, sozusagen als der Chef der Partei, jegliche Einheitsbestrebungen verhindert. Im Osten erreicht die KPD ihre Einheitspartei. Im April 1946 beschloss ein gemeinsamer Parteitag von SPD und KPD ihre Vereinigung zur SED.

Zu diesem Zeitpunkt war die unterschiedliche Entwicklung in Ost und West ja noch eine offene Sache, offiziell war damals nämlich noch gar nicht klar, dass es drei Jahre später zwei deutsche Staaten geben würde. Witzigerweise waren es damals die Linken, die KPD, die gegen eine Teilung Deutschlands, später dann für ein wiedervereinigtes Deutschland auf die Strasse gingen, aber dazu an anderer Stelle mehr.

Trotz aller Kritik: Die in der KPD organisierten Männer und Frauen haben in allen Kämpfen der Nachkriegszeit eine entscheidende Rolle gespielt. In allen Kämpfen, die bisher beschrieben wurden, seien es die Hungerrevolten und Streiks gegen Demontagen, und in allen wichtigen Strukturen wie Antifas und Betriebsräte mischten sie mit. Durch sie wurden radikale Forderungen wieder auf den Tisch gebracht. Die KPD-Betriebsräte hatten vielerorts, z.B. im Ruhrpott, einen grösseren Einfluss auf die Leute in den Betrieben als die SPD. Im Gegensatz zur SPD und auch zu hohen Gewerkschaftsfunktionärinnen stellten sie sich in den Hungerkämpfen konsequent hinter die Forderungen der Streikenden. Wenn wir also die Politik der KPD kritisieren, dann geht's erst mal um die an der SU orientierte Linie der Parteispitze, interne Widersprüche gab es massenweise.

Die radikale Praxis vieler 'Kommunistinnen an der Basis' passte natürlich auch nicht ins Konzept der KPD-Führung, was spätestens deutlich wurde, als die Kämpfe 1947 zu eskalieren drohten und sich eine massive Konfrontation mit den Westalliierten anbahnte. Als diese im Frühjahr '47 ein Streikverbot verhängten, kam von der KPD-Führung die Order, sich diesem Verbot zu fügen. Klar war, dass es, wenn die Arbeiterinnen das Streikverbot ignoriert hätten, zu heftigeren Konfrontationen mit den Besatzungsmächten gekommen wäre. Und an solch einer Eskalation der Beziehungen zu den Westmächten war die SU zu diesem Zeitpunkt überhaupt nicht interessiert. Für viele war dieser Rückzieher natürlich ein ganz schöner Hammer, 'ihre' Gewerkschaft und die SPD sowieso dagegen, und jetzt auch noch die KPD.

Die starke Orientierung der Parteiführung an der Sowjetunion (und die stalinistische Realität im Osten) bzw. die im Widerspruch dazu stehenden Interessen der Parteibasis waren ein Grund dafür, dass es mit der KPD spätestens ab 1948 mitgliedermässig immer mehr bergab ging. Von mehr als 300.000 im Jahre 1945 fiel der Mitgliederstand der West-KPD bis zu ihrem Verbot 1956 auf knapp 78.000.

Wie gesagt, ein Grund, mindestens genauso wichtig war der durch das Aufkommen des *Kalten Krieges* massivst verbreitete Antikommunismus.

'Entnazifizierung', Persilscheine und Kriegsverbrecherprozesse

Wir bearbeiten dieses Thema relativ ausführlich, weil wir denken, dass dabei einfach noch mal rüberkommt, wie wenig sich vom Aspekt der personellen Kontinuität (wohlgemerkt in diesem Aspekt) die neugegründete BRD vom Nazifaschismus unterschied. Es soll verdeutlichen, dass dementsprechend weder die materiellen Interessen, die hinter dem Faschismus standen, noch diejenigen, die bereit waren, diese mit allen Mitteln zu schützen (z.B. der Bullen- und

Justizapparat) ganz andere sind als die, mit denen wir auch heute konfrontiert sind.

Noch während des Krieges, am 30. Oktober 1943, hatten sich die Amerikaner, Briten und Sowjets in der *Moskauer Erklärung* u.a. darauf geeinigt, die für den zweiten Weltkrieg Hauptverantwortlichen *«bis ans äusserste Ende der Welt zu verfolgen und sie ihren Anklägern auszuliefern.»* Und auch später, auf der Potsdamer Konferenz Ende Juli 1945, wurden bezüglich einer Verfolgung der Kriegsverbrecher noch grosse Töne gespuckt:

«Der deutsche Militarismus und Nazismus werden ausgerottet.» Die völlige Abrüstung und Entmilitarisierung und das Verbot der NSDAP wurde verkündet, die NS-Gesetze sollten ausser Kraft gesetzt, Kriegsverbrecher dem Gericht übergeben und Mitglieder der Nazipartei aus öffentlichen oder halböffentlichen Ämtern entfernt werden.

Auf wirtschaftlichem Gebiet wurde die Vernichtung des Kriegspotentials, die Zerschlagung der *«bestehenden übermässigen Konzentration der Wirtschaft, dargestellt insbesondere durch Kartelle, Syndikate, Trusts und andere Monopolvereinigungen»* gefordert.

Eine solche 'Entnazifizierung' hat natürlich in den Westzonen überhaupt nie stattgefunden.

Nebenbei sei erwähnt, dass es im Gegensatz dazu in der sowjetischen Zone eine recht konsequente Form zumindest der 'materiellen' Entnazifizierung gegeben hat. 'Materiell' deshalb, weil wir bezweifeln, dass es in der DDR eine Aufarbeitung des Faschismus gab, die über die ökonomische hinausging. Das heisst eine, die auch rassistische, patriarchale oder militaristische Strukturen als Wurzeln für das Greifen faschistischer Propaganda in den Köpfen der Menschen angeht.

Führende Nazis, Kapitalisten und Grossgrundbesitzer wurden als Repräsentanten der herrschenden Klasse, und damit als Kriegsverbrecher verhaftet oder enteignet. Fast alle Angehörige des Justizapparates sowie rund 80% aller Lehrer wurden entlassen. Über 800.000 ehemali-

ge NSDAP-Mitglieder sind von den Entnazifizierungskommissionen überprüft worden, ca. eine halbe Million mussten ihre Stellung verlassen.

Kurz zum Vergleich: In den Westzonen wurden seit 1945 94.756 Ermittlungsverfahren eingeleitet, davon wurden 84.326 ohne Bestrafung abgeschlossen, 6.482 wurden verurteilt. Ca. 80% aller Nachkriegs-Staatsanwälte und -Richter waren Ex-Nazis.

Womit wir eigentlich auch schon beim Thema sind. Was taten die Westalliierten, später die deutschen Behörden bzw. was taten sie nicht, um dafür zu sorgen, dass die Kriegsverdiener und ihre Nazi-Schergen bestraft wurden oder zumindest nicht mehr am sogenannten politischen und wirtschaftlichen Leben Deutschlands teilnahmen.

Viele der höheren SS- und Gestapo-Offiziere begannen sich rechtzeitig, in der Endphase des Krieges, Gedanken über ihre Zukunft zu machen und trafen die notwendigen Massnahmen, so dass es schon ab dem Sommer '44 eine Fluchtorganisation für Obernazis gab. Sie organisierte das Abtauchen von Nazis und auch ihrer Kriegsbeute, die zumeist über Spanien nach Südamerika gebracht wurden. Als mit dem Vordringen alliierter Truppen nach Deutschland Anfang 1945 die Fluchtwege abgeschnitten wurden, wurden Personalausweise verteilt, um damit das Untertauchen trotzdem möglich zu machen. Viele setzten sich nach der Kapitulation über Italien in arabische Länder oder wiederum nach Spanien oder Südamerika ab. Eine wichtige 'Abtauchconnection' war der Vatikan. Dort die notwendigen Papiere holen und dann ab nach Südamerika. Manche von diesen 'Faschismuserfahrenen' machen in den Ländern dann später Karriere, andere tauchen ganz dezent in den fünfziger Jahren, nach dem offiziellen Abschluss der Entnazifizierung wieder in Deutschland auf – wohlwissend, dass ihnen sowieso nichts mehr passieren wird. Vereinzelt werden 'Enttarnte', wie z.B. Klaus Barbie, dem *«Schlächter von Lyon»*, oder der ehemaligem KZ-Kommandant

Schrammberger, der 1987 in Argentinien festgenommen und 1990 ausgeliefert wurde, und dem hundertfache «eigenhändiger» Mord und tausendfache «Beihilfe» zum Mord vorgeworfen wird, der Prozess gemacht.

Nur einige wenige, etwa ein Dutzend der fast zweihundert SS-Führer folgten ein letztes Mal dem Beispiel ihres Führers und brachten sich um, etwas mehr wurden zum Tode verurteilt und auch hingerichtet, noch ein paar konnten abtauchen, die meisten aber wurden zu Knaststrafen verurteilt, später begnadigt und entlassen.

In den ersten Jahren oblag die Entnazifizierung praktisch komplett den Alliierten. In dieser Zeit fanden die grossen Schauprozesse, z.B. der Nürnberger Prozess gegen die Führungsspitze des Naziregimes und der (allererste) Prozess in Lüneburg gegen das Lagerpersonal des KZs Bergen-Belsen statt.

In Nürnberg wurde nach diesem ersten grossen Prozess, der zehn Monate dauerte, insgesamt bis 1949 in 11 weiteren Prozessen noch 120 führende Beamte, Militärs und Funktionsträgern des NS-Regimes, 23 Ärzten und 41 Industriellen (u.a. Flick und Krupp, auf die wir noch zurückkommen werden) der Prozess gemacht.

Der Hauptankläger der Nürnberger Prozesse gab übrigens selber (nach gebührendem zeitlichen Abstand, versteht sich) zu, dass die Festnahme von Kruppmanagern und Kruppangestellten vor allem als eine Schutzmassnahme vor Racheakten seitens der freigelassenen Zwangsarbeiterinnen zu sehen war.

Ein wirkliches Interesse, die Nazis und ihre Hintermänner zu verknacken, gab es also lediglich nach aussen. Die meisten SS-Führer genauso wie ihre Handlanger und Hintermänner wurden spätestens in den frühen fünfziger Jahren begnadigt und entlassen – und begannen ihre neuen Karrieren.

«Aus der langen Reihe hoher und höchster SS-Führer, die den Krieg und die Nachkriegszeit überlebten, seien noch einige wenige Beispiele herausgegriffen, die für die Schicksale dieser Hauptverantwortlichen für die Greueltaten der

SS und – nach dem Urteil des Internationalen Militärtribunals Rädelsführer einer verbrecherischen Organisation» als typisch gelten können:

SS-Obergruppenführer August Heissmeier, Höherer SS- und Polizei-Führer, Chef des SS-Hauptamtes und enger Mitarbeiter Himmlers, erhielt – nachdem er zunächst mit gefälschten Papieren seiner Verhaftung entgangen war – später eine Strafe von 18 Monaten Gefängnis, und zwar nur wegen falscher Namensführung, wurde kurz darauf amnestiert und konnte dann, als Direktor für eine westdeutsche ‘Coca-Cola-Filiale’ engagiert, einen friedlichen Lebensabend verbringen. (...)

Das dritte Beispiel betrifft den SS-Obergruppen-Führer Josias Erbprinz (seit 1946: Fürst) zu Waldeck und Pyrmont, Nazi und SS-Führer schon vor 1933, im Zweiten Weltkrieg höherer SS- und Polizei-Führer im Oberabschnitt Werra-Fulda, auch ‘Gerichtsherr’ des Konzentrationslagers Buchenwald. An der ‘Heimatfront’ war der Hocharistokrat vor allem durch Lebensmittelschiebungen sowie dadurch aufgefallen, dass er sich einen KZ-Häftling, einen Berufsverbrecher noch dazu, als ‘Ordonanz’ hielt und in Zebra- rkleidung für sich ‘einkaufen’ liess. Daneben war Erbprinz Josias aber auch verantwortlich für eine Vielzahl von Verbrechen im Lager Buchenwald und wurde dafür von den Amerikanern 1947 zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, jedoch schon bald darauf begnadigt und 1950 auf freien Fuss gesetzt. Er konnte dann sein fürstliches Erbe antreten: rund 80 Millionen qm Grundbesitz nebst zwei Schlössern sowie sonstige, sehr beträchtliche Vermögenswerte. Er residierte dann noch bis zu seinem Tode im Jahre 1967 auf seinem Familienschloss Schaumburg. Spätere deutsche Ermittlungsverfahren gegen ihn – u.a. wegen seiner Beteiligung am Massenmord des Sommer 1934 – wurden eingestellt; der Fürst, so bescheinigten ihm die Ärzte, war nicht ‘vernehmungs- und nicht verhandlungsfähig.’» (aus: Bernt Engelmann, ‘Wie wir wurden, was wir sind’).

Wenn wir mal davon ausgehen, dass zumindest ein Teil der alliierten Offiziere und sonstigen Befehlshaber direkt nach dem Krieg ein wirkliches Interesse an der Verfolgung von Nazis hatte, so waren sie logischerweise auf die Zusammenarbeit mit der deutschen Bevölkerung angewiesen. Und eigentlich wäre es ja nahegelegen, sich auf Nazigeegnerinnen zu berufen. Nun waren aber die meisten Nazi-Gegnerinnen Sozialdemokratinnen oder Kommunistinnen. Wie die Haltung gegenüber diesen Antifaschistinnen von Seiten der westlichen Besatzungsmächte war, haben wir ja schon öfters beschrieben. Dementsprechend kann mensch sich vorstellen, wie mit ihnen im Zusammenhang mit der 'Entnazifizierung' umgegangen wurde. Da sie nunmal alle 'bolschewistisch unterwandert' waren, und wahrscheinlich als einzige ein wirkliches Interesse an der Beseitigung von Ex-Nazis und Kriegsverdienen hatten, wurden sie systematisch kaltgestellt.

Spätestens nachdem die Verantwortung über die 'Entnazifizierung' mehr den Deutschen selber überlassen wurde, hatten Linke nur noch schlechte Karten. Aus den sogenannten Spruchkammern, die über Schuld oder Unschuld von Naziverbrecherinnen entschieden, wurden Antifaschistinnen systematisch verdrängt. Sie wurden durch ehemalige Nazis, die sowieso in Massen aus den 'verlorenen Ostgebieten', dem Elsass und Lothringen und natürlich aus der sowjetischen Zone anrückten, ersetzt. Um in den damals schon überbesetzten Behörden Platz für die Nazibeamten zu schaffen, wurden eben die Nazigeegnerinnen aus den Spruchkammern entlassen. Die Absurdität dieser ganzen 'Entnazifizierung' (oft wird sie im Nachhinein auch 'Renazifizierung' genannt) wird daran deutlich, dass im Laufe der Zeit also immer mehr ehemalige Nazijuristinnen über Schuld bzw. Unschuld an nationalsozialistischen Verbrechen entschieden. Später, im Zuge der Verschärfung des Kalten Krieges, in der Gründungszeit der BRD 1949/50, galten dann die als 'belastet', die die 'Entnazifizierung' mitgetragen und/oder unterstützt ha-

ben, dies war damals ein schlimmeres Stigma, als Nazi gewesen zu sein.

Wenn schon die alliierten Stellen, die zuerst für die 'Entnazifizierung' verantwortlich waren, über Schwarzmarktgüter, Jagdgelegenheiten oder Prostitution bestochen wurden, dann wurden die Verfahren unter der Obhut der deutschen Ex-Nazis zur totalen Farce.

Ob jemand als «*hauptschuldig*», «*belastet*», «*minderbelastet*», «*Mitläufer*» oder «*entlastet*» eingestuft wurde, hing stark von «*Persilscheinen*» ab. Diese «*Persilscheine*» waren Erklärungen, u.a. von Jüdinnen oder politisch Verfolgten des Naziregimes, die den Beschuldigten ein untadeliges Verhalten während der NS-Zeit bescheinigten. Diese Scheine wurden zum überragenden Kriterium für die Einstufung vor den Spruchkammern, wobei mehr die Masse der angebrachten Erklärungen als die Qualität, also von wem sie ausgestellt wurden, zählte. Persilscheine von Jüdinnen oder politisch Verfolgten waren zwar besonders begehrt, aber weil die wahrscheinlich noch am wenigsten auf solch einen 'Kronzeugenfreikaufsdeal' eingingen, taten es dann auch Persilscheine, in denen sich ehemalige Nazis gegenseitig entlasteten. So florierte mit der Zeit ein Markt, in dem vor allem hochkarätige, also besonders gut verwertbare, Persilscheine zu festen Preisen auf dem Schwarzmarkt erhältlich waren. Auf diese Weise wurden ehemalige Nazigrößen, natürlich auch viele 'kleine Fische' zu 'Mitläufern' erklärt und dementsprechend freigesprochen.

Im Zuge der Verschärfung des Ost-West-Konfliktes, des Aufbaus Westdeutschlands zum Frontstaat gegen den Kommunismus und der damit verbundenen Teilung Deutschlands wurde die 'Entnazifizierung' für alle, die westdeutschen und westalliierten Politikerinnen, Bonzen und auch Bullen nur noch zu einer lästigen Angelegenheit. Über verschiedene Amnestien werden bis in die Mitte der fünfziger Jahre hinein fast alle noch im Knast Sitzenden entlassen und die Beamten, die damals ihren Job als «*Schwerbelastete*» verloren hatten, wieder eingestellt.

Natürlich liefen immer wieder Prozesse gegen alte Nazis, z.B. der Majdanek-Prozess Mitte der 80er Jahre, der Prozess gegen den KZ-Kommandanten Schwammberger Anfang der 90er Jahre, eine Reihe von kleinen Prozessen die ganze Zeit über. Gemeinsam ist fast allen diesen Prozessen, dass sie von den zuständigen Staatsanwälten z.T. über 'zig Jahre bewusst verzögert wurden, und dass, so ähnlich, wie das oft bei Vergewaltigungsprozessen der Fall ist, den Täterinnen wesentlich mehr Glauben geschenkt wird als den Opfern. Da ca. 80% des neuen 'demokratischen' Justizapparats im Aufbau aus Nazijuristinnen bestand, können wir uns ja vorstellen, wie und in welcher Tradition dieser Apparat aufgebaut wurde.

Gemeinsam ist diesen Prozessen auch, dass darin der NS-Faschismus als historisches Phänomen betrachtet wird, als Entgleisung, für die Einzelne zur Rechenschaft gezogen werden. Verurteilt wurden und werden einzelne Nazis, verschwiegen und verdrängt werden die Interessen, Ursachen und Hintergründe, die für den Faschismus verantwortlich sind.

Während heute die Hintermänner die gleichen sind wie damals, soll vor allem auch uns, die wir den NS-Faschismus nicht miterlebt haben, vorgemacht werden, dass da ja alles gesühnt wird, wenn jetzt, nach 45 Jahren, immer noch Prozesse laufen. Und natürlich sind sie wieder einer dieser grandiosen Beweise für die Ausgewogenheit deutscher Gerichte, niemand könnte unterstellen, sie seien auf dem rechten Auge blind.

Der 'demokratische Rechtsstaat' schafft sich seine Legitimation über die eigene faschistische Geschichte.

Die deutsche Justiz

Es gab während der Zeit des Naziregimes fast kein Justizpersonal, das nicht in der NSDAP oder ihren Nebenorganisationen organisiert war. In Westfalen z.B. gehörten 93%, im Oberlandesgerichtsbezirk Bamberg von 309 Juristinnen 302, am Amtsgericht Schweinfurt alle der NSDAP an. In Bremen gab es zwei Richter, die als

unbelastet galten. Also war es eigentlich gar nicht möglich, einen bürgerlichen Justizapparat aufzubauen, der nicht von Ex-Nazis durchsetzt gewesen wäre. Die Amerikaner stellten anfangs noch Richter ein, die vor 1933 pensioniert worden waren, die Briten nur welche, die nach 1937 der NSDAP beigetreten waren. Letztendlich strömte aber die Masse an inzwischen grosszügig entnazifizierten Sonderrichtern und SA-Mitgliedern nach. Das Ergebnis war, dass die meisten Nazi-JuristInnen schon bald wieder den neu aufzubauenden Justizapparat fest im Griff hatten. Bereits 1948 waren 30% der Gerichtspräsidenten und 80 bis 90% der Landgerichtsdirektoren und -räte der britischen Zone wieder ehemalige Nazi-Parteimitglieder. Ein ähnliches Bild zeigte sich auch in der amerikanischen Zone. 1949 waren in Bayern von 924 Richterinnen und Staatsanwältinnen genau 752, also 81% ehemalige Nazis. Im Bezirk Nordbayern / Oberpfalz war es im Zuge einer Neubesetzung von Ämtern nicht gelungen, 58 Staatsbediensteten, die keine Nazis waren, eine Beschäftigung zu vermitteln, während gleichzeitig im selben Bezirk 69 ehemalige NSDAP-Mitglieder im öffentlichen Dienst wiedereingestellt wurden.

Von 17 nach dem Krieg noch lebenden Richtern, die in Hamburg 'Rassenschande'-Urteile gesprochen hatten, kamen elf wieder in der Justiz unter.

Geschichten dieser Art gibt es zu genüge. Entscheidend ist, dass sich viele Nazi-Richter ohne grössere Probleme wieder etablieren konnten und eben auch den Aufbau dieses alten/neuen Apparates massgeblich prägten.

Die Liste derjenigen Juristinnen (eigentlich praktisch nur Juristen), die während des NS-Regimes verantwortlich für die Ermordung vieler Männer und Frauen waren und danach wieder Karriere in der BRD machten, ist so lang, dass eine Auflistung hier ziemlich den Rahmen sprengen würde. Genannt seien nur einzelne Beispiele.

Der Autor eines Plädoyers für die «*Ausscheidung der Minderwertigen durch Tötung*», Dr.

Hans Puvogel ‚Nur ein rassistisch wertvoller Mensch hat innerhalb der Gemeinschaft eine Daseinsberechtigung. Ein wegen seiner Minderwertigkeit für die Gemeinschaftnutzloser, ja schädlicher Mensch ist dagegen auszuscheiden‘) wurde 1976 niedersächsischer Justizminister. Und der Marinerichter Filbinger, für den das Entfernen von Naziemblemen noch drei Wochen nach Kriegsende Indiz für «*ein hohes Mass an Gesinnungsverfall*» war, konnte sogar Ministerpräsident von Baden-Württemberg werden. Dr. Alfred Münich, ab 1937 Richter, und Dr. Helmut Jäger, Erster Staatsanwalt beim Volksgerichtshof, wurden Senatspräsidenten am OLG München.

Als am 1. Dezember 1958 die zur Koordinierung der Strafverfolgung gebildete *Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen* in Ludwigsburg eingerichtet wurde, ernannte man zu ihrem Leiter den Oberstaatsanwalt Erwin Schüle, seit 1933 SA-Mann und ab 1935 NSDAP-Mitglied. Wenig erstaunlich, dass Schüle, der als Chef der Zentralstelle über das wahre Ausmass der NS-Verbrechen am besten hätte informiert sein müssen, 1964 dafür plädierte, alle Morde der Nazi-Zeit im Mai 1965 verjähren zu lassen. Ende 1965 wurde er ersetzt und befördert zum Generalstaatsanwalt in Stuttgart.

Wolfgang Fränkel, ehemaliger Abteilungsleiter der Reichsanwaltschaft, damals bekannt als «*Fanatiker der Todesstrafe*», brachte es 1962 sogar zum Generalbundesanwalt. Ach ja, während Roma und Sinti noch bis heute oft kein Wiedergutmachungsgeld gesehen haben, im Gegenteil wieder verfolgt werden, haben die pensionierten Nazi-Anwälte beste Pensionsnachzahlung für die ehrenwerte Arbeit, die sie im Faschismus geleistet haben, erhalten. Verantwortlich für Wiedergutmachungsansprüche von Überlebenden und Opfern war z.B. der ehemalige Landgerichtsrat Schulz, der in Hamburg 1940/41 ‘Rassenschande’-Urteile gesprochen hatte.

Die deutsche Polizei

Wie wir schon an einer anderen Stelle erwähnten, haben ja die Westalliierten direkt nach dem Krieg mit dem Aufbau der ‘Industriepolizei’ für eine direkte Ablösung des Nazi-Werkschutzes gesorgt. Auch in dieser Industriepolizei tummelten sich SS-, Werkschutz- und Gestapo-Leute, um sich vor der ‘Entnazifizierung’ zu schützen. Aus ihnen wurden z.T. später die Spezialisten von BGS, Bereitschaftsbullen, VS und Staatsschutz. Natürlich konnte sowohl der neue Staat und seine Bonzen, wie auch die US-Amerikaner im Aufbau des antikommunistischen Bollwerks BRD nichts besser gebrauchen, als erfahrene Bullen, die schon wussten, wie sie mit Kommunistinnen und sonstigem aufrührerischem Pack umzugehen hatten. Und da hatten die alten SS- und Gestapo-Schergen ja eine hervorragende Ausbildung. Auch die Liste dieser ehemaligen Nazi-Bullen, die in der BRD Karriere machten, ist lang.

Fast alle politischen Kommissariate der westdeutschen Polizeipräsidien wurden um 1950/51 mit solchen ‘Fachleuten’ – Nazis, die sich als Spezialisten in der Bekämpfung des Bolschewismus ‘bewährt’ hatten – besetzt. Auch hier würde eine Aufzählung den Rahmen sprengen. Aus ‘erfahrenen’ SS-Sturmbandführern wurden Kripokommissare, aus Gestapo-Mitarbeitern Bullenchefs. Ein ehemaliger Divisionskommandeur Remold, der nachträglich dafür bekannt wurde, dass er nach Kriegsende noch Todesurteile mit dem Satz bestätigte, «*die Schuldigen müsse die härteste Strafe treffen, gerade in jetziger Zeit, wo die Einigkeit alles sei*», avancierte später zum Präsidenten der bayerischen Bereitschaftspolizei.

Wie schon die US-Amerikaner unmittelbar nach Kriegsende versuchten, erfahrene Nazis für ihre Zwecke im zukünftigen Kampf gegen den Bolschewismus zu nutzen, zeigt das Beispiel der *Organisation Gehlen*.

Amerikanische Geheimdienstoffiziere konnten in Kiel während ihres Einmarsches einen Stahlkoffer mit einem Teil der wichtigsten Aufzeichnungen der deutschen Generalstabsleitung

Fremde Heere Ost der Leitstelle der Wehrmachtsspionage gegen die Sowjetunion, übernehmen. Wenig später konnten sie auch noch den Rest des Materials inklusive dem Chef dieser Spionageabteilung Generalmajor Reinhard Gehlen, und dessen engste Mitarbeiter aufstöbern. Aber von wegen Entnazifizierung, der amerikanische Geheimdienst liess die Abteilung *Fremde Heere Ost* schon im Sommer 1945 in aller Heimlichkeit von einem Schloss im Taunus aus, jetzt in ihrem Auftrag, Weiterarbeiten.

Zehn Jahre lang, bis zu ihrer Übernahme durch die Bundesrepublik Deutschland, leistete die antisowjetische Spionage – *Organisation Gehlen* unter ihrem alten Nazi-Chef der amerikanischen Regierung wertvolle Dienste. 1956 wurde sie unter der neuen Bezeichnung «*Bundesnachrichtendienst*» (BND) dem damaligen Bundeskanzler Adenauer unterstellt. BND-Präsident blieb bis zu seiner Pensionierung im März 1968 der Generalmajor a. D. Reinhard Gehlen.

Und die deutschen Bonzen

Wie nicht anders zu erwarten, haben sich die Bonzen inklusive ihrem im Faschismus vervielfachten Geld ganz gut über die bedingungslose Kapitulation hinübergerettet. Bei den Inhaberinnen der grössten Vermögen in Deutschland handelte es sich im Jahr 1950 um dieselben Familien, die auch schon ein halbes Jahrhundert vorher im deutschen Kaiserreich zu den Reichsten gehört haben.

«Sofern 1945 ihr Hauptbesitz in den drei westlichen Besatzungszonen konzentriert gewesen war, hatten sie alle Versuche, sie die Folgen der grössten Katastrophe der deutschen Geschichte entsprechend der Grösse ihres Vermögens mittragen zu lassen, erfolgreich abgewehrt, die Entnazifizierung ebenso überstanden wie die Sozialisierungs-, Entflechtungs- und Dekartellisierungs-massnahmen, den Lastenausgleich und die Währungsreform, von den zaghaften Bodenreform-Versuchen ganz zu schweigend (aus: Bernt Engelmann, 'Wie wir wurden, was wir sind').

Nach Kriegsende sassen die meisten der deutschen Bonzen vorübergehend als Kriegsverbrecher im Knast. Ihre engen Bindungen an Hitler waren zu offensichtlich. Das allerdings hinderte sie überhaupt nicht daran, ihren dreckigen Geschäften nachzugehen, und die Westalliierten hinderten sie wohl auch nicht. Wenn schon nicht sie selber, so besorgten eben Treuhänder oder 'alte Bekannte und Verwandte' die wichtigen Geschäfte, fingen wieder an, die Organisation selbst über die im Faschismus 'arisierten' Betriebe zu übernehmen.

Der Nazi-Spender Friedrich Flick z.B. lies die Bankiers Abs und Pferdenges – ein enger Freund des ersten Bundeskanzlers Adenauer – für sich draussen wirtschaften, während er selbst im Knast schwerpunktmässig mit Plänen für den Wiederaufbau seines Konzerns beschäftigt war. Zweimal wöchentlich empfing er Direktoren eines Flick-Unternehmens, um über die wirtschaftliche Entwicklung zu diskutieren. Der Knast, in dem er sass, wurde zur Konzernzentrale, die bestens über alles informiert war, was den Flick-Konzern interessieren könnte. Als Flick im Sommer 1950 frühzeitig entlassen wurde, war er wieder einer der reichsten Männer Deutschlands, Herr über ein Konzernimperium mit zig- und bald Hunderttausenden von Arbeiterinnen und Angestellten.

Als weiteres Beispiel sei noch der Milliardär August von Finck genannt. Auch er stand mit Hitler auf bestem Fusse. Als Dank dafür, dass er für Hitler Geld für den Bau des Hauses der deutschen Kunst in München sammelte und so dieses Vorhaben finanziert werden konnte, durfte er jüdische Bankhäuser 'arisieren', und diese Bankhäuser sollten seinen Besitz nach dem NS-Faschismus vergrössern. Auch er kam schon nach drei Jahren wieder aus dem Knast, weil die Belastungszeugen 'ominöserweise' ihre Anschuldigungen zurückzogen. Und auch er verliess den Knast als reicher Unternehmer und Grundbesitzer. – Und Krupp, und Thyssen, und wie sie alle heissen ...

TEIL VII

«Ärmel aufkrepeln, aufbauen, zupacken ...» –
die Bundesrepublik in den 50er Jahren.

Radikal Nr. 145 vom Februar 1992



Die fünfziger Jahre

waren nicht die Zeit der grossen Kämpfe. Wenn es auch zahlreiche Protestaktionen, zum Beispiel gegen die Remilitarisierung oder gegen das Betriebsverfassungsgesetz, gab, so waren sie trotzdem begleitet von einem stetigen Niedergang linker Organisationen und Positionen. Es war die Zeit der Konsolidierung «*westdeutscher Verhältnisse*». Die konservative und autoritäre Politik des Adenauerregimes hatte Hochkonjunktur («*keine Experimente*»), die Menschen wurden über die «*Haste was, biste was*» «Ideologie dazu gebracht, sich an die Bonzen verkaufen zu müssen. Während die KPD verboten und in den Fabriken ein ausgeklügeltes Kontroll- und Repressionssystem gegen jegliche Arbeiterinnenaufsässigkeit ausgebaut wurde, degenerierte der DGB mittels *Sozialpartnerschaft* zum Helfer der Durchsetzung kapitalistischer Interessen. Die SPD beerdigte ihren ehemals sozialistischen Anspruch vollends und deklarierte sich zur Volkspartei.

Aber jetzt mal langsam und der Reihe nach. Wenn von der *Wirtschaftswunderzeit* die Rede ist, dann war diese Zeit erstmal vor allem wundervoll für die Besitzer der deutschen Grossindustrie und der Banken. Für sie waren die Bedingungen günstig wie schon lange nicht mehr. Mittels des Marshallplan gab es gepumptes Geld aus den US; dazu standen genügend billige, qualifizierte Arbeiterinnen zur Verfügung und es existierte ein riesiger Nachholbedarf im Konsumbereich. Die Steuer- und Abschreibungspolitik der Adenauer-Regierung ermöglichte auf Kosten der Steuerzahlerinnen die Fabriken wieder neu aufzubauen. Sehr wichtig war auch die Bedeutung der zwölf Millionen Flüchtlinge und Umsiedlerinnen, davon ca. sieben Millionen Arbeiterinnen, die in den vorangegangenen Jahren aus dem Osten in den westlichen Separatstaat gekommen waren. Sie konnten sich nicht auf dem 'freien' Arbeitsmarkt verkaufen, sondern wurden über den staatlichen Sektor des Arbeitsmarktes den wichtigsten Industriezweigen zuge-

ordnet. Zusammen mit den Frauen und unqualifizierten Jungarbeitern bildeten sie einen gigantischen Pool von Arbeitskräften, die sich zu billigsten Preisen verkaufen mussten. Laut Statistik war der Anteil von Frauen bei den Akkordarbeiterinnen etwa doppelt so hoch wie der der Männer, ihr Wochenverdienst schwankte zwischen 45 und maximal 76 Prozent bezogen auf die Männerverdienste. Sozusagen paradiesische Bedingungen für jeden Kapitalisten.

Die Lebensbedingungen wurden zwar langsam erträglicher, zumindest musste niemand mehr hungern, aber von einem «*Wohlstand für alle*», wie ihn Adenauers Wirtschaftsminister Ludwig Erhard geschaffen haben wollte, konnte nicht die Rede sein. So mussten zum Beispiel Hunderttausende in sogenannten *Notwohnungen* und *Notwohnräumen* leben. Unter *Notwohnungen* verstand man/frau die Unterbringung in «*nicht zum dauernden Wohngebrauch hergerichteten*» Kellern oder Dachgeschossen, unter *Notwohnräumen* waren Behelfsheime, Wbhnbaracken, Nissenhütten, Bunker, Wohnlauben, abgestellte Waggons, ausser Dienst gestellte Schiffe und ähnliches zusammengefasst.

Die meisten Menschen hatten kaum mehr als das Existenzminimum, und trotzdem begannen sie, immer mehr Anschaffungen zu machen. Das Wirtschaftswunder bot plötzlich mittels vielfältigster Werbung alle möglichen Verlockungen. Möbel und andere Einrichtungsgegenstände, Haushalts- und Küchengeräte, Fahr- und Motorräder, später dann Fernseher und Autos, wurden zu Statussymbolen, zum Ausdruck des gesellschaftlichen Seins, stilisiert. Da viele nicht das Geld hatten, sich das einfach zu kaufen, gab es alles über Ratenverträge. Von hundert Arbeiterinnenhaushalten hatten 92,5 Ratenverpflichtungen für Möbel, 27,1 für Bekleidung, 21,3 für Fahrzeuge, 15,9 für Haushalts- und Küchengeräte. Diese zum Teil notwendigen, zum Teil künstlich erweckten Bedürfnisse wurden für viele Familien zur Zwangsjacke. Eine immer

höhere Verschuldung brachte es nun mal mit sich, immer mehr arbeiten zu müssen. Sie mussten notgedrungen zu allem bereit sein, was an Überstunden neben der normalen Lohn- und Hausarbeit anstand. Ein durchschnittlicher Arbeitstag von 14 Stunden war durchaus nicht ungewöhnlich. Schliesslich mussten ja die Raten bezahlt werden, und waren die Raten für die Bettcouch oder den Kleiderschrank gerade mal abgestottert, kam schon das Angebot vom Elektrizitätswerk: *«Sie bezahlen zuzüglich zu jeder monatlichen Stromabrechnung monatlich nur 12 DM, und wir stellen Ihnen sofort einen modernen Elektrokühlschrank zur Verfügung!»*

Für die Bonzen lief so natürlich alles traumhaft. Die Leute waren gezwungen, übermässig viel ihrer Zeit zu verkaufen, woran dementsprechend mehr zu verdienen ist, und gleichzeitig war gewährleistet, dass all der produzierte Kram auch weggeht.

Noch mehr eingebunden in den Zwang zur Arbeit wurden die Menschen durch die Wohnungsnot bzw. durch die Profitgier der Vermieter. Um eine Wohnung zu bekommen, musste man/frau oft Baukostenzuschüsse und eine erhebliche Mietvorauszahlung leisten. In der Praxis benötigten die Leute ungefähr ein Jahreseinkommen, um Mieterinnen in einer Neubauwohnung zu werden. Für viele war das sowieso gar nicht leistbar, sie mussten in den Notunterkünften bleiben. Andere nahmen eben noch mal Kredite auf. Nicht selten wurden die Darlehen direkt bei dem Betrieb aufgenommen, in dem man/frau auch arbeitete. Mit zunehmender Verschuldung wuchsen die Abhängigkeit, der Zwang zu immer höherer Arbeitsleistung und die Bereitschaft, für die Erhaltung des Arbeitsplatzes auf sonstige Forderungen zu verzichten.

Noch extremer lief das dort, wo Betriebe sogar für ihre Arbeiterinnen Eigenheime bauten. *«Durch ein Eigenheim wandeln sich in erstaunlicher Weise die Ansichten des vorher Besitzlosen»*, hiess es dazu in einer Studie von Ernst Kuss, damals Vorstandsmitglied der Duisburger

Kupferhütte. *«Ein sich so aus der Arbeiterschaft entwickelnder, befriedeter Mittelstand ist der beste Schutz der Öffentlichkeit gegen die zersetzenden Kräfte des östlichen Kollektivismus.»*

Dazu ist anzumerken, dass die Duisburger Kupferhütte einigen bevorzugten Belegschaftsmitgliedern die Eigenheime zunächst probeweise fünf Jahre lang zur Miete überliess. Nur wenn sich die Mieter als *«geeignet»* und *«würdig»* erwiesen, wenn sie ihren Abzahlungsverpflichtungen pünktlich nachkamen und wenn ihr Arbeitsverhältnis nicht gelöst wurde, konnten sie schliesslich Eigentümer des Häuschens werden. Diese Zitate sind aus: B. Engelmann, 'Wir sind wieder wer'.

Angesichts dieser Zwangsverhältnisse kann mensch sich vorstellen, dass für etwas anderes als Adenauers konservativer *«keine Experimente»*-Politik kein Platz blieb. Die Bereitschaft zu Streiks liess erheblich nach, die zur Ableistung von Überstunden, notfalls auch ohne Bezahlung, nahm kräftig zu. Es galt, sich anzupassen, sich konform zu verhalten, um in den Genuss aller Segnungen der *«Sozialen Marktwirtschaft»* zu gelangen.

Die Sozialpartnerschaft

«Arbeitgeber und Betriebsrat haben alles zu unterlassen, was geeignet ist, die Arbeit und den Frieden des Betriebes zu gefährden.»

Zu den wohl grössten und auch entscheidendsten Auseinandersetzungen in den fünfziger Jahren zwischen Arbeiterinnen und Bonzen gehörten die Kämpfe gegen das Betriebsverfassungsgesetz 1952. In diesem Gesetz ging es unter anderem um die angebliche Mitbestimmung der Arbeiterinnen bzw. von Betriebsräten bei betrieblichen Entscheidungen. Diese Mitbestimmung hatte ihre Vorgeschichte in einem 1951 abgeschlossenen Gesetz, das die paritätische (also personell zwischen Betriebsräten und Unternehmensleitung gleichberechtigte) Mitbestimmung festlegte. Eigentlich hatten die Montanarbeiterinnen (Arbeiterinnen der Kohle- und

Stahlindustrie) damals noch die Forderung nach Sozialisierung der Montanindustrie (Kohle- und Stahlindustrie; die Montanunion 1952 ist der erste Vorläufer der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, aus der sich später die Europäische Union entwickeln wird) im Kopf. Somit war diese Mitbestimmung nur ein mieser Köder des Adenauerregimes, um die Leute von ihrer Forderung nach Sozialisierung abzubringen und der Wiedereinsetzung der Montanunternehmer zuzustimmen. Der DGB, in dem sich mittlerweile die (rechten) Sozialdemokratinnen gegen die Kommunistinnen durchgesetzt hatten (siehe Teil VI), verkaufte diesen Kompromiss als Erfolg. Auch hier zeigte sich, dass die Auseinandersetzungen nicht mehr in den Betrieben und auf der Strasse entschieden wurden, sondern dass die DGB-Spitze ihre Kompromisse mit dem Kapital in den Korridoren der Macht aushandelte.

Bei dem dann folgenden Betriebsverfassungsgesetz, das sich auf alle Betriebe ausser der Montanindustrie bezog, sollte festgeklopft werden, dass nur ein Drittel Betriebsräte in den Aufsichtsräten vertreten seien, dementsprechend das Mitspracherecht des DGBs sich verschlechterte. Viel entscheidender als die Form der angeblichen Mitbestimmung war allerdings in diesem Gesetz das langsame Festklopfen des Burgfriedens zwischen Gewerkschaft und Kapital. Das Gesetz stellte die gesamte Betriebsratstätigkeit unter das Gebot der vertrauensvollen Zusammenarbeit mit dem Arbeitgeber. Nach §49 Abs.1 hatten beide *«dem Wohl des Betriebes und seiner Arbeitnehmer zu dienen und das Gemeinwohl zu berücksichtigen.»* Über das Betriebsrätegesetz von 1920 hinaus war dem Betriebsrat nicht nur jede Förderung von Arbeitskämpfen untersagt; er musste vielmehr alles unterlassen, was geeignet war, *«die Arbeit und den Frieden des Betriebes zu gefährden»* und sich jeder politischen Betätigung enthalten.

Gegen dieses Gesetz gab es zahlreiche Demos, Betriebsversammlungen und Warnstreiks, so dass sich auch die DGB-Führung genötigt sah,

Kampfmassnahmen gegen den Gesetzesentwurf zu beschliessen. Hunderttausende in allen Teilen Westdeutschlands beteiligten sich an Aktionen, 150.000 Menschen waren auf einer Demo am 16. Mai 1952 in Hamburg, 60.000 in Aachen, 80.000 in Dortmund und 100.000 in Hannover. Bei einer Urabstimmung der hessischen Metallarbeiterinnen stimmten 88,5% für Kampfmassnahmen. Nach einem zweitägigen Streik der Druckereiarbeiterinnen in den Zeitungsverlagen wurden alle Kampfmassnahmen abgebrochen und Verhandlungen mit der Regierung geführt. Diese Verhandlungen über die Forderungen der Gewerkschaften führten allerdings zu keinem Ergebnis. Letztendlich wurde genau die Fassung der Regierung verabschiedet. Von einem Generalstreik, wie ihn der DGB-Vorsitzende Fette auf einer Demo in Kassel noch angedroht hatte, war später natürlich keine Rede mehr. Der Bundesvorstand des DGB begnügte sich mit einer Rundfunkansprache, in der man der Bundesregierung – wie jetzt auch – mit den nächsten Wahlen drohte.

Das Betriebsverfassungsgesetz war nur ein Schritt zur Reglementierung der Leute in den Fabriken. Westdeutschland hatte bald das restriktivste Arbeits- und Streikrecht Europas. Im Jahre 1954 formulierte das Bundesarbeitsgericht das Prinzip der *«Sozialadäquanz»* von Arbeitskämpfen, das politische Streiks verbot. In einer weiteren Entscheidung wurde den Gewerkschaften die Schadensersatzpflicht für alle aus Zuwiderhandlungen gegen die *«Sozialadäquanz»* entstehenden Produktionseinbussen auferlegt. Im Jahre 1955 wurde die politische Agitation in Betrieben verboten, zwei Jahre später Streiks für übertarifliche Forderungen.

Der DGB degenerierte in den fünfziger Jahren immer mehr zu einem Apparat der *«Sozialpartnerschaft»*, der u.a. durch die oben erwähnten Gesetze mehr die Funktion übernahm, den sozialen Frieden in den Fabriken zu sichern, als offensive Forderungen zu stellen, die sich gegen das Kapital gerichtet hätten. Streng nach dem

Motto «wenn es dem Kapital gut geht, geht es der Wirtschaft gut, und dann geht es auch dem/der Arbeiterin gut», war eine grundsätzliche Infragestellung der kapitalistischen Wirtschaft ein für allemal gegessen. Sozialpartnerschaft statt Klassenkampf war die Devise, die sich ja bis heute durchzieht.

Konsequenterweise wurde auch dafür gesorgt, Kommunistinnen aus Gewerkschaftsfunktionen herauszuzucken. Auf dem Münchner Parteitag der KPD 1951 wurden die damaligen Gewerkschaftsführer Fette und vom Hoff als Kräfte bezeichnet, «die versuchen, die Gewerkschaftsorganisation in den Dienst der Kriegsvorbereitungen zu stellen», Daraufhin verlangte der DGB von allen kommunistischen Mitgliedern die Unterschrift eines sogenannten «Revers», mit dem sie sich von dieser Aussage ihrer Partei zu distanzieren hatten. Teilweise wurden auch Revers vorgelegt, mit denen eine allgemeine Distanzierung von der KPD verlangt wurde. So verloren Tausende von Kommunistinnen ihre Gewerkschaftsfunktionen, als Hauptamtliche auch noch ihre Arbeit.

Die Entschärfung gewerkschaftlicher Arbeit sowie die Kriminalisierung der KPD hatten ihre Entsprechung im systematischen Aufbau innerbetrieblicher Repressionsapparate gegen jegliche Form von Verweigerung und Aufsässigkeit in den Fabriken. 1950/51, nachdem die westalliierte *Industriepolizei* (siehe auch Teil VI) offiziell abzog, wurden die Werkssicherheitsdienste der Konzerne reorganisiert und erweitert. Im direkten Zusammenhang mit diesen Werkssicherheitsdiensten stand der sogenannte *Bund deutscher Jugend* (BDJ), der 1950 wie verschiedene andere militaristische Verbände aus dem Boden schoss. «Im Hintergrund dieses BDJ operierte gleichzeitig ein 'Technischer Dienst', bestehend aus mehreren Tausend ehemaligen SS-Offizieren, der sich unter Anleitung des US-amerikanischen CIC insgeheim auf den 'Fall X', nämlich die Bekämpfung von grossen Arbeiterunruhen und auf Massenliquidierungen von SPD-Gewerkschafts- und KPD-Funktionären im Fall mi-

litärischer Auseinandersetzungen vorbereitete. Anlässlich der Aufdeckung des 'Technischen Dienstes' im Herbst 1952 in Hessen wurde bekannt, dass es mindestens 15 weitere solcher Geheimorganisationen gab, deren Mitglieder – fast ausschliesslich ehemalige Gestapo- und SS-Leute – sich auf dem Sprung in die politischen Zentren der von Westalliierten, Unternehmern und Bundesregierung projektierten neuen Unterdrückungsinstitutionen vorbereiteten.» (aus: K.H. Roth, 'Die andere Arbeiterbewegung').

Mit der Begründung der Gefahr der kommunistischen Unterwanderung wurden die verschiedensten Organisationen und Verbände geschaffen, um jegliches profitabträgliche und aufrührerische Verhalten in den Betrieben einzukreisen und anzugreifen. «Die sich immer mehr steigende kommunistische Parteitätigkeit, insbesondere die Schwerpunktverlagerung der Parteiarbeit in die Betriebe der Privatwirtschaft, wie sie in der Bildung von Angriffs-Büros, Sabotage-Trupps und Aktivgruppen in Erscheinung tritt, lässt es erforderlich erscheinen, dass die bedrohten Betriebe zur Unterstützung der mit den Abwehrmassnahmen beauftragten Behörden selbst mit in die Bekämpfung der kommunistischen Bestrebungen eingreifen. Zu diesem Zweck ist die Beratungsstelle für Betriebschutz (BFB) geschaffen worden.» Dieser BFB verankerte sein Informationsnetz in den industriellen Ballungszentren und schloss die Werksicherheitsdienste, die Verbände des Technischen Hilfswerks, die Gewerbeaufsichtsbehörden, die Berufsgenossenschaften und regionale Geheimpolizeien kurz. Dass es ihnen um mehr ging, als um den – mittlerweile recht geringen – Einfluss der KPD bei den Arbeiterinnen, zeigt eine vom BFB veröffentlichte Sonderanweisung zur Sabotagebekämpfung, die übrigens wortwörtlich aus einer Anweisung des Jahres 1940 übernommen wurde:

«Hierzu gehören absichtlich langsames oder fehlerhaftes Arbeiten, Unpünktlichkeit, Fernbleiben von der Arbeitsstätte, Vortäuschen von Erkrankungen, Selbstverletzungen, Ungehör-

sam gegen betriebliche Vorgesetzte, Arbeitsverweigerung, Miesmacherei, absichtliche Beunruhigung der Belegschaft durch Flüsterpropaganda, Aufwiegelung, Aufforderung zum illegalen Streik, d.h. zu einem nicht von der befugten Organisation beschlossenen Streik, usw.» Lediglich der Begriff «Gefolgschaft» war durch «Belegschaft» ersetzt und damit den Zeitläufen etwas angepasst worden.

Die Werkschutzeinrichtungen erreichten von einer Betriebsgrösse ab 500 Beschäftigten durchschnittlich ein Prozent der gesamten Belegschaftsstärke. In einem Grossbetrieb der chemischen Industrie im Rheinland beispielsweise umfasste der Werkschutz rund 200 Personen. Sie waren unterteilt in einen Ordnungsdienst und in einen Ermittlungsdienst. Der Ordnungsdienst umfasste fünf Unterabteilungen: Pfortnerdienst, Streifendienst, Verkehrsüberwachungsdienst, Werkslotsendienst und Waagenwärterdienst sowie Parkplatzwächterdienst. Auch der Ermittlungsdienst war in fünf Unterabteilungen gegliedert: allgemeine Kriminalität, Wirtschaftskriminalität, Jugend- und Frauenkriminalität, Ausweis- und Passierscheinerteilung, Wareneingangs- und -ausgangskontrolle. Die Ausrüstung mit Knarren galt als selbstverständlich. Priorität in ihrer Arbeit hatte die Identifikation politisch aktiver Gruppen, werksinterner Agitatorinnen und FlugblattverteilerInnen. Für diese Arbeit hatten sie ein Netz von V-Leuten zur Unterstützung. Wurde ein/e «politische/r Kriminelle/r» ertappt, wurde er/sie entlassen. Auch gegenüber Arbeiterinnen, die für ihre abwesenden Kolleginnen die Stempelkarte bedienten oder an den Kontrollinstrumenten, Arbeitszeitschreibern, usw., drehten, gab es kein Pardon. In fast allen Grossbetrieben wurde die 1934 im «Gesetz über die Ordnung der nationalen Arbeit» legalisierte Betriebsjustiz wieder eingeführt. Dort wurde die «kleine Betriebskriminalität» verurteilt. In diesen «Betriebsgerichten» sassden Angehörige der Unternehmensleitung und des Betriebsrates, wobei die Betriebsräte die Rolle der «Verteidi-

gung» des Angeklagten übernahmen. Da die Betriebsräte sich im Sinne des Betriebsfriedens nicht auf die Seite des «Angeklagten» stellten (stellen durften), kann mensch sich ausmalen, wie eine solche Verhandlung aussah. «Der Betriebsrat sieht die Notwendigkeit eines solchen Ausschlusses ein. Wir wollen im Werk nur anständige, pflichtbewusste und fleissige Kollegen beschäftigen. Für faule Köp-pe ist auch der Betriebsrat nicht zu haben.», so die Aussage eines Betriebsratsvorsitzenden.

Da die «kleine Betriebskriminalität» ziemlich verbreitet war, hatten die Betriebsräte somit genau den Job, der dem DGB zugewiesen war. Wären alle Angeklagten entlassen worden, hätten sich die Werkshallen erheblich geleert, was wohl nicht im Sinne der Kapitalisten gelegen wäre. So erfüllte auch die scheinheilige Verteidigung ihren Zweck.

Bruchlandung auf dem Boden der demokratischen Grundordnung

Die KPD-Führung hatte sich ja schon in den Nachkriegskämpfen bis 1948 im Interesse der SU aus fast allen sozialen Konflikten verabschiedet. Wer sollte den nun noch mobilisiert werden? Ihr letztes 'Highlight' hatte die KPD im Kampf gegen die Remilitarisierung Anfang der Fünfziger Jahre. Sie war massgeblich beteiligt an der «Volksbefragungsbewegung». Mit ihrer Position, gegen eine Remilitarisierung Westdeutschlands und für einen Friedensvertrag konnte sie eine breite Basis erreichen. In dieser Umfrage, die trotz Verbot durch die Regierung durchgeführt wurde, sprachen sich über 9 Millionen Männer und Frauen für einen Friedensvertrag und gegen die Remilitarisierung Westdeutschlands aus. Dies bestätigte zwar die Position der KPD, konnte aber offensichtlich den langsamen Untergang nicht verhindern. Bei der Bundestagswahl 1953 verbuchten sie gerade noch 2,2% der Wählerinnenstimmen für sich.

In ihrer Propaganda ignorierte die Partei die reale Situation, nämlich dass die Zeichen für einen ,revolutionären Massenkampf' und der

«Sturz des Adenauer-Regimes» unter ihrer Führung mehr als schlecht standen. Das führte eher dazu, dass sie sich als ernstzunehmender Faktor disqualifizierte, ähnlich wie so manche spätere K-Gruppe in den siebziger Jahren.

Natürlich gab es auch in dieser Zeit hauptsächlich nach dem Beschluss der neuen Linie 1948 viele innerparteilichen Widersprüche. So war z.B. der KPD-Bundestagsabgeordnete Kurt Müller der Meinung, eine den Verhältnissen der Bundesrepublik angepasste, selbständige, also nicht SU-abhängige kommunistische Politik zu entwickeln. Für solch abweichlerische Positionen gab es im Normalfall Parteiausschluss, in seinem Fall endete die Sache etwas brutaler. Er wurde mit Hilfe der Stasi nach Ostberlin entführt und dort «wegen Spionage» zu 25 Jahren Arbeitslager verurteilt. Im Oktober 1955 kam er wieder in die BRD zurück. 1949/50 liefen eine Reihe von Verfahren gegen Parteifunktionäre und Mitglieder, die zum Verlust Ihrer Ämter oder zum Ausschluss aus der Partei führten. Die Linie war klar:

«Jede Abgrenzung von der Politik der Sowjetunion, jede Duldung von Ausflüchten im Bekenntnis zur Sowjetunion und ihrer Politik führt unvermeidlich zum Nationalismus titoistischer Prägung, zum Verrat am proletarischen Internationalismus und damit zum Abgleiten in das Lager der Feinde der Demokratie und des Sozialismus, führt unvermeidlich in das Lager des Imperialismus.» So Max Reimann, Parteivorstand der KPD. Später dann, kurz vor der Illegalisierung der Partei, wurden u.a. die «Linienabweichungen» als Grund für das Scheitern der KPD analysiert.

Die Jahre der Illegalität

Noch ein halbes Jahr vor ihrem Verbot verwarf die KPD ihr Konzept vom «revolutionären Sturz des Adenauerregimes, weil es der Lage und den Bedingungen in Westdeutschland nicht entsprach und die Herstellung der Einheitsfront der Arbeiterklasse sowie die Sammlung der fortschrittlichen und national gesinnten Kräfte be-

hinderte» – so die offizielle Parteiverlautbarung. Die Partei betonte plötzlich, dass sie vom Boden der Demokratie aus kämpfe. Sie stehe von Anfang an auf dem Boden der verfassungsmässigen Grundrechte und Freiheiten, die sie entschlossen gegen Verfassungsbruch und autoritäre Willkür verteidige. Diese zahme Haltung gegenüber dem BRD-Staat hing zusammen mit einer grundsätzlichen Kursänderung der KPdSU auf ihrem zehnten Parteitag Anfang 1956. Die friedliche Koexistenz zwischen dem realsozialistischen und dem kapitalistischen Lager wurde proklamiert. Die Betonung dieses Prinzips war einerseits Ausdruck des militärischen Patts zwischen Ost und West, andererseits Antwort auf die damals abgeschlossene militärische Einkreisung der Sowjetunion durch die USA und die wirtschaftliche und politische Festigung des westlichen Lagers.

Doch diese recht vorsichtige Haltung der KPD sollte ihr nichts mehr nützen. Am 17. August 1956 wird die KPD vom Bundesverfassungsgericht nach fast fünf Jahren Verfahrensdauer verboten. Begründung: Die KPD würde in ihrer Zielsetzung die freiheitlich-demokratische Grundordnung beeinträchtigen wollen. Lächerlicherweise war die wichtigste Grundlage für die Beurteilung jenes «Programm der nationalen Wiedervereinigung», das zum Zeitpunkt des Verbots bereits widerrufen und als politische Strategie ausser Kraft gesetzt wurde.

Die KPD war zwar auf das Verbot vorbereitet (logo, nach 5 Jahren Verhandlungen), konnte dem wohl aber trotzdem nichts entgegensetzen. Die Leute begannen, ihre Arbeit in der Illegalität fortzusetzen. Schnell verringerte sich ihre Mitgliederzahl um etwa 90%, von ca. 70.000 auf zwischen 6.000 und 7.000 MitgliederInnen.

In dieser illegalen Situation verstärkte sich ihre Anbindung an die DDR noch mehr. Ihre leitenden Funktionäre befanden sich in der DDR, und z.B. die Parteitage 1957 und 1963 fanden auch dort statt. In der Illegalität konzentrierte die KPD ihre Tätigkeit auf drei Bereiche. Vorrangig

setzte sie ihre Arbeit in den Betrieben fort. Dort, wo sie anerkannte, gewerkschaftlich organisierte Kader hatten, konnten sie sich einen gewissen Einfluss bewahren, der sich in Betriebszeitungen und Betriebsmandaten niederschlug.

Ausserdem entwickelten sie eine allgemeine propagandistische Tätigkeit. Konkret wurden Zeitungen hergestellt und verteilt, wie es eben unter den Bedingungen der Illegalität möglich ist, so erschien z.B. laufend das Zentralorgan *Freies Volk*. Unterstützt wurde die Arbeit noch durch einen auf dem Gebiet der DDR stationierten *Deutschen Freiheitssender 904*, der einen Tag nach dem Verbot der KPD seine für die BRD bestimmten Sendungen aufnahm.

Der dritte Schwerpunkt ihrer Arbeit war weiterhin der Versuch des Bündnisses mit der SPD, die davon aber nichts wissen wollte. Bei der Bundestagswahl 1957 rief die KPD sogar dazu auf, die SPD zu wählen. Nachdem all diese 'Annäherungsversuche' nichts taugten, wurde 1960 die *«Sammlungsbewegung»* DFU, die weitgehend von Kommunistinnen bestimmt war, gegründet. In den Wahlen 1961 und 1965 rief die KPD dazu auf, diese zu wählen. Inhaltlich konzentrierte sich die Arbeit der KPD in dieser Zeit gegen die atomare Aufrüstung, später waren sie Teil der *«Ostermarschbewegung»*. Ausserdem kämpften sie für die Aufhebung ihres Verbots. Obwohl sie aber auch im Laufe der sechziger Jahre immer mehr beteuerten, auf dem Boden der demokratischen Grundordnung zu stehen, konnten sie ihre Legalisierung erst mit dem Aufkommen der Studentinnenbewegung 1968 durchsetzen. Im Februar 1968 legten sie einen neuen Programmwurf vor, der *«gerichtlich nachgewiesen»* keine verfassungsfeindlichen Ziele mehr beinhaltete. Zur gleichen Zeit wurde das Strafgesetz so verändert, dass die Tätigkeiten der KPD nicht mehr darunter fielen. Das Verbot wurde zwar nicht förmlich aufgehoben,

aber der dann geduldeten Nachfolgepartei DKP wurden alle Betätigungsmöglichkeiten erlaubt.

Die systematische Kriminalisierung

«'Deine Erinnerungen nützen uns jetzt nichts mehr', sagte Reinhold zu Robert Beck, 'es geht hier um eine Reihe von Fehlern, die nach unserer Einschätzung alle einen gemeinsamen Ursprung haben, den Widerspruch eines einzelnen Genossen gegenüber den Beschlüssen der Partei' – 'Wer ist die Partei', sagte Robert Beck, 'wer ist ein Einzelner? Von hier drüben, wenn das die Partei ist, dann kann die Partei nämlich gar nicht wissen, was bei uns im Betrieb meistens los ist, und ob ich in meinem Betrieb ein Einzelner bin, oder viele.'»

Sicher haben Parteisäuberungen, die Entwicklung im stalinistischen Osten und die nationalistisch orientierte Politik dazu beigetragen, dass die Partei immer schwächer wurde, MitgliederInnen und WählerInnen verlor. Trotzdem wäre es falsch, den Untergang der KPD lediglich an ihrer falschen Politik und ihrer mangelnden Attraktivität festmachen zu wollen.

Bestimmend waren die Bedingungen, unter denen sich Anfang der Fünfziger alle Systemoppositionellen bewegen mussten. Im Zeitalter des Kalten Krieges war die massive antikommunistische Propaganda gegen alles, was nur anrühlich sein konnte, mit den Kommunistinnen etwas zu tun zu haben, gepaart mit konkreten Repressionsmassnahmen, z.B. Berufsverboten und Knast. Die antikommunistischen Massnahmen des Adenauerregimes liefen in einer Breite ab, die die Repressionen, wie wir sie heute kennen, wesentlich übertrifft.

1950 setzte die erste Kriminalisierungswelle ein. Mitgliedern der KPD, der FDJ, des Demokratischen Frauenbundes, der Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft und anderen Organisationen wurde der Eintritt in den öffentlichen Dienst untersagt. Zur Auflistung dieser Organisationen: Die KPD schuf sich in den fünfziger Jahren ca. 200 sogenannte Frontorganisa-

tionen, die zwar mehr oder weniger auf Linie der KPD waren, aber aus taktischen Gründen sich z.B. nicht kommunistisch nannten, da mit kommunistischen Standpunkten kaum Sympathie zu erwecken war. Der DGB unterstützte den Ausschluss von Kommunistinnen aus dem öffentlichen Dienst und erliess seinerseits auch noch einen Unvereinbarkeitsbeschluss – Gewerkschaftsmitglieder mussten ihre Nichtmitgliedschaft in kommunistischen Organisationen bestätigen.

Im Juni 1951 wird die *Freie Deutsche Jugend* (FDJ) im Bundesgebiet verboten. Im August 1951 folgt die erste Änderung des Grundgesetzes. Durch das sogenannte Blitzgesetz – der Bundestag benötigte nur drei Tage zu seiner Verabschiedung – wurden die Bestimmungen über Hochverrat aus dem Grundgesetz genommen und in der Weise verändert, dass durch die sehr weit gefassten Formulierungen den Gerichten die Möglichkeit gegeben wurde, jede Kritik an der Bundesregierung unter Strafe zu stellen. Allein von 1952 bis 1954 wurden daraufhin 8.000 Strafverfahren eingeleitet. Etwa 200.000 politische Ermittlungsverfahren, die rund 500.000 Menschen betrafen, sind bis 1961 auf Grund dieses Gesetzes eingeleitet worden. Verurteilt wurden z.B. drei kommunistische Funktionäre, die wegen ihrer Unterstützung der Volksbefragung zur Remilitarisierung insgesamt siebeneinhalb Jahre Knast erhielten; zwei leitende FDJ-Funktionäre wurden zu vier bzw. fünf Jahren verurteilt. Drei leitenden Funktionären der KPD wurden jeweils dreieinhalb Jahre Knast aufgebürdet, gegen Max Reimann, den Parteivorsitzenden, bestand seit 1953 ein Haftbefehl wegen Herausgabe des *«Programms der nationalen Wiedervereinigung Deutschlands»*. Die führenden Funktionäre der *Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft* wurden verurteilt, ebenso die Leiter der *Arbeitsgemeinschaft demokratischer Juristen* (einer z.B. zu vier Jahren). Vom Vorstand der *Sozialistischen Aktion*, einer Gruppe oppositionel-

ler Sozialdemokraten wurden drei Leute zusammen zu zwölf Jahren verurteilt.

Wohlgemerkt, alle diese Urteile wurden zu einer Zeit gefällt, in der die KPD offiziell noch nicht verboten war. Der erste Verbotsantrag lief zwar schon seit November 1951, letztendlich verboten wurde die Partei aber erst fünf Jahre später, im August 1956. Nach dem Verbot erreichte die politische Justiz gegen Kommunistinnen in den Jahren 1960 bis 1962 ihren Höhepunkt, als jährlich etwa 12.000 bis 14.000 staatsanwaltschaftliche Ermittlungsverfahren anhängig waren und jährlich bis zu 500 Kommunistinnen verurteilt wurden. Natürlich sagen die Urteile nicht alles aus. Die alltäglichen Schikanen, mit denen alle zu rechnen hatten, bei denen ein Ermittlungsverfahren lief, taten ihren Teil, um die Herrschaftsverhältnisse klarzustellen und Menschen einzuschüchtern: Verhaftungen am Arbeitsplatz, lange Untersuchungshaft, Diskriminierung beim Chef oder demonstrative Erkundigungen bei den Nachbarn.

Während einerseits ab 1951 nach dem sogenannten 131er-Gesetz immer mehr Ex-Nazis rehabilitiert wurden, mussten Kommunistinnen, gegen die ein Ermittlungsverfahren lief, damit rechnen, dass ihnen auf Grund ihrer KPD-Mitgliedschaft jegliche Wiedergutmachungsgelder für die Verfolgung unter den Nazis gestrichen wurden. Auch die Polizei war natürlich nicht gerade zimperlich, wenn es darum ging, Kommunistinnen oder ihnen Nahestehende zu verprügeln. Bei einer verbotenen *«Friedenskarawane»* schossen sie, um die Demo aufzulösen, scharf. Der Demonstrant Philipp Müller wurde erschossen, mehrere schwerverletzt.

Die systematische Kriminalisierung der KPD lief auf verschiedenen Ebenen ab. Eine Ebene waren die Verhaftungen und Urteile gegen Einzelne, wie wir das gerade beschrieben haben, und das offizielle Verbot der Partei sowie sämtlicher ihrer nahestehender Organisationen. Gleichzeitig wurde gegen die Unterstützung der KPD durch die DDR vorgegangen. DDR-Bürgerinnen, die in politischem Auftrag in die BRD reis-

ten, wurden verhaftet, Westdeutsche, die in der DDR mit Kommunistinnen Kontakt aufnahmen, wurden dafür in der BRD zur Rechenschaft gezogen. Eine weitere Ebene der Kriminalisierung bestand darin, dass das Adenauerregime dafür sorgte, jegliche Öffentlichkeitsarbeit der KPD zu unterdrücken. Schon vor dem Verbot verhinderte sie die Herstellung, Einfuhr und Verbreitung kommunistischer Schriften. So war es natürlich relativ einfach, die KPD aus dem politischen Bewusstsein der westdeutschen Bevölkerung auszuklammern. Verbunden mit antikommunistischer Hetze und den *«Verlockungen des Wirtschaftswunders»* zeigte das natürlich deutliche Wirkung.

Die Härte der Repression, die konsequente Kriminalisierung und letztendliche Zerschlagung der legalen KPD stand in keinem Verhältnis zu ihrer realen Bedeutung in Westdeutschland. Die grosse Arbeiterpartei der zwanziger Jahre degenerierte zu einer kleinen Reformpartei, der weder durch breite Mobilisierungsfähigkeit, noch durch radikale Klassenkampfpositionen grössere Bedeutung zukam. Sie war zum Zeitpunkt ihrer Kriminalisierung für das Adenauerregime keine ernsthafte Gefahr, zumindest nicht in dem Sinne, dass sie Machtfragen hätten stellen können. Ihre politische Bedeutung erlangte sie als westdeutsche Filiale der SED. Wenn sie denn doch solch massiver Verfolgung ausgesetzt war, dann verfolgten die Herrschenden damit offensichtlich weitergehende Ziele als lediglich die Ausschaltung der KPD. Es zeigt uns auch mal wieder, wie falsch es sein kann, an der Intensität, mit der der Repressionsapparat gegen uns vorgeht, eine Wichtigkeit, Gefährlichkeit oder Stärke unsererseits abzuleiten.

Die KPD in den fünfziger Jahren

Wie wir das letzte Mal schon beschrieben haben, war die Politik der KPD-Führung nach dem Krieg bestimmt von der sogenannten *«Volkfrontpolitik»*, also dem möglichst breiten Bündnis bis hin zum Bürgertum, und gleichzeitig von

dem Willen, sich mit der SPD zu vereinigen. Während diese Vereinigung im Osten im April 1946 relativ schnell von statten ging, sah es mit den Westsektoren diesbezüglich immer schlechter aus. Innerhalb der SPD hatte sich die anti-kommunistische Position Schuhmachers durchgesetzt, und anstatt Vereinigung gab es Unvereinbarkeitsbeschlüsse gegen die KPD.

Mit Beginn des Kalten Krieges und der damit verbundenen Hetze gegen alles, was sich kommunistisch nannte, wurde es für die KPD immer schwieriger, ihre sowieso nicht besonders starke Position zu behaupten, von Bündnispartnerinnen aus dem bürgerlichen Spektrum ganz zu schweigen. Gleichzeitig sorgte ihre absolut an den Interessen der SED bzw. der Sowjetunion orientierte Politik und die damit verbundene *«Zurückhaltepolitik»* in Klassenkämpfen (siehe Teil VI) dafür, dass immer mehr Arbeiterinnen *«ihrer»* Partei abtrünnig wurden.

Die Partei verlor schon vor Beginn des Kalten Krieges an Einfluss, Mitglieder und Wählerinnen. Hatte die KPD bei den Landtagswahlen im Jahre 1946 noch – bis auf Bayern – im Durchschnitt 10% der Stimmen erhalten, so sank ihr Stimmenanteil ein Jahr später schon erheblich ab. Lediglich in Regionen, wo Kommunistinnen an der Basis mitmischten, z.B. bei den Lohnkämpfen und Hungerdemonstrationen im Ruhrpott, konnten sie sich noch halten. In Nordrhein-Westfalen erhielten sie bei den Wahlen 1947 – auf dem Höhepunkt der Streikbewegung – mit 14% ihr bestes Wahlergebnis. Doch auch dort waren es zwei Jahre später nur noch halb so viel, was sicher damit zusammenhing, dass sie sich zwar während der Kämpfe sehr radikal gaben, sich dann aber doch im entscheidenden Moment dem Streikverbot der Alliierten fügten. So gab es eben immer einen unmittelbaren widersprüchlichen Zusammenhang zwischen der SU-orientierten Stillhaltepolitik und den Interessen der kämpfenden Menschen, der dazu führte, dass mehr und mehr das Vertrauen in die Organisation verloren.

Im Zeichen des Kalten Krieges veränderte die KPD ihre Politik. Nachdem sich abzeichnete, dass die Westmächte und ihre deutschen Verbündeten verstärkt auf die Bildung eines separaten Staates hinarbeiteten, wurde die Verhinderung dieser Pläne zur zentralen Aufgabe erklärt. SED und KPdSU, die verständlicherweise kein Interesse an der Bildung eines antikommunistischen Frontstaates hatten, sahen sich dem wachsenden Druck des Westens ausgesetzt. Dementsprechend wurde der KPD die Aufgabe übertragen, diesem Druck durch die Förderung antiamerikanischer Bewegungen im Westen zu begegnen und dadurch die Position der KPdSU in den Verhandlungen der Siegermächte zu stärken. Der Kampf gegen einen westlichen Separatstaat, später dann für die Wiedervereinigung und gegen die Remilitarisierung Westdeutschlands, diese Themen werden zu den zentralen Inhalten der KPD.

Der erste Schritt in diese Richtung war die von KPD und SED ins Leben gerufene *«Volkskongress-Bewegung»*. Der sich *«gesamtdeutsches Parlament»* präsentierende erste Volkskongress fand im Dezember '47 in Ostberlin statt, ähnliche Kongresse sollte es dann auch in den Westzonen geben. Dort wurden sie aber, ausser in Niedersachsen, verboten. Programmatisch festgelegt wurde die Linie des vereinigten Deutschlands dann auf der *«Herner Konferenz»* 1948. Hier wurde die *«friedliche»* Politik gegenüber den Westalliierten sehr wortradikal über den Haufen geworfen – *«Es gibt keinen friedlichen Weg zum Sozialismus»*, *«Sturz des Adenauer-Regimes»* – und gleichzeitig mit nationalistischen Parolen zum antikolonialen Befreiungskampf aufgerufen. Sie vertraten die These, der wirtschaftliche Wiederaufbau in Westdeutschland laufe auf eine Ausplünderung durch die westlichen Besatzungsmächte, besonders der USA nach Art eines Kolonialsystems hinaus. Entsprechend hiess es in einem Programm zur nationalen Wiedervereinigung vom November 1952: *«Nach dem Krieg aber geriet Westdeutschland in die Sklaverei der*

amerikanischen, englischen und französischen Imperialisten».

Logischerweise verwandelt sich der Kampf gegen die Weststaatgründung nach dessen Gründung in einen Kampf für die Wiedervereinigung der zwei deutschen Staaten. Dieser Kampf steht weiterhin, bis zum endgültigen Verbot der KPD 1956 immer im Vordergrund ihres Handelns, Klassenauseinandersetzungen und die Wiederbewaffnung werden immer in diesem Zusammenhang aufgegriffen. Die *«antikoloniale»* nationalistische Politik treibt im Laufe der Jahre immer seltsamere Stilblüten, bei denen einem/r ob der momentanen deutsch-nationalistischen Mobilisierung ganz schlecht werden kann. In ihrem Wahlprogramm zur ersten Bundestagswahl vom Juli 1949 forderte die KPD *«die Schaffung einer nationalen Front aller Deutschen, die nicht an Parteigrenzen, an Unterschiede der Weltanschauung und des Glaubensbekenntnisses gebunden ist, sondern die alle ehrlichen Deutschen umfasst, die ihr Volk und ihr Vaterland lieben. Wir Kommunisten repräsentieren in der kommenden Wahl mehr als eine Partei. Wir sind das nationale Gewissen, wir sind die wirklichen Patrioten, die dem ganzen Volke den einzig möglichen Weg zu seiner endgültigen Rettung zeigen und dafür kämpfen.»*(Zitiert nach dem Roman 'Das Brot mit Feile' von Christian Geissler).

Später, im Kampf gegen die Wiederbewaffnung, wird das Bündnis mit *«breiten Teilen des patriotischen Bürgertums»* gesucht, im «Programm zur nationalen Wiedervereinigung Deutschlands» ist vom *«hundertfachen nationalen Verrat»* (des Adenauerregimes) die Rede. Auch im Bundestagswahlkampf von 1953 betonte die KPD den patriotischen Charakter ihrer Politik. Sie verabschiedet ein Wahlprogramm *«aller deutschen Patrioten, das den Interessen aller ehrlichen Deutschen entspricht»*. Genug davon.

All dieses Appellieren an das nationale Gewissen der Deutschen hatte offensichtlich nicht einmal den gewünschten Erfolg, im Gegenteil,

ihre Mitgliederzahl sank von 1947 bis 1950 (also in dem Zeitraum, in dem dieser neue Kurs aufgegriffen wurde) von 250.000 auf 185.000 MitgliederInnen. Natürlich können nationalistische Phrasen nicht losgelöst von der geschichtlichen Situation eines Landes gesehen werden. Fast jede Befreiungsbewegung in Lateinamerika agiert mit nationalen Parolen und lässt sie unter einem anderen (wenn auch deshalb nicht richtigem) Licht erscheinen als die der KPD. Und die Forderung nach Wiedervereinigung war zum damaligen Zeitpunkt auch nicht falsch. Aber wenn in Deutschland nach dem Nazifaschismus, und auch noch im Rahmen sogenannter «*internationaler Solidarität mit dem sozialistischen Bruderland UdSSR*», anstatt von Klassenkampf von der Verteidigung des Vaterlandes, von nationaler Selbsthilfe und der Aufgabe aller patriotischen Deutschen die Rede ist, dann ist das ein Ausdruck dafür, dass sich die KPD-Kader offensichtlich sehr wenig mit den Strukturen auseinandergesetzt haben, die dem Faschismus eine Massenbasis ermöglichten.

Eigentlich war diese (Bündnis-)Politik, trotz Linienänderung, nur die Fortsetzung der in den 30er Jahren angelegten Volksfrontstrategie, nur dass es damals darum ging, ein möglichst breites Bündnis gegen den Faschismus auf die Füße zu stellen, wogegen die jetzige Zielsetzung darauf hinauslaufen sollte, alle Deutschen gegen die amerikanischen Besatzer, zum Schutze der SU zu mobilisieren. Aber die stalinistische Realität und der Kalte Krieg taten das übrige dazu, dass diese Strategie nicht greifen konnte. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung war der Westintegration gegenüber positiv eingestellt.

«Und jetzt war Beck seit sechsundfünfzig zweimal im Knast gewesen, und das zweitemal hatte er sich gewehrt gegen Begnadigung und war die volle Zeit dringeblichen, gegen den Beschluss der Partei.» (aus dem Roman 'Das Brot mit Feile' von Christian Geissler).

Zuallererst war der Umgang mit der KPD ein Ausdruck der Zeit des Kalten Krieges, der eskalierten Situation des Ost-West-Konfliktes. Während die Westalliierten und die Adenauerregierung Westdeutschland zum antikommunistischen Bollwerk, zum kapitalistischen Frontstaat aufbauten, stellte die KPD praktisch den Kontrapunkt, den Feind im eigenen Lande dar. Die Verfolgung dieser Partei stellte somit ein Mosaikstein im antikommunistischen Gebilde dar. Und Antikommunismus war praktisch ein zentrales Legitimationsmuster für die Existenzberechtigung der BRD überhaupt. Sämtliche Parteien und Organisationen, von der CDU zu SPD und DGB definierten ihr Selbstverständnis massgeblich über ihren Gegensatz zum «*Kommunismus*». Diese Stimmung auch in der Bevölkerung durchzusetzen war notwendig, um die internationalen Pläne – vor allem der US-Amerikaner – zu realisieren, nämlich Westdeutschland zum militärischen Hauptstützpunkt gegen die Sowjetunion zu machen. Die Remilitarisierung war nur auf diesem Hintergrund möglich.

Gleichzeitig erleichterte der Antikommunismus eine Verschiebung des gesamten Klimas nach rechts. Jede reformistische Forderung der SPD oder des DGB, z.B. nach einer Änderung der Eigentumsverhältnisse, wurde in die Nähe des Kommunismus gerückt und damit diskreditiert. Banal, aber offensichtlich sehr tauglich. Adenauer und seine reaktionäre Regierung arbeiteten auf dieser Ebene und konnten sich damit offensichtlich durchsetzen.

Ganz wichtig im Zusammenhang mit dem Umgang der KPD erscheint uns der massenpsychologische Aspekt. Die autoritäre Ebene der Auseinandersetzung mit einer linken Opposition wurde eigentlich genauso fortgesetzt, wie sie um einiges brutaler im Faschismus begann. Anstelle einer legalen, offenen Diskussion um kommunistische Politik, wie z.B. in Frankreich oder Italien, wurde in Westdeutschland schon das Wort «*Kommunismus*» zu etwas Kriminellem, die

Auseinandersetzung wurde auf der Ebene staatlicher Machtpolitik entschieden. Durch die Kriminalisierung und Illegalisierung wurden Kommunistinnen aus dem normalen Zusammenhang der politischen Diskussion ausgeschlossen. Im Bewusstsein der Bevölkerung wurden sie damit gezielt gestrichen oder nur so ungefähr mit «dem Bösen» überhaupt assoziiert. Diese autoritäre Linie deckt sich genau mit der konservativen Politik von «keine Experimente» bis zur »Frauen-anden-Herd-Ideologie«, mit der sich die CDU-Regierung knappe 20 Jahre an der Regierung halten konnte. Aber sie deckt sich auch mit der Haltung breiter Teile einer Bevölkerung, die nach Faschismus und harten Jahren des Wiederaufbaus bereitwillig jede Autorität anzunehmen bereit war. Hauptsache, sie hatten ihre Ruhe und konnten ein bisschen träumen vom VW-Käfer oder vom Kühlschrank auf Raten.

«Und jetzt war er wieder draussen, und jetzt wollten sie ihn in Berlin behalten, 'du brauchst den Kontakt zur Leitung», hatte Erni gesagt, 'und wir brauchen, was du gelernt hast». 'Bloss das geht leider nicht», hatte Beck ihm geantwortet, 'nämlich wenn die Leitung hier drüben in Sicherheit sitzt, und bei uns die Genossen sind jeden Tag unter Druck und alles Verdacht und alles verdeckt und Verfolgung und Kampf, das wird keine Leitung, hier drüben, bloss alles Büro. Leitung für Kampf das geht nur selber im Kampf», sagte Beck.»(aus dem Roman 'Das Brot mit der Feile' von Christian Geissler).

Die Wiederaufrüstung und der Widerstand dagegen

Nun wollen wir versuchen, die Entwicklung (West)deutschlands von der bedingungslosen Kapitulation 1945 zum Beitritt in die NATO 1955 und damit zum Frontstaat des westlichen Imperialismus darzustellen. Wir machen das in Form von Schlagwörtern, sozusagen Meilensteine auf diesem Weg. Über dieses Thema sind sicher Hunderttausende von Seiten Papier beschrieben worden, wir halten uns da eher etwas zurück.

Einerseits ist dieses Thema total wichtig, weil es den Background liefert, auf dem sowohl die verschiedenen Friedensbewegungen in den 50er bis 80er Jahren agierten und der auch wesentlich war für das antiimperialistische Verständnis revolutionärer/ linksradikaler Gruppen von der RAF über die kommunistischen Organisationen in den 70er Jahren bis zur Anti-Nato-Politik der Autonomen Anfang der 80er Jahre. Auch die Entwicklung der DDR war bestimmt vom Ost-West-Konflikt. Andererseits hat sich vieles seit dem Mauerfall und allem, was dazu gehört, ziemlich verändert. Die ehemalige Ost-West-Konfrontation verschiebt sich rapide in Richtung Nord-Süd – inklusive diverser ehemaliger Ostblock-Staaten. Einer der wenigen positiven Aspekte des Ost-West-Konfliktes, die materielle Unterstützung der Befreiungsbewegungen im Trikont durch die SU, ist gegessen. Die Widersprüche zwischen Metropole und Trikont spielen sich zunehmend mehr vor der eigenen Haustüre ab, und auch das Verständnis von Antiimperialismus sollte sich mittlerweile nicht mehr mit der Solidarität diverser Befreiungsbewegungen begnügen. Wir machen's also so kurz wie nötig und sinnvoll, mit Geschichte von unten hat's sowieso nicht viel zu tun, also, auf den nächsten Seiten nichts als Schweinkram.

Das Potsdamer Abkommen

Ende Juli 1945 fand die Potsdamer Konferenz, das erste gemeinsame Treffen der an der Anti-Hitler-Koalition beteiligten Staaten Sowjetunion, USA, Frankreich und Grossbritannien statt. Obwohl inoffiziell schon die verschiedensten Planungen über die Zukunft Deutschlands existierten, einigten sich die Besatzungsmächte auf ein gemeinsames, koordiniertes Vorgehen in ganz Deutschland. Die Bevölkerung sollte überall in gleicher Weise behandelt werden. Sie verpflichteten sich durch die Unterzeichnung des Abkommens dazu, während der zeitweiligen Besetzung Deutschlands eine Reihe von Massnahmen durchzuführen, um den deutschen Mili-

tarismus und Faschismus zu vernichten und zu gewährleisten, dass Deutschland *«niemals mehr seine Nachbarn oder die Erhaltung des Friedens in der ganzen Welt bedrohen kann»*.

Während der Konferenz kam aus den USA die Nachricht, dass ein Atombombentest positiv verlief, sprich die USA über die Atombombe verfügen. Schon wenige Tage später am 6. und 8. August 1945 fielen die Bomben auf Hiroshima und Nagasaki. Obwohl diese (militärische) Überlegenheit eigentlich dazu dienen sollte, die SU in die Defensive zu drängen, konnte sich Stalin auf der Konferenz noch relativ gut durchsetzen. Als politische und wirtschaftliche Grundsätze wurden zum Beispiel vereinbart: – die völlige Abrüstung und Entmilitarisierung Deutschlands und Ausschaltung des industriellen Kriegspotentials;

- die Vernichtung der NSDAP und aller faschistischen Organisationen und Einrichtungen und Schaffung von Sicherheiten gegen ihr Wiedererstehen;
- Aufhebung aller grundlegenden oder diskriminierenden faschistischen Gesetze;
- Verhaftung und Bestrafung von Nazi- und Kriegsverbrecher;
- Entfernung aller aktiven Faschisten, der Nutzniesser und Förderer des Faschismus, aller Militaristen aus dem öffentlichen Leben, aus leitenden Stellungen in Wirtschaft, Politik und Justiz und ihre Ersetzung durch Antifaschistinnen und Demokratinnen;
- eine allgemeine Umgestaltung des politischen Lebens auf demokratischer Grundlage; – die Entflechtung der Wirtschaft, Beseitigung der Monopolvereinigungen.

Vor allem aber auch die *«Nichtaufteilung»* Deutschlands, auf die vor allem die Sowjetunion grossen Wert legte, wurde formuliert. In Potsdam wurden Ziele und Prinzipien festgeschrieben, die sich erstmal gut anhören, die aber, wenn wir den weiteren Verlauf der Geschichte anschauen, wohl nur dazu aufgestellt wurden, um im Nachhinein auf den Kopf gestellt zu werden. Hauptsächlich den westlichen Alliierten und den

mit ihnen verbündeten deutschen Bonzen passen diese Abmachungen überhaupt nicht in ihre Planungen.

Truman-Doktrin und Kalter Krieg

Zu Zeiten des Potsdamer Abkommens waren die Vorstellungen über die weitere Entwicklung Deutschlands auch innerhalb der amerikanischen Bonzen und Politiker noch sehr widersprüchlich. Diese innerkapitalistischen Widersprüche hier genauer zu machen, würde mal wieder den Rahmen sprengen. Im Groben gab es eine Linie, die mehr auf friedliche Koexistenz mit der SU setzte. In diesem Zusammenhang steht z.B. der sogenannte *«Morgenthau-Plan»*, der für die totale Demilitarisierung und Deindustrialisierung Deutschlands eintrat. In der unmittelbaren Nachkriegszeit hatte diese Position eine entscheidendere Bedeutung (siehe z.B. das Potsdamer Abkommen), ganz einfach, weil eine aggressivere, auf kriegerische Konfrontation ausgerichtete Politik in Deutschland schwierig durchsetzbar gewesen wäre.

Bei der anderen Linie stand von Anfang an, also auch schon während des Krieges, die anti-sowjetische Ausrichtung stärker im Vordergrund. Sie wollte die Aufrechterhaltung reaktionärer Regime in Europa (Spanien, Portugal) und, damit verbunden, die Schwächung, aber Erhaltung der Macht des deutschen Imperialismus bei gleichzeitiger Unterordnung unter den US-Imperialismus. Hinter dieser Linie standen – neben allen besonders an Krieg, Rüstung und Antikommunismus interessierten Kräften – vor allem Monopolgruppen, deren Interessen besonders in Europa, einschliesslich Deutschland, konzentriert waren. Sei es durch Kapitalanlagen, Anleihen, Filialen oder Kartellverbindungen. Sie führten auch schon während des Krieges mit deutschen imperialistischen und militaristischen Kreisen Verhandlungen. Ein starker Vertreter dieser Fraktion war US-Präsident Truman.

In Deutschland bildete sich ab Anfang 1946 immer mehr eine Zusammenarbeit der amerika-

nischen und britischen Zone zur «Bi-Zone», später mit der französischen zur «Trizone» heraus. Eine Aufspaltung in einen westlichen – prokapitalistischen – und einen östlichen – prosowjetischen – Separatstaat wurde absehbarer. In dieser Situation proklamierte Truman den offenen Ausbruch des Kalten Krieges. Er forderte vom US-Kongress Mittel für die Verteidigung Griechenlands und der Türkei gegen einen angeblich drohenden kommunistischen Umsturz. Bei dieser Gelegenheit erläuterte er dann gleich sein ausenpolitisches Weltbild. Die Welt sei gespalten in ein Reich der Freiheit und in eines des Bösen, der Unfreiheit des Kommunismus. Sein Hauptanliegen war es, eine sowjetische Expansionspolitik einzudämmen (*Containement-Politik*). Dementsprechend sollten die Westzonen Deutschlands zum antikommunistischen Bollwerk ausgebaut werden. Mit dieser Politik wurde sozusagen der Grundstein für die weitere Entwicklung Westdeutschlands gelegt. Ideologisch durch einen knallharten Antikommunismus, der, von Adenauer & Co. in die Praxis umgesetzt, und weit mehr als nur SU-treue Kommunistinnen betraf. Wirtschaftlich geschah das durch den Marshall-Plan, militärisch durch die systematische Hinarbeit auf eine Remilitarisierung und spätere Integration Deutschlands in die NATO und somit zu dem Frontstaat des Bündnisses der 'freien' Welt.

Marshall-Plan und Carepakete

Im direkten Zusammenhang mit der «Truman-Doktrin» stand das «European Recovery Program», wie der Marshallplan offiziell genannt wurde. Er war ein Kreditvergabeprogramm, das von den USA allen am Krieg beteiligten Ländern angeboten wurde. Dieses, als grossherziges Angebot verkaufte Programm hatte politische, wirtschaftliche und propagandistische Bedeutung.

Für die US-Konzerne war es der Einstieg in die westdeutsche und westeuropäische Wirtschaft. Verflechtungen, die schon vor dem Krieg bestanden hatten und teilweise abgerissen wa-

ren, wurden nicht nur wiederhergestellt, sondern das ökonomische Engagement der USA durch Kapital- und Warenexporte erreichte nunmehr auf absehbare Zeit eine völlig neue Qualität.

Gleichzeitig sicherten sich die USA das Mitspracherecht über Verteilung und Anwendung der vergebenen Gelder, somit also auch einen gewissen Einfluss über die Ökonomie der westeuropäischen Marshallplan-Länder. Die Gelder wurden übrigens auch der SU und den realsozialistischen Staaten angeboten, die logischerweise (damals) kein Interesse daran hatten.

Die wesentlichste Bedeutung zeigte der Plan allerdings in seiner propagandistischen Wirkung. Die grosse Überlegenheit des freien Westens sollte aufgezeigt werden, die beschissene Lage, in der sich die meisten befanden, sollte zuglekleistert werden mit dem Hoffnungsschimmer der «freien Welt». Dieser Feldzug im Kalten Krieg gipfelte in der Verteilung sogenannter «Care-Pakete». So wurden z.B. 1947 über 300.000 solcher Care-Pakete vom lieben Onkel aus Amerika an die notleidenden westdeutschen Bergarbeiter verteilt. Die Auswirkungen solche Massnahmen können wir uns vorstellen. So was ähnliches lief in den letzten Jahren, in kleinerem Ausmass mit den Lebensmittellieferungen an die Sowjetunion.

«Zu den seltenen glücklichen Augenblicken in meiner Kindheit aberzählen jene, da die ganze Familie, meist ein, zwei Tage vor Weihnachten, wie gebannt vor dem riesigen Care-Paket stand, das eine gütige Dame aus Amerika uns jedes Jahr zuschickte. Dieses Care-Paket mit seinen gewaltigen Butter-, Käse- und Hühnchendosen war für mich der Inbegriff des 'reichen und gütigen Amerika'. Die einzigen Sätze, die ich damals wirklich in Schönschrift geschrieben habe, waren die Dankesbriefe an jene mythische 'Misses Geyer aus Amerika.

So stellte sich schon in unseren kindlichen Köpfen die Geschichte verkehrt herum dar: Die Russen, die den ungeheuren Blutzoll von ca. 20 Millionen Menschen entrichten mussten, um die

Welt vom deutschen Faschismus zu befreien, erschienen uns als teuflische Verfolger; Amerika dagegen als die 'gütigsten' Onkel der Welt. Gebannt starrten die Erwachsenen auf das Goldene Kalb von Wallstreets Gnaden, mit dem Herr Marshall und Co. drei Jahre nach Kriegsende auf Deutschlands Trümmerfeldern gastierte. Dass dieses zugleich ein Trojanisches Pferd war, das die alten Nazi-Politiker und -Militärs, die alten Nazi-Industriellen und -Bankiers, die alten Nazi-Richter und -Beamten in sich barg und auf ihr demokratisches Comeback vorbereitete, merkten sie nicht. Um so weniger wir Kinder.»

Zu den wenigen Ereignissen in den fünfziger Jahren, in denen die Linke überhaupt eine Bedeutung hatte, gehören die antimilitaristischen Kämpfe gegen die Wiederaufrüstung '50/51, die Etablierung der Bundeswehr '56 und die atomare Bewaffnung '57/58. Die systematische Remilitarisierung über die Köpfe fast der gesamten Bevölkerung hinweg durch das Adenauerregime sorgte zumindest für eine massenhafte Beteiligung an antimilitaristischen Aktionen.

Für die CDU-Adenauer- und die US-Regierung, die beide ein starkes Interesse an einer westdeutschen Wiederbewaffnung hatten, war klar, dass eine solche nicht so einfach durchsetzbar war. Zu kurze Zeit war vergangen seit den Erfahrungen des letzten Krieges, zu nah die Brutalitäten, vermittelt durch Panzer und Soldaten, als dass die Bevölkerung schon wieder an Uniformen gewöhnt werden konnte. Also erforderte es taktisches Vorgehen – ein gutes Mass Heuchelei – und dafür war Adenauer genau der geeignete Mann. Hinter ihm standen die Interessenvertreter der westdeutschen Schwerindustrie und des Grosskapitals sowie die katholische Kirche, nicht zuletzt aber auch sehr einflussreiche Kreise der amerikanischen Wirtschaft. Zu seinen Beratern gehörten der damalige Vorstandschef von Klöckner G. Heule, Pferdmeniges, Inhaber der damals grössten Privatbank und Abs, der Chef der Deutschen Bank.

Seine Position gegenüber dem bolschewistischen Reich des Bösen war eindeutig. Keine fünf Jahre waren seit der faschistischen Terrorherrschaft vergangen, da legte er seine Haltung gegenüber der DDR folgendermassen dar: *«Ich wollte, die Bewohner der Ost-Zonen-Republik könnten einmal offen schildern, wie es bei ihnen aussieht. Unsere Leute würden hören, dass der Druck, den der Nationalsozialismus durch Gestapo, durch Konzentrationslager, durch Verurteilungen ausgeübt hat, mässig war gegenüber dem, was jetzt in der Ostzone geschieht!»*

Dieser Mensch war ausserkoren, den Leuten in der BRD klarzumachen, dass eine Aggression von der Sowjetunion drohe und die Nation sich unbedingt gegen diese durch eine eigene Armee schützen müsse. Wohlgermerkt, zu diesem Zeitpunkt war die Sowjetunion noch vom letzten, zweiten Angriff in diesem Jahrhundert gegen sie stark angeschlagen, und ausserdem standen noch genügend Truppen der Westalliierten im Land. Die Behauptung vom drohenden Angriffskrieg war also nicht mehr als eine der vielen Propagandalügen, um die Wiederbewaffnung in den Köpfen der Bevölkerung durchzusetzen.

Im November 1949 schlossen die Alliierten gemeinsam mit der Adenauer-Regierung das *«Petersberger Abkommen»*, in dem es unter anderem hiess: *«Die Bundesrepublik betont ferner ihre ernste Entschlossenheit, die Entmilitarisierung des Bundesgebiets aufrechtzuerhalten und sich mit allen Mitteln, die in ihrer Macht stehen, zu bestreben, dass die Wiederaufstellung bewaffneter Streitkräfte jeder Art verhütet wird.»* Zur gleichen Zeit, in der solche Verlautbarungen getroffen wurden, um die Bevölkerung zu beruhigen, steckten die kalten Krieger aber schon mitten in den Vorbereitungen der Wiederaufrüstung. In den neugegründeten NATO-Stäben wurde die Aufstellung deutscher Divisionen erörtert, und Adenauer beauftragte General Speidel, der unter den Nazis Stabschef des Generalfeldmarschalls Rommel war, ein Gutachten über

Vorschläge für einen «*deutschen Verteidigungsbeitrag*» anzufertigen.

So oder in ähnlicher Form gingen sie auch weiterhin vor. Adenauer erklärte in aller Öffentlichkeit (z.B. im Bundestag), dass an eine Wiederbewaffnung gar nicht zu denken sei und gab gleichzeitig Interviews in amerikanischen Zeitungen, wo er sich positiv zu einer solchen verhielt. Alles mit dem Ziel, die Bevölkerung langsam an den Gedanken der Remilitarisierung zu gewöhnen. Der Ausbruch des Korea-Krieges im Sommer 1950 wurde dann als willkommener Anlass genommen, die deutsche Bevölkerung offensiv mit ihren Plänen zu konfrontieren. Adenauer bot dem amerikanischen Hohen Kommissar im Alleingang die Aufstellung deutscher Truppen (eine Freiwilligenarmee von 150.000 Soldaten) in einer internationalen europäischen Armee an, was zu dem Zeitpunkt auch noch die SPD empören liess – selbst der damalige Innenminister Heinemann schied aus Protest über das selbstherrliche Vorgehen Adenauers aus seinem Amt aus. Als Begründung diente u.a. die Gefahr, die von der Vopo der DDR auf die BRD ausginge.

Aber nicht nur viele Menschen in Deutschland, auch die französische Regierung war gegenüber einer deutschen Wiederbewaffnung sehr schlecht zu sprechen. So konnte eine gleichberechtigte Mitgliedschaft in der NATO, wie sie Adenauer und die US-Amerikaner am liebsten gesehen hätten, nicht unmittelbar durchgesetzt werden. Als erster Schritt sollte nun eine *Europäische Verteidigungsgemeinschaft* (EVG) installiert werden, in der die BRD nur begrenztes Mitspracherecht gehabt hätte. Trotzdem war dort die Aufstellung einer westdeutschen Armee von 500.000 Soldaten vorgesehen. Der EVG-Vertrag platzt später, da sich die Mehrheit des französischen Parlaments dagegen ausspricht. Wichtig daran ist aber, dass sich Adenauer im Zuge der Diskussion um diese Verträge systematisch an den Ausbau einer westdeutschen Armee machte.

Lange bevor die ersten Einheiten der Bundeswehr entstanden, begannen in der BRD im Sommer und Herbst 1951 die organisatorischen und ideologischen Vorbereitungen der Remilitarisierung. So wie in der Wirtschaft, im Staatsapparat und in der Justiz die alten Nazis wieder auftauchten, so konnte auch die neue Armee nur von Leuten aufgebaut und geführt werden, die in der Hitlerwehrmacht dem Faschismus bis zuletzt treu gedient hatten.

Wie wir ja schon geschrieben haben, stiess die Wiederbewaffnung auf erhebliche Ablehnung innerhalb der Bevölkerung. Umfragen ergaben, dass sich zwischen 75% und 90% dagegen aussprachen. Nach den Pressekampagnen, NATO-Konferenzen und Adenauers öffentlichen Äusserungen während des Korea-Krieges entwickelte sich in Westdeutschland die sogenannte «*Ohne Uns-Bewegung*». Von allem, was darüber berichtet wird, war sie von ihrem praktischen Charakter her vergleichbar mit der Friedensbewegung '81 oder der während des Golf-Krieges.

Getragen wurde diese Bewegung von ziemlich verschiedenen Kräften, von Basissozialdemokratinnen über die Kirchen bis zur KPD. Eine ihrer grössten Aktionen war die Durchführung einer Volksbefragung. Diese Befragung *„Sind Sie gegen die Remilitarisierung und für einen Friedensvertrag?“* wurde von der Adenauer-Regierung verboten! Und nicht nur die CDU, auch die SPD-Führung lehnte sie strikt ab. Herbert Wehner: «*Diese Aktion muss als ungesetzlich unterbunden werden*». Als Verbotsbegründung diente, dass die Volksbefragung angeblich einen Angriff auf die verfassungsmässige Ordnung der BRD darstelle und deren Beseitigung zum Ziel habe. Dieses Verbot gegen eine banale Umfrage drückt aus, wie reaktionär und autoritär das Adenauer-Regime mit jeglicher Opposition umgegangen ist.

Die Volksbefragung fand trotz Verbot, wenn auch unter erschwerten Bedingungen statt. «*Es bedurfte darum sorgfältiger und oft sogar recht ausgedehnter Vorbereitungen, damit eine Befra-*

gung schlagartig durchgeführt und vor dem Eintreffen der Polizei beendet werden konnte. Als zum Beispiel die hessische Stadt Hanau durch mehrere hundert Volksbefragungshelfer – zu meist waren es Frauen – befragt werden sollte, wurden die Polizeibehörden durch fingierte Anrufe aufgeschreckt. Die Polizei sollte den Eindruck gewinnen, ganz Darmstadt werde von Volksbefragungshelfern überschwemmt. Die südhessische Bereitschaftspolizei, die Polizeireserve wurden nach Darmstadt in Gang gesetzt, wo sie ins Leere stiessen. Unterdessen wurde die Befragung in Hanau vorgenommen. Als die Polizei endlich dort eintraf, war die Aktion bereits abgeschlossen. In anderen Fällen waren es vor dem Fabrikator dichte Arbeiterketten, die der Polizei das Vorgehen zu den Befragungshelfern unmöglich machten. In manchen Fällen wurden Reserveurnen mitgenommen, um sie der Polizei zur Täuschung in die Hände zu spielen.»

Dort, wo die Leute erreicht werden konnten, stimmten die meisten gegen eine Remilitarisierung, im Ganzen waren es über 9 Millionen. Offensichtlich hatte und konnte diese Aktion aber nicht mehr bewirken, als aufzuzeigen, dass eine Mehrheit der Bevölkerung gegen die Wiederbewaffnung eingestellt war, was ja eigentlich bekannt war. Ausser dieser Befragung liefen auch regionale Aktionen. So verweigerten z.B. Bergarbeiter die von den Zechenherren geforderten Sonderschichten, die angeblich den Hausbrand für die Wintermonate sichern sollten. Tatsächlich wurden sie aber für die Schwerindustrie, v.a. für die auf Hochtouren laufende amerikanische Rüstungsproduktion während des Korea-Krieges gebraucht. Anfang Januar 1951 landeten sieben Jugendliche auf der Insel Helgoland, die damals als Übungsfläche für Bombenabwürfe der englischen Luftwaffe diente, und verhinderten dadurch Militärübungen. Angehörige der FDJ mauerten in nächtlicher Aktion Sprenglöcher an strategisch wichtigen Anlagen, die in Vorberei-

tung auf die Wiederaufrüstung hergerichtet worden waren, wieder zu. Auf einer verbotenen Demo im Mai 1952, bei der sich ca. 30.000 Leute beteiligten, schiessen die deutschen Bullen das erste Mal wieder scharf gegen Demonstrantinnen. Ein Demonstrant, der Kommunist Phillip Müller, wird erschossen.

Zu dem Zeitpunkt, als die Diskussion um die Wiederbewaffnung in der Öffentlichkeit begann, setzte natürlich auch die Repression ein. Die FDJ wurde im gesamten Bundesgebiet verboten, Mitglieder der KPD und ihrer «Frontorganisationen» (Kulturbund, Demokratischer Frauenbund, WN) wurden aus dem öffentlichen Dienst rausgeworfen, Versammlungen und Kundgebungen linker Organisationen wurden verboten, Hausdurchsuchungen und Beschlagnahmungen fanden statt. Nach amtlichen Angaben der Bonner Justizbehörden wurden von 1950-1955 exakt 35.189 Ermittlungsverfahren gegen Jugendliche eingeleitet, insbesondere wegen ihrer Zugehörigkeit zur FDJ und ihres Kampfes gegen die Remilitarisierung. 6.429 wurden verhaftet und in 425 Prozessen zu 1.012 Jahren Knast verurteilt. Nahezu 15.000 Jugendliche wurden im gleichen Zeitraum wegen ihrer Teilnahme an Kundgebungen, Demos und Veranstaltungen gegen die Remilitarisierung vorübergehend inhaftiert. Heftige Zahlen, wenn mensch bedenkt, was eigentlich gelaufen ist.

Und auch die SPD-Führung trieb ihr übliches Wechselspiel, wie wir es auch heute kennen. Noch im März 1950 behauptete sie, sie traue sich zu, jeder deutschen Regierung den Verzicht auf die Wiederbewaffnung aufzuzwingen. Das Ausmass der «Ohne-Uns»-Bewegung bewog sie zunächst, sich zeitweilig mit ihr zu solidarisieren. Sie wollte damit einerseits verhindern, dass sich diese Protestbewegung in eine organisierte, ausserparlamentarische Massenaktion verwandelte, andererseits hoffte sie, auf der Woge der antimilitaristischen, pazifistischen Stimmung in der Bevölkerung erhebliche Stimmengewinne bei den nächsten Wahlen zu erzielen. Für die SPD-Führung selber war die grundsätzliche Li-

nie für eine Wiederbewaffnung aber von vornherein klar. Ihr Chef Schuhmacher z.B. war ähnlich wie Adenauer der Auffassung, dass die BRD *«offensiv gegen den Osten verteidigt werden müsse»*. Ihre massive Kritik gegenüber der Bundesregierung war zum einen taktisch gegenüber der Bevölkerung bestimmt, zum anderen war sie keinesfalls grundsätzliche gegen die Aufstellung einer Armee ausgerichtet. Nicht gegen die Wiederbewaffnung und die militärische Integration an sich richtete die Parteiführung ihre Angriffe, sondern gegen die von der Regierung gewählte Form und den Zeitpunkt. Führende SPD-Politiker berieten 1951 zusammen mit ehemaligen Offizieren der Hitlerwehrmacht über organisatorische und ideologische Fragen der künftigen Armee. Obwohl sehr viele Sozialdemokratinnen an der Basis gegen die Remilitarisierung kämpften, stimmten die SPD-Parlamentarier mit der CDU für die Repressionsmassnahmen gegen die *«Ohne-Uns»*-Bewegung.

Ungehindert der breiten Opposition gingen die Verhandlungen über den EVG-Vertrag weiter. Doch im Laufe der nächsten Jahre wird es für die US-Amerikaner und die Adenauer-Regierung immer schwieriger, diese in der Phase des Kalten Krieges eilig vorgebrachten Pläne noch durchzusetzen. International entwickelte sich eine *«Phase der Entspannung»*. Die Sowjetunion machte mehrere Vorschläge zum Abschluss eines Friedensvertrages in Deutschland, und im Korea-Krieg kam es zu einem Waffenstillstand. Letztendlich scheiterte der EVG-Vertrag, weil das französische Parlament die Unterschrift verweigerte. Der Grund für ihre Ablehnung war natürlich nicht ihr überzeugter Antimilitarismus, sondern die Angst der französischen Bonzen vor deutschen Vorherrschaftsbestrebungen in Europa.

Doch die Militaristen in den USA und in der BRD gaben nicht auf. Frankreich wurde von den US-Amerikanern durch Androhung eines Separatbündnisses mit der BRD und der Kürzung der

amerikanischen Wirtschaftshilfe unter Druck gesetzt. Nach diversen Debatten und Konferenzen kam es dann im Oktober '54 zum Abschluss der Pariser Verträge. In einem Deutschlandvertrag wurde die Souveränität der BRD, also die Beendigung des Besatzungsstatus, ihre Wiederaufrüstung und Aufnahme in die NATO beschlossen.

Nachdem die Protestbewegung in den Jahren 1952/53 etwas abflaute, kam es während dem Abschluss der Pariser Verträge wieder zu Aktionen, die sich aber schwerpunktmässig auf Massenversammlungen und Unterschriftensammlungen beschränkten. Im Gegensatz zu den Jahren vorher musste sich jetzt auch der DGB verhalten. Da in den Betrieben von Generalstreik die Rede war, konnte die DGB-Führung die Stimmung nicht einfach ignorieren. So riefen sie gemeinsam mit der SPD-Führung zu einer grossen Protestveranstaltung in der Frankfurter Paulskirche auf, aus der heraus die sog. *«Paulskirchenbewegung»* entstand.

«Im Grunde genommen hatte die Paulskirchen-Aktion aber nur einen Zweck», schreibt der ehemalige Gewerkschaftsfunktionär Theo Pirker zutreffend, *«den zunehmenden Radikalismus unter den aktiven Parteigenossen und Gewerkschaftlern in legitime Bahnen zu lenken. Sie war als Gemüts- und Worteprotest gegen die Politik Adenauers gedacht, als ein Ventil für den Druck in Partei und Gewerkschaft und nicht mehr.»* Und so lief es dann auch. Die Stimmung in der Bevölkerung war durchaus so, dass die Unterzeichnung der Verträge hätte verhindert werden können. Die Massnahmen die dafür aber notwendig gewesen wären, wie z.B. ein Generalstreik, wurden durch eine konsequente *«Deeskalierungspolitik»* von SPD- und Gewerkschaftsführung verhindert. Und eine unabhängige Struktur, die gegen die Gewerkschaftsführung radikalere Positionen bei den Arbeiterinnen hätte durchsetzen können, gab es damals genausowenig wie heute, auch die KPD hatte keine ernstzunehmende Stärke mehr. So wurden die

Pariser Verträge im Februar 1955 ‘natürlich’ gegen die Stimmen der SPD im Bundestag ratifiziert.

Zum letzten Aufbäumen der Friedensbewegung in den fünfziger Jahren kam es, als der damalige Verteidigungsminister Strauss 1957 verkündete, «*die Bewaffnung der Bundeswehr mit taktischen Atomwaffen sei beschlossene Sache*». Wieder gingen Zigtausende mit der Parole «*Kampf dem Atomtod*» auf die Strasse. Und wieder gab es spontane Streiks in den Betrieben. Zu diesem Zeitpunkt hielten über 50% der Bevölkerung einen Streik gegen die atomare Bewaffnung der Bundeswehr für legitim. Die DGB-Führung war da ganz anderer Meinung. Sie hielt das Volk für «*eine solche Aktion noch nicht reif*». Ähnlich natürlich die SPD. Nachdem sich beide dann auch immer mehr aus der Kampagne zurückzogen, bröselte die Bewegung auseinander. Offensichtlich war eine breite Bewegung nur mobilisierbar und handlungsfähig, wenn sie von den «*Massenorganisationen*» DGB und SPD getragen wurden. Egal, wie bescheuert diese sich verhielten, akzeptierten die Leute eher zähneknirschend deren Politik, als sich eigenständig zu organisieren oder sich z.B. Positionen der (mittlerweile verbotenen) KPD anzuschliessen.

TEIL VIII

Von der Utopie eines sozialistischen Staates
zum repressiven System –
ein geschichtlicher Abriss der DDR bis 1953

radikal Nr. 147 vom März 1993



Vorrede

Nachdem wir im letzten *Gegen das Vergessen* auf den Widerstand in der BRD in den 50er Jahren eingegangen sind, wagen wir uns diesmal an einen weiteren Abschnitt in unserem Versuch, die Geschichte des Widerstands in Deutschland seit 1917/18 aufzuarbeiten: Die Geschichte der DDR bis 1953.

«*Warum denn das?*» werden vielleicht manche von Euch fragen. «*Was hat die Geschichte der DDR mit der Geschichte des Widerstands zu tun, auf den wir uns beziehen?*»

Der Ansatz der Reihe *Gegen das Vergessen* ist, aufzuzeigen, wo es in der Geschichte Widerstand in Deutschland gegen das jeweils herrschende System gab. Wir wollen herausfinden, auf welchen historischen Kontext sich der jeweilige Widerstand bezog, wer ihn trug und was daraus wurde, um damit aus den Erfahrungen, aus den Fehlern und aus Erfolgen, die früher gemacht wurden und zum Teil ganz bewusst in Vergessenheit geraten sollen, zu lernen. Wir denken, dass die Geschichte der DDR aus mehreren Gründen in dieses Konzept passt.

Unzweifelhaft war die Entstehung der DDR eine notwendige Reaktion gegen das ungehemmte Ausbreiten des aggressiven Kapitalismus. Mit der DDR wurde versucht, dem kapitalistischen Westen Deutschlands einen sozialistischen Osten entgegenzusetzen – mal ganz davon abgesehen, was daraus geworden ist.

Nach der Zerschlagung Nazideutschlands gab es in Deutschland eine halbwegs realistische Möglichkeit, eine sozialistische Gesellschaft aufzubauen. Für uns ist das heute, mit dem Wissen über die letzten 40 Jahre schwer vorstellbar, aber unter dem Eindruck der Zeit zwischen 1918 und 1933 war es für die Linke eine riesige Chance: 1918/19 schaute die ganze Welt auf Deutschland und wartete auf die sozialistische Revolution. Stattdessen bricht sie im damaligen Russland aus, und in Deutschland erstarkt die

Sozialdemokratie. Der Faschismus schliesslich beendet jede Möglichkeit, linke Positionen zu formulieren, geschweige denn offen linke Politik zu betreiben.

Eine zweifelhafte Vorstellung allerdings, wenn mensch die Rahmenbedingungen betrachtet, die nach 1945 für die Entwicklung einer fortschrittlichen linken Politik gegeben waren: Die beginnende Konfrontation zwischen den Siegermächten – der *kalte Krieg* diktierte die Bedingungen. Die Illusionen, die in den Köpfen der in Deutschland verbliebenen Kommunistinnen und Sozialdemokratinnen vorhanden waren, standen im krassen Gegensatz zu den Interessen der durch Stalin geprägten Politik. In ihr war der Sozialismus für Deutschland gar nicht erwünscht, das Ziel war eine antifaschistisch-demokratische Umwälzung, anknüpfend an die bürgerliche Revolution von 1848.

Auch in der DDR gab es Widerstand gegen das damals dort herrschende System beziehungsweise gegen die Entwicklung zur alles dominierenden stalinistischen SED. Wir haben versucht, das zu erarbeiten und aufzuzeigen, mussten aber beim Beschäftigen mit den Quellen, die uns zugänglich waren, immer wieder feststellen, dass dazu über den Zeitraum 1945-1953 (abgesehen vom 17. Juni) sehr wenig zu finden ist. Immer wieder geht es um die SED und deren internen Linienkämpfe. Eine Erklärung, warum darüber so wenig zu finden ist, wäre, dass es so gut wie keine überlieferten Dokumente über einen Widerstand gegen die Regierung der DDR aus der Zeit zwischen 1945 und 1953 gibt. Oder aber, dass alte Menschen, die eine fortschrittliche, linke Politik vorantreiben wollten, die Chance, die sich ihnen in der *Sowjetisch besetzten Zone* (SBZ) auftat, nutzen wollten, und dadurch mehr oder weniger ihre Energie für die Arbeit in und für die Partei verwendeten.

Diejenigen, die später, nachdem die SED schon zur alleinig bestimmenden politischen Kraft geworden war, eine ausserparteiliche (Oppositions-)Arbeit machen wollten, gerieten dann

in die Hände der repressiven Organe der DDR – die, wie wir beschreiben werden – innerhalb kürzester Zeit das Leben in der DDR allumfassend kontrollierten. Dann blieb wohl nur noch Anpassung – entweder die unpolitische, deutsch-duckmäuserische oder die Übersiedlung in den Westen.

Fast erscheint es so, wie es uns auch mit der Zeit des Faschismus bezüglich ‘unserer’ Geschichte ergeht: Dass uns als radikale Linke ein Stück Geschichte fehlt, die Geschichte, auf die wir uns in unserer heutigen politischen Arbeit beziehen können.

Bei allen Widersprüchen, die wir zur ehemaligen DDR-Realität haben, ist uns trotzdem das grundsätzliche historische Verhältnis wichtig, in dem die Entwicklung und der Niedergang der DDR zur BRD-Situation steht.

Die BRD, eine Nation im Siegestaumel, die sich um ihre eigene Vergangenheitsbewältigung nach dem Nazifaschismus einen Dreck gekümmert hat, spielt sich heute als Richterin über die Geschichte des eroberten Staates auf.

Ehemalige Richter der DDR müssen sich gegenüber westdeutscher Justiz verantworten, den zwei Erichs (Honecker, Mielke) und anderen ehemaligen Politikern der DDR wird der Prozess gemacht. Die BRD schreckt nicht mal davor zurück, sich als Rechtsnachfolgerin der Nazijustiz zu gebärden und verurteilt Gerhard Bögelein – Bürger der DDR – wegen eines angeblichen Mordes an einem Nazirichter im Jahre 1947.

Eine Justiz, die quasi bruchlos aus dem Faschismus übernommen wurde, hat kein Recht, über Menschen zu urteilen, die als Antifaschistinnen gegen die Nazis gekämpft haben. Während Roma und Sinti bis heute auf ihre ‘Wiedergutmachungszahlungen’ für die an ihnen verübten Verbrechen im Nationalsozialismus warten, beschliesst der Bundestag in kürzester Zeit solche Zahlungen für Ex-DDR-Gefangene.

Die ‘Vergangenheitsbewältigung’ von bundesrepublikanischer Seite hat lediglich zum Ziel,

die Überlegenheit des Kapitalismus gegenüber dem auch so boshafte Sozialismus zur Schau zu stellen. Die Aneignung der ehemaligen DDR soll als DER historische Sieg der kapitalistischen «Freiheit» über das «bolschewistische Zwangsregime» gefeiert werden. Linke Geschichte, und damit auch unsere, soll ein für allemal aus dem Bewusstsein verschwinden. Und wenn nicht schon komplett, so soll sie doch wenigstens als das Böseste erscheinen, was die Menschheit jemals zustande bekommen hat.

Wir, die Autoren dieses *Gegen das Vergessen*, sind eine Gruppe westdeutsch sozialisierter Männer. Schon deswegen ist mit Vorsicht zu genießen, was bei dem Versuch der Annäherung von Westlern an die Geschichte der Menschen in der DDR rauskommt. Allein deshalb warten wir gespannt auf eure Reaktionen. Denn wir haben ein zwiespältiges Verhältnis zur ehemaligen DDR. Wir denken, dass Linke beziehungsweise Autonome es sich zu einfach machen, wenn sie sagen, dass sie mit der DDR-Regierungspolitik nichts am Hut hatten, weil sie autoritär, hierarchisch, patriarchal, etc. strukturiert war. So sehr auch wir die damals dort herrschenden Verhältnisse angreifen, denn uns sind während der Beschäftigung mit diesem Thema einige unserer letzten Illusionen über die DDR über Bord gegangen, müssen wir trotzdem vor Augen halten, dass dieser sozialistische Staat das Ergebnis einer Politik war, wie sie von der stalinistischen KPD mitentwickelt wurde. Derselben KPD, deren Widerstand unter nationalsozialistischen Bedingungen zumindest von der Linken selbstverständlich geachtet und gewürdigt wird. Wenn die revolutionäre Linke, natürlich unter den damaligen Bedingungen, einen Stalin hervorgebracht hat, so ist das die Tragik einer Geschichte, in deren Tradition auch wir uns begreifen. Distanzierungen helfen da nicht weiter, unsere Aufgabe ist es, die Fehler zu erkennen, aufzuarbeiten und irgendwann zu überwinden.

Aus all' diesen Gründen haben wir uns entschieden, einen Teil der Serie *Gegen das Vergessen* diesem Kapitel zu widmen. Auch trotz der Tatsache, dass die Annexion der DDR jetzt schon etliche Jahre zurück liegt und damit unser Versuch, die Anfänge der DDR-Geschichte aufzuarbeiten, der zigste Versuch ist. Je länger wir uns mit dem Thema DDR beschäftigten, je mehr merkten wir, wie gross eigentlich der Platz sein müsste, das Thema umfangreich und ausreichend zu beschreiben. Wir mussten uns daher auf einige Ausschnitte beschränken – andere kamen zu kurz oder fielen einfach unter den Tisch. So haben wir uns, zum Beispiel was die speziellen Bedingungen von Frauen betrifft, auf den Bereich Arbeit beschränkt. Nicht eingegangen sind wir auf den Antisemitismus, der in der DDR trotz der Erfahrungen aus dem Faschismus immer noch vorhanden war. Und durch die in letzter Zeit veröffentlichten Informationen, wie die DDR-Führung aus taktischen Erwägungen ihre Erkenntnisse über die Identität der Thälmann-Mörder zurückhielt, wäre es notwendig gewesen, auf die Licht- und Schattenseiten der Entnazifizierung in der DDR einzugehen.

Am Anfang gibt's einen geschichtlichen Abriss mit dem Schwerpunkt, wie sich die SED und daraus ein repressives System entwickelte. Zur Vertiefung kommen dann zwei kleine Blöcke zur Zweistaatlichkeit DDR-BRD, zu einigen Errungenschaften, die in der DDR erreicht werden konnte, und ein grosser Block zu den Themen Arbeit, betriebliche Opposition und Aufstand des 17. Juni.

Vom Anfang des deutschen Realsozialismus

Exil-KPD und Antifa Ausschüsse

Neun Tage vor der endgültigen Kapitulation trafen drei Gruppen deutscher Kommunisten, die im Moskauer Exil lebten, im fast vollständig zerstörten Osten Deutschlands ein. Die sogenannte *«Gruppe Ulbricht»* in Frankfurt an der Oder, die

«Gruppe Ackermann» in Sachsen und die *«Gruppe Sobottka»* in Mecklenburg-Pommern. Ihre Aufgabe bestand darin, ein geregeltes Leben in Gang zu bekommen, die Rote Armee im Aufbau deutscher Selbstverwaltungsorgane zu unterstützen, aber auch den Einfluss der kommunistischen Partei zu vergrössern. Die Mitglieder der drei Gruppen wurden in Moskau dafür eingehend geschult. Ihre Strategie zielte auf eine lange Phase der *«antifaschistischen demokratischen Entwicklung»*, statt von antikapitalistisch orientierter Veränderung war für sie die Vervollständigung der bürgerlich-demokratischen Revolution von 1848 angesagt.

Mit ihrem Auftrag, geeignetes Personal für den Aufbau deutscher Verwaltungen zusammenzustellen, kamen die drei Gruppen schnell voran. Es wurde darauf geachtet, dass die Bürgermeisterposten in der Regel nicht von Kommunistinnen besetzt wurden, sondern je nach Sozialstruktur der betreffenden Kommune entweder von Sozialdemokratinnen oder bürgerlichen Antifaschistinnen. Der erste stellvertretende Bürgermeister jedoch sowie die Dezernenten für Personalfragen und für Volksbildung waren immer Kommunisten. Damit wurde der kommunistische Einfluss in den Verwaltungen langfristig abgesichert.

Im *Gegen das Vergessen* – Teil VI gingen wir auf die BRD in der Zeit nach 1945 ein, auch auf die Initiativen von unten, die *«antifaschistischen Ausschüsse»*, die in der Hoffnung arbeiteten, auf die Entwicklung Deutschlands im sozialistischen Sinne Einfluss nehmen zu können. Und dass aber die meisten dieser Initiativen den Sommer 1945 nicht überdauerten, da sie unter starken Druck der unter alliierter Kontrolle stehenden Verwaltungen gerieten. Auch in der SBZ gab es diese Initiativen: spontan geschaffene KPD-Büros, Volksausschüsse, Komitees der Bewegung *Freies Deutschland*, Ausschüsse der *Leute des 20. Juli* und antifaschistische Komitees, die in Dresden beispielsweise über 20.000 MitgliederInnen hatten. Alles Gruppen, die vor-

her unter den Nazis illegal gearbeitet hatten und jetzt Misstrauen erregten, da sie jahrelang selbstständig Widerstand geleistet hatten und dabei sicherlich auf eigene Ideen gekommen waren. Schneller noch als in den Westzonen wurden sie als Organisationsstruktur in der SBZ aufgelöst und ein grosser Teil ihrer Mitglieder in die Verwaltungsorgane, die von der KPD und den drei erwähnten Gruppen planmässig aufgebaut wurden, übernommen.

Für die bisher illegal organisierten, in Deutschland gebliebenen Kommunistinnen war das Programm der Exil-KPD und die Tätigkeit der drei Gruppen ein ganz schöner Hammer. Sie gingen davon aus, dass jetzt, wo die Rote Armee im Lande steht und der Kapitalismus eigentlich historisch abgedankt haben müsste, die Zeit und die Möglichkeit für eine rätesozialistische Umwälzung gekommen wäre. Stattdessen wurde die Geschichte der DDR nur zu einem ganz geringen Teil von den Menschen, die damals in der SBZ lebten, aktiv mitbestimmt. Sie waren mit einer stalinistischen KPD konfrontiert, deren Politik einzig darauf ausgerichtet war, die Sowjetunion aussenpolitisch zu schützen und Konfrontationen mit den Alliierten zu vermeiden.

Dass die Sowjetunion kein grosses Interesse an einer eigenständigen Entwicklung Deutschlands hatte, war allerdings klar und auch nicht einfach von der Hand zu weisen. Deutsche Faschisten hatten 20 Millionen Tote und eine verwüstete Sowjetunion hinterlassen, da war das vorrangige Ziel der Schutz vor erneuter Aggression und der Wiederaufbau des eigenen Landes, zum Teil durch Demontage wiederaufgebauter Betriebe der SBZ. Das war die Ausgangsposition, aus der heraus die KPD nie mehr als Statthalterinnenpolitik für die Sowjetunion betrieb. Die daraus entstandenen Widersprüche, zwischen den Interessen der Menschen, die in der SBZ lebten und denen der Sowjets beziehungsweise der zurückgekehrten Exil-KPDler knallten in der SBZ und auch innerhalb der KPD hart aufeinander.

Von der Wiederzulassung der Parteien ...

Nach der Kapitulation Nazideutschlands durch den Einmarsch der Roten Armee hatte die SMAD, die sowjetische Militäradministration, die Macht in der SBZ. Alle Entscheidungen der im Aufbau befindlichen deutschen Selbstverwaltungsorgane mussten von ihr genehmigt werden. Dies erwies sich für die KPD (taktisch) sogar als vorteilhaft, da die unpopulären Entscheidungen von der Sowjetunion beziehungsweise der SMAD gefällt wurden.

Ausgangspunkt der Politik der Sowjetunion war, wie gesagt, der Aufbau eines demokratisch-antifaschistischen Deutschlands. Deshalb wurde innerhalb von kürzester Zeit die Zulassung politischer Parteien geregelt. Erklärter Antifaschismus war die erste Zulassungsbedingung. Als erste Partei wird (na wer wohl?) die KPD am 10.6.1945 zugelassen. In ihrem Programm trat sie für ein parlamentarisches, demokratisches Deutschland ein, das von Faschisten gesäubert werden musste. Wirtschaftlich wollten sie das Privateigentum nicht antasten, es sollte also freien Handel und privates Unternehmertum geben, die *«Nazibonzen und Kriegsverbrecher sind zu enteignen»*. Ideologisch begriffen sie sich als marxistisch-leninistische Partei und bezogen sich auf Stalin. Vier Tage später wird die SPD zugelassen. Sie trat ein für *«Demokratie in Staat und Gemeinde»* sowie *«Sozialismus in Wirtschaft und Gesellschaft»* und forderte die Verstaatlichung der Bodenschätze, des Bergbaus und der Energiewirtschaft. Ihr Programm hatte marxistischen Charakter. Einige Wochen später wurden die beiden bürgerlichen Parteien CDU und LDP zugelassen. Erstere trat für Verstaatlichungen des Bergbaus und anderer monopolartiger Schlüsselunternehmen ein, letztere war gegen jede Verstaatlichung. Verglichen mit CDU und SPD hatte die KPD damit ein moderateres Programm.

Die Gründung und Zulassung der Parteien war mit eine Ursache für den Untergang der Initiativen von unten. Die antifaschistische Bewe-

gung verflachte nach den Parteigründungen rapide.

... zur Gründung der SED

Unter Kommunistinnen und Sozialdemokratinnen war die Enttäuschung gross, als die Gründung einer einheitlichen sozialistischen Partei ausblieb. Nach Jahren gemeinsamer Kampferfahrung gegen den Faschismus in der Illegalität, im Exil oder auch in den Nazi-KZs waren die meisten dafür, auch den Wiederaufbau gemeinsam anzugehen. Doch die KPD-Führung hatte andere Pläne. Die KPD als kleine Partei sollte zunächst einmal mit Hilfe der SMAD ihre Ausgangslage verbessern. Als Massenpartei gab es sie nach dem Faschismus gar nicht mehr. Sehr viele ihrer Genossinnen wurden von den Nazis ermordet, viele der Überlebenden waren rechtzeitig emigriert. Aber durch starken Zulauf konnte die KPD im Sommer 1945 die SPD an Mitgliederzahlen überflügeln (150.000 Mitglieder), Ende 1945 waren dann beide Parteien mit rund 375.000 Mitgliedern etwa gleich stark.

Am 21. und 22. April 1946 kam es dann doch zur Vereinigung von KPD und SPD zur *Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands*, der SED. Dass die KPD jetzt für die Vereinigung war, hatte verschiedene Gründe. Einmal hatten sie Angst, bei den für 1946 angesetzten Wahlen genauso zu verlieren, wie die Kommunistischen Parteien in Ungarn und Österreich. Andererseits hatte die KPD zwar enormen Zulauf, aber im Gegensatz zur SPD, die bereits im März 1946 wieder ihren traditionellen Mitgliederstand erreicht hatte (681.000 im März 1946 gegenüber 581.000 im Jahre 1932), war sie eine Partei mit neuen Mitgliedern. Die alten Kader gerieten in die Minderheit. Deshalb fehlten ihr ausreichend erfahrene Funktionäre, die Aufgaben in Verwaltung und Wirtschaft übernehmen sollten. Die SPD willigte nicht ohne Druck in diese Vereinigung ein. Die Druckmittel reichten von Unterstützung von «*einheitswilligen*» SPD-lerInnen über materielle Bestechungen in Form von Le-

bensmittelpaketen, das Versprechen von Karrieren bis hin zu Redeverböten und Verhaftungen von Einheitsgegnerinnen.

Von einem reinen Zwangszusammenschluss zu reden, wäre jedoch falsch. Insbesondere die sozialdemokratische Basis wünschte sich die Vereinigung, um nicht noch mal die Fehler aus der Weimarer Zeit zu wiederholen, als durch die Konfrontation zwischen SPD und KPD der Faschismus begünstigt wurde. So wurde in einigen örtlichen Organisationen die Vereinigung schon im Februar und März 1946 vollzogen. Vorbehalte gegen die KPD und die Sowjetunion wurden dadurch gemildert, dass die Sowjetunion den stärksten Anteil an der Niederschlagung des Faschismus hatte. Hinzu kam, dass die KPD einen Kurs eingeschlagen hatte, der inhaltliche Differenzen zwischen den Parteien nahezu unsichtbar machte. Schliesslich fühlte sich auch die SPD stark genug, innerhalb der SED ihre Politik durchsetzen zu können. Die West-SPD, die um jeden Preis die Vereinigung verhindern wollte, kam dadurch ins Hintertreffen, dass sie den Kommunistinnen die Alleinschuld am Versagen der Arbeiterinnenbewegung vor Hitlers Machtübernahme zuwies. Dem wollten die Ost-Sozialdemokratinnen nicht zustimmen und bewegten sich dadurch noch mehr auf die KPD zu.

Die Politik der SED

Das Programm der SED entsprach mehr sozialdemokratischen als kommunistischen Traditionen. Beispielsweise wurde die innerparteiliche Demokratie hervorgehoben. Sie unterstrich in ihrem Programm das Eintreten für die «*antifaschistisch-demokratische parlamentarische Republik*» und warnte vor dem «*nazistischen Ungeist*», der noch lebe. Sie propagierte den Marxismus, der sich aber in einem «*speziellen deutschen Weg zum Sozialismus*» ausdrücken sollte. Damit wurden zweifellos die Bedingungen in Deutschland berücksichtigt. Die Faschisten wurden nicht durch eine revolutionäre Erhebung

verjagt, sondern die Menschen in Deutschland wurde durch die Alliierten vom Faschismus befreit. Damit waren für den Aufbau eines sozialistischen Staates andere Bedingungen gesetzt. Beispielsweise sollten die Besitzverhältnisse unangetastet bleiben. Dass 1952 noch 50 Prozent aller Beschäftigten in der Privatwirtschaft arbeiteten, war Ausdruck dieses speziellen deutschen Wegs.

Weiterhin hielt die SED an der staatlichen Einheit Deutschlands fest. Die Führungspositionen wurden paritätisch zwischen Kommunisten (u.a. Walter Ulbricht, Wilhelm Pieck, Anton Ackermann) und Sozialdemokraten (u.a. Otto Grotewohl, Max Fechner) aufgeteilt. Pieck und Grotewohl wurden zu gleichberechtigten Vorsitzenden gewählt. Die SED hatte nun fast zwei Millionen Mitglieder, das waren rund 16 Prozent der Bevölkerung der SBZ.

Bei den Gemeinderatswahlen im September 1946, den ersten Wahlen in der SBZ seit dem Faschismus, wurde die SED mit Abstand die stärkste Partei. In Sachsen, einem Land, in dem traditionell die Arbeiterinnenparteien einen Vorsprung hatten, kam sie auf 53 Prozent, die LDP auf 22 Prozent, die CDU auf 21 Prozent. Etwa 10 Prozent der Stimmen, bei einer Wahlbeteiligung von über 90 Prozent, waren ungültig, denn die Berliner SPD rief zur Abgabe ungültiger Stimmen auf. Die SED machte sich ob ihres guten Abschneidens keine Illusionen, sondern wusste, dass es *«nicht der wirklichen Stimmung entsprach, sondern unseren politischen und materiellen Vorteilen zu verdanken war»*. Die Kreis- und Landtagswahlen im Oktober 1946 brachten ein ähnliches Resultat. Allerdings abgesehen vom Ergebnis in Grossberlin: hier brachte es die SPD auf fast 50 Prozent, während die SED knapp 20 Prozent erreichte.

Der Gang des *«speziellen deutschen Weges zum Sozialismus»* wurde im Zeichen des Entstehens des Kalten Krieges immer schwieriger. Nach den Erfahrungen des Faschismus war eines der wichtigsten Ziele der SED die unbedingte Erhaltung des Friedens.

Unter dem Eindruck der sich rapide verschärfenden Konfrontation zwischen den Alliierten und der UdSSR war es wohl für keine politische Kraft in Deutschland möglich, sich nicht einem der beiden Lager anzuschliessen. Dass die SED sich der Linie der Sowjetunion zuwandte, war unter diesen Gesichtspunkten nur konsequent. Die SED übernahm im September 1947 die sowjetische These von den *«zwei Lagern»* in der Welt.

Wiederum ein weltpolitisches Ereignis war die Ursache für die nächste, vielleicht die einschneidendste Änderung in der Linie der SED. Der Konflikt zwischen Jugoslawien und der Sowjetunion beziehungsweise zwischen Tito und Stalin. Darin benutzte Tito die These vom *«eigenen Weg»*, um eine von Stalin unabhängige Politik zu betreiben. Stalin war der Ansicht, dass von nun ab die Sowjetunion als alleiniges Vorbild aller kommunistischen Parteien zu gelten habe. Die im September 1947 von Stalin gegründete *Kominform* diente dazu als Transmissionsriemen. Sie leitete die kommunistischen Parteien der sozialistischen 'Bruderstaaten' der UdSSR in Fragen der politischen Linie an.

Die SED übernahm Stalins Linie und wandelte sich im September 1948 in eine *«Partei neuen Typus»* um. Anton Ackermann schrieb damals: *«Diese Theorie von einem 'besonderen deutschen Weg' bedeutet zweifellos eine Konzession an die starken antisowjetischen Stimmungen in gewissen Teilen der deutschen Bevölkerung. Sie bedeutet ein Zurückweichen vor der wilden antikommunistischen Hetze, wie sie in Deutschland besonders krass im Zusammenhang mit der Vereinigung der KPD mit der SPD einsetzte. Diese Theorie enthält das Element einer Abgrenzung von der Arbeiterklasse und von der bolschewistischen Partei der Sowjetunion, ganz unbeschadet, ob man sich dessen bewusst war oder nicht, ob es beabsichtigt war oder nicht. Die Theorie von einem besonderen deutschen Weg zum Sozialismus lässt dem Antibolschewismus Raum,*

statt ihn entschieden und mit aller Kraft zu bekämpfen.»

Die Partei, die Partei, die hat immer recht!

Die SED wurde zentralisiert und diszipliniert. Wesentliches Merkmal wurde eine straffe Parteidisziplin, ebenso «*Kritik und Selbstkritik*». Die Haltung gegenüber der UdSSR wurde zum «*Prüfstein*» für jedes Mitglied gemacht. Im September 1948 wurde die Einrichtung einer *Zentralen Parteikontroll-Kommission* (ZPKK) und entsprechender Institutionen für jeden Kreis- und Landesverband beschlossen. Mit Hilfe der ZPKK entledigte sich Ulbricht in der Folgezeit aller innenpolitischen Gegner. Von September 1948 bis Januar 1949 wurden 400 sogenannte Agenten des Ostbüros der SPD aus der SED ausgeschlossen und verhaftet. Das gleiche Schicksal erlitten oppositionelle Kommunistinnen, vor allem in Thüringen. Dass die SED auf die Ostbüros der SPD nicht gut zu sprechen war, erklärt sich daraus, dass sie Einrichtungen der West-SPD waren und unter dem erklärten Kommunismhasser Kurt Schumacher einen erbitterten Kampf gegen die SED führten, indem sie ihr vorwarfen, sie wolle «*Westdeutschland für Russland erobern*», und der SED darüber hinaus jegliche Legitimation absprach.

Erich Gniffke, ein ehemaliger SPDler und jetziger Parteiführer der SED flüchtete im Oktober 1948 nach Westdeutschland. Dazu schrieb er «*Erinnern wir uns, dass wir Sozialdemokraten bei der Vereinigung von alten Kommunisten gebeten wurden, mit ihnen zusammen alles zu tun, um zu verhindern, dass sich wieder wie vor 1935 der 'Apparat' neben der Partei aufbaut! Und Anton Ackermann wird seinen Grund dafür gehabt haben, als er erklärte, eher nach Sibirien geschickt zu werden, als dass er zulasse, dass Ulbricht seinen Machtapparat aufbaut und das Politbüro geschaffen wird. (...) Ich will offen bekennen, heute fällt mir der Entschluss leichter, als vor einem halben Jahr.*

Damals hätte ich aus treten müssen aus der SED, heute trete ich aus aus der 'Partei neuen Typus'.»

Die staatliche Organisation der Repression

Nach der Gründung der DDR im Oktober 1949 prägte die SED als Partei «*neuen Typus*» den repressiven Charakter des neuen Staates. Im Dezember 1949 beschloss die provisorische Volkskammer die Errichtung des Obersten Gerichtes und der Obersten Staatsanwaltschaft der DDR. Die Volkspolizei wurde als zentral geleitetes bewaffnetes Organ ausgebaut, die *Bereitschaften* der *Kasernierten Volkspolizei* wuchsen 1950 auf 50.000 Mann. Zum wichtigsten Instrument der SED entwickelte sich der Staatssicherheitsdienst. Das *Ministerium für Staatssicherheit* (MfS) wurde im Februar 1950 gegründet und unterstand als selbständiger Apparat nur dem Politbüro der SED. Schliesslich wurde von der Volkskammer im Dezember 1950 das «*Gesetz zum Schutz des Friedens*» verabschiedet. Danach wurde verfolgt, wer «*gegen Teilnehmer am Kampf gegen den Frieden hetzt*». Vom Wortlaut her ist es eigentlich nicht zu kritisieren, betrachtet mensch jedoch den Anspruch der DDR-Führung, allein für den Frieden aktiv zu sein, konnte jede Kritik an der DDR «*Hetze gegen den Frieden*» ausgelegt werden.

Innerparteiliche Repression

Für den Erhalt der Einheit einer Partei eignete sich nichts besser als ein gemeinsamer Feind. Die Existenz dieses Feindes ermöglichte es der Partei, sich zu 'stählen'. Jede Abweichung musste bekämpft werden, da sie dem Feind nützte; jeder Verräter musste entlarvt werden. Nur Disziplin und Ordnung galten als Gradmesser für die Zugehörigkeit zur bedrohten Partei. Mit dieser Einschätzung der inneren Auseinandersetzung der SED soll nicht behauptet werden, dass sie sich künstlich einen Feind geschaffen habe – ihn gab es tagtäglich in Form des Kapitalismus, der eine reale Bedrohung für die Ideale der DDR

und der Menschen, die dort lebten, darstellte. Sie soll als Vorbemerkung für das nun Folgende verstanden werden.

Direkt aus Moskau erging an die Parteien der sozialistischen 'Bruderstaaten' die Anweisung, eine titoistische Verschwörung in den Spitzen der Parteien ausfindig zu machen, die auf Geheiß der imperialistischen Nachrichtendienste die sozialistische Ordnung zu stürzen plant. Als Grundlage für daraus entstandenen Verfahren diente die *Noel-Fields-Affäre*. Der Engländer Fields hatte sich während des Zweiten Weltkriegs von der Schweiz aus für die Rettung vom Faschismus Verfolgter eingesetzt und dabei eng mit der Sowjetunion zusammengearbeitet. Ob aufgrund gezielter Falschmeldungen des CIA oder nicht, auf jeden Fall behauptete Stalin jetzt, dass Fields ein amerikanischer Agent sei. Somit waren alle Menschen, die damals in der Schweiz Kontakt zu Fields hatten, verdächtig, auch imperialistische Spione zu sein. Die wichtigsten Prozesse in dieser Zeit waren der Rajk-Prozess in Ungarn, der Slansky-Prozess in der Tschechoslowakei und der Kostow-Prozess in Bulgarien. Die Anklagen wurden später als Fälschungen enthüllt, die Angeklagten teilweise nach Stalins Tod rehabilitiert.

Während des 3. Parteitags im Juli 1950, auf dem Ulbricht zum Generalsekretär der SED gewählt wurde, wurden die Anweisungen aus Moskau für die DDR umgesetzt: Paul Merker (Mitglied des ersten Politbüros der SED), Leo Bauer, Willi Kreikemeyer, Lex Ende und andere Altkommunisten wurden zu den Schuldigen in der DDR gemacht und im August 1950 aus der SED ausgeschlossen. Kreikemeyer (er kam im Knast ums Leben) und Bauer wurden sofort verhaftet, die meist anderen ausgeschlossenen Funktionäre erst 1952 nach dem Prozess gegen Slansky in der Tschechoslowakei. Die Angeklagten wurden zwar verurteilt und die Verdächtigten aus der Partei ausgeschlossen, zu einem Schauprozess wie in anderen sozialistischen Staaten kam es in der DDR jedoch nie.

Betrafen diese Verfahren 'nur' einige Funktionäre, hatte der 3. Parteitag auch Konsequenzen für die einfachen Mitglieder der SED. Es wurde die erste «*Parteiüberprüfung*» beschlossen, bei der 150.000 (!) Mitglieder ausgeschlossen wurden. Die nächste Parteiüberprüfung, bei der noch mal die gleiche Anzahl an Mitgliedern aus der Partei befördert wurden, fand im Frühjahr 1952 statt. Dass die erste Parteiüberprüfung in der Zeit der Säuberungen wegen der *Noel-Fields-Affäre* stattfand, war sicherlich kein Zufall. Vordergründig sollte – entsprechend den Säuberungen in der Parteiführung – auch die Basis von «*imperialistischen Spionen*» befreit werden. Genauer betrachtet ging es wohl eher darum, das parteiinterne Widerstandspotential gegen die Wandlung der SED zu einer stalinistischen Partei zu zerschlagen.

In kommunistischen Parteien waren und sind Parteiüberprüfungen eine regelmässig angewandte Massnahme zur Säuberung der Partei von Karteileichen, Mitläufern und Opportunisten. Dabei wurden auf öffentlichen Versammlungen die persönlichen Vorgeschichten und das moralische Verhalten der Mitglieder überprüft. Kandidaten wurden in den Mitgliederstand überführt, Mitglieder in den Kandidatenstand zurückversetzt oder ausgeschlossen. Eigentlich ist es eine konsequente Massnahme, um die Kampfkraft und Arbeitsfähigkeit einer Partei zu erhalten. Betrachtet mensch aber die Realitäten in der DDR, wo die kommunistische Partei Staatspartei war und gleichzeitig die Mitgliedschaft in ihr zur Bedingung für weitergehende Ausbildung, sozialen Aufstieg und Karriere wurde, verkehrt sich die pragmatisch gemeinte Massnahme der Parteiüberprüfung in ihr Gegenteil, der Herausbildung einer Eliteschicht.

Das Ende des Stalinismus in der UdSSR
Am 5. März 1953 starb Stalin. Die neue Moskauer Führung verlangte von der DDR nicht nur eine wohlwollendere Haltung in der Frage der

«deutschen Einheit», sondern auch die Revision des forcierten Kurses beim Aufbau des Sozialismus. Innerhalb der SED-Spitze drängten Wilhelm Zaisser, Rudolf Herrnstadt, Anton Ackermann, Hans Jendretzky und Elli Schmidt auf eine Ablösung Walter Ulbrichts und eine flexiblere Parteilinie. Ergebnis davon war der «neue Kurs», der am 11. Juni 1953 beschlossen wurde, sich aber im Wesentlichen auf wirtschaftliche Fragen wie der besseren Versorgung mit Lebensmitteln auswirkte (dazu mehr im Kapitel zum 17. Juni).

Innerparteilich hatte der «neue Kurs» keine Konsequenzen. Ulbricht, der schon fast abgesägt schien, gelang es schon im Mai 1953 seinen stärksten Gegenspieler Franz Dahlem aller Funktionen zu entheben. Das ZK drängte im Juli 1953 Zaisser und Herrnstadt aus ihren Positionen und schloss im Januar 1954 beide aus der Partei aus. Ackermann, Jendretzky und Elli Schmidt flogen aus dem ZK. An der Basis regte sich allerdings noch immer Widerstand ehemaliger Sozialdemokratinnen, indem beispielsweise eine eigene SPD-Fraktion in der SED gefordert wurde.

Erst auf der 3. Parteikonferenz im März 1956 war so etwas wie Abkehr vom bisherigen stalinistischen Kurs der SED zu erkennen. Sie beschloss «*Massnahmen zur breiteren Entfaltung der Demokratie in der DDR*». Viele frühere Urteile wurden nun überprüft, im Juni 1956 wurden über 11.000 Menschen begnadigt und bis Oktober 1956 rund 21.000 Häftlinge freigelassen, darunter auch ehemalige hohe Staatsfunktionäre. Franz Dahlem wurde rehabilitiert und die Parteistrafen für Ackermann, Jendretzky und Elli Schmidt wurden aufgehoben. Trotzdem erreichten sie nie mehr ihren alten Einfluss innerhalb der SED. Zaisser, Herrnstadt, Merker, Kreikemeyer, Ende und Bauer wurden jedoch nicht rehabilitiert.

Die nicht-stalinistischen Kräfte innerhalb der SED konnten sich nicht durchsetzen. Aus dem «*Mehr an Demokratie*», wie es die 1. Parteikon-

ferenz beschlossen hatte, wurde nicht. Auch wenn sich die SED vom Stalinismus später los sagte, blieb sie eine verknöcherte, bürokratische Partei, die meilenweit an ihrem Ziel, dem Kommunismus, vorbeischoß. Die repressiven Elemente aus den Tagen des Stalinismus blieben bestehen.

Errungenschaften durch die neuen Machtverhältnisse

In diesem Abschnitt wollen wir auf einige für die Bevölkerung in der SBZ wesentlichen Errungenschaften eingehen, die erst durch die neuen Machtverhältnisse möglich geworden waren.

Die Bodenreform:

In ganz Deutschland herrschten bis Anfang 1948 katastrophale Lebensverhältnisse. Teilweise war die Lebensmittelversorgung in der SBZ besser als in den anderen Zonen, denn schon im September 1945 hatte die SMAD eine Bodenreform erlassen, mit der landwirtschaftlicher Grundbesitz über 100 ha entschädigungslos enteignet wurde. Es waren insgesamt 2,1 Millionen Hektar, die zu einem Drittel an Länder, Kreise und Gemeinden gingen. Die restlichen zwei Drittel wurde an 500.000 Privatpersonen verteilt. Da viele dieser Neubauern nur Zwergparzellen bekamen, konnten sie nicht wirtschaftlich bearbeitet werden. Vor allem diese nicht existenzfähigen Betriebe bildeten 1952 die ersten *Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften* (LPG).

Bei der Bodenreform ging es neben der Notwendigkeit, die Bevölkerung ausreichend zu versorgen, um die Enteignung und Entmachtung der Junker und Grossgrundbesitzer, die im Faschismus eine wesentliche Rolle spielten. Die CDU der SBZ war in dieser Frage übrigens gegen eine entschädigungslose Enteignung. Ihr Chef und sein Stellvertreter wurden daraufhin von der SMAD abgesetzt.

Die Reform des Bildungswesens:

Parallel zur Bodenreform wurde die Schulreform durchgeführt. Auch sie war zunächst keine kommunistische Massnahme, sondern entstand aus der Notwendigkeit der Säuberung des Schulwesens von faschistischen Strukturen, Lehrinhalten und Lehrerinnen. Das Leistungsprinzip schlug aber sofort wieder durch, Äusserungen wie *«Freie Bahn den Tüchtigen»* oder *«den Befähigten freie Bahn»* sprechen da ein deutliche Sprache.

1946 wurde die Einheitsschule eingeführt, sie umfasste eine aus acht Klassen bestehende Grundschule und anschliessend eine vierstufige Oberschule oder eine dreijährige Berufsschule. Von den fast 40.000 Lehrerinnen hatten 28.000 der NSDAP angehört. Sie wurden schrittweise durch *«Neulehrer»* ersetzt.

Grosses Gewicht wurde auch der Arbeit an den Hochschulen zugemessen. So wurde durch die Bildung von Vorstudienanstalten im Jahre 1946 die Förderung der Studentinnen intensiviert. Später kamen Arbeiter- und Bauernfakultäten hinzu, eine Art Zweiter Bildungsweg für Arbeiterinnen. Der Anteil der Arbeiterinnenkinder stieg 1945/46 von 19 Prozent auf 36 Prozent im Jahre 1949. Der materielle Aufwand für das Bildungswesen war gross, der Fortschritt nicht zu übersehen.

Die Stalinisierung der SED wirkte sich auch auf das Bildungswesen aus: Im Juli 1952 wurde eine neue schulpolitische Konzeption beschlossen, die die *«führende Rolle der Partei»* und *«die Einheit von Bildung und Erziehung»* auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus zum Ziel hatte. Anfang 1951 wurden an den Universitäten neue Studien- und Stoffpläne eingeführt, in deren Mittelpunkt der Marxismus-Leninismus stand und zum Pflichtfach wurde. Der russische Sprachunterricht wurde obligatorisch. Die Leistungen der DDR auf dem Gebiet der Hochschulbildung waren dennoch enorm. Von 1951 bis 1954 stieg die Zahl der Studentinnen von 28.000 auf 57.500; der Anteil der Arbeiter- und Bauernkinder wuchs bis 1954 auf 53 Prozent.

Wie kam es zur Zweistaatlichkeit Deutschlands?

Zur besseren zeitlichen Einordnung des Beitrags über den Aufbau des politischen Systems der DDR und ihrer sich daraus entwickelnden repressiven Haltung folgt hier eine eher stichwortartige Zusammenstellung der Fakten, die zu der über 40 Jahre bestehenden Zweistaatlichkeit Deutschlands geführt haben.

Wie schon mehrfach gesagt wurde, war die Zweistaatlichkeit Deutschlands Resultat der Konfrontationen zwischen den Alliierten. Eine eigenständige Entwicklung Deutschlands fand nicht statt, und sollte auch als Antwort auf die verheerenden Folgen des deutschen Faschismus bewusst nicht stattfinden. Die Zielsetzung der Westalliierten einerseits und der UdSSR andererseits bestand in der Einbeziehung Deutschlands in die jeweilige Interessensphäre, wie auch in der Anpassung an ihre wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse. Diese Pläne konnte keiner der beiden Blöcke verwirklichen, so dass sie sich damit begnügen mussten, ihre politischen Normen in den jeweils von ihnen kontrollierten Teilen Deutschlands einzuführen.

Trotzdem gab es in der politischen Entwicklung beider Teile Deutschlands anfängliche Gemeinsamkeiten. Der erste Ausdruck staatlicher Reorganisation war die Wiederherstellung der Bundesländer. In der SBZ wurden sie im Frühjahr 1947 gegründet, in der BRD zwischen 1946 und 1947. Als Ergebnis des Faschismus enthielten die Länderverfassungen im Westen wie auch im Osten starke sozialistische Elemente. Im Mai 1947 fand in München eine Konferenz der Ministerpräsidenten aller Länder statt. Ein Resultat erzielte sie nicht, an der Frage der zukünftigen Ordnung Deutschlands kam es zum Bruch. Die Ministerpräsidenten der Ostzone verliessen die Konferenz.

Das, was danach geschah, war dann fast zwangsläufig und machte sich konsequenterweise aus kapitalistischer Sicht an wirtschaftli-

chen Fragen fest. Zur Koordinierung und Planung der gesamtstaatlichen Wirtschaft wurden sowohl in Frankfurt/Main der *Wirtschaftsrat* als auch in Berlin die *deutsche Wirtschaftskommission* von den jeweiligen Alliierten eingesetzt. Die westliche Währungsreform im Juni 1948 und die als Reaktion folgende östliche resultierten daraus und zerrissen Deutschland auch als Wirtschaftsgebiet. Direkte Folge der Währungsreformen war die Blockade Berlins ab dem 23. Juni 1948 durch die Sowjetunion.

Die Volkskongressbewegung

Es gab aber noch einen weiteren Versuch eigenständiger Entwicklung Deutschlands. Im Herbst 1947 ergriff die SED die Initiative für einen *«Volkskongress für Einheit und gerechten Frieden»*, der Anfang Dezember in Berlin stattfand. Trotz der Initiierung durch die SED war die Volkskongressbewegung nicht ausschliesslich von Menschen aus der SBZ dominiert. Am 1. Volkskongress nahmen 2.215 Personen teil, davon 664 aus den Westzonen. Der Kongress bekundete den Willen der Mehrheit der Deutschen nach wirtschaftlicher und politischer Einheit auf demokratischer Grundlage und einem *«gerechten»* Friedensvertrag. Er forderte die Wahl einer Nationalversammlung und unterstrich das Recht, durch eine Volksabstimmung selbst über die Herstellung eines demokratischen Staates zu entscheiden. Der Volkskongress verstand sich als *«einzig legitime Vertretung des deutschen Volkes»* und wollte aus diesem Anspruch heraus Vertreterinnen auf die bevorstehende Londoner Aussenministerkonferenz schicken. Die westlichen Aussenminister lehnten dies ab. So war die ursprüngliche Absicht der Volkskongressbewegung nicht umzusetzen.

Trotzdem ging die Volkskongressbewegung weiter. In der SBZ wurde sie von den Sowjets organisatorisch und propagandistisch unterstützt. In der Westzone war die Situation anders. In verschiedenen Städten und Ländern wurden regionale Volkskongresse einberufen, gegen die

es eine beispiellose Hetz- und Verleumdungskampagne gab. Alle bürgerlichen Parteien, auch die SPD, befürchteten, dass die Gedanken und Ziele der Volkskongressbewegung unter der westdeutschen Bevölkerung die Pläne zur Errichtung eines westdeutschen Staates ernsthaft gefährden könnte. Als es dann Anfang 1948 zu massiven Streiks kam, wurden in den Westzonen kurzerhand alle Volkskongresse verboten.

Das Volksbegehren

Der 2. Volkskongress beschloss im März 1947 ein Volksbegehren mit dem Wortlaut *«Deutschland ist eine unteilbare demokratische Republik, in der den Ländern ähnliche Rechte zustehen sollen, wie sie die Verfassung des deutschen Reiches vom 11. August 1919 enthielt.»* Vom 23. Mai bis zum 13. Juni sollte sich die wahlberechtigte Bevölkerung aller vier Besatzungszonen in die Listen des Volksbegehrens eintragen. Anknüpfend an ein in der Weimarer Verfassung verankertes Recht sollte dann ein Volksscheid über diese Frage folgen, wenn sich mehr als 10 Prozent der Wahlberechtigten eingetragen hätten. Von den Besatzungsmächten, die ja zu diesem Zeitpunkt das Sagen hatten, erklärten sich nur die Sowjets damit einverstanden. Die amerikanischen und britischen Besatzungsbehörden verboten das Volksbegehren schlichtweg, die britischen Behörden behinderten 'nur' die Initiatoren, was faktisch einem Verbot des Volksbegehrens gleichkam. Die einzige Partei, die jetzt noch das Volksbegehren im Westen mitorganisierte, war die KPD, gegen die aber übel gehetzt wurde. Das Volksbegehren wurde als rein kommunistisches Unternehmen verleumdet. Trotz alledem beteiligten sich in den drei Westzonen mehr als 1,5 Millionen Menschen, im Ruhrgebiet lag die Beteiligung bei 14 Prozent. Insgesamt waren es 14,7 Millionen, bei etwa 38 Millionen Wahlberechtigten waren die angestrebten 10 Prozent bei Weitem überschritten.

Die Gründung der DDR

Aus dem 3. Volkskongress, der nun auf Grund der Repression gegen die West-KPD immer mehr zu einer reinen Organisation der Bürgerinnen der SBZ wurde, ging schliesslich der *Volksrat* hervor. Im Oktober 1949 konstituierte sich der Volkskongress als «*provisorische Volkskammer der DDR*», bildete eine provisorische Regierung und vollzog damit die Gründung der DDR.

Diese letztendliche Institutionalisierung der Volkskongressbewegung durch die SED war wiederum eine Reaktion auf die Entwicklung in den Westzonen, die in der Gründung des Staates BRD im September 1949 ihren Höhepunkt fand.

Die Stasi beziehungsweise zur staatlichen Repression in der DDR

Der Stab des *Ministeriums für Staatssicherheit* (MfS) berief sich bei feierlichen Anlässen gern auf die Tscheka. Dies war die von dem Bolschewiken Felix Dserschinski gegründete Polizei des revolutionären Russlands. Sie hatte die Aufgabe, die innere Konterrevolution in dem 1917 entstandenen Staat zu brechen. Dass derlei notwendig sein werde, hatten die Klassiker des Marxismus – nicht erst Lenin, sondern schon Marx und Engels – früh formuliert. Unmittelbar nach der Revolution werde in einem Staat die «*Diktatur des Proletariats*» notwendig sein, dessen zentraler Zweck seine eigene Abschaffung sei: durch Beseitigung des Privateigentums an den wichtigsten Produktionsmitteln, Durchsetzung des Leistungsprinzips bei der Verteilung, aber auch bei der Niederhaltung derer, die von der alten Ordnung profitiert hatten. Diese Übergangszeit sollte sehr kurz sein, die Repression vergleichsweise gemässigt, da sie erstmals in der Geschichte nicht mehr zur Aufrechterhaltung der Klassenherrschaft einer Minderheit über die Mehrheit eingesetzt werde, sondern gerade zur Beseitigung dieser alten Unterdrückung, die auf riesige Apparate nicht habe verzichten können. Weil es sich aber immer noch um Staat handelte, war das

Ganze keineswegs idyllisch gedacht. Schon dass Marx für den proletarischen Staat den Begriff «*Diktatur*» wählte, belegt, dass er sich keine Illusionen machte. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, dass er mit diesem rabiaten Wort alle Formen von Klassen-Herrschaft bezeichnete, unabhängig von ihrer konkreten Form. Diese historischen Rückgriffe zeigen, dass die Wirklichkeit der Geheimpolizei in den Ländern des realen Sozialismus mit jenen Vorstellungen von einer kurzen Diktatur nichts mehr gemeinsam hatte. Es handelte sich nicht um eine Übergangs-Repression, sondern um ein permanentes Notstandsregime, das seinerseits nicht etwa aus Paranoia von Funktionären resultierte, sondern aus der hoffnungslosen Situation, in welche der Sozialismus nach dem Ausbleiben der Revolution im Westen – also schon in den 20er Jahren – geraten war. Der Geheimdienst der UdSSR war nun ein Gewaltinstrument im traditionellen Sinne geworden. Seine Besonderheit in der Stalinperiode bestand darin, dass die präventive Einschüchterung, welche zu den Aufgaben aller solcher Institutionen (auch in den bürgerlichen Staaten) gehört, aus der Latenz, in der sie langfristig wirkt, heraustrat: von 1936 bis 1939 als sich zeitweise ständig steigender aktueller Terror. Es blieb in den Folgejahren in starker systematisierter, eher bürokratischer Form erhalten und erreichte zwischen 1950 und 1953 noch einmal einen Höhepunkt.

Diese Praxis ist nach 1945 auch auf die sowjetische Besatzungszone und die DDR übertragen worden. Treibende Kraft war das NKWD, dem nach 1949 die ostdeutschen Behörden der *Staatssicherheit* längere Zeit untergeordnet blieben. Deutlich zeigt sich dies an der Art der Verfolgung von deutschen Kommunisten im Umkreis der *Noel Field-Affäre* 1950 ff, welche die Schauprozesse gegen Rajk, Kostoff und Slansky in Ungarn, Bulgarien und der CSSR auslöste. Wahrscheinlich ist das NKWD damals auf Spielmaterial der CIA hereingefallen, mögli-

cherweise ist dieses aber auch nur als Vorwand für eine ohnehin geplante *Säuberung* benutzt worden. Der DDR-Geheimdienst verhaftete in diesem Zusammenhang Funktionäre der KPD (Leo Bauer, Kurt Müller, Willi Prinz, Fritz Sperling) und der SED (zum Beispiel Paul Merker). In der Regel wurden diese anschliessend dem NKWD überstellt, und dieses erpresste häufig die entscheidenden Geständnisse unter Anwendung körperlicher Folter. Auf deutscher Seite taucht in den Berichten als Schlüsselfigur Erich Mielke auf. Die Behandlung, welcher die Opfer ausgesetzt waren, tagelanges Stehen in knöchelhohem Wasser, Schlafentzug, nächtliche Verhöre, Verweigerung von Krankenbehandlung auch bei akuten Schmerzen. Erzwingung von angeblichen Geständnissen durch Prügel ist damals offensichtlich vor allem Methode der sowjetischen Vernehmer gewesen.

Zweifellos ist Mielke einer mit aus der Stalin-Periode bis in die Schlussphase der DDR reichenden Kontinuität, welche nicht verharmlost werden darf. Hierher gehört auch seine Rolle in den Prozessen gegen Harich, Janka und andere, die voll in die Verantwortung der ostdeutschen Seite fallen. Andererseits hat sich bereits vor dem Bau der Mauer die Geheimdienstpraxis der DDR auf jenen mittleren Stand der Repressions-skala zurückgebildet, auf dem sie gegenüber zahlreichen Ländern des westlichen Einflussbereiches eher gut dasteht. Die Massenflucht vor 1961 nötigte zu vorsichtigerem Verhalten der Staatsorgane, auch nach der Schliessung der Grenze kam es nicht zu einer Verschärfung. 1967 errechnete der US-amerikanische Ökonom Apel, dass es in der DDR – gemessen an der grossen Zahl der Unzufriedenen – weniger politische Gefangene gab als in der BRD. Unmittelbare körperliche Gewalt ist dort damals – und bis zum Ende – wahrscheinlich nicht häufiger angewandt worden als heute noch tagtäglich, wenn niemand hinsieht, auf den westdeutschen Polizeirevierern. Die staatskriminelle Zwangspsy-

chiatrisierung gab und gibt es immer wieder ebenfalls in der BRD.

Auch auf dem Feld der Repression ist die DDR in den letzten Jahrzehnten ein ziemlich normaler Staat geworden. Dies soll kein Lob sein. Felix Dserschinski war in Wirklichkeit längst ebenso vergessen wie der einstige revolutionäre Selbstzweck der Sowjetunion.¹

Arbeit, Normen und der 17. Juni

«*Auch in der Ostzone müssen wir die Ungedul-digen, die alle möglichen radikalen Forderungen stellen, darauf hinweisen: Die radikalste Aufgabe, die gegenwärtig zu lösen ist, ist die Steigerung der Produktivität.*» (Walter Ulbricht im April 1945)

Vorrede

Ähnlich wie im kapitalistischen Westen war auch im Osten die interne Entwicklung sehr stark geprägt vom Verhältnis der Arbeitenden zu ihrer Arbeit. Während im Kapitalismus allerdings der Widerspruch eindeutig zwischen Kapital und Arbeit verläuft, in dem Staat und Gewerkschaften eine eher vermittelnde Rolle einnehmen, verliefen diese Trennungslinien im deutschen Realsozialismus etwas komplizierter. Die Regierung eines Staates, welcher innerhalb des kapitalistischen Weltmarktes dazu gezwungen ist, als warenproduzierendes Gesellschaftssystem zu existieren, trat an, um im Interesse der Arbeiterinnen (und Bauern und Bäuerinnen) diesen Staat aufzubauen. Lassen wir mal das wohl kaum vorhandene Interesse eines Ulbrichts oder Honeckers, Stalins oder Breschnews an einer Überwindung des Pathos vom «*Helden der Arbeit*» ausser Acht, so bezweifeln wir trotzdem, ob selbst mit bestem Willen beim ‘Versuchsobjekt DDR’ etwas besseres hätte herauskommen können.

Ein Staat, der konkurrenzfähig bleiben muss, um nicht ökonomisch unterzugehen, ist ständig dazu gezwungen, die in seinen volkseigenen Betrieben und LPGs Arbeitenden zu höherer Produktivität anzutreiben.

Das liegt in der Logik kapitalistischer Systeme, denen sich ein sozialistischer Staat angesichts der wirtschaftlichen Überlegenheit des Imperialismus genauso wenig entziehen konnte, wie jede Alternativklitsche in der BRD. Wir schreiben das ohne den besserwissenden Zeigefinger, im Gegenteil, jeder Versuch, Alternativen gegen die kapitalistische Gesellschaft zu entwickeln, war die Erfahrung wert.

Die DDR hatte, im Gegensatz z.B. zu sozialistischen Trikontstaaten, noch dadurch ein besonderes Handikap, dass ihr kapitalistisches Gegenstück BRD ständig als Eldorado der Konsumbefriedigung auf die DDR-Bürgerinnen einwirkte. Streng nach dem Motto, *«wer arbeitet, darf auch konsumieren»*, gab es im Westen Farbfernseher, Jeans und viele bunte Autos, während die DDR-Ökonomie gerade mal mit ideologischer Würdigung in Form von Auszeichnungen glänzen konnte. Einer Gesellschaft, die einerseits an der kapitalistischen Warenproduktion und damit verbunden ständig steigender Produktivität festhalten muss, andererseits aber keinen Gegenwert in Form von Konsumbefriedigung bieten kann, bleibt nicht allzuviel übrig, um ihre Produzentinnen zur Arbeit zu treiben. Abgesehen von einigen beachtenswerten sozialen Leistungen waren dies Repressionen, Zwang und Pervertierung ideologischer Muster.

Nur so ist zu verstehen, wie aus dem kommunistischen Ideal der Überwindung der Arbeit der *«neue sozialistische Mensch»* wurde, dessen Besonderheit darin bestand, 380 Prozent des Planolls erfüllt zu haben, oder die Gewerkschaften zum Garant für optimale Planerfüllung verkommen.

Die Interessen der Arbeiterinnenklasse standen damit einem homogenen Block von Staat, Partei und Gewerkschaft gegenüber, der sich genauso anschickte, diese Interessen zu verteidigen und in deren verschiedensten Institutionen natürlich auch viele Männer und Frauen waren, die mit äusserster Überzeugung für diese Sache kämpften.

Auf diesem Hintergrund wollen wir die Auseinandersetzungen über Lohnsenkungen und Normerhöhungen, Gewerkschaften und Kämpfe der Arbeiterinnen von 1945 bis zum Aufstand des 17. Juni darstellen.

Betriebsräte und Gewerkschaften

Nach der bedingungslosen Kapitulation der Nazis stellten sich in der sowjetischen Zone natürlich anfangs ganz elementare Aufgaben, um das herrschende absolute Chaos in einermassenen geregelte Bahnen zu führen. In diesem 'Ordnung schaffen' entwickelten sich sehr schnell zwei unterschiedliche Bereiche, die auch unterschiedlich in Angriff genommen wurden. Auf der einen Seite sicherten sich die SMAD (die sowjetische Militäradministration) und mit ihr die aus Moskau zurückkehrenden KPD-Kader die politische Befehlsgewalt und richteten Gemeindeverwaltungen, zentrale Verwaltungsorgane, später die grossen antifaschistischen Parteien und Gewerkschaften ein. Auf der anderen Seite begannen Arbeiterinnen damit, Fabriken wieder in Gang zu setzen, um Dinge zu produzieren, die mit Bauern und Bäuerinnen gegen Lebensmittel getauscht werden konnten. Da die alten Fabrikeigentümer zumeist geflohen waren, waren es die Arbeiterinnen, die die Leitung der Fabriken organisieren mussten. Sie schafften sich Betriebsräte, die Entscheidungen zum Beispiel über auszuführende Arbeiten, Verteilung der Produkte und Verbindungen zu anderen Betrieben trafen. Ihre Arbeit blieb allerdings auf betriebliche Probleme begrenzt, während die KPD-Führer zusammen mit der sowjetischen Verwaltung begannen, den gesellschaftlichen Überbau zu organisieren.

Obwohl diese zwei Bereiche teilweise gut zusammenarbeiteten, offenbarten sich ihnen doch Widersprüche, die im Aufau der neuen sozialistischen Gesellschaft ständig miteinander kollidierten.

Auf Befehl der sowjetischen Regierung hatte die KPD, unterstützt von der Militärführung die Demontage von Betrieben durchzusetzen. Angesichts der Zerstörung und Ausplünderung der

Sowjetunion durch die Nazis war es verständlich, dass die Sowjets die Demontage von Betrieben forderten, um sie in der Sowjetunion als Reparationszahlung wiederaufzubauen. Diese Betriebe waren allerdings von Arbeiterinnen gerade wieder mühselig in Gang gesetzt worden, um ihr Überleben zu sichern. Solche Aktionen waren natürlich nicht dazu angetan, das sowieso herrschende antikommunistische Bewusstsein in den deutschen Köpfen aufzuweichen.

An eigenständigen Gehversuchen, wie sie die Betriebsräte darstellten, waren weder die sowjetische Führung, noch ihre deutsche Organisation KPD besonders interessiert, so also auch nicht in den Fabriken. Die neue Gewerkschaftsbewegung wurde dementsprechend zentral organisiert. Eine Gewerkschaftskommission, bestehend aus alten Kämpferinnen der kommunistischen, sozialdemokratischen und christlichen Lager, entwickelte in wochenlanger Organisationsarbeit und Verhandlungen die *«neue Gewerkschaftsbewegung»*. Obwohl dieser Ausschuss eigentlich nur für Berlin zuständig war, breitete er sich sehr schnell auf die einzelnen Länder aus. So stand plötzlich den Betriebsräten eine zweite, organisatorisch gut eingebundene Struktur gegenüber. Da die Betriebsräte aber besser in den Fabriken eingebunden waren und die politische Führung in ihren Planungen von Zustimmung der Arbeiterinnen abhängig war, konnten sie weder übergangen, noch einfach aus dem Weg geräumt werden. Ihr Verhältnis zur mittlerweile eingesetzten Betriebsleitung war nicht eindeutig geprägt. Oft bewilligte der Betriebsrat den Arbeiterinnen zwei freie Tage für Versorgungsfahrten aufs Land – die Betriebsleitung dagegen hob diese Massnahmen wieder auf. Löhne wie Preise waren auf Verordnung der Besatzungsmacht eingefroren, der Betriebsrat umging diese Massnahme, indem er die Arbeiterinnen massenhaft in höhere Lohngruppen einstuftete – dagegen hob die Betriebsleitung, die ein ausgeglichenes Budget vorweisen musste, die Anordnungen des

Betriebsrats wieder auf. Andererseits waren die Betriebsräte oft vermittelnd tätig zwischen den Arbeiterinnen und den Betriebsleitungen. Die Bedeutung, die die Betriebsräte innehatten, spiegelt sich in dem Zitat eines Delegierten der Rostocker Werft auf dem ersten FDGB-Kongress wieder: *«Nichts kann im Betrieb geschehen, ohne dass der Betriebsrat seine Zustimmung gegeben hätte, sei es, was die Produktion, sei es, was die Arbeit angeht. Die Betriebsleitung kann weder mit einem Abnehmer aus dem zivilen Sektor, noch mit einem Vertreter der russischen Armee Gespräche führen, ohne dass ein Delegierter des Betriebsrats daran teilnimmt.»*

Im April 1946 wurden die Betriebsräte (in ganz Deutschland) legalisiert. Im Osten sollte ihnen die Aufgabe zukommen, den Arbeitseifer zu stärken und sie sollten dafür sorgen, dass die Tauschgeschäfte (Kompensationen) aufhörten. Doch die Realität sah nun mal anders aus, die Kompensationsgeschäfte waren überlebensnotwendig und die Leute wollten auch nicht noch mehr arbeiten. Die politische Führung rechnete damit, dass sich diese Situation verbessern werde, was aber nicht geschah. Ihre eigene Basis in den Betrieben schien sich eher zu verschlechtern. Aus den Betriebsratswahlen gingen zu ungefähr 40 Prozent Betriebsräte hervor, die keiner Partei angehörten. Zu diesem Zeitpunkt war die SED schon die mit Abstand grösste Partei.

Von da an versuchte das Regime, die Betriebsräte entweder noch mehr in den Apparat zu integrieren oder, wo das nicht möglich war, ihre Macht systematisch zu schwächen. So setzte sich immer mehr die Tendenz durch, dass die Betriebsleitungen die massgebende Autorität im Betrieb zu sein hatte, während sich die Betriebsräte in entscheidenden Fragen eher zurückhalten sollten. Gleichzeitig sollte natürlich die Gewerkschaftsorganisation gestärkt werden. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass weder die Gewerkschaften noch die Betriebsräte als feststehende Blöcke zu sehen sind, sondern darin Men-

schen arbeiteten, die nicht grundsätzlich eine klare Linie vertraten. So wurden zum Beispiel auch von der Gewerkschaft Betriebsräte aufgestellt und es gab bei entscheidenden Massnahmen, wie zum Beispiel dem *«Befehl Nr. 234»* (siehe unten) massiven Protest von ihrer Seite.

Dieser *«Befehl Nr. 234»* stellte wohl das letzte Gefecht dar, das zwischen Behörden und Betriebsrat stattfand, bevor sie im Laufe des Jahres 1948 systematisch aufgelöst wurden. Die Betriebsräte sollten zunehmend den Anleitungen der Betriebsgewerkschaftsgruppen unterstellt werden, sie sollten sich schwerpunktmässig um die *«sozialen Interessen der Belegschaft»* kümmern. Mit dem systematischen Kaltstellen der Betriebsräte ging ein ständiges Verschieben der Betriebsratswahlen einher. Am 25. November 1948 versammelte sich eine Gewerkschaftskonferenz in Bitterfeld und entschied *«um den Wünschen von Tausenden von Betrieben zu entsprechen (...), dass in den Fabriken, in denen mehr als 80 Prozent der Belegschaft gewerkschaftlich organisiert waren, der Betriebsrat aufgelöst wird und die Betriebsräte in die Gewerkschaftsleitung übernommen werden»*. Dieser Beschluss wurde bald auf alle Betriebe ausgedehnt.

Wir wollen die Betriebsrätebewegung nicht zu dem Ansatz autonomer Organisation hochjubeln, sie waren wie einige sozialdemokratische Gruppierungen ein Sammelbecken für die Opposition. Sie sind aber ein Beispiel dafür, wie dogmatisch die sowjetische und die KPD-Führung ihre Interessen vom Aufbau des Sozialismus gegen andere, zum Teil selber sozialistische Ansätze durchgesetzt hat.

Aktivistenbewegung und sozialistischer Wettbewerb

Offensichtlich mussten auch in der DDR Mittel und Wege gefunden werden, um die Arbeitenden zu mehr Arbeit zu treiben. Während im kapitalistischen Westen einerseits der Zwang zur Arbeit Überlebensgrundlage ist und andererseits

ein 'Mehr an Arbeit' seine Entsprechung in einem 'Mehr an Konsumbefriedigung' mit sich bringt (oder zumindest bringen sollte), mussten sich die DDR-Ökonominnen mehr auf ideologische Muster zur Steigerung der Produktivität stützen, obwohl auch materielle Anreize hinzugezogen wurden. In diesem Zusammenhang entstand die *«Aktivistenbewegung»*. Anfänge dieser Bewegung gab es schon kurz nach Kriegsende, ausgehend von der Freien Deutschen Jugend (FDJ). Brigaden organisierten Wettbewerbe für besondere Leistungen, die damals noch nicht von oben inszeniert waren, sondern der allgemein katastrophalen Lage entsprachen: Brücken und Schienen wurden wieder instandgesetzt, landwirtschaftliche Geräte repariert, etc. Entscheidend bei diesen Wettbewerben war, dass sie noch keinen eigennützigen Charakter hatten, Preise hatten keinen materiellen Wert und wurden kollektiv verliehen.

Im Oktober 1947 erliess die sowjetische Militärverwaltung den oben schon erwähnten *«Befehl Nr.234»*. Dieser Befehl unterstrich den progressiven Charakter des neuen Systems und forderte die Arbeiterinnen auf, es durch ihre Arbeit zu stärken, er befürwortete die Ausgabe von Warenbezugsscheinen für gute Produktionsleistungen, die Einführung des Stücklohns und die Einrichtung markenfreier Mahlzeiten in der Kantine für Arbeiterinnen, die für die Produktion am 'nützlichsten' waren. Gewerkschaftssekretär Warnke schlug einige Monate später vor: *«Die Aktivistenbewegung wird (...) noch mehr als bisher zu fordern sein: durch Prämierung, durch Beförderung besonders fähiger Aktivisten zu Vorarbeitern und Meistern, durch Entsendung besonders entwicklungsfähiger Jungaktivisten auf technische Hochschulen, durch Bevorzugung der Aktivisten bei der Einweisung in Ferien- und Erholungsheime (...). Auch hier gilt es, mit alten Auffassungen zu brechen und darauf hinzuweisen, dass diese persönliche Herausstellung der*

Aktivisten auch zum Zwecke des Ansporns der übrigen Arbeiter geschieht.»

Ganz in diesem Sinne entstand die *«Hennecke-Bewegung»*. Nach dem sowjetischen Vorbild des Arbeiters Stachanow wurde auch in der DDR ein solcher Held geschaffen. Der Bergarbeiter Adolf Hennecke konnte sich rühmen, seine Norm mit 380 Prozent zu erfüllen.

«Am 13. Oktober 1948 wurde beschlossen, die Hochleistungsschicht durchzuführen. (...) Insgesamt war für die Schicht des 13. Oktober Folgendes vorbereitet worden. Alle technischen Einrichtungen wurden vorher gründlich überprüft. Es wurde besonders sorgfältig kontrolliert, ob sich die Arbeitsgeräte (Hacke, Schaufel, Abbauhammer, das Gezähle) in einem ordnungsgemässen Zustand befanden. Das gesamte technische Personal wurde angewiesen, dafür zu sorgen, dass alle im Zusammenhang mit dem Arbeitsort Henneckes stehenden Arbeiten, die Schachtförderung, die Holzzufuhr und die Luftregelung störungsfrei liefen.

13. Oktober, 13 Uhr 15. Ende der Schicht! Der Ortsführer und der Steiger kommen zur Abnahme. Adolf Hennecke hat sich am Ende der Schicht noch genügend Zeit genommen, die Sicherung des Stollens zu überprüfen. 24,4 Kubikmeter Steinkohle werden als Tagesergebnis berechnet. Die Norm beträgt 6,3 Kubikmeter. 380 Prozent Normerhöhung als erstes Ergebnis in Presse und Rundfunk veröffentlicht!»²

Die Normübererfüllung wurde natürlich mit grossem propagandistischen Popanz gewürdigt, sollten sich doch andere Arbeiterinnen an diesem Vorbild orientieren. Dementsprechend gewann die Hennecke-Bewegung eine gewisse Breite. Eigentlich bewiesen die Umstände des 'Erfolgs' (zum Beispiel die aufwendigen Vorbereitungs-massnahmen) an sich schon, dass solche Höchstleistungen unter den herrschenden Produktionsbedingungen gar nicht möglich waren. Sie hatten propagandistische Funktion und waren Wegbereiter für Normerhöhungen, welche faktisch gleichzeitig Lohnsenkungen waren. Nicht ver-

gessen werden darf, dass sie auch differenzierte Belohnung mit sich brachten. So kam es vor, dass einE Aktivistin im Bergbau oder in der Metallindustrie 1.000 Mark im Monat verdiente, fünf oder sechsmal mehr als seine oder ihre am schlechtesten verdienenden Kolleginnen.

Im Arbeitsgesetz von 1950 bekommt die Aktivistinnenbewegung eine rechtmässige Satzung und das Belohnungssystem wird festgelegt. Von nun an sollte die Regierung jedes Jahr am 13. Oktober, dem Tag der Aktivisten, die Titel *«Held der Arbeit»* und *«Verdienter Aktivist»* verleihen. Der/die erste erhielt eine Silbermedaille und eine steuerfreie Prämie von 10.000 Mark, *«Verdiente Aktivistin»* eine Bronzemedaille und 1.000 Mark, sogenannten *«Brigaden der besten Qualität»* bekamen im Durchschnitt 7.500 Mark je Brigade. Ganz einfache Aktivistinnen bekamen zwischen 100 und 150 Mark. Zudem erhielten sie andere, wahrscheinlich wesentlichere Begünstigungen. Für sie wurden zum Beispiel bessere Ausbildungen organisiert, und auch bei der Suche nach Wohnraum sollten sie bevorzugt behandelt werden. Der *«Held der Arbeit»* und ein Teil der *«verdienten Aktivistinnen»* verliessen die Werkhallen. Sie reisten, zogen von Konferenz zu Konferenz, von Fabrik zu Fabrik und stellten ihre Methoden vor. Oder aber sie gingen in der Gewerkschafts- oder Wirtschaftsbürokratie auf.

1949 wurde der erste Plan (Zweijahresplan) erarbeitet. Die Erfordernisse dieses Plans erzwangen eine Steigerung der Produktion, was natürlich neben den Aktivisten und Helden der Arbeit noch weitere Massnahmen hervorrief. Der Stücklohn wurde eingeführt, die Normen wurden wieder erhöht und die Differenzierung des Lohns steigerte sich. 1950 bis 1951 wurden die höchsten Löhne im Kohlebergbau gezahlt (1,95 Mark in der höchsten Kategorie), die niedrigsten dagegen in der Spielzeugindustrie (0,59 Mark in der untersten Kategorie). Innerhalb derselben Industriezweige differieren die Löhne um 100 Prozent.

Bezeichnend für die Aufgaben der Gewerkschaften ist, dass deren Vorstand den 'unversöhnlichen Kampf gegen alle Formen und Methoden der Gleichmacherei' forderte.

Die *REFA-Leute* (Reichsausschuss für Arbeitsvorbereitung), die deutschen Nacheiferer des Taylorismus (siehe unten) nehmen ihre Arbeit wieder auf und bilden weitere Zeitnehmer aus. Dieses klassisch kapitalistische Prinzip zur Effektivierung der Arbeit setzte sich, trotz Widersprüchen, in den realsozialistischen Fabriken der DDR durch. Immer mehr wurde die Arbeitsleistung ideologisiert. Es gab *«fortschrittliche Arbeitsnormen»*, sprich Mehrarbeiten, und es gab Normen, die die Steigerung der Arbeitsproduktivität hemmten und als *«reaktionär»* bezeichnet wurden. Anstatt die Widersprüchlichkeit der ganzen Situation zu thematisieren, wurde zunehmend fortschrittliches Klassenbewusstsein mit der Bereitschaft zur Produktionssteigerung gleichgesetzt. Dass es offensichtlich immer weiter auseinanderklaffende Interessen zwischen den Arbeiterinnen und dem Regime gab, wurde ignoriert.

1951 wurde der erste Fünfjahresplan erstellt, und wieder musste die Arbeitsproduktivität erhöht werden. Dies sollte mit Hilfe des Betriebskollektivvertrags und einer dreifachen Kampagne vonstatten gehen. Ein Punkt dieser Kampagne waren mal wieder Normerhöhungen, die nun aber fast ausschliesslich von oben, ohne Diskussion mit den Arbeiterinnen, mittels den Erfahrungen der Zeitmesser durchgesetzt wurden. Während also bei früheren Erhöhungen zumindest noch von einer gewissen Basis ausgegangen werden konnte, stützte sich das Regime nun nur noch auf seine Autorität.

Ein anderer Punkt beinhaltete die *«Selbstverpflichtungen»*. Aktivistinnen sollten sich auf ein Jahr zur vorbildlichen Pflege der Maschinen, zum Einsparen von Rohmaterial oder zum Übertreffen ihrer Norm verpflichten. Diese Punkte wurden vom Kollektivvertrag bestätigt. Zudem sollten laut diesem Vertrag die allgemeinen Kos-

ten verringert werden. Dies bedeutete für die Arbeiterinnen eine Reduzierung der Zuschläge für die Nacht- und Sonntagsarbeit, eine Verringerung der Krankenversicherungssätze, eine Verminderung des bezahlten Urlaubs und die Abschaffung des *«Haushaltstags»* (ein freier Tag im Monat, um sich um den Haushalt zu kümmern). Als Gegenleistungen sollten soziale Einrichtungen ausgebaut werden.

Die Kollektivverträge stiessen auf grossen Widerstand in den Betrieben. Auch innerhalb der Gewerkschaften und der SED-Basis gab es immensen Unmut, letztendlich wurden sie aber trotzdem verabschiedet.

Der Aufstand

Im Frühjahr 1953 spitzte sich die Lebenslage der Bevölkerung massiv zu. Ein wesentlicher Grund dieser Entwicklung war die im Herbst 1952 gefasste Entscheidung, den Ausbau der Schwerindustrie zu forcieren. Dies hatte zur Folge, dass sich das Wachstum der Konsumgüterindustrie verringerte. Während also einerseits mit abermals erhöhten Normen in der Schwerindustrie geackert wurde, gab es in der Lebensmittelversorgung immer mehr Schwierigkeiten. Der Propagandaspruch *«Durch gesteigerte Produktivität zu einem besseren Leben»* spiegelte sich in der Realität als genaues Gegenteil wider. Um die krisenhafte Situation wieder in Griff zu kriegen, beschloss die Regierung verschiedene Massnahmen. Wohlhabende Bauern und städtische Mittelständische sollten mehr Steuern zahlen. Die Reaktion darauf war, dass Tausende von Bauern und kleine Industrielle in den Westen flüchteten. Deren Besitz wurde daraufhin zwar konfisziert, die Versorgungslage bei den Lebensmitteln und Konsumwaren verschlechterte sich aber trotzdem weiter. Als weitere Massnahme wurden im April 1953 zwei Millionen Bauern und Bäuerinnen und Arbeiterinnen aus dem Osten, die in West-Berlin arbeiteten, die Lebensmittelkarten entzogen. Die Spannungen nahmen noch weiter zu, als das ZK der SED im Mai 1953 forderte,

die Normen um mindestens 10 Prozent anzuheben, und die Regierung dies am 28. Mai anordnete.

Parallel zu diesen 'internen Problemen' spielte natürlich auch die aussenpolitische Situation eine nicht unwesentliche Rolle. Nach dem Tod Stalins setzten sich in der Sowjetunion Kräfte durch, die auf eine Wiedervereinigung und Neutralisierung Deutschlands hinarbeiten wollten, dementsprechend eine der BRD entgegenkommende Haltung einnahmen. Gleichzeitig verlangten sie von der DDR eine Revision des forcierten Kurses beim »Außen des Sozialismus«. Ulbrichts Job und damit auch seine an Stalin orientierte Haltung steht auf dem Spiel, gemäss dem »Neuen Kurs« werden am 11. Juni einige Massnahmen zurückgenommen. *«Die Interessen solcher Bevölkerungsteile wie der Einzelbauern, der Einzelhändler, der Handwerker, der Intelligenz wurden vernachlässigt. Bei der Durchführung der erwähnten Verordnungen und Anordnungen sind ausserdem ernste Fehler in den Bezirken, Kreisen und Orten begangen worden. Eine Folge war, dass zahlreiche Personen die Republik verlassen haben. Das Politbüro hat bei seinen Beschlüssen das grosse Ziel der Herstellung der Einheit Deutschlands im Auge, welches von beiden Seiten Massnahmen erfordert, die die Annäherung der beiden Teile Deutschlands konkret erleichtert.»*³

Die oben erwähnte »Neuregelung der Lebensmittelkartenversorgung« wurde zurückgezogen, der Aufbau der Schwerindustrie sollte verlangsamt und eine Verbesserung der Lebenshaltung erreicht werden. Kredite für Handwerk, privaten Handel und Industrie wurden in der Hoffnung, dass die Geflüchteten wieder zurückkamen beziehungsweise nicht noch mehr abhauen, beschlossen. Allen möglichen Schichten der Bevölkerung wurden Zugeständnisse gemacht. Nur eben nicht den Arbeiterinnen (im Arbeiterstaat). Die Normerhöhungen vom Mai wurden nicht in Frage gestellt. So verstärkte sich natürlich nur noch die Wut der Arbeiterinnen. Ein Artikel im

FDGB-Organ *Tribüne* brachte das Fass dann zum Überlaufen. In ihm wurde, trotz der sogar im Parteiapparat existierenden Widersprüche, der Normenbeschluss ausgerechnet von Seiten der Gewerkschaft noch mal nachdrücklich begrüsst. Ausgehend von den Bauarbeiterinnen der Stalinallee in Ostberlin zog sich am 17. Juni eine Streikwelle durch die gesamte DDR. Die Situation war bereits so eskaliert, dass auch der Beschluss des Politbüros am Abend des 16. Juni, die Normerhöhungen zurückzunehmen, die Aktionen nicht mehr verhindern konnte.

Auf der Renommier-Baustelle Ost-Berlins, der Stalinallee, war die Empörung der Bauarbeiterinnen gross, als sie aufgrund der neuen Normen im Juni bei ihren Löhnen erhebliche Einbussen hinnehmen mussten. Sie schickten eine Resolution an Ministerpräsident Grotewohl und forderten die Rücknahme der Normerhöhung, denn der »Neue Kurs« habe »nur den Kapitalisten, nicht aber den Arbeitern etwas gebracht«.

Am Vormittag des 16. Juni formierte sich dann auf der Baustelle Block 40 der Stalinallee ein Demonstrationszug. Unter dem Transparent »Wir fordern Herabsetzung der Normen!« begannen 300 Bauarbeiterinnen mit ihrem Marsch. Sie gingen zunächst zu den übrigen Baustellen der Stalinallee, und bald bewegte sich ein Zug von 2.000 Streikenden zum FDGB-Bundesvorstand in der Wallstrasse. Da das Gewerkschaftshaus verschlossen war, marschierte der Demonstrationszug weiter zum Haus der Ministerien in der Leipziger Strasse. Die Erregung der auf 10.000 Menschen angewachsenen Menge stieg vor dem ebenfalls verschlossenen Haus der Ministerien rasch. Der Minister für Industrie, Fritz Selbmann, der als Einziger den Mut hatte, zu den Arbeitern hinauszugehen und zu ihnen zu sprechen, wurde niedergeschrien. Die führerlosen Massen verlangten bald den Rücktritt der Regierung, aus dem Protestmarsch erwuchs ein Aufstand.

Am 17. Juni bestimmten Arbeiterinnendemonstrationen das Bild der Berliner Strassen.

12.000 Hennigsdorfer Stahlarbeiterinnen und 16.000 Arbeiterinnen der Reichsbauunion Velten zogen von der DDR durch die im französischen Sektor gelegenen Arbeiterinnenbezirke Reinickendorf und Wedding nach Ost-Berlin. 20.000 streikende Bauarbeiterinnen sammelten sich am Strausberger Platz. Im Laufe des Vormittags traten die Arbeiterinnen der wichtigsten Grossbetriebe Ost-Berlins wie AEG, Kabelwerk Oberspree, Bergmann-Borsig, Transformatorenwerk Treptow, Kraftwerk Klingenberg, usw. in den Ausstand. Ab 11 Uhr war der gesamte S-Bahn-Verkehr stillgelegt, und ab 12 Uhr ruhte der gesamte Verkehr. Eine Massenkundgebung von 15.000 Hennigsdorfer und Ost-Berliner Metallarbeiterinnen im *Walter-Ulbricht-Stadion* bildete einen Höhepunkt des Protestes.

Die Aktionen weiteten sich am selben Tag auf das gesamte Gebiet der DDR aus. In mehr als 250 Orten kam es zu Streiks und Demos. Es beteiligten sich letztendlich nur ca. 10 Prozent der DDR-Arbeiterinnen, aber in allen wichtigen industriellen Zentren wurde gestreikt. Vereinzelt kam es zu militanten Aktionen und Auseinandersetzungen.

Obwohl sich der Aufstand primär gegen die Politik der SED-Führung richtete, ja vereinzelt sogar gehofft wurde, die Sowjetunion möge einsehen, dass die jetzige DDR-Regierung abgewirtschaftet habe und eine andere Regierung gebildet werden müsse, war es der sowjetische Stadtkommandant, der um 13 Uhr den Ausnahmezustand über Berlin verhängte. Daraufhin rückten sowjetische Panzer im Zentrum Ost-Berlins ein. Der Aufstand wurde von sowjetischem Militär niedergeschlagen, im Laufe des Nachmittags leerten sich die Strassen, ab 21 Uhr herrschte wieder Ruhe im Land.

Rebellion ist gerechtfertigt, notwendig oder konterrevolutionär?

«Der Aufstand vom Juni 1953 ist die Verlängerung des Arbeiterkampfes in der Fabrik. Der Betrieb, der die Widersprüche der industriellen Ge-

sellschaft zusammenfasst, bildet gewissermassen den Angelpunkt dieser Gesellschaft. Obgleich die Arbeiter schon lange gewusst haben, wie irrational die ganze bürokratische Planung ist, ist ihre Erfahrung bis zum Juni-Aufstand durch die Fabrikmauern begrenzt worden. Mit dem 17. Juni weitet sich diese Erfahrung aus, erobert die Strasse, drängt sich allen sozialen Gruppen auf. Plötzlich wird die bürokratische Unfähigkeit des Regimes entdeckt – zur gleichen Zeit wie die Realität der Ausbeutung, unter der die Arbeiter zu leiden haben. Und zugleich schwindet die Isolierung der Arbeiter, ihre Erfahrung – diese beschränkte Erfahrung, die aber dem gründlichsten Bewusstwerden über die Existenzweise der Gesellschaft entspricht – wird für alle ein Bezugspunkt.

«Am 17. Juni 1953 gelang es Agenten der westlichen Geheimdienste und anderen gekauften Subjekten, die vor allem von West-Berlin aus massenhaft in die Hauptstadt und in einige Bezirke der DDR eingeschleust wurden, in Berlin und in einer Reihe von Orten der Republik Teile der Werkstätigen zur Arbeitsniederlegung und zu Demonstrationen zu verleiten. In allen Fällen versuchten die Gruppen von Provokateuren, die Führung der Demonstrationen zu übernehmen, banditenhafte Ausschreitungen zu organisieren und Schiessereien zu provozieren. Sie wurden dabei von westdeutschen und westberliner Rundfunkstationen, besonders vom RIAS, der wiederholt verschlüsselte Nachrichten sendete, direkt angeleitet.»

So sieht es die offizielle DDR-Geschichtsschreibung. Eine Stellungnahme aus dem westdeutsch-bürgerlichen Lager sparen wir uns.

Der Aufstand vom 17. Juni, Aktion einer Handvoll aus dem Westen gesteuerter Provokateure oder Auflehnung des klassenbewussten Proletariats gegen das staatskapitalistische Akkumulationsmodell? So ungefähr lauten zwei Positionen, die beide von links kommen. Wir halten beide für banal, sie entspringen einer undialektischen Sichtweise, die nur richtig und falsch sieht und die die Beziehungen zwischen

Massenbewusstsein und objektiver ökonomischer Notwendigkeit, zwischen klassenbezogenen Interessen und dem geifernd in Wartehaltung verharrenden Feind im Westen überhaupt nicht in ihre Betrachtungen mit aufnehmen. Diese Art und Weise, die Dinge zu betrachten, finden wir mittlerweile ermüdend, vor allem bringt sie die (absolut notwendige) Diskussion über Entwicklung und Niedergang der realsozialistischen Staaten keinen Millimeter voran. Leider können wir uns hier nicht weiter auf eine solche Diskussion einlassen, weil wir erstens (wie immer) zu wenig Platz haben und vor allem zweitens im *Gegen das Vergessen* nicht schwerpunktmässig unsere Meinung zum Besten geben wollen, sondern den Anspruch haben, die Geschichte des Widerstands zu beschreiben. So nun aber schnell zurück zum Thema!

Beide obigen Zitate handeln über denselben Vorgang, und beide haben trotz allem ihren berechtigten Hintergrund.

Wenn Hunderttausende auf die Strassen gehen, weil sie die Schnauze voll davon haben, immer mehr arbeiten zu müssen und dafür auch noch immer weniger zu bekommen, ist es mehr als peinlich, davon zu reden, dies alles wäre das Werk von westlichen Agenten. Vieles, was sich in diesen Tagen ereignete, entwickelte sich spontan. Und viele SED-Funktionäre standen in dem permanenten Zwiespalt, den Arbeiterinnen und deren Forderungen positiv gegenüber eingestellt zu sein und gleichzeitig *«ihren Arbeiterstaat»* verteidigen zu wollen. Der Aufstand bekam eine eigene Dynamik, die innerhalb kürzester Zeit viele Menschen erfasste. Spontan wurden in den Betrieben Ausschüsse gewählt, die die wirtschaftlichen und politischen Interessen der Belegschaft zu vertreten hatten und sich mit Ausschüssen aus anderen Betrieben in Verbindung setzten. Meistens wurden ältere Kolleginnen gewählt, die alle schon lange kannten und die dadurch das Vertrauen der Arbeiterinnen besaßen. Insofern klingt die Propagandastory von den

eingeschleusten Provokateuren schon ziemlich lächerlich.

Es gab ziemlich viele verschiedene Forderungen, Einigkeit herrschte aber sicher über jene, mit denen eine Delegation zum West-Berliner Sender RIAS (der Name *«Radio im amerikanischen Sektor»* drückt wohl genug über den politischen Standpunkt des Senders aus) ging:

- Rückkehr zu den alten Normen
- Preisenkungen in den staatlichen Warenhäusern (HO)
- freie und geheime Wahlen
- keine Massregelungen von Streikenden und Streiksprechern

Dies waren die ursprünglichen Forderungen, wie sie auch vor dem Haus der Ministerien aufgestellt wurden. Natürlich gab es neben diesen Forderungen auch viele, die sich politisch gegen das SED-Regime wendeten, politisch aber eher im reaktionären, am Westen orientierten Sinne. Fortschrittliche Positionen, die die herrschende Politik von links in Frage stellten, die emanzipatorischen Charakter hatten, waren rar gesät. So berechtigt die wirtschaftlichen Forderungen nach Senkung der Normen waren, so fragwürdig halten wir viele politische Forderungen, die aufgestellt wurden. Es war eben auch jener 'Wille des Volkes' virulent, der auch damals die Wiedervereinigung Deutschlands nach kapitalistischem Ideal aufgestellt hat, jener Wille, der sich 36 Jahre später durchsetzen sollte. Beispiele wie folgende sprechen für sich: *«In einigen Kleinstädten nimmt der Aufstand vom 17. Juni den Charakter einer konservativen Kundgebung für die nationale Einheit an. In Bad Tennstedt, einem kleinen Thüringer Landstädtchen von 3.000 Seelen, versammeln sich eine Anzahl Einwohner am Bahnhof, der Pastor und der frühere liberaldemokratische Bürgermeister stehen an der Spitze, um die Arbeiter zu erwarten, die aus den Metallwerken von Sommerda zurückkommen. Die sowjetische Kommandantur verbietet die Kundgebung und man geht auseinander, aber nicht ohne die deutsche Nationalhymne und den*

Lutherchoral 'Ein feste Burg ist unser Gott' gesungen zu haben.»⁵

Vereinzelt wurden Gefangene aus dem Knast befreit, aber auch da sollte mensch genau hinsehen, unter anderem wurde nämlich eine ehemalige Kommandeurin des Konzentrationslagers Ravensbrück, Erna Dorn, aus dem Knast rausgeholt.

Und, was natürlich keine Frage war, das westliche Kapital und die BRD-Regierung begutachteten die Erhebung mit Wohlwollen. War es doch schon Adenauers Ziel, Deutschland eines Tages unter kapitalistischen Vorzeichen wiederzuvereinigen. Im März 1952 wurde in Bonn ein sogenannter Forschungsbeirat für Fragen der Wiedervereinigung Deutschlands gebildet. Ihm gehörten neben exponierten Vertretern des Kapitals Herbert Wehner von der SPD und Ludwig Rosenberg vom DGB an. Der Beirat sollte alle «Überleitungsmaßnahmen» im Falle «*der Machtübernahme in der Sowjetzone*» ausarbeiten. Zur gleichen Zeit verkündete der westdeutsche Aussenminister Heinrich von Brentano im *Bayerischen Volksecho* in aller Offenheit: «*Wir werden alles tun, und das Letzte unternehmen, ich sage ausdrücklich: alles und das Letzte, um die sowjetische Besatzungszone wieder zurück-zuholen.*» Wenn dies auch nicht unbedingt offiziell erklärte Politik der Bundesregierung war, so gab es trotzdem genügend Kreise, die auf dieses Ziel hinarbeiteten.

... allemal, sie hat sich gelohnt

Der Aufstand hatte so einiges in Bewegung gesetzt. Das Bild eines Arbeiterinnenstaates, dessen grosse Verbündete, die Sowjetunion militärisch gegen streikende Arbeiterinnen vorgeht, schuf nicht gerade Vertrauen für den Aufbau des Sozialismus in diesem Arbeiterinnenstaat. Es wurde einiges getan, um die Lage zu entspannen. Die Regierung der Sowjetunion verzichtete auf weitere Reparationszahlungen, von denen noch 2.537 Millionen Dollar offen waren. Die letzten SAGs (Sowjetische Aktiengesellschaften, siehe oben) wurden der DDR-Regierung übergeben.

Über das bestehende Handelsabkommen hinaus wurden der DDR Waren im Wert von fast 600 Millionen Rubel geliefert, darunter Lebensmittel, Steinkohle und Baumwolle. Wie wir schon erwähnt haben, wurden die Normerhöhungen bereits am 16. Juni rückgängig gemacht, den Arbeiterinnen wurde der auf Grund der Erhöhung erlittene Lohnverlust zurückerstattet. Der Wirtschaftsplan wurde verändert, Investitionen, die für die Schwerindustrie bestimmt waren, sollten in die Konsumgüterproduktion umgeleitet werden. Rückstufungen in niedrigere Lohngruppen wurden aufgehoben und die niedrigsten Lohngruppen angehoben. In den ersten Wochen nach dem 17. Juni fielen die Preise bei Lebensmitteln, Renten und Sozialversicherungsleistungen. Die Zuschläge für Sonntagsarbeit wurden erhöht, ebenso die Zahl der Plätze in den gewerkschaftlichen Ferienheimen. Politisch sollte eine Phase der Liberalisierung eingeleitet werden.

Frauen-Arbeit im realen DDR-Sozialismus

Als grosses Ziel wurde schon zu Zeiten der SBZ die Gleichberechtigung von Frauen erklärt. Sicher lag eine Grundlage für diesen Anspruch in der Geschichte der Arbeiterinnenbewegung und ihrer Theoretikerinnen begründet. Folgerichtig bezog sich diese Gleichberechtigung schwerpunktmässig auf eine Emanzipation in der Arbeitsfähigkeit, denn im Zentrum des Bildes vom «*Neuen Menschen*» stand die Arbeit. Die Arbeit hatte in der sich neu konstituierenden Gesellschaft eine doppelte Bedeutung: Sie sollte Lebensinhalt eines jeden/jeder Einzelnen sein, und sie war zugleich Synonym für seine/ihre Gesellschaftlichkeit, für Einordnung und Unterordnung unter ein gemeinsames Ideal, unter die gemeinsame Sache. Denn die Gesellschaft definierte sich als eine Gesellschaft von Arbeitenden.

Die Vorstellungen von der Arbeit waren jedoch – obwohl gerade damals Frauen in diese Domäne eindringen – von männlichen Eigen-

schaften, Stereotypen und Zuschreibungen geprägt. Männerbilder gaben die Vor-Bilder und Norm-Bilder für menschliche Arbeit – auch als Synonym für gesellschaftlichen Fortschritt – ganz allgemein ab. Sie dominierten auch in einer Gesellschaft die sich als Arbeiter- und Bauern-Staat verstand und in der Vernetzung von Mensch-Sein und Arbeit als Kernpunkt der sozialistischen Sinnggebung schlechthin galt.

Die Kriterien, das Mass, der Sinn und der Wert dieser Arbeit waren wesentlich männlich geprägt: Arbeit ist Verausgabung von Körperkraft, ist Maschinenarbeit, ist gelernte Fächerarbeit. Männerarbeit war überall dort zu finden, wo die Arbeit hoch geschätzt und bewertet wurde. Männerarbeit wurde besonders gebraucht, durch sie entwickelte sich die Menschheit ein Stück weiter. Frauenarbeit aber erscheint als Hilfs- und Zuträgerinnenarbeit, als Bedienfunktion und Anhängsel einer Maschine. Frauenarbeit galt als reproduktiv, als einen Ausgangszustand wiederherstellend, aber nicht als kreativ und entwicklungsfruchtig. Frauenarbeit musste sich an diesen scheinbar allgemeingültigen Massstäben messen und bewerten lassen. *«Ich bin Bergmann – wer ist mehr»*, lautete die Parole für Männerarbeit in den fünfziger Jahren. Unvorstellbar ein ähnlicher Spruch für Frauen, etwa in der Art: *«Ich bin Kindergärtnerin – wer ist mehr»*.

Wie in den Westzonen herrschte auch im Osten in den Jahren nach dem Krieg ein immenser 'Männermangel'. Sprich: Für Frauen mussten Bedingungen geschaffen werden, damit sie neben ihrem Hauptjob als Hausarbeiterin noch malochen gehen können. In der Nachkriegszeit waren drei Fünftel der erwerbsfähigen Bevölkerung weiblich. Wir wollen hier nicht wegleugnen, dass es in den ideologischen Vorstellungen des DDR-Regimes ein grösseres Interesse an einer sozialen Besserstellung der Frau gab als im Westen, trotzdem sehen wir den Hauptaspekt aller Verbesserungen eher im Zusammenhang ökonomischer Notwendigkeiten.

In den 50er Jahren wurden eine Menge Rahmenbedingungen geschaffen, um es Frauen möglich zu machen, sowohl im Haushalt zu arbeiten, Mutter zu sein und gleichzeitig noch im Betrieb zu malochen. Der Mutterschutz wurde ausgebaut (zum Beispiel Schwangerschaftsurlaub vor und nach der Geburt) und es gab ein Netz von Kinderkrippen und -gärten, die ganztags geöffnet hatten. Auch andere Bereiche der Hausarbeit wurden aus dem Haushalt ausgelagert, so gab es zum Beispiel Wohngebietswäschereien, billiges Essen in den Betrieben und Schülerspeisungen. Wurde ein Kind krank, stand den Eltern bis zu 10 Wochen Pflegeurlaub im Jahr zu. Da ja per Gesetz Gleichberechtigung festgeschrieben wurde, galten diese Arbeitserleichterungen theoretisch für Mann und Frau gleich. Aber eben nur theoretisch. Die traditionellen Rollenbilder wirkten in den Köpfen der Leute weiterhin, darin unterschied sich die DDR in den 50er Jahren in keiner Weise vom Westen. Da die Bedeutung der Kleinfamilie in der DDR-Gesellschaft nie in Frage gestellt wurde, war es natürlich die Frau, die für den Haushalt zu sorgen hatte. Dass sie im Zuge der 'Gleichberechtigung' auch noch lohnarbeiten durfte, brachte ihr zu durchschnittlich 37 Stunden Hausarbeit wöchentlich noch mal über 40 Stunden Malochen zusätzlich. Wie ernst die Regierung die Hausarbeit nahm, zeigt ein Beispiel aus dem Jahre 1948. Als damals tägliche Lebensmittelrationen festgelegt wurden, wurden *«durchschnittliche Arbeiter»* mit mehr als der doppelten Ration eingeplant wie Hausfrauen.

Sicher waren DDR-Frauen ökonomisch unabhängiger. Aber obwohl über 90 Prozent der Frauen berufstätig waren, blieb der Mann Hauptnährer der Familie. Zwei Drittel arbeiteten in sogenannten frauentypischen Berufen, die trotz Gleichberechtigung schlechter bezahlt waren als männertypische ähnlicher Qualifikation. Frauen waren mit starken monotonen und weniger kreativen Tätigkeiten betraut und obwohl

20 Prozent bis ein Drittel der Leitungsfunktionen in der Wirtschaft mit Frauen besetzt waren, befanden sich diese vorwiegend auf den unteren Ebenen. Nirgendwo gehörten zum Führungspersonal mehr als zwei bis drei Prozent Frauen. Bis zum Vollmitglied im Politbüro konnte sich Keine durchkämpfen.

«So fand die individuelle Reproduktion weiterhin in der Familie statt, von Frauen unsichtbar und unbezahlt geleistet. (...) Die Frau steht früh auf (je nach Arbeitsbeginn sehr früh), macht das Frühstück für die Kinder und den Mann, weckt die Familie, füttert sie und packt die Kids unter den Arm, rennt zur Strassenbahn (wer hatte schon ein Auto) und bringt die Kleinen in Kindergarten und Schule. Hat sie Glück, liegen die Anstalten nicht allzuweit auseinander und auch nahe an ihrem Arbeitsplatz, aber oft war auch das nicht der Fall. Nach der Arbeit heisst es, die Kinder wieder abzuholen und einkaufen zu gehen. Doch Einkäufen ist natürlich nicht wie bei uns, in den nächsten Laden rennen, Einkaufswagen vollladen und ab zur Kasse, bezahlen und dann raus. Es hiess anstehen, schauen, wo gibts welche Waren, manchmal Stunden damit verbringen – trotz der den Arbeitszeiten angepassten Geschäftszeiten – für die Familie etwas zu Essen besorgen. Mit Einkaufstaschen und Kindern gehts dann wieder zurück nach Hause, den mehrstöckigen Altbau rauf ohne Aufzug. Ist Washtag, packt sie ihre Wäsche in den Koffer, lädt den ganzen Plunder auf ein Fahrrad und fährt zur nächsten Wäschezentrale. In vielen Wohnungen gab es keine Zentralheizungen, dann musste sie noch Kohlen aus dem Keller holen, das Badewasser stundenlang anheizen.»⁶

Zwei Begriffsklärungen

Zum Ende wollen wir noch zwei Begriffe genauer erklären, die in diesem Teil von *Gegen das Vergessen* wiederholt auftauchen:

Warenproduzierende Gesellschaft: Wenn wir von der warenproduzierenden Gesellschaft

schreiben, meinen wir mit dem Wort *Ware* nicht den alltäglichen Begriff von Ware, der sich eingebürgert hat, sondern den marxistischen. Wir halten ein marxistisches Verständnis dieses Begriffs eigentlich für unabdingbar, um die kapitalistischen Verhältnisse zu begreifen. Aber es würde den Rahmen sprengen, ihn hier umfassend zu erklären. Deshalb nur kurze Bemerkungen: mit *Warenproduktion* soll der Charakter ausgedrückt werden, unter dem im Kapitalismus produziert wird. Jede Ware setzt sich aus Wert und Mehrwert zusammen, dadurch bestimmt sich die Funktion der kapitalistischen Produktion. Wert und Mehrwert machen den Tauschwert, sprich den Preis aus, zu dem eine Ware verkauft wird. Dieser Tauschwert reguliert sich auf dem kapitalistischen Markt mittels Konkurrenz. Konkurrenzfähig sein heisst, ständig die Produktivität der Arbeit steigern zu müssen. Diese Steigerung kann erreicht werden durch eine Verbesserung der technischen Bedingungen und durch verstärkte Ausbeutung der Arbeiterinnen. Ein kapitalistisches Unternehmen (auch ein staatskapitalistisches System auf dem kapitalistischen Weltmarkt) kann nur überleben, wenn es nicht unter diesem Tauschwert produziert, d.h. es ist ständig gezwungen, die Arbeiterinnen mehr auszubeuten, um existieren zu können.

Taylorismus: Frederick Winslow Taylor war Entwickler der wissenschaftlichen Arbeitsorganisation. Er beschäftigte sich damit, Modelle zu erarbeiten, Produktionsleistungen der Arbeiterinnen in den Fabriken zu optimieren. Ohne eigenes Denken sollten die Arbeiterinnen genau mit der Technik arbeiten, die ihnen vorgeschrieben wurde. Er stellte fest, dass Produktivität erhöht werden konnte, indem die Arbeiterinnen nicht mehr über den Gesamttablauf einer Fertigung Bescheid wussten, sondern sich ihr Wissen auf ihre unmittelbare Aufgabe (z.B. ein Handgriff) beschränkte. Die Trennung zwischen Kopfarbeit (in der Betriebsleitung) und stupidem Ausführen irgendwelcher Befehle (am

Band) war ein Ergebnis seiner Überlegungen. Ein Erfolg dieser Organisationssysteme war zum Beispiel das Fließband. Ihm ist es mitzuverdanken, dass die Arbeit immer monotoner wurde und die Arbeiterinnen zunehmend zu Anhängseln der Maschinen degradiert wurden.

«Als ehemaliger Dreher in den 'Midvale'-Stahlwerken kennt Taylor die kollektiven Formen, Leistungserhöhungen durch Stücklohnvorgaben kollektiv zu unterlaufen, von Innen her. Als er selber zum Meister aufsteigt, weiß er, dass das Leistungsvermögen der Arbeitskräfte potentiell etwa dreifach über der tatsächlich erbrachten Leistung liegt und kennt auch die Mechanismen kollektiver Leistungsverweigerung. Zentraler Inhalt seiner Tätigkeit im Dienste der Betriebsleitung ist in der Folge die Entwicklung von Sozialtechnologien zur Durchbrechung der Kollektivität innerhalb der Arbeiterschaft.

Sozusagen ein mieses kleines Arschloch!!! Dass der Taylorismus in der DDR aufgegriffen wurde, ist nicht weiter verwunderlich, schon die Bolschewiki unter Lenin bedienten sich seiner Ideen zur Steigerung der Produktivität.

Benutzte Literatur

Hier noch eine kleine Liste der Bücher und Broschüren, auf die wir uns hauptsächlich bezogen haben:

- Hermann Weber: 'Geschichte der DDR'; München 1989.
- 'Die DDR 1945-1986', in: Reihe 'Grundriss der Geschichte', Bd. 20, Oldenburg Verlag.
- Isaac Deutscher: 'Stalin – eine politische Biografie', Berlin 1989.
- Benno Sarel: 'Arbeiter gegen den 'Kommunismus'', Berlin 1991.
- 'Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung', Bd. 7, Berlin (DDR).
- Broschüre der Freiburger Ex-Anti-NATO-Gruppe: 'Auferstanden aus Ruinen ruht der Sozialismus... aus'; Freiburg 1991.
- Stefan Heym: '5 Tage im Juni', Frankfurt/Main 1980. Eine gute Beschreibung über den 17. Juni 1953, die nicht schwarz-weiß darstellt, sondern die ganze Widersprüchlichkeit der DDR-Verhältnisse in diesen Tagen vermittelt.

Anmerkungen

- 1 Dieses Kapitel stammt komplett aus: Georg Fülbert: 'Gesellschaftsersatz'; in: Konkret 3/92.
- 2 'Adolf Hennecke, Beispiel und Vorbild', in: Illustrierte historische Hefte, Nr. 16, Berlin (O) 1979.
- 3 Dokumente der SED, Bd. IV.
- 4 Benno Sarel: 'Arbeiter gegen den 'Kommunismus''; Berlin, Verlag Schwarze Risse; welcher bescheuerter Titel, aus dem französischen Original direkt übersetzt heißt er 'Die Arbeiterklasse in Ostdeutschland'.
- 5 Benno Sarel; 'Arbeiter gegen den 'Kommunismus''.
- 6 aus der Broschüre 'Auferstanden aus Ruinen...' von der Ex-Anti-NATO-Gruppe Freiburg.
- 7 aus 'Kapital und Krise' von Res Strehle.

Teil IX

Die Zeit der Hexenverfolgungen

Radikal Nr. 149 vom März 1994



Einleitendes Potpourri

Kino, ein Film mit den Stars der Neunziger, ob Harrison Ford, Kevin Kostner, Julia Roberts, Melanie Griffith, egal, Hauptsache abschalten. Du kommst von irgendeinem Treffen, irgendeiner Aktion, den Kopf voll, ab und rein in die Welt der Bilder – Rollenbilder. Der einsame Held – **Mann** – verbunden mit der Natur, natürlich mit der notwendigen Prise Gefühl. Aufrichtig verteidigt er, weltoffen, aus der Zivilisation kommend, das Gute gegen das Böse. Sie, hübsch, hingebungsvoll, folgt ihm, ist da, wann immer er sie braucht. Keine überflüssigen Worte sind nötig, sie ergänzen sich, als hätte jene Natur sie dazu geschaffen. Er ist tapfer, stark, vernünftig, weiss, was er will und wie er es durchzusetzen hat. Sie weiss, dass sie nur ihn will, dass sie auch tapfer sein muss, ihm zur Seite stehen. Leider ist sie manchmal – **Frau** – zu ängstlich, zu vorsichtig, wo er doch alles im Griff hat.

Ab und zu taucht sie am Horizont auf, die neue Frau. Selbständig, sie kann sich in der Welt der Helden und Eroberer durchsetzen, aber natürlich attraktiv, und vor allem in allen Lebenslagen verständnisvoll. Problemlos existiert sie neben der umsorgenden Mutter, die ungeachtet anderer gesellschaftlichen Tendenzen immer noch die Glückseligkeit beim Waschen erlebt. Zufrieden präsentiert sie Mann und fleckenmachendem Kind noch weissere und weichere Wäsche. Und hinter dem Steuer seines Toyota Four-wheel-drive darf der Mann immer noch in der unbändigen Freiheit ausschweifender Landstrassen seine Bestätigung finden. Nichts ist unmöglich.

Über allem schwebt natürlich die 'Liebe', jene dezente Mischung aus manchmal schmachtvollen, manchmal selbstbewussten Augenaufschlag in der Kaffeewerbung, Mariboros Freiheit und Abenteuer und der glücklichen Beschaulichkeit im Wüstenrot-Eigenheim – **Familie**.

Inzwischen können wir umschalten, vom Kino auf Sat 1, zurück zur Werbung und von dort

aus direkt in die 'Wirklichkeit' und sind schon mittendrin im Thema.

Wir alle, ob Mann oder Frau, sind der geschlechtsspezifischen Sozialisation ausgesetzt und können uns dieser Zurichtung auch nicht entziehen. Familiäre Erziehung, Schule, Arbeit, Medien, überall wird uns klar gemacht, wie man und frau sich zu verhalten hat. Die Zuweisung geschlechtlicher Rollen bestimmen unseren Alltag. Sie sind konstituierend für die kapitalistische Gesellschaft und Grundlage patriarchaler Verhältnisse. Männer- und Frauenrollen sind nicht geschichtslos, genauso wenig das herrschende Ideal der bürgerlichen Kleinfamilie. Sie waren nicht immer so, wie sie jetzt sind, und werden es auch nicht für ewig bleiben.

Durch die Geschichte zieht sich zwar eine brutale Spur patriarchaler Unterdrückung, sie hatte aber unter den jeweiligen Gesellschaftsformen (z.B. Feudalismus, Kapitalismus) grundlegend verschiedene Ausprägungen. Entsprechend unterschiedlich war auch deren Bedeutung für das Erhalten und Durchsetzen von Machtverhältnissen. Nicht zufällig sind wir heutzutage mit geschlechtlichen Zuschreibungen konfrontiert, die sich in dieser Form mit dem Entstehen kapitalistischer Produktionsweisen entwickelt haben. Für die Durchsetzung der jetzigen patriarchalen Verhältnisse brauchte es verschiedenste ideengeschichtliche, kulturelle und materielle Vorbedingungen. Vor allem darum wird es im nächsten Teil von *Gegen das Vergessen* gehen.

In den letzten Jahren gab es in der gemischten (autonomen) Linken ab und zu – zwar bescheiden und nach anfänglich männlich moralischer Betroffenheit mit abnehmender Tendenz – Diskussionen und Artikel zum Verhältnis Kapitalismus und Patriarchat. Klaus Viehmann und andere versuchen in ihrem Text 'Drei zu Eins – Klassenwiderspruch, Sexismus und Rassismus' ein netzartiges Geflecht von Unterdrückungsstrukturen darzustellen. Die Redaktion der *Wildcat* reagiert darauf mit dem krampfhaften Versuch, gegen eine zunehmende Ausdifferenzie-

rung der Linken den gemeinsamen Feind Kapital als das «*die Klasse*» verbindende hochzuhalten. Manche radikale Feministinnen begreifen die Geschlechter als Klassen, zwischen denen ein antagonistischer Widerspruch besteht, während einzelne Antifa-Strömungen immer noch in ihrer Propaganda auf das patriarchale Bild des antifaschistischen Kämpfers der 30er Jahre zurückgreifen. Wir (Männer) von der *Gegen das Vergessen-Gruppe* bilden uns natürlich nicht ein, mal eben Klärung in dieses Tohuwabohu unterschiedlichster Positionen zu bringen. Im Rahmen unserer Arbeit an der Serie *Gegen das Vergessen* wollen wir Grundlagen vermitteln, die für diese Auseinandersetzungen wichtig sind. Unsere eigenen Standpunkte wollen und können wir deshalb natürlich trotzdem nicht aussen vor lassen.

Die Serie *Gegen das Vergessen* sollte nie ausschliesslich 'andere' Geschichtsvermittlung sein. Es sollte immer in Bezug zur jetzigen Situation gesetzt werden, Erfahrungen aus der vergangenen Gegenwart für die heutige genutzt werden. Wir wollten Kontinuitätslinien, aber auch Brüche aufzeigen. So auch jetzt.

Das moderne Patriarchat, wie es sich hier in den spätkapitalistischen Metropolen entwickelte, ist nicht losgelöst von seiner Geschichte zu verstehen. Um über das Verhältnis von Frauen- und Klassenunterdrückung nachzudenken, müssen wir uns über die verschiedenen Faktoren bewusst werden, die die jetzige Form kapitalistischer und patriarchaler Verhältnisse ausmachen. Diese Geschichte ist weder bruch- noch kontinuierlos. Ganz wesentliche Grundlagen lassen sich in der Zeit der Aufklärung (17./18. Jahrhundert) und in der Entwicklung der industriellen Warenproduktion (deren Anfänge – in den verschiedenen europäischen Ländern unterschiedlich – schon etwas früher anzusiedeln sind) finden. Emotionalität, Schwäche, Vertrautheit, Hingebung etc. als angeblich 'natürliche' frauliche Eigenschaften sind Ergebnis einer geschlechtsspezifischen Zuschreibung in diesen

Epochen. Entsprechend natürlich Begriffe wie Stärke, Rationalität, Mut oder Durchsetzungsvermögen für den Mann. Diese naturgesetzlich begründete Auftrennung der geschlechtsspezifischen Charaktere stellte die ideologische Grundlage für die bürgerliche Kleinfamilie dar. Hausarbeit als Synonym für Frauenarbeit, Mütterlichkeit, ausserhäusliche Lohnarbeit des Mannes, um nur einige Punkte zu erwähnen. Ohne die Ideologie der bürgerlichen Kleinfamilie mit allen ihren moralischen Furunkeln wiederum wäre eine kapitalistische Entwicklung in der Art und Weise, wie sie vor sich gegangen ist, nicht möglich gewesen.

Keine Geschichte ohne Vorgeschichte. Der Kapitalismus ist auf dem Boden feudalistischer Verhältnisse gewachsen, auch Aufklärung und das 'moderne' Frauen- und Familienbild sind nicht vom Himmel gefallen. Ökonomisch gehören zum Beispiel die Vernichtung der Subsistenzgrundlagen für bäuerliche Familien, die Anhäufung von Kapital, die brutale Ausplünderung der Kolonien, technologischer Fortschritt zu dieser Vorgeschichte. Zur ideologischen Vorgeschichte gehört die sich wandelnde Bedeutung von Religion und Kirche, damit einhergehend Sexualmoral und vorkapitalistische weibliche Zuschreibung. Wahrscheinlich brutalster Ausdruck, der die gesellschaftliche Stellung von Frauen ganz besonders beeinflusste, war die Hexenverfolgung zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert. Erfolgreich wurde die weibliche Domäne Geburtenkontrolle vernichtet, Genussexualität wird diffamiert und verfolgt, die Fortpflanzungssexualität etabliert.

Aber machen wir mal einen Punkt, denn genau hier geht's los. Der letzte Abschnitt war nur ein Abriss dessen, mit dem wir uns in den nächsten zwei Folgen von *Gegen das Vergessen* beschäftigen werden. Selbstverständlich werden wir nicht auf alle Bereiche intensiv eingehen können. Unser Ziel ist es, die Entwicklung patriarchaler Strukturen uns und anderen begreifbarer zu machen.

Deshalb werden wir Schwerpunkte setzen. Daraus ergibt sich, dass wir manche Rahmenbedingungen nur soweit beschreiben, wie es für das Verständnis dieser Entwicklung notwendig ist. Indem wir uns mit diesem Zeitraum und dieser Thematik beschäftigen, reagieren wir zugleich auf eine Selbstkritik. Vor einigen Jahren, als wir mit dem Projekt *Gegen das Vergessen* begannen, setzten wir das Jahr 1848 als Anfangspunkt. Verbunden mit der Aussage, es sei egal, wann wir genau anfangen würden, und irgendwo muss mensch ja schliesslich einen Punkt setzen. Das sehen wir jetzt anders. Es ist mitnichten egal oder beliebig, wo wir in einer Geschichtsaufarbeitung den Faden aufnehmen, um uns ein Bewusstsein vergangener Widerstandslinien und Herrschaftsprojektionen zu vergegenwärtigen. Den Beginn im Jahre 1848 zu setzen, ist äusserst kontraproduktiv, beziehungsweise genau dem immanent, was uns grobschlächtig als weisse, männliche Linke sowieso immer bewusst war: nämlich die Existenz von Widerstandslinien der unteren (männlichen) Schichten gegen die Etablierung kapitalistischer Macht. Aber genau vor den sogenannten bürgerlichen Revolutionen (1789-1848) beziehungsweise parallel zu ihnen, gab es Veränderungen, die in den einzelnen Individuen verheerende und unsichtbare Spuren hinterliessen. Diese geraten bei der Betrachtung 'nur' kapitalistischer Ausbeutungsstrukturen einer industriellen Revolution leicht in Vergessenheit.

Eine Geschichtsaufarbeitung ab 1848 ignoriert die Verdrängung der Frauen aus der Öffentlichkeit, und damit auch ihre Wahrnehmung als handelnde Subjekte. Dieser Ausschluss vollzog sich in der Zeit vorher, in den Hexenverbrennungen des 15.-17. Jahrhunderts und in den anschliessenden Bildern der Philosophie, Psychologie und der Literatur.

Und noch eine kleine Selbstkritik. Wir schreiben am Anfang von Frauen- und Männerbildern, um dann doch umstandslos in die 'Frauengeschichte' überzugehen.

Abgesehen davon, dass der überwiegende Teil der herrschenden Geschichtsschreibung eine von Männern über Männer ist, fehlt eine Untersuchung über Männerrollen und Männerbilder, die sich von diesem patriarchalen Blickwinkel entfernt und versucht, die spezifische Deformierung männlichen Daseins zu begreifen. Wir haben das im Auge, bisher gibt es aber leider nur sehr begrenzt so etwas wie historische 'Männerforschung'.

Schnitt – noch mal zurück ins Heute – zurücklehnen, den TV einschalten. *«In der Solidarität mit den Gewalttätigen im Film ebenso wie etwa auch in der Identifikation mit dem hisballspielenden Kollektiv feiert der vom gesellschaftlichen Zwang Deformierte die erbärmlichen Siege, die ihm die eigene Niederlage in der Gesellschaft erträglicher erscheinen lassen.»* (sinngemäss zitiert nach Adornos und Horkheimers Gedanken zur *«Kulturindustrie»*). Nicht zufällig haben wir uns am Anfang in die Welt der Medien geflüchtet. Medien arbeiten mit in der jeweiligen Gesellschaft existierendem Bewusstsein, gleichzeitig sind sie der Transporteur von Rollenbildern und Rollenerwartungen schlechthin. Sie geben uns also sowohl Auskunft über die Vorstellungen der Menschen zu einem bestimmten Zeitpunkt, als dass sie auch, und das ist für uns wesentlich, Wirklichkeiten projizieren. Das Ideal der bürgerlichen Familie und die der Frau zugedachte Rolle wurden ganz wesentlich durch die Literatur der Aufklärung und Romantik geprägt. Genauso hatte Gutenbergs Erfindung der Druckerpresse im 15. Jh. eine besondere Bedeutung für die Entwicklung dieser Epoche. Mit der zunehmenden Verbreitung der Medien, bis hin zu jener Dimension von Kabel-TV und psychologisch perfekter Werbung bestimmen sie mehr und mehr die angeblichen Ideale und Ziele menschlichen Seins. Bilder, wie wir sie am Anfang dargestellt haben, wirken. Massenmedien arbeiten mit Bewusstsein, mit realem und verdrängtem, sie formen das Denken der Menschen mit, so sehr wir uns dem auch

gern entziehen würden. Sie transportieren moralische Vorstellungen, geschlechtliche Zuschreibungen, Arbeitsethos. Die Medien sind für uns ein zentrales Thema.

Wir wollen in der Serie *Gegen das Vergessen* versuchen, die besondere Bedeutung der Medien herauszuarbeiten. Was haben sie vermittelt, wer hat sie verfasst, an wen waren sie gerichtet, wie haben sie real gewirkt?

Gegen das Vergessen der Zukunft

Der/die geeignete Leserin mag bei den Rollenbildern, die wir eingangs dargestellt haben, die nicht unberechtigte Kritik äussern, dass sich diese Bilder zur Zeit wandeln. Das stimmt auch – zum Teil. Aber immer noch lebt die Mehrheit der (metropolitanen) Bevölkerung in der klassischen Kleinfamilie, immer noch sind viele von der Arbeitsteilung Mann = Lohnarbeit, Frau = Haushalt, überzeugt.

Bei einer repräsentativen Umfrage des Gleichstellungsministeriums NRW unter 1.000 Jugendlichen zwischen 14 und 16 Jahren ergibt sich Ende '93 folgendes Bild: 63% (der Männer) halten Frauen ihrem Wesen nach für andere Aufgaben bestimmt als Männer. Zwischen 45% und 56% der jungen Männer meinen, Frauen brauchen einen starken Mann an ihrer Seite, für einen Mann sei Erfolg im Beruf wichtiger als für eine Frau, die Frauen fänden in der Familie mehr Erfüllung als im Beruf und Frauen sollten sich wieder mehr auf ihre Rolle als Ehefrau und Mutter besinnen. Und trotz anderer gesellschaftlicher Tendenzen gibt es in reaktionären Kreisen immense Anstrengungen, dieses Bild zu erhalten beziehungsweise zu restaurieren.

Unübersehbar ist aber trotzdem auch eine andere Entwicklung. 25 Jahre nach der Rebellion der 68er und der sogenannten sexuellen Revolution, die als Ergebnis den 'Schulmädchenreport' via SAT 1 ins Wohnzimmer transportiert, gibt es eine Aufweichung des Kleinfamilienethos. Er drückt sich aus in steigenden Scheidungsraten, immer mehr alleinerziehenden Müttern und

Singles oder an dem Begriff «*Lebensabschnittspartner*» im Gegensatz zum bisherigen «*Lebenspartner*».

Im Moment existieren noch beide Entwürfe nebeneinander. Welcher sich längerfristig durchsetzen wird, werden wir hier nicht erörtern können. Zu beobachten ist aber, dass sich in bestimmten Schichten der Gesellschaft die materielle Reproduktion wie Essen kochen, Haushalt, etc., zunehmend verlagert, das heisst Essen kann gekauft werden, dadurch wird Hausarbeit geringer, mehr Technik wird eingesetzt, usw. Die immaterielle Reproduktion (Aufpäppeln des Mannes durch Verständnis, Emotionalität, Müllimer) aber wird in einer Welt, in der alles komplizierter, undurchschaubarer, härter, an Leistung und Konkurrenz orientierter wird, zunehmend existentieller. Dadurch behält diese geschlechtliche Zuschreibung ihre Aktualität mehr denn je. Die in der Öffentlichkeit 'starken, selbstbewussten, rationalen' Männer würden reinweise durchdrehen, wenn ihnen nicht als Gegenpart die Vertrautheit, Geborgenheit, Sicherheit und Bestätigung im glücklichen Zuhause geboten wird. Dazu braucht es nicht die 'klassische Kleinfamilie'. Oder sie drehen durch, weil sie ihnen nicht geboten wird! In den USA gibt es recht eindrucksvolle Studien über den Zusammenhang zwischen Depression und Scheidung bei den Männern – bei Frauen gibt es einen Zusammenhang zwischen Depression und Ehe; Was für ein Zufall aber auch!

Genug der einleitenden Worte, ab in die Zeitmaschine und los geht's, einige Jahrhunderte zurück.

Kurze Übersicht zur feudalen Gesellschaftsstruktur in Mitteleuropa

- Diese Gesellschaft ist geprägt von der Landwirtschaft, in der der Feudalherr den Besitz an Land und Boden hat, welchen er seinen leibeigenen Bauern (das heisst diese sind von ihm abhängig und unterstehen auch seinen Rechtsvorstellungen) gegen reichliche Abgaben an der

Ernte überlässt (Naturalienwirtschaft). Alles, was über die Abgaben hinausgeht, produziert die bäuerliche Familienwirtschaft für sich selbst, ebenso den sonstigen nötigen Lebensbedarf wie Kleidung, Hüttenbau, Geräte, Bier, Brot cc

Die Frau des Familienhofes nimmt in dieser Wirtschaftsform den zentralen Platz ein, sie ist die hauptsächliche Organisatorin sämtlicher Aufgaben und Arbeiten, wohingegen der Mann die Gemeinschaft nach aussen hin repräsentiert. Die Frau ist rechtlich ihrem Ehemann/Vater völlig unterworfen, aber intern betrachtet erweisen sich die Geflechte auf dem Hofe als gegenseitige Abhängigkeiten. *«Weibliche Macht in agrarischen Zusammenhängen beruht also auf Produktion und direkter Kontrolle lebensnotwendiger Ressourcen sowie auf einer indirekten Steuerung sozial relevanter Entscheidungen. Dagegen gerät die gesellschaftlich allein sichtbare und faktisch festgelegte Vormacht der Männer eigen-tümlich 'symbolisch'.¹*

Dabei 'kleben' die bäuerlichen Einheiten an 'ihrer' Scholle, das heisst, es findet weder ein grosser Austausch mit anderen Gemeinschaften statt, noch bekommen sie einen grossen Einblick in irgendwelche 'staatspolitischen' Ereignisse (also die Kriege der einzelnen Königstümer untereinander, etc.) – es sei denn, dieser Krieg spielt sich gerade auf ihren Feldern ab.

Mobilität ergibt sich notwendigerweise nur dann, wenn die Ausbeutung des Feudalherrn zu hoch wird, so dass der eigene Ertrag zum Überleben zu gering wird und der Zwang zur Tageslohnarbeit entsteht, oder aus direkten Kriegseinflüssen.

- Ab der Jahrtausendwende beginnen langsame Veränderungen innerhalb der Gesellschaft. Langsam meint hier regional, z.B. an der Nord- und Ostseeküste, im Einflussgebiet der Hanse oder am Mittelmeer.

Die ersten Städte entstehen an Knotenpunkten der Handelswege, riesige Waldstücke werden

gerodet um an ihrer Stelle Siedlungen zu errichten, wo dann regelmässig Markt abgehalten wird.

Die Gesellschaft beginnt sich auszudifferenzieren in Kaufleute, Handwerker, etc., die ihre eigenen Interessensverbände gründen (Hansen, Zünfte, etc.).

Diese nehmen immer mehr die Städte unter ihre Kontrolle und erkämpfen sich in einer Reihe von Aufständen das 'Selbstverwaltungsrecht', das heisst eine weitestgehende Unabhängigkeit von den Feudalherrn.

Die neuen 'Herrscher' über die Städte mit ihren Waffen 'Besitz, Geld, Handwerk' sichern die Städte gegen unbegrenzten Zuzug von fliehenden Bauern ab, von denen sie horrende Geldsummen verlangen, um in das Privileg zu kommen, hinter die Stadtmauern zu ziehen.

Bis zum Ende des 14. Jahrhunderts lebten immer noch mehr als 90% der Bevölkerung auf dem Lande und selbst um das Jahr 1500 hatten 2.450 der etwa 3.000 deutschen Städte weniger Einwohner als heute kleinere Dörfer.

In dieser Phase der Anfangszeit der Städtegründungen weichten die Geschlechterzuordnungen relativ auf und ermöglichten den Frauen ein Vordringen in viele Berufe und Tätigkeitsbereiche. Der 'Frauenüberschuss' des Mittelalters und ihre vom Lande 'mitgebrachten' Fähigkeiten (z.B. Textil Verarbeitung) führte zu dieser historisch einmaligen Situation (Gründung von eigenen Frauenzünften).

- Städte und Handel bedingen die Verstärkung des Geldverkehrs, der zunächst 'nur' in den Städten vorherrscht. Eine Zeitlang besteht noch eine Parallelexistenz zwischen Naturalienwirtschaft 'Feudalherr – Bauer' und 'Ware-Geld-Wirtschaft' innerhalb der Städte und zwischen den Kaufleuten und den Feudalherrn. Aber je länger die Menschenketten zwischen Produktion und Konsumtion werden, desto mehr setzt sich der Zwang zum Geld durch, was das abstrakte Mass der einzelnen Tauschwerte wird.

Die Ablösung des Naturalienhandels führt zu Konzentrationsprozessen innerhalb der Feudalstruktur, es entstehen mit dem 12. Jahrhundert riesige Gehöfte, die unzählige kleinere Höfe aufsaugen, die den Anforderungen einer Geldwirtschaft nicht gewachsen sind.

Es bilden sich Zentren heraus, in denen die höfischen Frauen zur Staffage des Wohlstands werden. Die überhöhte, präsentierte Weiblichkeit wird in dem Masse zum Symbol der Macht der Höfe, wie die Frau gleichzeitig in diesem Rahmen an realer Macht und gesellschaftlichem Stellenwert verliert. Um die feudalen Gutshöfe zu vergrössern und zusammenzuhalten, werden die Töchter aus der Erbriihenfolge ausgeschlossen, sie erhalten nunmehr eine kleine Mitgift aus dem Besitz der Mutter. Viele werden in Klöster (siehe späteren Abschnitt) abgeschoben.

Hier an diesen Höfen entsteht erstmals ein Alltagsleben, welches nicht mehr von Überlebensnotwendigkeiten geprägt ist, sondern einfach nur den höheren Stand ausdrückt. Leben wird zu einer ästhetischen Kunstform, die nichts anderes mehr ausdrückt als 'wir haben es zu etwas gebracht, wir stellen etwas dar'.

Der Druck auf die bäuerlichen Gemeinschaften erhöht sich, da die Feudalherrn nun mit allen Mitteln mehr aus diesen heraus zu pressen versuchen, um die kostbaren Güter des Fernhandels (z.B. Seide) ergattern zu können. Viele Bauern entziehen sich diesem Druck durch Flucht, stehen dann vor den Stadttoren, finden keinen Einlass und werden herumziehende Landlose, welche bis dahin (das heisst vor dem Geldverkehr und dem entstehen der Städte) eher selten waren.

- Ab 1300 gerät die agrarische Struktur des Feudalismus in die Krise. Zunächst einmal ändert sich das relativ warme Klima der letzten 500 Jahre, das heisst, dass etliche Produkte in bestimmten Regionen nicht mehr angebaut werden können. Dann zerstören von 1315-1318 sintflutartige Regenfälle die Ernten, zwischen 1335 und

1352 gibt es eine Missernte nach der nächsten und schliesslich bricht ab 1348 die grosse Pest aus, die sich bis 1385 noch viermal in kleinerem Massstab wiederholt.

«Es kann als sicher gelten, dass von der Zahl der Toten her gesehen diese Pest alle Katastrophen übertraf, die Westeuropa in den letzten 1.000 Jahren erlebte – diese Katastrophe war bei Weitem grösser, als die der beiden Weltkriege dieses Jahrhunderts zusammen.»¹²

Klimasturz und Pest stellen das bisherige Ausbeutungsverhältnis zentral in Frage. Viele Grossgrundbesitzer haben nach den Verheerungen der Pest nicht mehr genügend Arbeitskräfte, die das Land bestellen könnten. Und die, die überlebt haben, sind nicht mehr so einfach bereit, die horrenden Abgabeforderungen der Feudalherrn über sich ergehen zu lassen.

Die allgemeine 'Wirtschaftskrise' zieht eine Reihe von Bauernaufständen nach sich, aber ebenso entsteht eine Verstärkung des Glaubens nach dem Motto: *«Jetzt komme die Apokalypse, die Zeit des Antichrists»*. Diese Apokalypse-Angst hatten einzelne Strömungen der katholischen Kirche über die Jahrhunderte gehegt und gepflegt. Ab 1360 kommt es zu den ersten regionalen Hexenverfolgungen.

Das Ausmass der Hexenverbrennungen

«Die Katholische Kirche verwandelte Europa durch die Hexenverfolgungen in ein einziges KZ: Bespitzelungen, Denunziation und Demagogie bestimmen den Alltag, die Furcht vor Verschleppung und viehischer Misshandlung war allgegenwärtig, in Städten und Dörfern rauchten die Scheiterhaufen wie später die KZ-Schlothe.»³

Wie viele Frauen auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden, ist heute nicht mehr zu rekonstruieren. Viele Prozessakten und Zeugnisse sind über die Jahrhunderte hinweg verschollen und beiseitegeschafft worden. Die Historikerinnen, feministischen Wissenschaftlerinnen, So-

zialforscherinnen, die sich intensiv mit den Hexenverfolgungen beschäftigen, kommen so auf die unterschiedlichsten Zahlenangaben, welche meist auf Hochrechnungen von regionalen Zahlen beruhen.

Auf dieses Phänomen stiessen bereits unsere Kollegen, die im Rahmen der Geschichte der Massenverelendung auf die Hexenverfolgungen als eine der zentralen Ursachen stiessen. Ebenso wie sie sehen wir uns ausserstande, eine der Zahlenangaben zu favorisieren.

Wenn wir die Einschätzung von Heinsohn und Steiger trotzdem hier heranziehen, dann weil ihre Herleitung nachvollziehbar dargestellt wurde und um überhaupt eine Vorstellung mit auf den Weg zu geben. Sie sprechen von ca. 1 Million Anklagen in einem Zeitraum von 200 Jahren, wovon die Hälfte zu einer Hinrichtung führte.

Die Bevölkerung um das Jahr 1600 in Nordwesteuropa, dem Zentrum der Hexenverfolgungen, betrug zu der Zeit nur ca. 50 Millionen Einwohnerinnen; 1985 sind es hingegen 250 Millionen. Dies bedeutet nichts anderes, als das in jedem x-beliebigen Jahr dieser Zeitspanne von 200 Jahren an die 2.500 Frauen – die Verfolgung betraf zu 80% Frauen – auf die Scheiterhaufen gebracht wurden, dass mindestens ebenso viele in den Kerkern schmachteten und den sogenannten ‘peinlichen Verhören’, das heisst der Folter, ausgesetzt waren.

Auf heutige Verhältnisse übertragen hiesse das, jährlich 50.000 Anklagen in Frankreich, Deutschland und der Schweiz, mit etwa 25.000 Verurteilungen.

Die Verfolgungswelle verlief dabei nie konstant und auch nie überall gleichzeitig. Den grössten Terror entwickelte die Hexenverfolgung in den Jahren 1560-1640:

«Während der schrecklichen Verfolgungen in und um Trier in den Jahren 1587-93 bleiben in 2 Ortschaften nur 2 Frauen am Leben.»

«In den 5 Jahren von 1631-1636 verzeichnen die Akten dreier kleiner Dörfer unter der Jurisdiktion des Erzbischofs von Köln-Rheinbach,

Meckenheim und Flerzheim –, dass aus 300 Haushalten zwischen 125 und 150 Personen als Hexen exekutiert wurden.»

«Am 16.2.1629 werden bei 29 Massenexekutionen in Würzburg 157 und im Jahre 1589 in Quedlinburg wiederum an einem einzigen Tag 131 Menschen hingerichtet.»⁴

Sehr viele Mühe gaben sich die Ankläger, um die Prozessergebnisse zu verbreiten. Extra Flugschriften wurden gedruckt, in denen die Folter aufs Kleinste beschrieben wurde und wie sich die Angeklagten die Geständnisse herausquälten. Diese Veröffentlichungen und Vorlesungen auf den Marktplätzen verbreiteten die Botschaften der Hexenideologie. Mit dieser Praxis stellten die Verfolgungsinstanzen sicher, dass die Einschüchterung weit über das Gebiet hinausging, wo die Verfolgung gerade wütete.

Wir wissen durch die Auseinandersetzungen mit dem NS-Faschismus, dem Stalinismus, durch die Erfahrungen der Tupamaros und anderer Bewegungen, die durch Militäregimes zerschlagen wurden, dass sich die Bedrohung durch Folter und Vernichtung in den Generationen unsichtbar weiterpflanzt. Die allgegenwärtige Gewalt braucht dafür nicht unbedingt überall auszubrechen. Es kann schon reichen, wenn sich die Erfahrung von Ort zu Ort trägt und eine Folie an Handlungsanweisungen hinterlässt. Auch davongekommen zu sein, heisst noch nicht, genau die Trägerin der Ideologie zu werden; also Handlungsanweisungen so zu verinnerlichen, um nicht doch noch betroffen zu werden.

Die Geschichte und Auswirkungen einer jahrhundertelangen Hetze mit realer Vernichtungsbedrohung können wir nur ausschnittsweise einfangen, geschweige denn in diesem gedrängten Raum ausreichend verarbeiten. Wir können höchstens Spuren davon einsammeln.

Im folgenden Text wollen wir zunächst verschiedene Erklärungslinien für die Hexenverfolgungen nachskizzieren, bzw. Ergebnisse der Hexenverfolgungen darstellen. Einen längeren Teil widmen wir dann der Kirche, dem ersten Träger

der Hexenverfolgungen, bzw. deren Bildern. Danach folgen zwei Abschnitte zur religiösen Oppositionsbewegung, die mit den Ketzerverfolgungen bekämpft wurden. Im letzten Teil schliesslich versuchen wir, die Reformation als Wegbereitung für die verschärften Hexenverfolgungen darzustellen, jetzt unter weltlicher Aufsicht.

Erklärungsversuche der Hexenverfolgungen

- Der älteste Erklärungsversuch, der sich bereits während der Hexenverfolgungen vereinzelt und vor allem in der Aufklärung zu Wort meldete, handelte die Hexenverfolgungen ausschliesslich als Produkt des kirchlichen Wahnsinns ab, welcher erst mit dem Aufkommen der Vernunft zu Zeiten der bürgerlichen Aufklärung gestoppt werden konnte.

Diese Betrachtungsweise rückt den sogenannten «Schadenszauber» in den Mittelpunkt, welcher in vielen Prozessen als Kriminalisierungsstrategie verwendet wurde. Dieser Vorwurf des «Schadenszaubers» schrieb den angeklagten Frauen Fähigkeiten zu, durch Zaubersprüche, Tränke, etc. Schädigungen, Veränderungen an Mensch, Tier und Feld bewirken zu können. Dieses Hexenbild wurde in den sogenannten Volksmärchen nach dem Ende der Verfolgungen weiter transportiert und verfestigt.

Das Motiv der Hexenverfolgungen in einer Kriminalisierungsmethode der Herrschenden zu sehen ist in etwa so gehaltvoll wie die Ursachen des Rassismus in Deutschland in dem Drogenhandel einzelner Immigrantinnen festzulegen.

In den Hauptwerken der Verfolger taucht der Schadenszauber als Kriminalisierungsgrund nicht auf, im Gegenteil betonen z.B. die Autoren des 'Hexenhammers' mehrmals, dass es ihnen um den Schadenszauber gar nicht ginge.

- Wird die kirchliche Methode der Kriminalisierung nicht als Indiz des Wahnsinns der Kle-

riker gedeutet, sondern als ein Mittel, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, kommen wir den realen Ursachen schon näher.

Die Hexenverfolgungen, ebenso wie die Ketzerverfolgungen und die Judenverfolgungen sind Mittel der Herrschaftssicherung. In einer Zeit des totalen gesellschaftlichen Strukturwandels von der festgefügtten Ständeordnung der feudalen Agrargesellschaft im Übergang zu der entfremdeten, städtischen Ware-Geld-Produktion des aufkommenden Kapitalismus werden sie auf der einen Seite als Ventil angeboten, als auch auf der anderen Seite als Einschüchterungsmittel, um die aufkommende rebellische Stimmung der schnell an Zahl wachsenden, verarmten Massen in Duckmäusertum zu verwandeln.

*«Die fortschreitende Auflösung der Ständegesellschaft, die den Menschen bislang einen geordneten, final ausgerichteten Lebenszusammenhang garantiert hatte, in der sich die Gesellschaft aus dem Naturgesetz und das Naturgesetz sich aus der politischen Ordnung hergeleitet hatte, führte zur Freisetzung des Individuums in eine Welt, die zunehmend sinnlos und verderbt erscheinen musste».*⁵

Die von «Gott gesetzte Ordnung», aus der die Kirche als deren Verwaltungsorgan und Vermittlungsinstanz ihre Macht herleitete, geriet im zunehmenden Wandlungsprozess in eine Legitimationskrise. Von der Kirche mussten daher die in der Theologie bereits angelegten Feindbilder ausgebaut werden, um 'Schuldige' zu schaffen.

*«Durch das systematische Aufrichten von Feindbildern liessen sich die Reihen der 'wahren' Christen zusammenschliessen und stärken. Wie viele Hexenprozesse belegen, identifizierte sich das Volk oft mit den terroristischen Praktiken seiner eigentlichen Verfolger und Unterdrücker.»*⁶

Das Anerkennen von magischen Fähigkeiten, welches die Kirche bis dahin als ungläubigen Schwachsinn abgelehnt hatte, war die Voraussetzung, um die Trägerinnen dieser Magie als Verbündete des Satans zu verurteilen und zu stigma-

tisieren. Und sie als Verantwortliche für die Verelendung und Entwurzelung zu denunzieren. Wer denkt da nicht an heutige Medienkampagnen wegen Asylmissbrauch? Geschichte wiederholt sich immer wieder.

Die ersten grösseren Hexenpogrome ab Mitte des 14. Jahrhunderts finden in Gebieten statt, in denen die Pest besonders wütete. Auch später kommt es regional, z.B. nach Hungersnöten, zu einer Intensivierung der Hexenverfolgungen.

«Der Hinweis auf die subjektive Wahrnehmung der sozialen Einbrüche ist wichtig, denn die Saat der von der Papstkirche eingeleiteten Verhetzung ging ja auf; und wenn nicht Anlässe für Furcht, Panik, Hass in der Bevölkerung bestanden hätten, wären Massenwut und Massenangst nicht für eine solche grausige Verallgemeinerung des Geschlechterkampfes mobilisierbar gewesen.»⁷

Die Begründungen der Rassisten heutzutage, die ihren Dominanzanspruch überdecken mit dem reichlichen Angebot an Legitimationsbegründungen irgendwelcher Sozialwissenschaftler, Journalisten, machtbesessenen Politikern (die Arbeitslosigkeit, der Zusammenbruch der Familienstruktur, die Wohnungslosigkeit), finden ihre Entsprechung, wenn in den Konflikten zwischen den Geschlechtern bzw. unter den unterschiedlichen Ständen ab der Mitte des 16. Jahrhunderts immer öfter die drohende Denunziation als 'magische Hexe' benutzt wird, um Frauen mundtot zu machen. Nach ca. 100 Jahren 'offizieller' Hexenverfolgung geht das 'dämonische' spezielle Stigma von der magischen, weisen Frau auf die Frau im Allgemeinen über.

Damit geraten die Frauen im einsetzenden Konkurrenzkampf um die existenzsichernden Plätze innerhalb der neuen, entfremdeten Warengesellschaft, welche auf den Säulen der aufsteigenden Rationalität und Wissenschaftlichkeit erwächst, von vornherein ins Hintertreffen.

Am stärksten gefährdet waren nun Frauen, die keine einflussreiche Familie hinter sich hatten.

Nach §25 der Carolina (weltliche Gesetzgebung ab 1507) war ein Tatverdacht berechtigt, wenn es sich bei der Verdächtigten um eine *«verwegene oder leichtfertige Person, von bösem Leumund»* handelte.

- Feministische Forscherinnen erweitern also folgerichtig die Analyse um die gesellschaftliche Degradierung, die Frauen durch die Hexenverfolgungen hinnehmen müssen. Die physische Vernichtungsbedrohung für alle Frauen bewirkt einen Verlust fast sämtlicher unabhängiger Existenzmöglichkeiten, bzw. ihre Tätigkeiten werden herabgewürdigt und kriminalisiert.

Vor allem in den neuen gesellschaftlichen Zentren, den neu entstehenden Städten, werden die Frauen aus allen Verdienstmöglichkeiten vertrieben, so dass ihr nur die Nische der Kleinfamilie bleibt. Denn als alleinstehende Frau wird sie schnellstens mit dem Stigma der 'Hexe' belegt.

Die Frau wird in einem einzigartigen Machtkartell aus Kirche, Staat, aufkommendem Kapitalismus und den Ehemännern entmachtet und schliesslich in der Kleinfamilie domestiziert, als Anhängsel des im öffentlichen Bereich arbeitenden Mannes.

«Das Hexenpogrom kann als zweite Phase der patriarchalen Machtergreifung zu Beginn des bürgerlichen Zeitalters gelten. Das magisch-mythische Bild von der Frau blieb in bürgerlicher Zeit erhalten, aber nicht als Subjekt der Naturaneignung, sondern als Objekt der Naturbeherrschung. Die Hexe steht damit an jenem Schnittpunkt der historischen Entwicklung, an dem die Ausbeutung der Natur ihren systematischen Charakter erhielt.»⁸

Die koloniale Eroberung anderer Kontinente durch die weissen Europäer geht einher mit der parallelen Vernichtung letzter matrivistischer Machtstrukturen, welche die Frau vor allem auf dem Land noch innehielt.

Verkörpert wird dieses Überbleibsel im Respekt vor der sogenannten weisen Frau, die sich mit Kräutern aller Art verstand und die auf dem

Lande die Ratgeberin in allen Lebenslagen war.

Diese Stellung der Frau resultierte noch aus den Zeiten, wo der Zusammenhang zwischen Kopulation und Geburt nicht bekannt und verstanden war, das heisst, wo die Gebärfähigkeit der Frau mit dem ewig wiederkehrenden Pflanzenwuchs, also dem Wechselspiel der Natur gleichgesetzt wurde. Sie war über 1.000 Jahre lang die Ärztin und Geburtshelferin der Landbevölkerung.

Dass ihr dabei magische Fähigkeiten zugeordnet wurden, lag daran, dass es keine Möglichkeit/Wissen gab, zwischen den Wirkungsweisen einer Kräutermischung und den beschwörenden Ritualen und Amuletten, mit der jede Verabreichung untermalt wurde, zu differenzieren.

Während der eine Gott, den die Kirche anbot, für die Lebensrealität auf dem Lande trotz Christianisierung wenig Ausstrahlungskraft besass, da er mit ihrem Erfahrungsraum (dem Bestellen der Felder, Zusammenleben in den kleinen bäuerlichen Gemeinschaften) nichts zu tun hatte, konnte die reale Frau, die in vorchristlicher Zeit noch als irdische Vertreterin der Fruchtbarkeitsgöttin verehrt wurde, unmittelbar auf das Gelingen der Ernte und auf die Gesundheit der Menschen Einfluss nehmen.

Diese Stellung schuf neben Respekt, Ehrfurcht natürlich auch Neid und Angst. An dieses ambivalente Verhältnis knüpfte die Kriminalisierung der 'magischen' Fähigkeiten an.

- Die Autoren Heinsohn und Steiger legen dar, dass mit den Hexenverfolgungen vor allem ein Wissen ausgelöscht werden sollte, nämlich das Wissen um «*Verhütung, Abtreibung und zeitweilige Sterilisation*», um damit die Sexualität untrennbar mit der Fortpflanzung zu verknüpfen.

Die Vernichtung des Geburtenkontrollwissens, deren Träger hauptsächlich die weisen Frauen und Hebammen sind, ist Bestandteil einer Bevölkerungspolitik, die sich anstrengt, genügend Arbeitskräfte bereitzustellen, um die

Ökonomie anzukurbeln im Dienste des Staates.

Kinder werden im Mittelalter nur gezeugt, wenn ihnen eine Zukunft (was bedeutet, dass sie sich ernähren und später Land haben können) versprochen werden kann. Ansonsten wird die Sexualität zwar ausgelebt, eine Fortpflanzung aber durch die unterschiedlichsten Methoden erfolgreich verhindert. Inzwischen wieder ausgebuddelte Kenntnisse sprechen von 142 verschiedenen Kräutern und Mixturen, die von den weisen Frauen verwendet wurden, um Geburten zu verhindern.

Diese individuelle Verantwortlichkeit der Eltern ist für einen Staat, in dem die Ware zum alles bestimmenden Fetisch wird, untragbar. Die Geburtenrate der Bevölkerung bekommt ebenfalls einen Warencharakter und muss für eine höhere Verwertbarkeit hochgetrieben werden.

Die Verfolgung der Genussexualität (Eheverbote für Besitzlose, Verbot der Homosexualität) begleiten die Hexenverfolgungen flankierend durch die Jahrhunderte, bis zu dem eindrucksvollen normativen Ehemuster in Europa im 19. Jahrhundert, welches welthistorisch einzigartig ist.

Für Frauen beträgt die Eheschliessungsquote 80-90%, sie verheiratet sich in der Regel bis Mitte 20, innerhalb von 12 bis 15 Jahren bekommt sie alle 20 bis 30 Monate ein Kind. Mit 40 hört das sexuelle Leben auf. Jede Frau hat durchschnittlich 5 bis 6 Kinder; 5% der Frauen haben über 10 Kinder.

Um dieses zu erreichen, wird die autonome Geburtenkontrolle den Händen der Frauen entzogen und zum Bestandteil der wissenschaftlichen Medizin gemacht. Die Hebamme wird dem männlichen Arzt und einer Hebammenordnung untergeordnet, die mehr Wert legt auf die Einhaltung christlich-sexualmoralischer Wertevorstellungen, als auf handwerkliches Wissen.

Die Qualität der Geburtenpflege geht aufgrund dieser Übernahme durch die Medizin total zurück. Erst jetzt entwickelt sich sowohl eine

hohe Mutter-, sowie vor allem eine immense Kindersterblichkeit. Erst mit den sogenannten Fortschritten der Medizin etliche Jahrhunderte später sinkt sie wieder.

Die Kirche

Die Kirche hatte ein in sich abgeschlossenes Weltbild errichtet, welches sämtliche Naturerscheinungen und zwischenmenschliche Beziehungen in ein duales System von Gut und Böse übersetzen konnte. Könige erschienen in diesem System als gottgewollte Ordnungsprinzipien.

Daraus erklärt sich die willfährige Zusammenarbeit der weltlichen Mächte mit den Klerikern, da diese den Machtanspruch jederzeit legitimierten und sich dafür reichlich bezahlen liessen. Durch die Ausbreitung der christlichen Kirche ab der Anerkennung als Staatsreligion im römischen Reich (um das Jahr 300 herum) über den gesamten nordwestlichen europäischen Raum, hatte sie mittels ihrer Abteien, Klöster, Bischöfe, Priester ein übergreifendes, auch kommunikatives Netz entwickelt, von dem die einzelnen Feudalherrn mit ihren kleinen Herrschaftsgebieten nur träumen konnten.

Zu einer Zeit (z.B. in Mitteleuropa nach dem Zerfall des Reiches der Staufer um 1230), in der sich die Herrschaftsgebiete in immer kleinere Zellen zergliederten, demzufolge auch die repressiven, herrschaftssichernden Massnahmen sich immer mehr in die unterschiedlichsten kleinen Gebiete aufspalteten, trat die Kirche mit ihrer Inquisition als übergreifendes Repressionsinstrument auf den Plan. Der erste Inquisitor trat in Deutschland um 1233 auf und wurde prompt erschlagen.

Während sich über 300 Jahre in Deutschland die Macht in viele kleine Fürstentümer zersplittert mit eigenen Verwaltungen etc., etabliert die Kirche eine zentrale Gerichtsbarkeit.

Richtet sich die Inquisition bis Mitte des 15. Jahrhunderts ausschliesslich gegen Ketzerei (Andersgläubige), erweitert der Papst mit der

Hexenbulle vom 5.12.1484 die Kompetenzen der Inquisition auf den Vorwurf der Hexerei.

Der Hexenhammer – Grundlage der Verfolgungen

Die Hexenbulle wird im ‘Hexenhammer’ 1487 veröffentlicht. Dieser ‘Hexenhammer’, verfasst von zwei Inquisitoren ist das Handbuch und Standardwerk für alle Hexenverfolger und geht bis 1669 neunundzwanzigmal durch die gerade erfundenen Druckerpressen (1455).

Damit avanciert der ‘Hexenhammer’, wie später noch ein anderes Buch, welches zum zweiten Höhepunkt der Hexenverfolgungen veröffentlicht wird, zu einem der am meisten verbreiteten Büchern der Weltliteratur.

Der ‘Hexenhammer’ löst eine riesige Flut von weiteren Schriften und Büchern aus, die ebenfalls die Gefährlichkeit der Hexen begründeten und neue Delikte hinzufügten. Diese Schriften bediente eine kleine Schicht von Gelehrten und Gebildeten, vor allem Kleriker, Kaufleute und diejenigen die sich an den noch wenigen Universitäten aufhielten. Allen gemeinsam war, dass sie lesen konnten, was zu dieser Zeit nicht mal zehn Prozent der Bevölkerung konnten, dass sie weiterhin dem Lateinischen mächtig waren (die Gelehrtensprache, erst mit der Reformation wurde dies aufgeweicht) und dass sie sich Bücher überhaupt leisten konnten.

‘Weit verbreitet’, wie eben gesagt, muss also in dieser Relation betrachtet werden. Der Heissunger der Gelehrten nach dem gedruckten Wort fand in einem hohen Mass seine Sättigung im Aufruf zum Hexenmord.

Doch was behandelt der Hexenhammer? Im Wesentlichen fasst er erstens in zwei Teilen sämtliche theologischen Anschuldigungen der Kleriker seit der Bibel gegen die Frauen zusammen, zählt zweitens sämtliche Diskussionen um die Hexerei in den letzten zwei Jahrhunderten auf. Schliesslich erklärt er die Frauen zu potentiellen Todfeinden der herrschenden Ordnung, da sie in einem Bündnis mit dem Satan stehen würden.

Die grossen Hexenvorfälle der Jahrhunderte zuvor, standen eigentlich immer mit einem reichen Feudalherrn im Zusammenhang, der versuchte, seine Frau über den Hexenvorwurf loszuwerden. Weil er sie enterben wollte, er eine neue heiraten wollte, usw. Dieses wird in den nächsten Jahrhunderten weiterhin ein häufiges Motiv der Auslieferung an die Inquisitoren bleiben.

Nach dieser eingehenden Analyse definieren die beiden Inquisitoren die grössten und schwersten Vergehen in sieben Punkten zusammen:

Ihre hexerischen, magischen Fähigkeiten könnten Folgendes bei anderen Menschen bewirken:

1. Unzucht und Ehebruch; 2. Männer zur Begegnung unfähig machen; 3. Kastration und Sterilisation; 4. Homosexualität und Verkehr mit Tieren; 5. Verhütung; 6. Abtreibung; 7. Kindstötung.

All diese Vorwürfe beziehen sich also auf eine Genussexualität und das dafür notwendige Wissen oder Vorgehen, um Kinder zu vermeiden.

Der letzte Teil ist dann ein genauestes Anweisungsbuch für Richter, wie angeklagte Hexen zu behandeln seien, wie zu foltern, etc.

Und das Foltersystem während der Hexenverfolgungen war an Brutalität nicht mehr zu überbieten. Die Angeklagte musste für die Verurteilung ein Geständnis ablegen – so sah es das damalige Rechtssystem vor. Also wurde solange psychisch und physisch gequält, bis die Gefolterte auf der Streckbank im Kerker starb. Oder sie die wildesten Geständnisse ablegte, um endlich erlöst zu werden. Oft wurden ihr dabei weitere Hexen in den Mund gelegt, die sie denunzieren sollte. So wurde oftmals aus einem Prozess eine ganze Serie.

Patriarchale Theologie

Die christlich-katholische Kirche war und ist eine ausschliesslich patriarchale, männerdominierte Organisation. Ihre Ideologie speist sich aus den Auslegungen der Bibel, der Schöpfungs-

geschichte und allen später dazu gekommenen Aposteln. Diese wiederum speisen ihre Lehren aus den früheren Darlegungen, verpassen ihnen allenfalls eine neuere modifiziertere Fassung. So gleicht die kirchliche Wissenschaft (Theologie) einem Perpetuum mobile, das beständig bestrebt ist, das durch den Glauben Vorgegebene zu beweisen. Mit dem Vordringen naturwissenschaftlicher Kenntnisse bekommt das Ganze immer bizarrere Züge. Die Theologie entwickelt nun eine eigene Wissenschaft, die sich bemüht, naturwissenschaftlich die Glaubensgrundsätze der Urgeschichte zu beweisen.

Nein, dies ist kein Indiz für einen ‘Wahnsinn’, sondern hat lediglich Methode. Ebenso wie heute die Bundesregierung, die Wirtschaft, die Wissenschaften in schöner Dreieinigkeit Millionen ausgeben, um Gutachten zu erstellen, um mit ihnen eine angebliche Ungefährlichkeit von Atomkraftwerken, Ozonlöchern, Umweltverschmutzung, etc. zu beweisen.

Erste Grundbedingung für das Fortbestehen eines monolithischen und sich selbstbeweihräuchernden Männerbundes ist die beständige und fortlaufende Abwertung der Frauen, um die Höherstellung, Gottesnähe der Männer zu beweisen und den Ausschluss der Frauen aus den Machtpositionen der Kirche für die nächsten Jahrhunderte sicherzustellen.

Der folgenschwere Dualismus: Mann = Geist und Frau = Leib, ergibt sich aus der Schöpfungsgeschichte, in der zuerst Adam geschaffen wurde, die Frau erst aus der Rippe des Mannes. Daraus lassen sich sämtliche Höherwertigkeitsansprüche des Mannes umstandslos ableiten.

Dass die Frau aber nicht nur minderwertig («*ein halber Mann*») ist, sondern mehr noch, eine beständige Bedrohung des rechtschaffenen Mannes, ergibt sich aus der Paradiesstory: Eva verführt Adam zum Biss vom Apfel, womit das gesamte Paradies in sich zusammenfällt – übertragen wurde dies in die oben genannte Gleichung. Die Frau als rein körperliches Wesen, die

mit ihren erotischen Reizen und vor allem ihren tierischen, weil sexuellen Begierden dem Manne als stetes Hindernis zur Weiterentwicklung im Wege steht.

Ein Einschub am Rande: Die patriarchalen Gottesmythen implizierten alle die unmittelbare Höherstellung des Mannes. Nur so schaffte er sich die offensichtliche Unterschiedlichkeit/Untertlegenheit durch die Fähigkeit der Frau / bzw. seiner Unfähigkeit des Gebärens vom Halse. So durchziehen alle männlichen gestrickten Gottesmythen, die die matrizistischen allmählich verdrängten, die Geistesgeburt, in denen der Mann sich seine Nachkommen aus dem Kopf zaubert. Mit der Entwicklung der Gentechnologie kommt die männliche Wissenschaft allmählich dem Traum von der unmittelbaren Mannesgeburt immer näher.

Klöster als Zurichtungsstätten zur Sexual- und Frauenfeindlichkeit

Um sich der Gefahr der Vergiftung durch die weibliche Sexualität nicht auszusetzen, legte die Kirche all ihren Würdenträger das Zölibat auf. Denjenigen, die in die Klöster auf Lebenszeit eintraten, sollten dort in unbedingter Askese ‚sexueller Enthaltbarkeit‘ leben. Zur Erlangung geistiger Inspiration muss der Körper wohl kontrolliert und gepanzert sein. Die eigene Sexualität wird also voll negiert.

Während die so deklarierte Sexualfeindlichkeit ausserhalb der Klöster nicht weiter zu unterbinden und kontrollieren war, schliesslich konnte nicht jedem Bischof oder Priester ein Überwachungsgeistlicher beigeordnet werden, waren die Männer der Klöster diesen Normsetzungen weit ausnahmsloser unterworfen.

Der Klosteralltag war von der ersten Minute bis zum letzten Abendgebet durchstrukturiert und geformt, so dass ein sich Entziehen oder Verweigern klösterlicher Regelgebote schwerlich möglich war. Soziale Missgunst und Kontrolle untereinander, sowie eine Durchhierarchisierung der Mönchsgemeinschaft, welche dem

älteren Mönch mehr Verfügungs- und Weisungsgewalt über die Jüngeren einräumt, begünstigen die volle Unter- bzw. Einordnung in den Männerbund.

Da die Sexualfeindlichkeit der Kirche sich ebenfalls auf die Homosexualität ‚*Du sollst nicht wider der Natur lieben*‘) und die Onanie erstreckte – beides also nur in höchster Heimlichkeit und mit Furcht vor Gottes Zorn vollzogen werden konnte – entwickelte sich der Frauenhass, als Schutzschild gegen die eigenen sexuellen Wünsche und Phantasien, von Generation zu Generation weiter. In mehreren Tausend Pamphleten und Schmähschriften wandelte sich die Frau von der minderwertigen, körperlichen Verführungsbedrohung zum Sinnbild des Bösen. Im 14. und 15. Jahrhundert liefen diese Schriften auf ihren Höhepunkt zu. Bereits 1330 erschien beispielsweise ein Buch eines Franziskanermönches, das ca. 200 Vorwürfe gegen die Frau sammelt und katalogisiert, es nimmt die Vorwürfe des ‚Hexenhammers‘ bereits 130 Jahre vorweg.

Wir können also zunächst mal festhalten, dass die Klöster des Mittelalters die perfekten Zurichtungsmaschinen für männliche Frauenfeindlichkeit waren.

Aber dies soll nicht das Bild suggerieren, hier seien ‚arme‘ Männer in den Klöstern nur Opfer ihrer Kirche, die sie in den Frauenhass hineintrieb. Nein, denn den Mönchen, die sich hinter den hermetischen Mauern vor der Aussenwelt in Demut, Kontemplation, körperlicher und geistiger Arbeit (‚*ora et labora*‘) zurückzogen, wurde eine Ausnahmestellung eingeräumt, die ihnen ihre Kasernierung mit Gefühlen der Dominanz gegenüber dem Laienvolk auf dem Acker ver-süsste.

Die Klöster waren etwa ab dem Jahr 400 bis zur Errichtung der ersten weltlichen Universitäten um 1100 herum die einzigen Verwaltungsstätten sämtlichen Schriftguts der Antike, der Kulturen aus dem Osten und afrikanischem Raum sowie natürlich Sammelstätte der neusten Werke der geistlichen Oberschicht des Mittel-

ters. Weiter oben hatten wir schon angeschnitten, dass die Kirche der einzige Träger eines geschlossenen Weltbildes war, daraus leitete sie automatisch ein Deutungsmonopol sämtlichen Kulturgutes ab, welches ihr von den weltlichen Oberen auch selbstverständlich überlassen wurde.

Das Kloster alleine verwaltete die Erkenntnisse über die Welt und glich diese mit den Glaubenssätzen ab, die der Papst oder sonstige hohe Würdenträger verkündeten. Der einzige Weg, etwas über die Zusammenhänge der Welt zu erfahren, führte bis tief ins 11. Jahrhundert hinein ausschliesslich über die Klöster. So waren die jungen Mönche meist aus gutem Hause, die gegen eine Eintrittszahlung im jungen Alter in die Klöster geschickt wurden.

Aus diesem Bewusstsein – in einer einzigartigen Stellung sich zu befinden, in Geheimnissen rumzustöbern, die noch niemand sonst zuvor gesehen hat – speiste sich das Überlegenheitsgefühl der Mönche gegenüber der Bevölkerung.

Sie hielten das Medienmonopol des Mittelalters in ihren Händen, und lange Zeit noch sollte es die geistliche Oberschicht mit Grausen erfassen, wenn sie daran dachten, dass sie nicht mehr Mittler sein würden zwischen göttlicher Botschaft und einfachem Menschen.

Dieser Mittlerfunktion und der damit verbundenen Autorität und Arroganz kommt im Erschaffen von Bildern und Zuschreibungen eine erhebliche Bedeutung zu. Das Bildungsgefälle zwischen Klerikern und einfacher Landbevölkerung, die lediglich über Erkenntnisse verfügten, die sie aus ihrer unmittelbaren Erfahrungswelt bezogen, konnte bei rhetorischer Schulung und Geschick ausgenutzt werden, um die dargestellten Projektionen als unumstössliche Wahrheit erscheinen zu lassen.

Marienverehrung und Minnegesang im 12./13. Jahrhundert

Um die Dimension und den Charakter der Marienverehrung zu kapierten, müssen wir wieder auf Urgeschichtliches zurückgreifen.

Maria, die Mutter Gottes, die diesen 'unbefleckt' (also ohne die Penetration durch den Mann) geboren hatte, Maria, die ewige Jungfrau wurde zu dem angebeteten Bild einer Frau, wie es sich die christlichen Männer wünschen.

Maria als Idealbild der Reinheit, der entsexualisierten Geistfrau, verkörpert die Gegen-Kraft, Gegen-Macht gegen das Naturhaft-Geschlechtliche und verspricht in der Verehrung und Fürbitte die Erlösung von allen Sünden.

Sie steht aber auch gleichzeitig für die Magd und Dienerin des Herrn, denn wenn auch die triebhafte Sexualität ausgeschaltet ist als Gefahrenquelle für den Mann, bleibt auch Maria eine Frau ohne geistige Fähigkeiten. Sie umsorgt den Sohn und dient dem Manne.

Die verstärkte Huldigung, Anbetung Marias, dieser imaginierten Frau, musste eine gesteigerte Abwertung realer Frauen beinhalten, denn selbst die 'reingebliedene' Jungfräulichkeit hatte keine Chance, an das Bild der Maria heranzukommen. Schliesslich konnten sie weder einen neuen Gott produzieren, noch waren sie schon tot, was erst den letzten Beweis liefern konnte, dass sie wirklich nicht mehr ihren eigentlichen, verderbten Trieben nachgehen konnten.

Das christliche Marienbild löste beim Vordringen auf dem Land die heidnische Verehrung der Fruchtbarkeitsgöttin ab. Das heisst, ein Frauenbild wurde durch ein anderes ersetzt. Wobei dieses zweite mit keinerlei Machtinsignien mehr versehen war. Stand die Fruchtbarkeitsgöttin noch für ein eigenständiges, selbstbewusstes Sexualleben der Frau – stand Maria nur noch für die sexuelle Entmachtung und die Unterordnung.

Diese in weiter Distanz und stets unerreichbare 'Maria' wird im 12./13. Jahrhundert Thema

zahlloser Lieder, Hymnen, Sprüchen, Legenden, Klagen, Predigten, Bildern, etc. und damit zur steten Bedrohung für die realen Frauen, die dem niemals entsprechen können.

Die Überhöhung wird somit zur Grundvoraussetzung und zum Spiegelbild des entstehenden Hexenbildes im 15. Jahrhundert.

Maria als Sinnbild der Erlösung wird zugleich zum grossen Geschäft für die Kirche. Kein Altar, in den sich nicht eine riesige Statue der Maria integrieren lässt. Vor allem in den Städten versuchen sich so die reichen Kaufleute ihren Platz im Himmel zu sichern.

Ihre Entsprechung findet die Marienverehrung in der Minnedichtung an den entstehenden Grosshöfen.

Die Minnedichtung entwirft dabei allerdings notwendigerweise ein anderes Frauenbild, da ausserhalb der Kirche die Sexualität bisher nicht derart tabuisiert wurde.

Was hier an Zuschreibungen bisher aufgezählt wurde: Askese einerseits, Jungfräulichkeit andererseits, postulierte die Kirche ausschliesslich für ihre klerikale Herde.

Der Bevölkerung wurde eine Sexualität zugebilligt, wenn auch unter dem Zusatz, dass dies zumindest den Frauen den Weg zum Himmelreich versperren würde. Voraussetzung für das Ausleben der Sexualität sollte allerdings ausschliesslich die Ehe sein und hier sollte sie nur der Fortpflanzung dienen. Ehefrauen galten als sündhaft, aber solange sie wenigstens Kinder produzierten, kamen sie immerhin noch ihrer göttlichen Bestimmung nach.

Der Einfluss der Kirche bis zum 12. Jahrhundert reichte aber meist nur bis zu den Feudalhöfen, hier legitimierte sie die Eheschliessungen. Die Landbevölkerung lebte noch überwiegend dem Einfluss der Kirche entzogen.

Der Minnesang ist eine Huldigung der höheren Dame durch den Diener des Herren. Dabei erscheint die Angebetete als völlig unerreichbar, aber eben deshalb raubt sie ihm völlig die Sinne. Nur in dieser Kombination entfaltet der Minne-

sang seine erschlagende Wirkung: Die Frau entmachtet an den Höfen, erhält dafür aber die individuelle Macht, über eine sich nach ihr verzehrende pubertierende Männerschar. Hingeben darf sie sich denen aber nicht, denn dann wäre die Huldigung der 'höheren Dame' – die natürlich über solch irdischen Dingen steht wie Verlangen, sexuelle Lust – in sich zusammengebrochen. Sie wird nur durch die Unerreichbarkeit ein 'höheres Ideal', das ebenso über den realen Frauen steht wie die Maria. In der weiteren Entwicklung gleichen Minnesang und Mariendichtung sich aneinander an.

«Die katholische Kirche bot als Territorium ausschweifender Wünsche den Körper der Jungfrau Mutter Maria an, mehr Himmel als Meer. Wie dieser Körper in der Literatur des ausgehenden Mittelalters sexualisiert wird, kann man vor allem in den Marienlegenden des 12./ 13. Jahrhunderts sehen, aber auch in der späten Minnelyrik, in der, wie jede durchschnittliche Literaturgeschichte verzeichnet, das 'Bild' der angebeteten weltlichen Frau mit dem Bild der Muttergottes zu verschwimmen tendiert.

(...)

Meine Vermutung dazu ist: das gesellschaftlich relativ ungeformte und (speziell bei den obersten Klassen) unabsorbierte Produktionspotential der Frauen wird zur gesellschaftlichen Produktion zugelassen in Bereichen, deren Produkte der Herrschaftsabsicherung dienen. Sie werden zugelassen als Darstellerinnen einer Fiktion der Fülle – die dadurch entsteht, dass der Leib der Erde, die unproduzierte Natur, mit der Fiktion des unbegrenzten, alles versprechenden Frauenleibes codiert wird. Den Stoff für die Fiktionen geben dabei die Frauen der Herrschenden und exotische Frauen ab; die Frauen der unterdrückten Klassen liefern demgegenüber den Stoff für die Ängste der Männer; sie werden nicht zu Bildern, sondern zu Opfern, nicht erhöht, sondern verfolgt.»⁹

Das Bild der 'Maria', ebenso wie das Bild der 'Hexe', wird die Produktion von Frauenbildern

als Grundmotiv bis in die heutige Zeit nicht mehr verlassen. Sie werden aber immer wieder modernisiert, überschrieben und verkleidet, den gerade 'herrschenden' oder 'anzustrebenden', weil vorgeblich 'progressiven' Sittenkodexen angepasst.

Dieser Sittenkodex selbst und seine/ihre Ausformung ist erst Produkt des Wandels, der durch die Hexenverfolgungen begleitet und unterstützt wird. Deshalb verweisen wir jetzt an dieser Stelle nur noch auf den Teil X, in dem wir diesen Strang weiterverfolgen werden und wenden uns stattdessen dem nächsten Abschnitt zu.

Die sozialreligiösen, oppositionellen Bewegungen

Wir wollen den Geschichtsfaden noch einmal bei der Installierung der Inquisition aufnehmen, denn die planmässige Kriegserklärung gegen die Ketzerei bildete den Boden für die spätere Ausweitung auf die Hexerei.

Die Gesellschaft wurde um 1200 immer mobiler. Damit taten sich auch neue 'sinnliche' Erfahrungen auf – wir können davon ausgehen, dass Männer und Frauen auf dem Lande damals noch weitaus direkter miteinander umgingen (im positiven wie im negativen Sinne). Das heisst eine neue Weite, bedeutet so auch neue sexuelle Erfahrungen, wobei das ganze Verständnis von Sexualität als genitalfixierte Angelegenheit erst Produkt des Wandels und des 'Sittenkodexes' werden.

«Wenn nicht eine äussere Gewalt direkt eingriff, gab es für die Menschen wenig Grund und wohl auch nicht die Fähigkeit, sich gegen die Möglichkeit neuer lustvoller körperlicher Entgrenzungen zu sperren, selbst wenn es das Leben kostete: 'Körperliche Raserei hatte am Ende des Mittelalters als 'Tanzwut' oder 'Veitstanz' ganz Europa von Sizilien bis zum Niederrhein durchzogen; die Menschen hatten sich 'zu Tode getanzt'. (...) Er sieht darin die 'Begierde nach leiblicher Selbsterfahrung' als Reaktion auf die mittelalterliche Triebunterdrückung. Die Pest als

grosser Entgrenzer dürfte das ihre dazugetan haben.»¹⁰

Die Inquisition dient also mindestens ebenso sehr als Gegenkraft gegen eine entfesselte Gesellschaft, die die alten Normen mehr und mehr über den Haufen wirft. Der Bezug auf die sozialreligiösen Basisbewegungen scheint darin nur eine mögliche Ausdrucksform gewesen zu sein.

Ihre Bezeichnung als sozialreligiös leitet sich aus ihrem Verhältnis zur Bevölkerung ab. Während die Papstkirche hinter ihren Mauern vermodert und sich ihres Reichtums erfreut, ziehen die Basisbewegungen durch die dörflichen Gemeinschaften und zu den Städten und predigen direkt in den sozialen Alltag hinein. Für sie ist die Religion nicht etwas, was nur durch gelehrte Kräfte verstanden werden kann und dann durch die 'Männer Gottes' vermittelnd ins Volk gebracht werden muss, sondern sie predigen die direkte Aneignung der Bibel durchs Volk.

Schon alleine mit dieser Ablehnung der Mittlerfunktion durch die Kirche setzen sich diese Bewegungen in fundamentale Opposition zur kirchlichen Oberschicht. Deren Anhäufung an Eigentum und Geld (die Kirche war durch die Entstehung des Geldverkehrs und der damit einhergehenden Konzentration des Landbesitzes mit zum grössten Landeigentümer geworden) steht für die Basisbewegungen im scharfen Gegensatz zur urchristlichen Armutlehre. Sie prangern diese Verweltlichung und Dekadenz der Kirche aufs Entschiedenste an. Aber aus dieser Kritik erwächst meist kein politisches Handeln. Zwar lehnen all diese Bewegungen Eigentum generell ab, aber sie setzen dem nur ein *«demütiges und zurückgezogenes auf die Erlösung wartendes Leben»* entgegen. Trotzdem scheint diese Heilsversprechung eine reichliche Ausstrahlungskraft auf vertriebene, landlose Bauern und auf die städtischen Unterschichten gehabt zu haben. Denn diese Bewegungen haben einen enormen Zulauf. Da, wo sie zerschlagen werden, bilden sich unter anderem Namen neue.

Die Kritik an der Bereicherungspolitik der Kirche geht einher mit dem Beklagen des moralischen Verfalls im kirchlichen Bereich, zum Beispiel dass die Priester nicht mehr nach dem Zölibat leben würden, etc. Ein grosser Teil der Bewegungen wird so zum Träger und Transporteur des im vorigen Abschnitt beschriebenen Marienbildes und kann es wahrscheinlich wesentlich besser dort verankern als die entfernte Kirche.

Diese Verbindung zwischen *«realer sozialer Kritik»* und *«konservativer Sittennorm, in der sich diese Kritik als Wertsetzung ausdrücken soll»*, sollten wir uns merken. Sie wird uns noch öfters in der Entwicklung des europäischen Kulturraums begegnen.

Es soll hier aber nicht unter den Tisch fallen, dass es auch genügend Bewegungen gegeben hat, die andere Werte setzten, eine der Kirche entgegengesetzte Kultur von unten aufbauten und unterstützten. Z.B. lehnten einige ausdrücklich den Zwang zur Ehe ab und setzten auch nicht die Jungfräulichkeit und asketische Lebensweise als übergeordnetes Lebensprinzip dagegen.

Einige Bewegungen unterstützten oder entwickelten sich direkt aus Aufstandsbewegungen landloser Bauern, so z.B. im erfolgreichen Husitenaufstand in Böhmen um 1450.

Jetzt auf diese Bewegungen genauer einzugehen würde den Rahmen reichlich sprengen. Deswegen kommt jetzt nur noch die Entstehungsgeschichte der Beginen (einer sogenannten autonomen religiösen Bewegung von Frauen), die es eine Zeitlang auf die 'Top Ten' der damaligen Fahndungslisten gebracht hatten. Darauf befanden sich teilweise bis zu 200 unterschiedliche Bewegungen.

Sozialreligiöse Frauenbewegung

Seit dem 10. Jahrhundert entstanden die ersten Frauenklöster, in die die unverheirateten, nachgeborenen Adelstöchter geschickt wurden. Hier sollten sie in strenger Abgeschlossenheit, Schweigsamkeit, Armut und Keuschheit ihr Leben verbringen. In den ersten Klöstern wurden

die Frauen sogar in Einzelzellen eingemauert, um sich ganz in die Askese und damit in Gottnähe einzufinden.

Die unter den Geistlichen sehr umstrittene Öffnung der Klöster für die Frauen hatte eine der Ursachen in einem 'Frauenüberschuss' innerhalb der Gesellschaft. So konnten gar nicht mehr alle Frauen verheiratet werden, was ja nach kirchlicher Meinung als ihr einziger angemessener weltlicher Platz zu gelten habe. Zudem wollten sich viele Höfe mittlerweile ihre Frauen vom Halse schaffen, um sie in der Erbfolge zu entmachten. Viele Frauen wurden bereits als Mädchen von sechs Jahren in die Klöster geschickt.

Diese Frauen hatten nun die Möglichkeit, sich einen für die Zeit relativ hohen Bildungsgrad zu erwerben. Erst im 13. Jahrhundert, mit der Entstehung von Domschulen und Universitäten (von denen Frauen ausgeschlossen wurden) sank das Bildungsniveau auf das Absingen von Kirchenliedern herab.

Die Klöster setzten sich so aus völlig unterschiedlichen Frauen zusammen. Die einen, die wirklich in völliger Gottesnähe leben wollten. Die nächsten, die nur einfach abgeschoben wurden, um nicht im Wege zu sein. Die dritten, die keine Lust hatten, an der Seite eines Ehemanns zu leben und für die das Klosterleben immerhin noch ein Stück Unabhängigkeit bedeutete.

Ab dem 13. Jahrhundert öffneten die Bettelorden die Klöster für die reicheren Töchter der Kaufleute, aber auch reicheren Witwen.

Auch hier ging es zum einen Teil um den Ausschluss aus der Erbfolge. Zum anderen platzten die Städte eh' schon aus allen Nähten. Die Klöster wurden so zu einer Art Altersheim und gesichertem Ruheabend.

Allerdings bestand diese Möglichkeit nur für wohlhabende Frauen. Dies traf nun für den Grossteil der städtischen Frauen überhaupt nicht zu, die sich als Wäscherinnen, Mägde und Prostituierte über Wasser hielten.

So entstand eine neue Bewegung, die der Beginen, die erstmals allen Schichten von Frauen offenstanden.

An den Aufnahmebedingungen (also dem Wunsch, in Ehelosigkeit, Armut, Keuschheit, etc. zu leben) änderte sich auch hier nichts. Aber neben der geistlichen Beschäftigung führten die Beginen auch ein tätiges Berufsleben.

«Anfang des 14. Jahrhunderts gab es in allen grossen deutschen Städten Beginenhäuser, in denen im Durchschnitt jeweils ein Dutzend Frauen zusammenlebten. Köln hatte 89 Häuser, Strassburg 85, Hamburg 55, Frankfurt ca. 40, Mainz 28. In ihrer Blütezeit, im 14. und 15. Jahrhundert, bildeten die Beginen mit ca. 5% einen immerhin beachtenswerten Anteil der Stadtbevölkerung.

Diese Zusammenschlüsse in 'fast autonomen Frauenhäusern' stand von Anfang an im Kreuzfeuer der Kleriker, nicht nur dass die Männer der Kirche mutmassen, dass die Frömmerei lediglich vorgeschoben sei und stattdessen in den Beginenhäusern eine 'freie Sexualität' gelebt werden würde, nein teilweise erdreisteten sich die Frauen auch noch, die Bibel (die ja immer noch nur im lateinischen geschrieben wurde) in die volkstümlichen Sprachen zu übersetzen. *«Sie haben die Geheimnisse der Schriften, die selbst für Leute, die in der heiligen Schrift bewandert sind, kaum zu ergründen sind, in der französischen Volkssprache interpretiert. Sie lesen dies gemeinsam unerbietig frech, in Zusammenkünften, in verborgenen Winkeln und öffentlichen Plätzen. Ich habe eine Bibel in französischer Sprache gesehen, gelesen und besessen von der Exemplare bei Buchhändlern in Paris zum Abschreiben öffentlich ausgelegt sind. Die Ketzerien und Irrtümer, Zweifel und unzutreffende Interpretationen, die in solchen enthalten sind, können durch den geringen Umfang des Papiers nicht erfasst werden,»¹²* so berichtet ein entsetzter Franziskaner seinen Oberen.

Einzelne Frauen aus den Beginenklöstern traten mit neuen religiösen Lehren in die Öffentlichkeit, z.B. dass Maria nicht nur Mutter von

Gott sei, sondern demzufolge auch selbst Göttin. Dies überschritt natürlich offensiv die Grenze der patriarchalen Kirche, die sich schliesslich alle Mühe gegeben hatte, die Göttinnen des Matriarchats gründlichst zu entmachten und auszulöschen. Die Kirche antwortete auf diese Lehren mit dem Mord auf dem Scheiterhaufen.

Gefährlicher aber als die sesshaften Beginenhäuser wurden die 'umherschweifenden Beginen', die sich aus den Ärmsten der Städte und den Vertriebenen auf dem Lande zusammensetzten. So wurden die Beginen, die sich auf ihrer Wanderschaft von Diebstahl, Almosen, Gaukelei und Prostitution über Wasser hielten, Bestandteil der anderen sozialreligiösen Bewegung.

Auch sie lehnten die Vermittlungsrolle der Priester der Kirche voll ab. Wenn Frauen dies allerdings predigten, musste dies natürlich noch krasser die Vormachtstellung der Kirche in Frage stellen. Und sie gingen noch weitaus weiter, denn sie griffen die theologischen Erkenntnisse über das Wesen der Frau als ganzes an.

Die Beginen erklärten sich selbst zu Göttinnen und attestierten sich *«Sündlosigkeit»* und *«Heiligkeit»*. Damit war der Disput mit der herrschenden Kirche kurz und knapp erledigt. Mit der Verbreitung solcher Lehren stellten sich die umherschweifenden Beginen ab Mitte des 14. Jahrhunderts ins Zentrum der organisierten, kirchlichen Verfolgungen, das heisst im Unterschied zu den sesshaften Beginen wurden sie als Organisation generell kriminalisiert. Sie wurden in mehreren Massenprozessen verurteilt und auf den Scheiterhaufen verbrannt. Diese Verfolgungen dauerten bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts an, gingen somit nahtlos in die ersten Hexenverfolgungen über.

Die Reformation oder: «Die Dämme werden nach innen verlegt»

Über die Auswirkungen der Reformation auf den Arbeitsbegriff – Stichwort: Protestantische Ethik – wollen wir erst im Teil X eingehen, da es sonst

zu uferlos wird. Hier an dieser Stelle soll der Hinweis genügen, dass sich über die protestantischen Wertsetzungen die Beziehung zwischen Leben und Arbeit völlig umdrehte, vom mittelalterlichen *«arbeiten, um zu (überleben)»* hin zum *«leben, um zu arbeiten»*.

Erst aus dieser Umkehrung heraus speisen sich alle Theoriekonstrukte, die die Arbeit als zentralen Bestandteil der Gesellschaft bezeichnen, und ideologisch in wertem und unwertes Leben unterscheiden.

Die protestantische Ethik kanalisiert mit den *«neuen direkten Weg»* zum inneren Gott eine neue Arbeitsmoral und die Untertanengläubigkeit, welche erst das industrielle Zeitalter, so wie wir es mit seinen verheerenden Auswirkungen für die Männer und Frauen aus dem 18. und 19. Jahrhundert kennen, möglich machte.

Wir haben jetzt einen Sprung gemacht bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Hexenverfolgungen sind also längst etabliert.

Der neue direkte Weg zu Gott, den Luther und seine gläubigen Mitstreiterinnen einklagten, besagte erstmal nichts neues, denn genau dies hatten auch die sozialreligiösen Bewegungen in den Jahrhunderten vorher bereits gepredigt. Der Angriff der Reformation richtete sich gegen den ausschliesslichen Machtanspruch der katholischen Kirche, welche den Menschen über ihre zentrierte Bibelauslegung – Beichte, Ablassgeschäfte, etc. – das Seelenheil versprach.

Die Machtkonstellationen hatten sich im Laufe der Jahrhunderte allerdings weiter verändert. Die Fürsten, die Kaufleute, Händler, etc. (also die gesamte Geldwirtschaft) hatten mittlerweile ebenso vom Papsttum die Schnauze gestrichen voll, mussten sie doch immer noch einen Teil ihrer Profite an diese Kirche abgeben. Aber im Gegensatz zu den vereinzelt Versuchen des 12. und 13. Jahrhunderts hatten sie nun auch die Macht und den Einfluss dazu. Somit ergab sich eine überaus einträchtige Interessenskoalition, die den Machtanspruch der katholischen Kirche brechen konnte.

Aber der reformatorische Aufstand hätte nicht den Erfolg gehabt, hätte er nicht auch die landlosen Bauern angesprochen, die dachten, eine neue Ära der Befreiung hätte begonnen. Dass dem nicht so war, merkten sie erst, als sie nach der Vertreibung der katholischen Kirche nicht halt machten, sondern gleich noch die Fürsten mitvertreiben wollten. Luther stellte sich auf die Seite der Fürsten und die aufständische Bewegung wurde zerschlagen – mehr noch – der Adel konnte auf Jahrhunderte sein absolutistisches und neu gefestigtes System etablieren.

Der Protestantismus verlegt den Gott nach Innen, in die menschliche Seele hinein. Das bedeutet, 'Seelenheil' ergibt sich damit nicht mehr in einem mondänen JENSEITS, sondern hier und heute. Was sich damit aber auch verknüpft, ist beständige Selbstkontrolle, denn die eigene Seele ist nicht mehr so leicht zu übertölpeln.

Sünde ist nun nicht mehr das, was mensch tut, sondern das, was er denkt, sich erträumt, sich vorstellt. Die 'asketische' Panzerung des Mönches gegen die äussere Umwelt wandelt sich nun in eine innere Panzerung, die ihre Aufgabe nur noch erfüllen kann in der gottesfürchtigen, bibeltreuen und untertänigen Lebensweise. Hier im Protestantismus liegt der Grundstein für den Übergang zwischen dem äusseren Angriff auf die Sexualität (die Zeit der Hexenverfolgungen) hin zum nach innen verlagerten Angriff (Pädagogik, Onanieverbot). Dies wird erst im Teil X besprochen werden.

Die Anerkennung der Ehe, verkleidet als religiöser Fortschritt

Mit der Reformation wurde das katholische Idealbild der Jungfräulichkeit zurückgedrängt und durch die Rollenzuweisung der Ehefrau, Hausfrau und Mutter ersetzt.

«Luther ist auch hier einer der Vorkämpfer der Entwicklung, nicht nur in der Entwicklung seiner Ehegebote und -verböte. Wieder schleppt er die Fesseln in einer Geste des Aufstands herbei, er heiratet eine Nonne. So hält die Einehe

*Einzug, garniert mit der Popularität des Antipapismus. Zum 'Gott innen' kommt die 'Frau innen'.*¹³

Damit einhergehend wurden alle eigenständigen Positionen der Frau innerhalb der Gesellschaft diffamiert und auf lange Sicht abgeschafft.

Beispielsweise die Frauenzünfte, die bereits vor der Reformation zu heftigen Protesten der in ihnen arbeitenden Männer geführt hatten, die sich weigerten unter einer Meisterin zu arbeiten. Bis dahin hatten aber die Gerichte meist im Interesse der Frauen entschieden. Oder die Prostituierten: hatten sie bisher eigene Häuser in der Stadt und galt ihr Gewerbe ebenbürtig mit dem einer Zunft, so wurden sie nun in die Illegalität abgedrängt.

Als eine der ersten Massnahmen wurden die Frauenklöster geschlossen, teils gegen den Widerstand der dort wohnenden Frauen gestürmt und niedergebrannt. Dabei kommt es teilweise zu Massenvergewaltigungen.

Sich nicht zu verheiraten, deklarierte Luther als Faulheit und Teufelswerk, denn die alleinige Seligkeit für die Frau kann nur das Einschliessen der Sexualität in der Ehe sein.

Weitere Ausformulierung und Ausweitung des Hexenvorwurfs

Die Festsetzung des reformatorischen Glaubens kann als eine Modernisierung der Religiosität gewertet werden. Die Glaubensgrundsätze passen sich einer veränderten Erlebniswelt an, in der die Vernunft und Rationalität immer mehr zum Dreh- und Angelpunkt des menschlichen Handelns werden.

Die Verlagerung des Glaubens nach innen ist so die unerlässliche Voraussetzung, um die wissenschaftliche, naturdominante und unterwerfende Seite der herrschenden Männer der Manufakturpoche zur prägenden gesellschaftlichen Kraft auszuformen.

«Erst Bacon (1561-1621, der Wegbereiter der experimentellen Naturwissenschaft) rief mit seinem folgenschweren Satz 'Wissen ist Macht' die Gelehrten seiner Epoche auf, die geistige

Potenz nicht nur der Betrachtung der Natur zu widmen, sondern sie auch in den Dienst ihrer Beherrschung zu stellen. Einerseits vergleicht Bacon die ihm vorschwebenden Experimente an der Natur mit den peinlichen Verhören und Foltermethoden der Hexenprozesse (die er als Jurist aus eigener Anschauung kannte) und forderte den Naturforscher auf, in die 'innersten Kammern' der Natur einzudringen, um ihr dort ihre Geheimnisse zu entreissen. Dazu soll ersieh die Natur zu seiner 'Sklavin' machen wie eine Frau und ihre Kinder. Bereits im 16. Jahrhundert schwebte Bacon nicht nur eine phantastische Maschinenteknik vor, sondern auch die künstliche Umgestaltung von Pflanzen und Tieren, womit er die moderne Genmanipulation vorwegnahm. In seiner Utopie von der Insel 'Neu-Atlantis' sind die führenden Männer eine Art geheimer Priesterkaste, die in aller Abgeschlossenheit die Geschicke des Staates kraft ihres Superioren Wissens lenken.»¹⁴

Mit dem protestantischen Aufstieg verbindet sich auch eine Gewaltenteilung zwischen Kirche und Staat, die sogenannte Säkularisierung, welche in der heutigen Geschichtsbetrachtung als geistige Errungenschaft der Reformation gefeiert wird.

Fast überall werden bis Mitte des 16. Jahrhunderts die Hexenvorwürfe in die weltliche Gesetzgebung übernommen, die Verfolgungsläufe werden damit rationalisierter und systematischer handhabbar.

Am eindrucksvollsten ist dieser Wandel zu veranschaulichen am zweiten 'Bestseller' der Hexenverfolgungen:

Jean Bodin, ein Sympathisant des protestantischen Glaubens, Jurist, Ökonom, Staatsrechtler und Philosoph, also ein honoriges Mitglied der höheren gebildeten Schicht, verfasste um 1580 sein Buch 'Demonomanie'. Bis 1603 wird es 17 mal neu gedruckt und in etliche Sprachen übersetzt. Das Buch diente zur Begründung und Ausweitung der Hexenverfolgung, welches den 'Hexenhammer' an Brutalität noch in den Schatten stellte.

In diesem Buch überschreiben die vier Wissenschaften 'Recht, Theologie, Medizin, Ökonomie' den 'Hexenhammer' mit einer rational hergeleiteten Begründung und fügen so die Hexenverfolgung in den modernen Gesellschaftsentwurf ein.

«Nun waren die Hexen nicht mehr nur die Feinde der Kirche, sondern der vernünftigen Weltordnung schlechthin.»¹⁵

Bodin gilt als der Begründer des modernen Souveränitätskonzepts und forderte in anderen Werken von den Fürsten und dem Staat die Verantwortung zu übernehmen für die optimale Wirtschaft ihrer Länder. Um dies zu ermöglichen, muss der Staat für die Bereitstellung von Arbeitskräften sorgen. In die Gesellschaftsanalyse fließt hier erstmals die Ware 'Arbeitskraft' als feste Bezugsgröße ein.

Sowohl die Geburtenkontrolle (er analysiert den Untergang des römischen Reiches resultierend aus Menschenmangel), wie auch an anderer Stelle die Geldentwertung gelten ihm als Gefährdung einer prosperierenden Wirtschaft. Der Staat habe unter allen Umständen dafür zu sorgen, dass genügend Arbeitskräfte vorhanden sind. Dies ist der Eckpfeiler seiner Ökonomie.

Mit diesen Errungenschaften hat Bodin übrigens seinen Platz in den Lexika der heutigen Zeit sichergestellt.

Unterschlagen wird dort aber ganz selbstverständlich das 'am meisten berüchtigte' Buch zur Begründung von Hexenverfolgungen. Auch Bodin betätigte sich selber als Hexenfolterer, was ihn dazu bringt, die 7 Hexereivorwürfe des Hexenhammers auszubauen zu einer 15 Anklagepunkte umfassenden Liste, auch in dieser sind alle Methoden der Geburtenkontrolle auf den wichtigsten Plätzen zu finden. Sein erklärter Hauptfeind ist und bleibt die Hebamme und weise Frau. Eine Bilanz der Hexenprozesse seit 1484 bringen ihn zu der Einsicht, dass noch viel zu oft ein mildes Urteil ergeht, er fordert daher eindringlich eine härtere Gangart bei den Prozessen. Richter, die zu milde urteilen, beschuldigt er der Beihilfe zur Hexerei.

1560-1630 Höhepunkt der Hexenverfolgungen

Ab dem Religionsfrieden von 1555 ist Deutschland in viele katholische und reformatorische Gebiete zersplittert. In beiden Gebieten steigert sich die Verfolgungswelle nun tatsächlich in einen Wahn.

«Reformation und Gegenreformation brachten den Hexenglauben auch in solche Gegenden und Länder, die bisher weder ein vereinheitlichtes Hexenwesen noch eine Gesetzgebung dagegen gekannt hatten, die Lutheraner trugen es nach Dänemark, die Calvinisten nach Schottland und England, die Jesuiten nach Polen. Für die katholischen wie für die protestantischen Vorkämpfer wurde die Hexengesetzgebung zu einem politischen Machtmittel par excellence, dessen Instrumentalisierbarkeit für die Verfolgung des Gegners sich immer wieder erwies. Dass auch zahlreiche 'politische Unruhestifter' als Hexen verbrannt und Rebellionen der städtischen und ländlichen Unterschichten mit Hilfe der Hexengesetze niedergeschlagen wurden, steht ausser Zweifel.»¹⁶

Doch das Hauptangriffsziel bleiben die Frauen, und hier besonders die Alleinstehenden. Die Fragenkataloge in den Hexenprozessen sind ab den 80er Jahren des 16. Jahrhunderts standardisiert, sie reproduzieren ein Anklageschema, dass schlichtweg auf alle Frauen anwendbar ist. Um dies auch allen Frauen vorzuführen, werden die Prozesse zunehmend als Show in der Öffentlichkeit inszeniert.

Vermittelt wird dadurch vor allem ein Szenarium: jede Frau, die 1. nicht der gesellschaftlichen Normsetzung entsprechend lebt (also eingebunkert in einer Ehe), die 2. sich nicht auf einer gesellschaftlichen anerkannten, höherwertigen Ebene bewegt und die 3. sich in Konflikte verwickelt, (Konflikte sind ein äusserst dehnbares Feld, Lohnzahlungen, Erbschaftsangelegenheiten, Streit mit Nachbarn, Beziehungskrach, etc. können sich unter dieser Definitionslinie in eine Denunziation verwandeln) ist eine potentielle Hexe.

Mit Hilfe dieser Orientierungslinie findet der Verdrängungsprozess der Frauen aus dem öffentlichen Bereich der Städte statt, der so heftige Spuren hinterlässt, dass ab und zu sich einige Stadtoberen zu Wort melden, so 1585 der Stadtrat von Rottenburg: *«Wenn man weiter so fortfahren sollte, bleiben fast keine Weiber mehr übrig.»*

Verwendete Literatur

- Heinsohn, Gunnar und Steiger, Otto: Die Vernichtung der weisen Frauen; Herbstein 1985.
- Honegger, Claudia: Die Hexen der Neuzeit; Frankfurt/Main 1978.
- Bovenschen, Silvia, u.a.: Aus der Zeit der Verzweiflung; Frankfurt/Main 1977.
- Meier-Seethaler, Carola: Ursprünge und Befreiungen; Zürich 1988.
- Theweleit, Klaus: Männerphantasien, Band 1 & 2; Frankfurt/Main 1977.
- Honegger, Claudia: Listen der Ohnmacht; Frankfurt/Main 1981.
- Gaube, Karin: Magie, Matriarchat und Marienkult; Reinbek bei Hamburg 1986.

Anmerkungen

- 1 Zitiert nach Claudia Honegger: Listen der Ohnmacht; Ff/M. 1981.
- 2 Zitiert nach Gunnar Heinsohn und Otto Steiger: Die Vernichtung der weisen Frau; Herbstein 1985
- 3 Zitiert nach Gunnar Heinsohn und Otto Steiger: Die Vernichtung der weisen Frau; Herbstein 1985.
- 4 Alle drei Zitate nach Gunnar Heinsohn und Otto Steiger: Die Vernichtung der weisen Frau; Herbstein 1985.
- 5 Zitiert nach Claudia Honegger: Die Hexen der Neuzeit; Ff/M. 1978.
- 6 Zitiert aus Silvia Bovenschen, u.a.: Aus der Zeit der Verzweiflung; Ff/M. 1977.
- 7 Zitiert aus Silvia Bovenschen, u.a.: Aus der Zeit der Verzweiflung; Ff/M. 1977.
- 8 Zitiert aus Silvia Bovenschen, u.a.: Aus der Zeit der Verzweiflung; Ff/M. 1977.

- 9 Beide Zitate aus Klaus Theweleit: Männerphantasien; Frankfurt/Main 1977.
- 10 Zitat aus Klaus Theweleit: Männerphantasien; Frankfurt/Main 1977.
- 11 Zitiert aus Karin Gaube: Magie, Matriarchat und Marienkult; Reinbek bei Hamburg 1986.
- 12 Zitiert nach Karin Gaube: Magie, Matriarchat und Marienkult; Reinbek bei Hamburg 1986.
- 13 Zitat aus Klaus Theweleit: Männerphantasien; Frankfurt/Main 1977.
- 14 Zitiert aus Carola Meier-Seethaler; Ursprünge und Befreiungen; Zürich 1988.
- 15 Zitiert aus Claudia Honegger: Die Hexen der Neuzeit; Ff/M. 1978.
- 16 Zitiert aus Claudia Honegger: Die Hexen der Neuzeit; Ff/M. 1978.

Teil X

Aufklärung, Geschlechterpolarisation und die Entdeckung der 'Liebe'

radikal Nr. 150 vom Juli 1994



Zu Beginn ...

Aus den Tiefen mittelalterlicher Verliese, der beklemmenden Enge der Klöster und dem Gestank der ersten frühkapitalistischen Manufakturen tauchen wir kurzfristig in der brodelnden Lava der Gegenwart auf, um euch die neuesten Funde unserer radikalen Suche zu servieren.

Je tiefer wir unsere Fühler in die Wege und Abwege der menschlichen Geschichte strecken, umso deutlicher werden uns zwei Dinge: Alles war schon immer so und früher war alles ganz anders. Kontinuitätslinien und extreme Brüche liegen enger beieinander, als man/frau sich gemeinhin vorstellt. Aus dem Blickwinkel von 'Hier' und 'Heute' meinen wir Verhaltensweisen zu sehen, wie sie sich in ähnlicher Art und Weise schon auf den Marktplätzen der mittelalterlichen Städte und in den adligen Höfen abgespielt haben. Wir bilden uns ein, dass die Menschen bei den gleichen Erscheinungen, wie z.B. Markt, Familie und Haushalt, Ähnliches empfinden wie wir heute. Doch gilt es nicht vielmehr, sich in der Wahrnehmungswelt dieser Zeiten einzufinden, auch wenn uns dies sehr schwierig, wenn nicht gar unmöglich erscheint. Aber welche Brille bringt die 'richtige' Sichtweise hervor? Gibt es diese richtige Sichtweise überhaupt? Ist der Versuch, sich die Geschichte aus der Sicht der Betroffenen zu eigen zu machen, am Ende ein frommer Wunsch?

Grenzen ...

Jeder Versuch, die Verhältnisse der Vergangenheit zu betrachten, stösst an Grenzen. Mit dem Auge des Jetzt versuchen wir, den Alltag von Menschen zu betrachten, die unter grundsätzlich anderen gesellschaftlichen Bedingungen gelebt haben. Schreiben wir von 'Familie', so assoziieren wir damit unsere eigenen Erfahrungen mit der bürgerlichen Kleinfamilie. Schreiben wir von Sexualität, dann messen wir sie an den uns anerzogenen – oder auch anderen, von uns idealisierten – moralischen Kriterien sexueller Befriedi-

gung. Welche Bedeutung sexuelle Verhältnisse zwischen Männern und Frauen oder auch gleichgeschlechtliche Beziehungen hatten, und wie sich diese wiederum auf den Alltag auswirkten, lässt sich aus dem heutigen Blickwinkel nur sehr begrenzt nachvollziehen. Dies gilt insbesondere für die ländlichen und städtischen Unterschichten. Während vom Adel, der Kirche und dem Bürgertum einiges an kulturellen Überlieferungen herrscht (die Kultur war ja schliesslich ihnen vorbehalten), muss man/ frau die Vorstellungen und die Gedankenwelt der armen Bevölkerungsschichten aufgrund der äusserlichen Bedingungen interpretieren. Die Grenzen sind offensichtlich. Natürlich trifft das auf die Zeit des Mittelalters in sehr viel stärkerem Masse zu wie z.B. auf die Weimarer Republik. Das Denken in dieser vorkapitalistischen Epoche war noch nicht durch und durch geprägt von Warenverhältnissen. Dem Handeln der Menschen lag dementsprechend eine grundlegend andere Denkweise zu Grunde. Eine Denkweise, die wir, geprägt von intensivster kapitalistischer Sozialisation, wohl nur sehr bedingt nachvollziehen können.

Und was wir sonst noch alles zu sagen hätten ...

In manchen unserer Artikel ist zum Beispiel zu lesen: *«Der Kapitalismus greift die patriarchalen Strukturen auf.* Solche Sätze lesen sich, als gäbe es eine weltweite, seit Jahrhunderten agierende geheime Verschwörung des Bösen, sei es 'der Kapitalismus' oder 'das Patriarchat'. Diese Ausdrucksweise ist manchmal nicht zu vermeiden, aber gerade deshalb wollen wir betonen, dass wir von Verschwörungstheorien nichts halten. Der Entwicklungsprozess der Gesellschaft läuft nicht eindimensional von oben nach unten. Sie haben immer ihre gegenseitigen Wechselwirkungen. So können geschlechtsspezifische Rollenzuweisungen von oben (wo immer dieses 'oben' auch sein soll) nur propagiert werden, wenn 'unten' ein offenes Ohr, ein fruchtbarer

Boden dafür existiert. Und andersherum hält sich keine Macht, keine herrschende Klasse auf Dauer, wenn ihre Herrschaft nicht von unten eine gewisse Legitimation erfährt. Da setzen sich nicht Luther, Rousseau und Adam Smith zusammen, um den richtigen Plan für die Zurechtweisung einer Kleinfamilie für kapitalistische Interessen klarzumachen. Um gleich beim Ausdruck zu bleiben: Häufig verbergen sich hinter abstraktwissenschaftlichen Darstellungen Welten, die konkret von alltäglichen Gewaltverhältnissen und skrupelloser Ausbeutung gekennzeichnet sind. Es wäre müßig und nicht gerade der Lesbarkeit des Textes dienlich, wenn wir das nach jedem zweiten Absatz betonen würden. Wir hoffen, dass man/frau diese 'konkrete' Brutalität beim Lesen nicht aus den Augen verliert.

Manchmal vermitteln wir in unseren Schreiben eine 'Linearität von Geschichte', die so nie existiert. Die kapitalistische Entwicklung hat keinen linearen Verlauf, im Gegenteil, sie zeichnet sich durch extreme Ungleichzeitigkeiten aus. Während sich in Deutschland gerade mal die Zunftordnung etablierte, gab es zur gleichen Zeit in Paris, 350 Jahre vor der Französischen Revolution, schon die ersten Formen von Lohnarbeit in Manufakturen.

So, um was geht es diesmal? Wir beschäftigen uns mit der Familienstruktur des sogenannten 'Ganzen Hauses' – dem häuslichen Zusammenleben im Mittelalter –, mit der Aufklärung, deren philosophischen Grundlagen bezüglich der Rollenzuschreibung Mann/ Frau, den entsprechenden Bildern in den Medien sowie der protestantischen Ethik.

Im Teil XI geht's dann weiter mit der Entwicklung des modernen Männer- und Frauenbildes, Be- und Entgrenzungen im Entwicklungsprozess der Zivilisation, mit Krankheit, der 'Sexualisierung' und 'Hysterisierung' von Frauen, Pädagogik sowie Onanieverbot.

Nun zu guter Letzt einige Bemerkungen zum Stellenwert der Medien im letzten und den nun kommenden Teilen der Serie *Gegen das Verges-*

sen. In unserer letzten Einleitung scheint das etwas missverständlich rübergekommen zu sein.

Es ist nicht unser Anliegen, die Mediengeschichte im Einzelnen nachzuzeichnen, sondern bestimmte Erscheinungen auf ihre Bedeutung für die Geschlechterzuschreibung zu reflektieren und herauszustellen. Deswegen in Teil IX der Ausflug in theologische Schriften, der kurze Bezug auf die Hexenliteratur und das Herausstellen der Minne- und Mariendichtung. Während im Volk lediglich als mediale Mittel die Formen der mündlichen Überlieferung (Marktschreier, etc.) verbreitet waren, hatten alle Anfänge der schriftlichen Vermittlung 'exklusiven Charakter'. Selbst noch im Jahre 1770 konnten höchstens 15 Prozent der Bevölkerung Lesen und Schreiben.¹

Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts, im Zuge der aufklärerischen Ideen, einer Vermischung bürgerlicher und adliger repräsentativer Räume – im Sinne weniger abgegrenzter Öffentlichkeit, gemeinsamer Diskussionszirkel in Clubs und Kaffeehäusern – entstanden regelmässige Zeitschriften und Zeitungen, mit denen versucht wurde, mehr Leute zu erreichen.

Wenn wir von der Bedeutung sprechen, die die Medien in der Geschlechterpolarisierung bekommen, dann soll dies nicht suggerieren, die Medien wären für diese Zuschreibungen verantwortlich gewesen. Es sollte veranschaulicht werden, wie Massenmedien bereits vorhandene Stimmungen potenzieren können.

Die Medien sind in erster Linie Herrschaftsträger, die diese Bilder – Bilder, die innerhalb der Gesellschaft existieren – transportieren und in ihrer Vielfältigkeit potenzieren. Die Herrschaft vermittelt sich über den Zwang, auf dem sich herausbildenden Markt zu bestehen und von den Verlagen akzeptiert zu werden. Die Bilderproduktion unterliegt dabei vor allem in neuerer Zeit zunehmend dem Vermarktungsinteresse. Dies bezieht sich sowohl auf die Produktion von Geschichten wie auf philosophische Schriften,

die bis heute das Fundament der gesamten Wissenschaft darstellen.

Die Entwicklung der Medien verläuft parallel zur Entstehung einer Sozialisationsstruktur, in der die unmittelbare Erfahrungsaneignung eine immer kleiner werdende Bedeutung bekommt, sich also immer mehr Techniken wie auch Beschränkungen der Existenz abstrakt angeeignet werden müssen. Dieser Prozess ist Bestandteil einer Entwicklung, die Norbert Elias als «*Entgrenzung des Individuums*» bezeichnet – aber dazu erst im nächsten Teil. Je mehr sich die Individuen in einer solch entfremdeten Umwelt zu rechtfinden müssen, desto grösser wird das Informationsbedürfnis über Ereignisse durch mediale Bilder, die die Geschehnisse um einen herum wieder in einen kleinen Rahmen übersichtlich erscheinen lassen.

Je stärker dieses Bedürfnis nach einem eingegrenzten ‘Orientierungsrahmen’ aber ist, desto grösser ist der Einfluss derjenigen, die diesen Rahmen zur Verfügung stellen. Jene also, die Informationen, Ideologien oder eben auch Traumbilder vorfiltern und zu einem Substrat an Mainstream zusammenstellen.

Das ‘Ganze Haus’- Familienleben im Mittelalter

Die Unterschichtsfamilie im Feudalismus ist charakterisierbar als ein Produktionsgemeinschaft, in der es im Gegensatz zur jetzigen Kleinfamilie keine Auftrennung zwischen ausserhäuslicher bezahlter Lohnarbeit und unbezahlter Hausarbeit gab. Alle Familienmitglieder – dazu gehörten auch Knechte und Mägde, Lehrlinge und Gesellen – arbeiteten gemeinsam an der Erwirtschaftung des zum Überleben Notwendigen mit. Natürlich existierten dort hierarchische Verhältnisse, so kann man/frau davon ausgehen, dass Mägde oft das Opfer von Knechten und Bauern waren. Eine spezifische Sphäre Haushalt, die der Frau zugesprochen wurde, gab es nicht. Trotzdem lassen sich auch schon damals Formen der Arbeitsteilung finden. Die Frauen waren stär-

ker zuständig für die Arbeiten, die im Haus zu verrichten waren. In der bäuerlichen Familie z.B. für das Kochen, Putzen, Nähen, Spinnen oder die Rinder-, Schweine- und Hühnerzucht. Darüber hinaus hatten sie auf die ‘Erziehung’ der Töchter und die Kontrolle und Koordination des weiblichen Gesindes zu achten. Die Aufgaben des Mannes wiederum waren hauptsächlich Feld- und Waldarbeiten, die gemeinsam mit den Söhnen und Knechten erledigt wurden. Diese Aufgabentrennung wurde jedoch vorübergehend aufgehoben, wenn z.B. die Ernte anstand. Andererseits lernten auch die Jungen, mit dem Spinnrad umzugehen, wenn auch Spinnen, Weben, etc. allgemein als Frauensache galt. Da die Familie als gemeinsame Produktionsstätte begriffen wurde, in der alle ihren produktiven Beitrag leisteten, gab es eine Wertigkeit in der Form, wie wir sie heute kennen, nicht. Es existierte keine Trennung, also auch keine Geringschätzung der konsumtiven Arbeit (der jetzigen Hausarbeit) und der (produktiven) Erwerbsarbeit.

In städtischen Haushalten – in den Handwerksfamilien – kam es oft vor, dass die Frauen ausserhalb des Hauses arbeiteten, während der Mann im Haus tätig war. Männer verdienten ihren Teil des notwendigen Geldes durch das Gewerbe, während Frauen (und Kinder) auf den Feldern ausserhalb der Stadtmauern für die Naturalien sorgten. Die Frauen gingen auf den Markt, verkauften Fisch, Gemüse, Fleisch, Milch, Eier aus ihrem Stückchen Land und betrieben Kneipen. In den Städten arbeiteten sie als Schneiderinnen, Näherinnen, Handschuhmacherinnen. In der bezahlten Heimarbeit, eine der Formen frühkapitalistischer Produktionsweisen, wie z.B. bei den Weberfamilien, schufteten Frauen, Männer und Kinder gemeinsam.

Bei den ärmsten, vagabundierenden Schichten hatten die Frauen ihre spezielle, eigene Methode, das Überleben zu sichern. Sie praktizierten auf den Märkten z.B. eine ihnen vorbehaltene Form des Klauens, das sogenannte Schottfefellen:

unter ihren Rücken hatten sie Taschen, um das Geklaute zu verstauen, und eine Leine, an der sie ziehen konnten, wenn sie erwischt wurden, so dass alles zu Boden fiel und es so aussah, als sei die Ware nur versehentlich heruntergestossen worden.

Wie wir im letzten Teil beschrieben haben, mussten die Bauernfamilien im Feudalismus den Grossgrundbesitzern entweder Frondienste leisten oder ihnen regelmässig einen Teil ihres Erwirtschafteten abliefern. Die Bedeutung der Arbeit, die von Frauen für die Ableistung von Fronabgaben verrichtet wurde, war gleichwertig mit der des Mannes. Schliesslich waren diese Abgaben das Mehrprodukt einer gemeinsamen Familienwirtschaft.

Um gleich jeglicher Romantisierung der mittelalterlichen Familie als weniger patriarchal strukturierte vorzubeugen, seien die untrennbar damit verbundenen Kehrseiten dieses Alltags erwähnt. Die Gleichwertigkeit von weiblicher und männlicher Arbeit begründete keineswegs eine Gleichrangigkeit in der Familienhierarchie. Die Frau, die 'Hausmutter', war dem Mann, dem 'Hausvater', deutlich untergeordnet. Dem Mann gebührte die *«innere Regierung der Familien, welche das Züchtigungsrecht über Frau, Kinder und Gesinde ebenso einschloss wie die Auswahl künftiger Schwiegersöhne und -töchter»*. Die Frau sei in der Regel schwächer und bedürfe des besonderen Schutzes, zumal ihr die Natur *«durch das Schwangergehen, Gebären und andere weibliche Zufälle, weit mehr Verhinderungen gegeben hat, die wichtigsten Geschäfte zu verwalten, als den Männern»*. Der Hausvater war das *«Haupt der häuslichen Gesellschaft»*.² Das Selbstverständnis der feudalen Gesellschaft baute auf die Aneignung des von den Bauernfamilien erarbeiteten Mehrprodukts und auf die Anwendung unmittelbarer Gewalt gegen jede Art von Aufmüpfigkeit. Das Verhältnis zwischen den Geschlechtern war ein Ausdruck genau dieser Struktur von Autoritäten und Untergeordneten. Frauen hatten die 'soziale Ver-

pflichtung', Kinder zu gebären. Konnten sie keine Kinder bekommen, wurden sie oft verstossen, vielfach war es üblich, dass junge Bauern ihre Frauen auf ihre Fruchtbarkeit 'prüften'.

Wenn wir davon schreiben, dass es eine spezifische Zuschreibung von Frauen für die Hausarbeit nicht gab, müssen wir berücksichtigen, dass 'Hausarbeit' im heutigen Sinne gar nicht existierte und die häuslichen Arbeiten eine nebensächliche Rolle spielten.

*«Das Köchen zum Beispiel beschränkte sich im Wesentlichen auf das Anrühren von Brotsuppen und Grüten, die häufig kalt gegessen wurden, um Feuerung zu sparen. Wo bis zu 60 und 70 Prozent des Einkommens der ärmeren Familien für Getreide ausgegeben wurde, wie bei den steigenden Getreidepreisen Ende des 18. Jahrhunderts, konnte von raffinierter und arbeitsintensiver Nahrungszubereitung kaum die Rede sein. Ebenso ist es mit dem Saubermachen: die laxen Hygiene- und Reinlichkeitsvorstellungen der alten Gesellschaft, die Enge der Wohnungen, das Ineinander von Werkstatt, Kochstelle und Schlafraum – hier gibt es kein Aufräumen, kein home-making» der Frauen. Was sie zu tun hatten, war allenfalls das Vieh aus den bewohnten Räumen zu halten, die Hunde und Katzen von den Töpfen zu scheuchen, den Boden vom ärgsten Schmutz frei zu halten. Vor allem war das ja nicht 'ihr Reich', ein privater Haushalt, sondern das zumeist notdürftigste Dach über einem gemeinsamen Schlaf- und Arbeitsraum. Die Mehrzahl der Bevölkerung lebte und arbeitete in äusserster Enge, verfügte selten über mehr als ein, maximal zwei Zimmer, in dem das gemeinsame Bett der Familie den grössten Raum einnahm und in dem sich neben den Arbeitsgeräten kaum weiter Möbel befanden.»*³

Nur selten konnten kleinbäuerliche Familien ausschliesslich von dem Leben, was der Hof einbrachte. Häufig mussten Frauen spinnen oder weben, um mit diesem Nebenerwerb das Überleben zu sichern. Noch krasser stellte sich die Situation für die sogenannten Heuerlinge dar. Die

Heuerlinge besaßen kein eigenes Land, sondern wohnten bei einem Bauern zur Miete oder hatten ein kleine Parzelle gepachtet. Sie hingen noch viel stärker von Nebeneinkommen ab. Die ganze Familie, meistens aber die Frauen und Kinder spönnen und webten, um die Miete oder Pacht zu zahlen. Heuerlingsfamilien waren 'protoindustriell', d.h. sie hatten zwar noch die Struktur der feudalen bäuerlichen Familie, waren aber trotzdem schon sehr stark auf ausseragrarische 'Lohnarbeit' angewiesen.

Wenn wir heutzutage von Hausarbeit sprechen, gehört unweigerlich die Kindererziehung als zentrales Moment dazu. Diese Arbeit – diesen weiblichen Arbeitsplatz – gab es bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts praktisch nicht. Selbst in den bürgerlichen Familien gab es bis dahin keine getrennte Sphäre zwischen Kinder- und Erwachsenenwelt. Kinder wurden sobald wie möglich in den Arbeitsprozess einbezogen, von ihren Eltern unterschieden sie sich nur dadurch, dass sie weniger Erfahrung hatten. Eine 'Kindheit' oder 'Jugend', die eigenständigen Charakter hat, die getrennt ist vom 'Ernst des Lebens', wie wir sie kennen, existierte nicht. Keine bewusste Erziehungspraktiken, keine Kinderspiele, die Kinder lernten durch Nachahmen und allmähliche Einbeziehung in die Arbeit. Kinder waren faktisch kleine Erwachsene. Säuglinge mussten in irgendeiner Form 'aufbewahrt' werden, damit die Mütter auf dem Feld arbeiten konnten, eine traditionelle Form dieser Aufbewahrung war z.B. das Wickeln: die Säuglinge wurden nach der Geburt von Kopf bis Fuss in Stoffbänder eingebunden und ungefähr 9 Monate in diesem Steckkissen behalten. Dadurch konnten sie herumgetragen und abgelegt werden, ohne sich zu verletzen. Sobald sie laufen konnten, wurden sie in die Hauswirtschaft eingebunden. Möglichst schnell sollten sie das Gesinde, Knechte und Mägde als Arbeitskräfte ersetzen Man/frau kann sich vorstellen, dass es entsprechend diesem Kinderleben auch keine 'Mutterrolle' gab, also auch kein

Mutterbild, wie es heutzutage von jeder 'guten Mama' in der Kleinfamilie erwartet wird. Wie alle Beziehungen zwischen den Menschen war das Verhältnis zu Kindern sehr stark von ökonomischen Zwängen geprägt. Dies drückt sich auch darin aus, dass während Hungerperioden arme Familien häufig Kinder aussetzten, was sozial nicht geächtet wurde.

Hier stossen wir an einen Punkt, den wir schon in der Einleitung problematisiert haben. 'Liebe', besser gesagt das, was wir als Liebe empfinden, ob in Zweierbeziehungen oder im Verhältnis zu Kindern, hat sich in dieser Form im Zusammenhang mit der Durchsetzung der bürgerlichen Kleinfamilie herausgebildet. Auf diesen Punkt werden wir weiter hinten noch ausführlich eingehen. Unsere Gefühle sind bestimmt von einer Moral, die vom Leitbild monogamer, heterosexueller Beziehungen und z.B. spezifischer Empfindungen zum Tod geprägt sind. Sie entsprechen der jetzigen Art und Weise der gesellschaftlichen Reproduktion – dem Kapitalismus. Diese moralischen Vorstellungen können wir nicht als Kriterien für Gesellschaften anlegen, die ihr Überleben unter grundsätzlich anderen Voraussetzungen organisieren müssen. Vom heutigen Blickwinkel betrachtet bestimmte sich das Familienleben, die Ehe und das Verhältnis zu Kindern im späten Mittelalter wesentlich durch ökonomische Bedingungen. Die Menschen waren viel unmittelbarer in die Bewältigung von Naturgegebenheiten eingebunden. Entsprechend war ihre Gefühlswelt auch viel stärker davon geprägt. Wie sie aber real empfunden haben, ist eine ganz andere Frage.

Eine kleine Vorstellung über das Verhältnis von Körper, Nacktheit und Sexuellen der Zeit gibt ein Zitat aus der 'Sittengeschichte' von Eduard Fuchs: *«So ging man zum Beispiel noch so gar im 16. Jahrhundert nackt zu Bette, schlief also völlig nackt. Und zwar beide Geschlechter und jedes Alter; und häufig schliefen Mann, Frau, Kinder mitsamt dem Gesinde zusammen in einer gemeinsamen Kemenate, ohne durch irgendeine Scheiwand voneinander getrennt zu*

sein. Nicht einmal vor einem Gast genierte man sich und liess ihn ebenfalls meist das Schlafgemach mit der Familie teilen. Die Frau beschreibt das Lager 'kleiderbloss' in Gegenwart des Gastes, dasselbe tut der Gast.»⁴

Die Arbeit als Lebensgrundlage war im Feudalismus – abgesehen von entstehenden Manufakturen und Heimarbeit für Verlage – in familiären Zusammenhängen organisiert. Ausserhalb von Familien gab es kaum Überlebensmöglichkeiten – die Ehe war also eine Art wirtschaftliches Unternehmen. Geheiratet werden konnte nur, wenn eine materielle Basis, z.B. Grundbesitz oder Mittel zur handwerklichen Produktion, vorhanden waren. Für Bauerntöchter gab es eigentlich nur die Perspektive, einen möglichst wohlhabenden Bauern als Ehepartner zu finden. Ein Heiratsgesuch aus dem Jahre 1788 aus der Normandie zeigt, welche entscheidende Bedeutung ökonomische Aspekte bei der Heirat hatten (nebenbei drückt sich darin die männliche Verfügungsgewalt gegenüber Frauen aus):

«Guillaume Chauvet, fliegender Händler, bittet darum, Jeanne Chauvet aus dem gleichen Ort und blutsverwandt heiraten zu dürfen mit folgender Begründung: er sei 44 Jahre alt, während des Jahres müsse er 8 Monate herumfahren, um seinen Handel zu betreiben. Er brauche eine Frau, um seine kleine Wirtschaft zu führen, die siebzehnjährige Mutter zu pflegen und um ein Stück Land zu beackern, auf dem Renten und Schulden lasten. Das zu erwartende Erbe der zukünftigen Frau grenze an das seine, verschiedenste Streitigkeiten und Auseinandersetzungen hätte es zwischen den Eltern der Beteiligten gegeben, die durch diese Heirat zu einem veröhnlichen Schluss kommen würden. Im übrigen sei das Mädchen die älteste von drei Schwestern, die alle noch unverheiratet seien, sie sei 30 Jahre alt und hatte deshalb keine Aussicht auf eine andere Ehe, wenn sich diese Ehemöglichkeit zer schlagen würde.»

Von Glück, Liebe, Selbsterfüllung oder irgendwelcher sonstiger Romantik ist da nicht all-

zu viel zu verspüren, eher knallharte ökonomische Realität. Wenn bei der Trauung in der Kirche von 'Liebe' gesprochen wurde, war damit gemeint, Mann und Frau sollten sich nicht dermassen hassen, dass eine einigermassen funktionierende Wirtschaftsgemeinschaft unmöglich war. Um eine Ehe zu schliessen, musste in der Regel die Zustimmung des Grund- oder Gutsherrn eingeholt werden. Auch hier zeigt sich, wie bedeutsam die ökonomische Situation für die Möglichkeiten des ehelichen Zusammenlebens waren. Mittellosen Menschen, die nicht in absehbarer Zeit einen Bauernhof erwerben sollten, wurde das Heiraten verboten. Im mitteleuropäischen Raum betraf das vor allem Dienstboten und Tagelöhner in der ländlichen Gesellschaft und Handwerksgelesen in der Stadt. Völlig selbstverständlich wiederum war es, dass verwitwete Bauern und Bäuerinnen zur Wiederheirat angehalten wurden. Schliesslich musste ja die Fronabgabe gewährleistet sein. Auch durch die hohe Sterblichkeitsrate bedingt war es völlig selbstverständlich, wenn mehrmals geheiratet wurde.

Widerstand von Frauen in feudalistischen Verhältnissen

Frauen waren im Haus und auch in der Gesellschaft eindeutig dem Mann untergeordnet. In dieser Hierarchie schafften sie sich allerdings Freiräume und Bereiche, in denen Frauen ihre eigenen Widerstandsformen entwickeln konnten. Die Tatsache, dass sie rechtlich gesehen 'Nicht-Geschäftsfähig', also nur eine eingeschränkte 'Rechtsperson' waren, bot ihnen Möglichkeiten zu Aktionen, für die sich Männer der Bestrafung aussetzen mussten.

Zu den wichtigsten Kämpfen von Unterschichtsfamilien gehörten die ständigen Auseinandersetzungen mit Steuer- und Zehnteintreibern bei denen vornehmlich Frauen die geringe Familienhabe vor Pfändung verteidigen mussten. Auch bei sogenannten 'kriminellen' Aktionen waren es vor allem die Frauen, die den gefährlicheren Part übernehmen konnten, da sie

mit geringeren Strafen zu rechnen hatten. Spätestens mit der Privatisierung sämtlichen Bodens war z.B. der Holzdiebstahl auf der Tagesordnung. *«Die Aggressivität, mit der Frauen ihre Interessen verteidigten, die entwaffnende Form, die dieser weibliche Widerstand und der Kampf um die Nahrung nehmen konnte – aus Südfrankreich wird berichtet, dass Frauen vor allem das Mundwerk gebrauchen, um sich zu wehren, dass sie singen und tanzen, den Gegner verhöhnen und ihrem Sieg in einer triumphierenden und ungezügelter Form Ausdruck verleihen – zeigt sich vor allem in den Aufständen des Anden Regime, in Hungerrevolten und Brotunruhen.»*⁵ Mit dem Einzug einer kapitalistisch orientierten Landwirtschaft kam es zunehmend zu harten Kämpfen um die überhöhten Getreidepreise. Während es vorher, in den eher kooperativen und auf Nahrungssicherung ausgelegten Ökonomien des Mittelalters gewisse Steuerungsformen gab, die 'Nahrungsengpässe' einigermassen regulieren konnten, herrschte mit dem Einzug frühkapitalistischen Warenverkehrs Wucher und Hortung. Aus dieser Situation heraus entwickelten sich Hungerrevolten. Vor allem Frauen zwangen die reichen Bauern, ihre Getreidepreise zu senken. So behinderten sie im vorrevolutionären Paris die Durchfahrt der Getreidetransporte, blockierten in England Schiffe und brachten Transportkarren zum Stoppen, um einen 'gerechten Preis' zu fordern. *«1795 hielten Frauen in Handborough, Oxfordshire, eine Wagenladung mit Weizen an. Sie holten die Säcke von dem Wagen, boten dem Händler 40 Schilling den Sack Mehl und bestanden darauf, ihn zu diesem Preis zu bekommen. Mehr wollten sie auf keinen Fall geben. Wenn das nicht ausreichte, würden sie sich das Mehl mit Gewalt nehmen.»*⁶

Frauen waren die Trägerinnen der Abwehrkämpfe gegen die Entwicklung kapitalistischer Verhältnisse – Hungerrevolten und BäuerInnenaufstände.

Aber auch die Auseinandersetzungen zwischen den Geschlechtern war präsent. Frauen lei-

steten oft erheblichen Widerstand gegen die Herrschaft ihrer Ehemänner, die dementsprechend auf Gewalttätigkeit und 'Züchtigungsrecht' basierte. Es kam in den Ehen zu heftigsten Auseinandersetzungen zwischen Männern und Frauen, die das Bild der fügsamen Frau, die sich – weil gottgewollt – den Männern 'freiwillig' unterordnete, wie es die männerdominierte Geschichtsforschung bis vor ca. 15 Jahren noch einmütig darstellte, als Fiktion erscheinen lässt. Dieser Widerstand, die Infragestellung des Geschlechterverhältnisses, wurde als 'Weiberherrschaft', als Verstoss gegen die 'natürliche Ordnung' symbolisiert. Zum Gespött wurden die Männer, die sich nicht dem gesellschaftlichen Kodex entsprechend gegen ihre Weiber durchsetzen konnten. Sie bekamen eine 'Katzenmusik': Lärmende Jugendliche zogen mit Schellen, Töpfen und Rasseln vor die Fenster des 'Pantoffelhelden'. Oder er wurde, verkehrt herum auf einem Esel sitzend und den Schwanz als Zügel haltend, durch das Dorf getrieben.

Am 5. Oktober 1789 zogen Tausende von Frauen von Paris nach Versailles, um vom König Brot und stabile Preise für Getreide und Mehl zu erbitten. Das war eine weibliche Massendemonstration quer durch die Bevölkerungsschichten hindurch und ein Politikum ersten Ranges.

Auslöser des Marsches waren leere Bäckerläden am frühen Morgen des 5. Oktober, die unerliche Preissteigerung für Brot und die Gerüchte, dass die Mehllieferungen Paris gar nicht erreichen sollten. Die Frauen waren empört, verständiglicherweise. Denn sie waren für die Ernährung der Familie verantwortlich. Und Brot war das mit Abstand wichtigste Nahrungsmittel der Zeit. Bei einer fünfköpfigen Familie der unteren Volksschichten verschlang es bis zu 80% des Familienbudgets.

Die neuen Freiheiten, die mit dem revolutionären Aufbruch des Sommers 1789 erkämpft worden waren, sollten aber nicht durch den Mangel an Brot eingeschränkt werden. So gehen die Frauen zunächst zum Pariser Rathaus. Als dort

niemand zu sprechen ist, dringen sie ins Rathaus ein, bewaffnen sich und beschliessen, zum König nach Versailles zu ziehen, der höchsten Autorität, die sie kennen und an die sie glauben. Er soll die Brotversorgung garantieren. Als die Demonstrantinnen in Versailles eintreffen, sind sie fast 10.000. Sie haben einen Fussmarsch von über 20 km hinter sich, unterwegs hatte es geregnet, und für Proviant hatte angesichts der spontanen Entscheidung keine vorgesorgt. Man kann sich gut vorstellen, dass diese Frauen, die in die männliche Domäne des Sitzungssaals der Nationalversammlung eindringen, um auszuruhen, nicht dem bürgerlichen Bild von Frauen entsprechen. Diese 'Weiber' müssen auf die gepflegt gekleideten Delegierten bedrohlich gewirkt haben.

Es ist aber nicht ihre Präsenz, die beunruhigend wirkt. Denn man kennt die Frauen der unteren Volksklassen in der Öffentlichkeit sehr wohl, schon allein über deren Erwerbstätigkeit. Man kennt sie auch in ihrer Rolle als Anführerinnen von Hungerunruhen des Ancien Regime. Dort hatten Frauen häufig in der vordersten Reihe gestanden, hatten zum Teil radikaler als ihre Männer gekämpft. Auch unmittelbar vor der Revolution, bei den Ausschreitungen auf der Pont-Neuf und den Reveillon-Unruhen, waren viele Frauen dabei. Beunruhigend ist die neue Qualität ihrer Aktion. Die Frauen in Versailles demonstrieren nämlich ein Doppeltes: Zum einen haben sie keine Bürgerinnenrechte, formieren sich aber zu einer Massenkundgebung und stellen sich damit als unübersehbaren Teil des souveränen Volks dar. Zum anderen führen sie zu einem Zeitpunkt, da es ausschliesslich um bürgerliche Belange geht, den Kampf ums tägliche Brot, ums Überleben, als soziale Forderung in den Revolutionsprozess ein.⁷

Das Zeitalter der Aufklärung

Die Epoche der Aufklärung im 17. und 18. Jh. war gekennzeichnet durch die Erkenntnis, dass der Mensch ein vernunftbegabtes Wesen sei.

Neues, durch die Wissenschaften gewonnenes Wissen sollte im Sinne des Fortschritts eingesetzt werden. Ein Prozess der Befreiung von Traditionen, Institutionen, Konventionen und Normen wurde in Gang gesetzt, die Macht und Autorität der Kirche in Frage gestellt. In der Aufklärung entwickelte sich das Gedankengut, von dem die bürgerlichen Revolutionen, am unmittelbarsten die französische Revolution von 1789 getragen wurde. Sie beinhaltete die Ideen, die ideologisch zur Ablösung der 'alten Gesellschaft' (des Feudalismus) führten und eine neue historische Phase – den Kapitalismus – einläuteten.

Die Aufklärung hatte ihre Entsprechung im damaligen Stand der Produktivkräfte – der Entwicklung von Wissenschaft und Technik, der Entstehung erster kapitalistischer Formen der Lohnarbeit, des Marktes, usw. – und dem daraus resultierenden Drängen nach anderen Produktionsverhältnissen.

Das Bürgertum, Lehrer und Professoren, Ärzte und Pfarrer, Beamte, Kaufleute und Unternehmer liefen Sturm gegen die alte Ordnung des Adels. Aufgestanden wurde gegen die Geburtsprivilegien des adligen Standes, gegen obrigkeitstaatliche Unterdrückung und für die Menschen- und Bürgerrechte. Freiheit und Gleichheit, Leistung und Konkurrenz sollten die Menschen regieren, die Fesseln der Religion, der Fürstenwillkür und Tradition abgeworfen und an ihrer Stelle der unaufhaltsame Fortschritt von Kultur, Wirtschaft und gesellschaftlichem Zusammenleben gesetzt werden. Die Sphären der verschiedenen gesellschaftlichen Stände, das Bürgertum und der Adel vermischten sich.

Alle diese Ideale galten natürlich, wer hätte es gedacht, nur für die bürgerlichen Männer. Und, entsprechend einem chauvinistischen Weltbild selbstverständlich nicht für jene in den Kolonien lebenden Eingeborenen, die schon gar nicht als Menschen betrachtet wurden. Die bürgerlichen Männer wollten als aktive, weltoffene, rational denkende und handelnde Wesen eine neue Welt

aufbauen. Sie allein bildeten die bürgerliche Öffentlichkeit, während den Frauen, als passiv und emotional deklariert, ausschliesslich der Wirkungsbereich des Hauses, bzw. der Familie zugedacht war. Frauen machten, so der aufgeklärte Jurist Freiherr von Knigge 1788, *«eigentlich gar keine Person in der bürgerlichen Gesellschaft aus»*.

Diese geschlechtsspezifischen Rollenzuweisungen, die konstitutiv waren für die Entwicklung der bürgerlichen Kleinfamilie, gab es so in der alten Gesellschaft des 'Ganzen Hauses' nicht. Es mussten also grundlegende Veränderungen, nicht nur in der gesellschaftlichen Struktur, sondern auch im ideologischen Überbau durchgesetzt werden, damit sich die Vorstellung der bürgerlichen Familie gegenüber den Formen des Zusammenlebens im Feudalismus etablieren konnte.

*«Ordnung, Sauberkeit und Effizienz etablieren sich als die drei heiligen Gebote der Haushaltsführung und werden gleichzeitig zu moralischen Kategorien erhoben, mit denen sich das respektable Bürgerpaar von der verschwenderischen Dekadenz der Aristokratie wie von dem gefährlichen Schmutz der Armen abzugrenzen sucht.»*⁸

Dieser Prozess dauerte mindestens ein Jahrhundert. Er vollzog sich zuerst im Bürgertum, das nur einen Bruchteil der Bevölkerung ausmachte. Das bürgerliche Familienideal 'strahlte' auf die entstehenden proletarischen Schichten ab, konnte sich dort allerdings erst durchsetzen, als die materiellen und politischen Voraussetzungen dies ermöglichten.

In der Geschichte finden wir immer wieder solche Durchsetzungsprozesse normativ-kultureller Wertsetzungen. Werte werden postuliert, für die höheren Schichten gesetzt (Kirche, Adel, Bürgertum, Facharbeiter) und über die angestrebte Gleichsetzung nach unten hin weiter fortgepflanzt.

Das Nachäffen von Wertsetzungen der sogenannten 'höheren Schichten' soll nach aussen hin den 'sozialen Status' vermitteln, soll der Selbstdarstellung und der Abgrenzung gleichermassen dienen. Sie entspricht der Konkurrenz um die

Statussymbole. In den 60er Jahren: Fernseher, Auto, Eigenheim und in den 90er Jahren: Funktelefon, Video, exklusiver Erlebnisurlaub, etc.

Gerade weil aber dieses Familienbild (bislang!) immer noch präsent ist, werden wir auf die Entwicklung der bürgerlichen Familie und den damit zusammenhängenden Rollenzuweisungen ausführlich eingehen.

Wir haben die Alltagsstruktur der Bevölkerung im Mittelalter vorne schon ausführlich beschrieben. Trotzdem ist es wichtig, noch mal darauf hinzuweisen, dass die Frau in der 'alten Gesellschaft' durch ihre Stellung im Produktionsprozess, ihrer Bedeutung in der Ökonomie des 'Ganzen Hauses' eine relative Machtstellung innehatte. Die Arbeit brachte ihr eine wichtige soziale Stellung ein, da sie nicht auf Haus und Familie beschränkt war, sondern unmittelbar zur Ernährung in der gemeinsamen Wirtschaft beitrug. In den meisten Gewerben war eine Geschäftsführung ohne die Mitarbeit der Frauen undenkbar, sowohl im Handwerk als auch in den frühkapitalistischen Formen der Verlagsindustrie. Die Frauen bestimmten genauso wie die Männer, wie die Arbeit innerhalb der Familie aufgeteilt wurde. Allein nach den Arbeitserfordernissen bestimmte sich, was als 'männliches' und was als 'weibliches' Verhalten galt. *«So sehen wir die Frauen des 18. Jh. in den Unter- und Mittelschichten als wahrhafte Arbeitstiere, plumpe und mühselig schuftende Wesen, keineswegs 'weiblich' im späteren Sinne; dafür ist ihre Arbeit aber auch der des Mannes gleich und wird auch gleich geachtet. Die Frau hat keinen besonderen 'Geschlechtscharakter', das heisst, ihre Sozialisation erfordert keine besondere psychische Zurichtung. Sie verantwortet bestimmte Arbeitsbereiche, spricht aber mit dem Mann die gleiche Sprache, äussert sich in den gleichen unbeherrschten Gebärden und führt einen grossen Teil des Kampfes gegen die feudale und frühkapitalistische Ausbeutung.»*⁹

Mit der Veränderung der ökonomischen Struktur wandelte sich dieser Zustand grund-

gend. Die zunehmende Entwicklung der Geldwirtschaft durch die Ausweitung des Handels und das Entstehen von Verlagen und Manufakturen, später kapitalistische Fabriken durch die Anhäufung von Kapital und der 'Freisetzung von Arbeitskräften' setzte einen Prozess in Gang, in dessen Folge die gemeinsame Familienwirtschaft zunehmend auseinanderbrach. An die Stelle der gebrauchswertschaffenden Tätigkeiten der Familie im 'Ganzen Haus' trat die Auslagerung der Arbeit des Mannes, die den Erwerb von Geld zur Sicherung der Existenz zum Ziel hatte. Mit dieser Auftrennung in eine Erwerbs- und eine Familien/Privatsphäre mussten geschlechtsspezifische Charakterzuweisungen einher gehen, damit sich eine Neudefinition geschlechtlicher Arbeitsteilung durchsetzen konnte. Die bisherige soziale Stellung von Frauen wurde gebrochen. Ausserdem bedurfte es besonderer philosophischer Hirnakrobatik, in einer Zeit, in der von Menschen- und Bürgerrechten, von rationaler Erkenntnis, von vernünftigem Handeln etc. die Rede war, Frauen von solchen Errungenschaften auszuklammern. Mit den moralischen Regeln mittelalterlicher Religion konnten die neuen patriarchalen Strukturen nicht aufrechterhalten werden.

Die verschiedenen Weiblichkeitsentwürfe in der Aufklärung

Die Entwicklung vom Ende des 17. Jahrhunderts bis zum Ende des 18. Jahrhunderts lässt sich aus heutiger Sicht als gradliniger Prozess beschreiben, der, kurz zusammengefasst, so lautet:

An dem drohenden Legitimationsverlust der alten Familie als funktionierende Wirtschaftseinheit ('Ganzes Haus') zwischen Mann und Frau orientierte sich die 'Aufwertung' der Frau als erotisches Wesen. Ihre neue Anerkennung als 'begehrenswerte Frau' – ganz im Gegensatz zur moraltheologischen Verdammnis der vergangenen Jahrhunderte – vertrieb die 300 Jahre andauernde Vernichtungsandrohung und lieferte ihr

einen neuen 'sicheren' und 'abgeschotteten' Platz an der Seite eines einzelnen Mannes. Dieser Prozess verbarg sich hinter dem Begriff 'Domestizierung der Frau', der als Oberbegriff herangezogen wird, um die zu dieser Zeit geprägten Bezeichnungen vom 'schönen Geschlecht', der 'liebvollen Mutter' und der 'stets umsorgenden Gattin' zu dechiffrieren.

Begleitet wurde diese Domestizierung und Erotisierung von der verstärkten Vereinnahmung des Kindes. Die Pädagogik, die Erziehungspflicht der Eltern und des Staates wurden entdeckt. Das heisst nichts anderes, als Kinder auf ihre Rollenzuweisungen hin gründlichst zu zurecht, um sie funktions- und arbeitsfähig in die entstehende kapitalistische Gesellschaft zu entlassen.

Das 'Hexenmuster' der per se lasterhaften und Verderben bringenden Frau wurde verwissenschaftlicht und anschliessend von der Medizin übernommen. Frauen, die dem gängigen Rollenbild nicht entsprachen oder diesen Anforderungen zu entfliehen suchten bzw. dem sich verweigerten, werden in eine Rolle als kranke, psychotische und hysterische Frau gedrängt. Sowohl die Pädagogik als auch die 'Hysterisierung der Frau' werden uns das nächste Mal gesondert beschäftigen.

Diese Gradlinigkeit ist die Essenz der damaligen Entwicklung. Sie kann deren Widersprüchlichkeiten allerdings nicht widerspiegeln. So existierten vom Ende des 17. Jahrhunderts bis tief ins 18. Jahrhundert hinein drei Entwürfe von Weiblichkeit nebeneinander, die miteinander rangen:

- Logischerweise der alte 'Hexenentwurf', der dem alten Gesellschaftsentwurf mit göttlich sanktionierter und legitimierter, absolutistischer Herrschaft entsprach.
- Der Entwurf der 'Gelehrsamen', der für die Entdeckung der 'Vernunft' als Abgrenzung gegen jegliche kirchliche Autorität stand.
- Der Entwurf der 'Empfindsamen', der sich schliesslich als Frauenbild im Übergang zwischen der Ehe als Wirtschaftseinheit hin zur Kleinfamilie durchsetzte und den Frauen ihre eigene Domäne im Bereich des emotionalen Sek-

tors zuordnete. In den Projektionen der ‘Empfindsamen’ finden wir alle Elemente, die sich in den sogenannten Frauenromanen und zig-tausenden Spielfilmen bis heute wiederfinden lassen.

Diese verschiedenen Entwürfe entsprachen den unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Realitäten:

- Während zum Beispiel in den Niederlanden bereits 1610 zum letzten Mal eine Frau als ‘Hexe’ verbrannt wurde, passierte dies in Deutschland 165 Jahre später zum letzten Mal.
- Während der preussische König 1715 auf Druck der frühaufklärerischen Geister die Beendigung der Hexenverfolgungen einleitete, veröffentlichte noch 1750 ein Mitglied der preussischen Akademie eine neue Schmähschrift Zeitgleich gab übrigens schon der als der klassische Vernunftsbegründer geltende Kant seine Werke heraus.

Während 1688 die erste Vorlesung an einer deutschen Uni auch in deutscher Sprache abgehalten wurde – bis dahin galt ausschliesslich Latein als Wissenschaftssprache –, was also zunächst den Zusammenbruch aller Bildungsbarrieren erbrachte, weigerten sich die meisten Wissenschaftsvereine weiterhin beharrlich, Frauen zuzulassen. Die gepredigte Gelehrsamkeit öffnete Frauen gerade mal in zwei Vereinigungen die Pforten.

Die folgenden Kapitel fangen ausschliesslich die Debatten eines gebildeten kleinen Kreises zu dieser Zeit ein. Der Wirkungskreis ihrer Bilder und Zuordnungen blieb auf das sich herausbildende und zur Machtteilhabe bereite Bürgertum beschränkt. Wir rekapitulieren hier lediglich die ideengeschichtliche Entwicklung der bis heute gängigen Rollenbilder. Zu dieser Zeit hatten sie noch keine gesellschaftliche Dominanz gehabt. Wenn wir also Formulierungen verwenden, wie ‘durchgesetzt, festgeschrieben, etc.’, beschreiben diese nicht einen festverankerten realen gesellschaftlichen Vorgang, sondern meinen einen ‘theoretischen Kontext’. Wenn sich auch die Realität für die grosse Mehrheit der Frauen damals

anders darstellte, hat dieser Kontext trotzdem grosse Bedeutung, weil er sich längerfristig (bis heute) als gesellschaftlich dominant durchsetzt.

Der Entwurf der Gelehrsamen

In der frühaufklärerischen Phase (Ende des 17. Jahrhunderts) begannen die Philosophen mit der sogenannten Naturrechtsdebatte. Diese Debatte versuchte, das Wesen des Menschen – jenseits aller theologischen Ableitungen, die sich aus der Schöpfungsgeschichte ergaben (siehe auch Teil IX) – zu erfassen. Jegliche göttlich sanktionierte und legitimierte gesellschaftliche Herrschaftsform – also der Absolutismus –, aber auch die generelle Vormundschaft des Mannes innerhalb der Ehe geriet damit ins Wanken. Diese Diskussion prägte das kommende Jahrhundert und versuchte, ‘natürliche’ Idealzustände der Menschheit unter der Anwendung der Naturerkenntnis herauszuschälen.

Die Ehe als ziviler Vertrag

Unter der Lupe der Naturrechtler stellte sich die Ehe als ein freiwilliger Vertrag zwischen Mann und Frau dar, in der beiden die gleichen Rechte zugesprochen wurden, da sie vor der Natur zunächst mal per se gleich waren. Die Kirche wurde aus allen Aspekten der Eheführung, – Schliessung und -Scheidung ausgeschlossen und die patriarchale Zwangsgewalt des Vaters abgelehnt. Allerdings blieb diese abgemildert erhalten, denn die meisten der Naturrechtler spekulierten auf die willige Unterordnung der Frau. Diese freiwillige Zustimmung zur Herrschaft des Mannes sollte die Funktionstüchtigkeit der Ehe gewährleisten, denn wo zwei gleichberechtigt Entscheidungen fällen, kommt es nur zum Streit. Die Vorherrschaft des Mannes wird also um ihren gewalttätigen Gehalt entschärft und auf die Entscheidungsbefugnis reduziert. Gewaltanwendung sowie aggressive Stimmung zwischen Mann und Frau würden die ehelichen Pflichten nur zu einer unsäglichen Qual machen. Daher

die freiwillige Zustimmung. Würde diese nicht gegeben oder angesichts der Brutalität des Mannes absurd, so durfte die Frau die Ehe auflösen. Selbst so reduzierte Rechte stellten gegenüber den gängigen Vorstellungen vom göttlichen Plan der Ehe einen erheblichen Fortschritt dar. Im gesamten Vertragsmodell des Naturrechts spielte 'Liebe' als Bindemittel zwischen den Geschlechtern nur eine ganz untergeordnete Rolle, die Realität des 'Ganzen Hauses' war prägend für alle Überlegungen. 'Liebe' und 'Zuneigung' wurden nur als willkommene Bestandteile gewertet, die es erleichterten, den Zweck der Ehe zu erfüllen.

«Der Verstand kennt kein Geschlecht»¹⁰

Parallel zum 'freiwilligen Unterwerfungsvertrag', der Versatzstücke eines egalitären Geschlechterverständnisses mit integrierte, wurde eine Emanzipation im Bildungsbereich postuliert. Ausgehend vom Erfolg einiger weniger bürgerlicher Frauen, die es in dieser Phase zu wissenschaftlichen Veröffentlichungen brachten, feierten die frühaufklärerischen Streitschriften Ende des 17. Jahrhunderts die Möglichkeiten, welche in der Bildung von Frauen lagen. Sie verkärten damit die reale gesellschaftliche Situation: Für nahezu 95 Prozent der Frauen war eine 'Bildungsaneignung' eine Utopie sondergleichen, und selbst für Frauen des Bürgertums war sie eher Ausnahme als die Regel. Jene, die sich bilden konnten, hatten dies dem Umstand zu verdanken, dass der Unterricht für Knaben noch nicht in Schulen institutionalisiert war, sondern zu Hause als Privatunterricht abgehalten wurde, was ihnen als Töchter ein Zuhören ermöglichte. Das ganze Modell der 'Gelehrsamen' spielte sich also in einem Mikrokosmos des bürgerlichen Milieus ab.

Hinter der Fetischisierung der 'Bildung' steckte die Überhöhung der Vernunft – welche zum neuen 'göttlichen Wert', zur höchsten Tugend umdefiniert wurde. Auf die Frau übertragen sollte dies im Klartext heißen, die Frau, die

ihren Verstand durch mehr Bildung schulte, kam in den Genuss der vernünftigen Werte. Sie wurde so zur Tugend in Person.

Die Gelehrsamen wurde zum Abgrenzungsentwurf einer Weiblichkeit gegen die 'Hexe'. Das Bild der dämonenhaften Frau, der potentiell Bösen schlechthin – das die Propagandaschriften der Hexenverfolgungen begleitete – wurde nun entpersonifiziert. Das Böse wurde aus den Körpern gelöst und in die Eigenschaften der 'Lasterhaftigkeit', des 'Müssiggangs' und der 'Unvernunft' transformiert. Die potentielle Gefahr für jede Frau, «*sich der Lasterhaftigkeit, dem Auspielen ihrer erotischen Reize hinzugeben*» sollte von einem Bildungsprogramm umschlossen werden, das die Frauen zu mehr Vernunft (also Tugend) erzog.

Die dahintersteckende Absicht lautete: «*Rationalität kann die Sünde kontrollieren.*» Mit der Zurichtung zur 'Gelehrsamen' verband sich also zugleich eine Entsexualisierung des Weiblichen.

Als Idealspektiven der 'gebildeten Frau' wurden in der Anfangsphase noch zwei Wege angeboten:

- Eine kleine (radikale?) Minderheit entwarf den Plan zu einer eigenen Frauenuniversität, in der die Frauen ihren Vorstoß in die Kultur- und Wissenschaftsproduktion vorbereiten sollten. Der gesamte Universitätsbereich, der zum einen erst aus den Klosterschulen heraus verweltlicht worden war, zum anderen aus Schulen der alten Handelsmetropolen bestand, war ureigenste Männerdomäne. Dieser Flügel benannte zumindest einige der realen Ursachen für die gesellschaftliche Zweitrangigkeit von Frauen und analysierte die Differenzen zwischen den Geschlechtern als Resultate sozialer Prägung. So jener Poullain, der den Titel dieses Abschnitts gespendet hat. Entsprechend seien diese Differenzen durch mehr Bildungsmöglichkeiten grundsätzlich aufhebbar. In diesem Kontext kam es z.B. zum ersten speziellen Frauenlexika, welches sich die Mühe machte, akribisch nach allen Frauen in der Geschichte zu suchen, die kultu-

rell, politisch, wissenschaftlich oder sonstwie noch irgendwo auftauchen.

- Der weitaus grössere Teil hatte allerdings mit Wissenschaft, Kultur, etc. nichts am Hut, für sie sollte die Programmatik lediglich eine «*umfassendere und abgerundete Allgemeinbildung*» erreichen, um der Hausfrau und Mutter zu helfen, ihre Sittsamkeit abzusichern. Sie griffen damit lediglich den während der Reformationszeit entstandenen Faden der 'Aufwertung der Mutterrolle' auf. Das transzendente Marienbild, das in der Reformation im Ideal der Mutter geerdet und in der Ausformulierung auf die Fortpflanzungssexualität beschränkt wurde, erhielt mit der Frühaufklärung erste deutliche Markierungslinien eines festumrissenen, zugleich umfassenden Rollenbildes. Wie im Teil IX ausgeführt, bestand bis dahin das Ideal der Weiblichkeit in der Jungfräulichkeit, die wiederum in der Reformation der Verfolgung ausgesetzt wurde, weil sie sich der natürlichen Bestimmung der Weiblichkeit verweigern würde. So sollte die 'Allgemeinbildung' nicht nur die eigene Tugendhaftigkeit gewährleisten, sondern auch den gestiegenen Sozialisierungsfunktionen für die aufzuziehenden Kinder Rechnung tragen. Die Problematisierung der Mutterstellung im Umgang mit der Nachkommenschaft setzte bereits Mitte des Jahrhunderts ein. Dies zeigt an, dass sowohl die Vernichtung der Geburtenkontrolle, wie auch der eingeleitete Prozess des Verschwindens der Subsistenzwirtschaft, eine neue Realität und ein neues Verhältnis zwischen Eltern und Kind einleitete. Beide Strömungen treffen sich in der absoluten Prüderie und Sinnesfeindlichkeit ihrer Bildungsprogrammatik.

Die Frauenzeitschriften

Das Gedankengut der Frühaufklärung wird ab ca. 1720 durch die ersten Frauenzeitschriften einem relativ grösseren Publikum, das heisst den wenigen Frauen des Bürgertums, dargeboten und in Bilder umgesetzt. Mit dem Entstehen dieses Genres – das bis in den heutigen gigantischen

Medienpool überlebt und auf dem Markt riesige Anteile an veröffentlichten Periodika für sich verbuchen kann – hatte sich die zweite Strömung bereits durchgesetzt, so dass radikalere Ideen in diesen Zeitschriften fast nicht mehr zu finden sind. Sie lassen sich inhaltlich in etwa diese Stränge unterteilen:

- Sie verurteilten die Hexenverfolgungen als nicht mehr zeitgemäss und jenseits aller Vernunft. Sie beschränkten sich aber in ihrer Kritik auf die katholische Kirche, die diesen Aberglauben geschaffen habe. Sowohl die protestantische wie die weltliche Teilhabe an den Verfolgungen, die diese erst systematisiert und ausgebaut hatten, wurde unterschlagen. An keinem Punkt kam es auch nur ansatzweise zu einer Aufarbeitung.

- Vielmehr wurde dasselbe Bilderreservoir verwendet, aus der sich das Motiv der Hexe speiste, um das 'Übel der Lasterhaftigkeit und Unmoral' zu veranschaulichen, das jenseits der in der Ehe eingeschlossenen Fortpflanzungssexualität für die 'tugendhafte Frau' lauerte. Das Hexenmotiv von der Weiblichkeit blieb auch nach der erklärten Ablehnung der Hexenverfolgungen als Aberglauben und damit irrealen Erscheinungen erhalten – es wurde zur Antithese, zur Drohgebärde gegenüber dem angestrebten Weiblichkeitsideal.

- 'Die Hexe ist tot – es lebe die hinter der vernünftigen, tugendhaften Frau eingesperrte Hexe'. Sämtliche frauenfeindliche Merkmale des Hexenbildes wurden lediglich festgefroren und so immer wieder vorgeführt, um sie jederzeit wieder abrufbar und aktualisierbar zu machen.

- Gegen die Hexe wurde ein Ideal gestellt, das sich jenseits der weiblichen Alltagsrealität (Milieu des noch kleinen Bürgertums) abspielte. Dieses idealisierte, imaginierte (vorgestellte) Bild konnte also nicht annähernd die Realität repräsentieren und keine Prozesse der Phantasie oder Träumerei in Gang setzen. Durch den streng abgesteckten Rahmen an äusserster Moralität und Sinnesfeindlichkeit entsprachen die entworfenen Bilder einer kanonartigen Anlei-

tungspoetik, welche dem eigentlichen Zeitgeist an Aufbruchstimmung (gerade im Bürgertum in Abgrenzung zur absolutistischen Öffentlichkeit) überhaupt nicht entsprachen. Eine Frau, die im Versmass moralinsauer von ihrer Tugendhaftigkeit berichtete, kündete nicht gerade vom 'neuen Selbstbewusstsein' des Bürgertums, das die Fesseln des Ständesystems von sich werfen will.

«Im Korsett regelgeleiteter Vernunft, Tugendhaftigkeit und Frömmigkeit stellte das rationalistisch programmierte Weibliche zwar keine Bedrohung mehr dar, aber auch kein Glücksversprechen; jedenfalls konnte es in einer 'Dichtkunst', die dem normativen Anspruch etwa der Gottschedschen Poetik (Der Mann Gottsched gab unter dem Namen 'Iris' die erste Frauenzeitung heraus, d.R.) verpflichtet war, nicht mehr zur Folie solcher Phantasien werden. Wo aber die Sinnlichkeit lediglich als inferiore (minderwertige, d.R.) Funktion vernünftiger Erkenntnismöglichkeiten zugelassen ist, fällt ein wesentliches und konstitutives Moment für die Imaginationen des Weiblichen weg. Das Weibliche wird in diesem Kontext nicht mehr vor allem imaginiert, es wird vielmehr gedacht und entworfen.»¹¹

Nur zur Erinnerung kurz zurück zum Teil IX: Sowohl in der Minne, wie teilweise auch in der Mariendichtung, spielte die Sinnlichkeit der jeweilig zu bewundernden Frau eine dominierende Rolle. In den theologischen Schriften wie in der Hexenliteratur wurde die 'Sexualität' der Frauen zwar verdammt, nichtsdestotrotz zuweilen mit voyeuristischer Gier ausführlichst beschrieben. Verurteilung wie Huldigung speisten und besetzten die normative Phantasiesetzungen für das Weibliche und liessen damit der 'Gelehrsamen' keinen Spielraum für eine neue bildliche Umsetzung von Frauen. Der Ausschluss jeglicher Emotionen und die Negierung der Sexualität und dessen Reiz im Entwurf der 'Gelehrsamen' wurde zum zentralen Aufhänger der Gegenbewegung, die mit dem Entwurf der 'Empfindsamen' ab Mitte des 18. Jahrhunderts daherkam.

Der Entwurf der 'Empfindsamen'

«Eben so werden sie von dem Weltgebäude nichts mehr zu kennen nötig haben, als nötig ist, den Anblick des Himmels an einem schönen Abende ihnen rührend zu machen, wenn sie einigermassen begriffen haben, dass noch mehr Welten und daselbst noch mehr schöne Geschöpfe anzutreffen sein.»¹²

Obwohl der 'Gelehrsame' Entwurf nur an eine kleine elitäre Schicht von Bürgersfrauen gerichtet und von einer Minderheit diskutiert und mit reaktionären Tendenzen behaftet war, entfachte sich dagegen ein panischer Sturm der philosophischen und kulturellen Männerelite. Jener bescheidene Ansatz einer Egalisierung der beiden Geschlechter war in ihren Augen ein gefährlicher Verstoss gegen die Vernunft. Da eine völlige Verdammung der Frauen mit den humanistischen Idealen von Egalität nicht länger zu vereinbaren war, der Ausschluss aus allen Bereichen der Politik und Wissenschaft aber weiterhin verteidigt werden musste, stand der Entwurf eines Konzepts des Weiblichen an, welche beide Bedingungen gleichermaßen befriedigen konnte.

Die Anstrengungen, die 'Gelehrsame' zu vertreiben, mündeten in dem Entwurf der 'Empfindsamen', einem Frauenbild, das als grösste Tugend die eigene unverfälschte Wahrnehmung und die Empfindungen der Seele in sich trug.

«Mit der Entdeckung des Gefühls als gleichrangige Eigenschaft neben dem Verstand kann die Frau mit ihren spezifischen Werten nun ebenfalls als gleichrangig anerkannt werden. Das 'Genie der Seele' wird dem intellektuellen Genie gleichwertig, im Gefühlsbereich befindet sich die Frau in ihrer ureigensten Domäne.»¹³

Die Aufwertung der weiblichen Gefühls Ebene als einzigartige Errungenschaft der Frau liess eine programmatische Glorifizierung in den neu entstehenden Trägern von Bilderwelten (Romane, Zeitschriften, etc.) zu. Die einzelne Frau erhielt damit nach jahrhundertelanger Verfolgung beziehungsweise schlichtem Verschweigen plötzlich eine zunächst noch zaghafte

Huldigung als Ehefrau. Gleichzeitig wurde diese 'Empfindsamkeit' zu einem kostbaren Gut, das sich nur in einem infantilisierten (kindgemässen, d. R.) Zustand entfalten kann. Um den natürlichen Charakter der Weiblichkeit zu konservieren, wurde die übermässige Wissensanhäufung als Verzerrung der 'natürlichen Tugend' verdammt. In den Frauenzeitschriften ergingen nun Warnungen an das Publikum, sich nur nicht dem übermässigen Leseifer hinzugeben, denn dies würde ihre Haushaltsführung, aber eben auch ihre 'natürlichen Talente' beeinträchtigen.

In den folgenden Ausgaben der Frauenzimmerlexika (1739 und 1773) nahmen Koch- und Zuckerrezepte einen immer grösseren Raum ein, während das historische Wissen über 'gelehrte Frauen' wieder zurückgenommen wurde, indem die Taten der Frauen nun auf Dreizeiler zusammenschumpften oder ganz verschwanden.

Die Frau als Anhängsel des Mannes

Wir werden euch jetzt einen der markantesten Vertreter und Prediger des 'neuen Frauenbildes' vorstellen: Jean-Jacques Rousseau (1712 -1778). Von der ideologischen Begründung, dem Entwurf eines weiblichen 'Idealentwurfes' und einem 'nachgereichten' Zurichtungsplan (um diesen Idealentwurf von Generation zu Generation weiterzutragen), bis hin zum Konzept eines Gesellschaftsvertrages ('Contract Sociale', 1762) auf den sich die Kämpfe in der Französischen Revolution stark beziehen (und aus dem die Frauen explizit ausgeschlossen bleiben) ist alles im Schaffen dieses Mannes vereinigt.

Zunächst begründete er mit einem weiten Exkurs durch die Naturrechtsdebatte ('Über die Grundlagen der Ungleichheit zwischen den Menschen', 1754) die natürliche Differenz zwischen den Geschlechtern. Ausgehend von einem ursprünglichen Zustand und einer dort konstatierten Gleichheit, wurden in der folgenden Betrachtung der gesellschaftlichen Entwicklung sämtliche Werte, die gesellschaftlich positiv besetzt waren und als zivilisatorische Errungenschaften

galten, von Rousseau rekapituliert. Sie hiessen z.B. Eigentumsbildung, moralische Grundwerte, Kulturleistungen, Arbeitsbegriff, etc.; diese wurden von ihm alleine als Leistungen auf den Mann projiziert, während die Frau in einem 'natürlichen' Zustand haften blieb, sich also nicht weiterentwickelte. Er bot damit eine Geschlechtertheorie an, die nach der Infragestellung theologisch-patriarchaler Herrschaftsbegründungen über ausschliesslich naturbedingte Herleitungen die beiden Geschlechter in biologische, geistig und psychisch völlig voneinander Verschiedene aufteilte. Bei dieser Auftrennung entstanden der männliche Kulturtypus und der von ihm abhängige weibliche Naturtypus. Beide Typen ergänzten sich zueinander und fanden damit in der Ehe ihre höchste Verbindung. 1761 veröffentlichte er den Briefroman 'Julie oder Die neue Heloise', der das erste Ideal an Empfindsamkeit in ein geschlossenes Bild umsetzte.

«Da nun überdies die Natur den Geschlechtern nicht einerlei Bestimmung gegeben hat, müssen auch die Neigungen und die verschiedene Art zu sehen und zu empfinden auf jede Seite nach den Ansichten der Naturgeleitet werden. Das Land zu bauen und die Kinder zu stillen bedarf es weder gleicher Neigungen noch gleicher Körperbildung.»¹⁴

Dieser Roman fand grossen Anklang in der bürgerlichen Öffentlichkeit und beeinflusste die kommende Kulturproduktion im französischen wie deutschsprachigen Raum (z.B. Schiller, Herder) wesentlich. Die 'leidenschaftliche' Betrachtungsweise der Julie wurde als Wertemuster für die folgenden 'empfindsamen' Frauen, die selbst in den Literaturmarkt drängen, prägend.

War das Frauenbild der 'Julie' noch abgehoben und mit schönsten Einschmeicheleien verkleidet, beziehungsweise ideell verzerrt – wurden doch die zu bewundernden Seiten des neuen Frauenleitmotivs veranschaulicht – so deckte Rousseau genau ein Jahr später in seinem Werk 'Emile oder Über die Erziehung' die knallharten Konsequenzen des neuen Entwurfes selbst auf.

So wies er der Frau gemäss der entwickelten 'natürlichen Auftrennung' im Werk aus dem Jahre 1754 den ihr nach den Regeln der Vernunft entsprechenden Platz zu.

«Allein schon durch das Gesetz der Natur sind die Frauen ebenso wie die Kinder dem Urteil der Männer ausgesetzt.»

«Die Frau ist dazu geschaffen, dem Mann nachzugeben und selbst seine Ungerechtigkeiten zu ertragen. Knaben kann man nie dahin bringen, ihr innerstes Gefühl erhebt und empört sich gegen die Ungerechtigkeit; die Natur schuf sie nicht, Ungerechtigkeit zu dulden.»

Diese beiden Zitate geben nur einen Vorgesmack. Rousseau entwickelte in diesem Buch einen regelrechten Plan einer fiktiven Jungenserziehung. Da jedem idealen Mann natürlich irgendwann eine Frau – in diesem Fall heisst sie Sophie – zugeordnet werden musste, widmete Rousseau auch einige Abschnitte einer idealen Mädchenerziehung.

«So muss sich die Erziehung der Frauen im Hinblick auf die Männer vollziehen, ihnen nützlich sein, sich von ihnen lieben und achten lassen, sie grossziehen, solange sie jung sind, als Männer für sie zu sorgen, sie beraten, sie trösten, ihnen ein angenehmes und süsses Dasein bereiten: das sind die Pflichten der Frauen zu allen Zeiten, das ist es, was man sie von Kindheit an lernen muss.»

Damit vertrat Rousseau – laut neuester Ausgabe des Brockhaus *«den für die neuere Pädagogik (v.a. J.H. Pestalozzi) richtungsweisenden Gedanken einer kindgemässen freien, individuellen, wachsenlassenden Erziehung.»*

Nun könnte ja eingewendet werden, dies beziehe sich vielleicht nur auf die Erziehung der Jungen, der im Buch auch der weitaus grössere Raum zugebilligt wird, dass dem aber nicht so ist, soll ein Abschnitt im nächsten Teil ausführlich behandeln. Wie ein 'Wachsenlassen' der Mädchen konkret aussehen sollte, dazu noch einmal Rousseau:

«(...) sie (die Mädchen) müssen beizeiten an Zwang gewöhnt werden. Dieses Unglück, wenn

es für sie eins ist, ist von ihrem Geschlecht untrennbar, und sie befreien sich niemals davon, ohne noch grausameres Unglück zu erdulden. Sie werden ihr ganzes Leben lang dem beständigsten und strengsten Zwang unterworfen sein, nämlich dem der Wohlanständigkeit. Man muss sie gleich anfangs üben, sich Zwang anzutun, damit es sie niemals schwer ankomme, alle ihre Launen zu bezähmen, um sie dem Willen anderer zu unterwerfen. (...)

Man lasse nicht zu, dass sie einen einzigen Augenblick in ihrem Leben keinen Zaum kennen. Man gewöhne sie daran, sich mitten in ihren Spielen ohne Murren unterbrechen zu lassen und sich anderen Aufgaben zu widmen. Die blosser Gewohnheit ist auch hier genug, weil sie nur die Natur unterstützt. Aus diesem zur Gewohnheit gewordenen Zwang entsteht eine Folgsamkeit, welche die Frauen ihr ganzes Leben lang nötig haben, weil sie niemals aufhören, entweder einem Mann oder den Urteilen der Menschen unterworfen zu sein, und es ihnen niemals erlaubt ist, sich über diese Urteile hinwegzusetzen.»

Wem bisher noch nicht deutlich wurde, wieso an manchen Stellen dieses Textes von Erziehung als Zurichtung zu den entsprechenden Rollenzuweisungen die Rede ist, bei dem/der dürfte jetzt der Groschen geplumpst sein. Die zentralen Charakterzüge der neuen Weiblichkeit wurden im Erziehungsplan Rousseaus durch restriktive Massnahmen in die Mädchen hineingeformt. Auf diese Weise fiel es leicht, auf die terroristische und herrschaftlich legitimierte Verfolgung (Hexenverbrennungen) der realen Frauen zu verzichten. Die Zurichtung von Körper und Empfindungen der einzelnen Mädchen zu einem Idealbild von fügsamer Weiblichkeit (unter der Oberaufsicht des einzelnen Mannes) sollte dies überflüssig machen. Das offene Gewaltverhältnis verwandelt sich in ein verdecktes, welches aber nicht weniger brutal agiert.

Die weibliche Ausbildung sollte lediglich dem Nutzen der Haushaltsführung und der Stei-

gerung des häuslichen Unterhaltungswertes dienen.

Die Zurichtung musste aber zwischen einer zugestandenen weiblichen Kreativität und einer nicht genau kontrollierbaren Entwicklung des Selbstbewusstseins der Frau hin- und herlavieren. Während also das eine dem männlichen Amüsement eine willkommene Anreicherung bieten sollte, lag im zweiten die Gefahr einer 'falsch verstandenen', die Grenzen sprengenden, nicht mehr in den häuslichen Bereich kanalisierbaren Kreativität.

«Diese aus freien Stücken gemachten Fortschritte lassen sich leicht bis zum Zeichnen ausdehnen, denn diese Kunst ist der, sich mit Geschmack zu kleiden, nahe verwandt: ich möchte jedoch durchaus nicht, dass man sie dazu verwendet, Landschaften zu zeichnen und noch weniger Figuren, Laubwerk, Früchte, Blumen, Draperien, alles was danach angetan ist, einem Kleidungsstück eine elegante Linie zu geben, selbst eine Stückvorlage zu machen, wenn man keine andere findet, die einem gefällt – das genügt für sie»

Anstatt der Aneignung eines eigenen Gewissen sollten die Frauen einer undurchschaubaren Öffentlichkeit unterworfen werden, die die Maststäbe für eine ehrbare Weiblichkeit setzte.

«Eben dadurch, dass das Verhalten der Frau der öffentlichen Meinung unterworfen ist, ist ihr Glaube der Autorität unterworfen. (...) Ausserstande, selbst Richterinnen zu sein, müssen sie die Entscheidung der Väter und Männer wie der Kirche annehmen.»

Bei Rousseaus Konzept zur Konditionierung einer 'empfindsamen' Weiblichkeit ist nichts von der ein Jahr zuvor glorifizierten Julie zu finden, die durch ihre Natürlichkeit bestach.

Stattdessen schimmert aber die ehemals 'naturmächtige' Frau aus den Hexenbildern auf, die durch die repressivste Kontrolle von Kindesbeinen an zugerichtet werden musste, um gänzlich entmachtet, lediglich mit erotischen Verführungsmächten ausgestattet, dem Mann gegenübertritt.

«Es ist ein grosser Unterschied, ob man sich das Recht anmasszt zu befehlen oder ob man denjenigen beherrscht, der befiehlt. Die Herrschaft der Frau ist eine Herrschaft der Sanftmut, der Geschicklichkeit und der Gefälligkeit. Ihre Befehle sind Liebkosungen, ihre Drohungen sind Tränen.»

Das Szenario von der Verführungsmacht der Frauen, von 'ihrer Natürlichkeit', nach der sich die Männer verzehren und sich um den Finger wickeln lassen, wird sich in den nächsten zwei Jahrhunderten immer weiter ausprägen. Noch sind wir nicht soweit, wir stehen noch innerhalb äusserst pruden und sinnesfeindlichen gesellschaftlichen Verhältnissen. Diese Verhältnisse beginnen zwar, eine Huldigung der eigenen, kontrollierten Ehefrau, nicht aber ihre Fixierung auf die Erotik zu ermöglichen.

Mit dem Bildnis der 'Empfindsamen' und die mit ihr einhergehende Infantilisierung war eine weitere Grundvoraussetzung für die Pornographisierung der Frau im Medienzeitalter geschaffen.

Schönheit, Natürlichkeit, Infantilität wurden die neuen Umschliessungen gegen die alte 'Hexe'. Die sogenannte Öffentlichkeit wird getreu den Maximen Rousseaus noch etliche Frauen, die sich weigern diesen Rollenzuschreibungen Folge zu leisten, versuchen zu zerbrechen. Wir werden dies im nächsten Teil auf den Feldern der Medizin bzw. in der weiteren Reduzierung der Frauen auf rein körperliche Zuschreibungsmuster weiterverfolgen.

Die 'Empfindsamen' und die Literatur

In der Schaffung der 'empfindsamen' Frauenfigur spielten die sich sprunghaft entwickelnden Medien eine erheblich grössere Rolle als bei der 'Gelehrsamen'. In 'Julie oder die neue Heloise', dem oben erwähnten Briefroman von Rousseau trat eine Julie ganz anderen Kalibers auf, als das Erziehungsoffer Sophie. Der gesamte Zurichtungsprozess blieb unerwähnt. Die Julie war einfach nur ein Idealbild an Empfindungen, von denen sie bewegt wurde. Aus der ,natürlichen' Be-

trachtung konnten Bilder erwachsen, mit einer 'hinreissenden Naivität' wurde die wirkliche Welt und Realität mit einer Folie überklebt und in ein herzensschönes Szenario verwandelt. Wir zitieren hierzu aus einem Lexikon heutiger Tage:

«Durch die glühende, schliesslich in Trauer verklärte Leidenschaftlichkeit und die grandiose Schilderung der Schweizer Alpen und Seenlandschaften hatte der Roman eine ungeheure Wirkung in Europa. Doch hat sich auch vieles an Rousseau weit über die Romantik hinaus als fruchtbar erwiesen. So vor allem sein Rückzug in die von Gegenwart und Wirklichkeit abgewandte Erinnerung, seine Erhebung der Phantasie zur absoluten Macht.»

Es ist auffällig, dass sich die imaginierte (sich vorgestellte) Frau meist in einer gegenüber der Realität des Bürgertums irrealen und 'heilen' Welt bewegen muss, z.B. in den Bergen, oder auf dem Land, allerdings ohne den Zwang zur Landarbeit, um ihre Wirkung zu entfalten. Der imaginierte und ästhetische Entwurf einer schwärmerischen und umschwärmten Weiblichkeit war mit der Realität schlichtweg nicht koppelbar. Der reale Arbeitsalltag, der von Frauen gefordert wird, verunmöglichte eine Ästhetisierung dieser Rolle.

Das 'gelehrsame' Rollenbild befand sich in einem Dilemma. Es war eine Art 'Reissbrettbild', welches keine – jahrtausendlang vorbereiteten – Bilder für die Phantasie bereitstellt. Dieses Problem wurde durch die 'Empfindsame' mit Schwung überwunden. Schliesslich predigte man die natürliche – vormals göttliche – Zweitrangigkeit schon Jahrhunderte zuvor, ein gar unerschöpfliches Reservoir an Grundmotiven war also vorhanden.

Nun aber erschien genau diese Zweitrangigkeit, ab jetzt chiffriert als emotionale Seite der Menschheit, als der Vorzug des Weiblichen gegenüber dem Männlichen. Während er sich in der harten, ihn deformierenden Welt abzustrampeln hatte, konnte sie sich ihre Ursprünglichkeit bewahren.

Ihre erotische Ausstrahlung, die zu dieser Zeit noch als 'Liebreiz' und 'natürliche Schamhaftigkeit' verkauft wird, kündete sogar noch offen davon.

Indem sich einige Frauen die Attribute der 'Empfindsamen' aneigneten, fanden sie vorübergehend eine Anerkennung innerhalb der männlichen Kulturdomäne. Die ersten Romane 'empfindsamer Frauen' wurden als ehrliche Abhandlungen des Lebens und einfühlsame Aufarbeitungen menschlichen Schicksals stürmisch gefeiert. Die Zuschreibung einer 'natürlichen Kreativität', an die der Mann nicht heranreichte, erbrachte einigen Frauen einen Nischenplatz in den sich durchsetzenden Gattungen. Der Mann sei schliesslich mehr für das Geistige geschaffen und musste sich zudem mit dem grossen öffentlichen gesellschaftlichen Raum (siehe nächstes Kapitel 'Stets zu Diensten'), den dortigen Zwängen und Erfordernissen beschäftigen. Vorherrschend allerdings war bei diesem Prozess, dass die 'Empfindsame' die 'Gelehrsame' nicht nur verdrängte, sondern beständig lächerlich machte. Hier entstanden die Bilder, die sich auch bis in die heutigen Tage gehalten haben. Bilder von Frauen, die ihrer gesamten 'weiblichen Wertepalette' beraubt wurden, weil sie sich zu sehr Bildung und Beruf gewidmet hatten. Heute findet sich dieses Motiv in den regelmässig wiederkehrenden Artikeln der Illustrierten über die eiskalte Geschäftsfrau wieder, die Kinder, Mann und Freund darüber vernachlässigt.

Am Ende des 18. Jahrhunderts hatte die 'Empfindsame' als Abgrenzungsfigur gegen die 'Gelehrsame' ausgedient, die Frau verschwand wieder aus der Literaturproduktion. Als glorifizierte Imaginationsfigur, wonach alle Männer streben (was ihr alle neiden) bleibt sie aber von nun an erhalten.

Die zwei Erscheinungen, die teilweise gepredigte Toleranz gegenüber dem Bildungsbestreben von Frauen und deren ermöglichter Einstieg in die Literaturproduktion über das 'Abbild der Empfindsamen' hat dem 18. Jahrhundert bis heute den Ruf der Frauenfreundlichkeit zuge-

schanzt. Im Wechselspiel mit den aufklärerischen Ideen und Postulaten nach Gleichheit und der erhöhten Aufmerksamkeit im Imaginierungsprozess machten so manche Verklärer der ersten Phase der Rationalität eine Geschlechtsangleichung. Dabei lässt sich nur nüchtern konstatieren:

«Mit der Rückkehr des Gefühlsmäßigen und der Neueröffnung menschlicher Innenräume verschlechterte sich die Realsituation der Frau, auch wenn eine literarische Aufwertung des Weiblichen parallel dazu immer höhere Wellen schlägt.»¹⁵

Stets zu Diensten

«Dass der Mann, so oft er, ermüdet, Erholung suchend, von seinen schweren Berufsgeschäften zum heimischen Herde zurückkehrt, hier auch wirklich Erholung findet, dass das Gefühl häuslichen Behagens, wohlthuender Fürsorge für seine gewohnten Bedürfnisse, harmonischen Einklanges aller seiner Umgebungen ihn anmutend und erheitern umfange und sich beruhigend über sein, oft verstimmtes, oft aufgeregtes Gemüt lege, wie Oel, in die stürmende Flut gegossen, dass er für seinen abgespannten Geist die heilsame und notwendige Anregung eines zugleich inhaltvollen und zutraulichen Gesprächs, für seine, draussen vielleicht verletzte Empfindungen den Balsam freundlicher, aus tiefem Verständnis und sicherer Würdigung seines Wesens geschöpfter Zusprache, für seine mancherlei Berufs- und Lebenssorgen den tröstenden Beirat eines, das Leben mit einfach klarem, darum oft richtigerem Blicke anschauenden Frauengemüts nicht entbehre. Das zu leisten vermag nur ein gebildetes Weib.»¹⁶

Mit diesem Zitat ist ungefähr umrissen, wie die 'bürgerliche Frau' nach der Erfindung des 'natürlichen, weiblichen Geschlechtscharakters' zu sein hatte. Verständnissvoll, harmonisierend, liebend sollte sie die Qualen lindern, die der Mann in der harten Aussenwelt zu erleiden hatte. Tapferkeit, Kühnheit und Durchsetzungsvermögen

musste der geschäftstüchtige Bürger aufbringen, um sich in der Öffentlichkeit durchsetzen zu können. Er musste rational denken und selbständig handeln. Er repräsentierte das 'Aussen'. Sie dagegen verkörperte Schwäche, Hingebung, Nähe, Liebe, alles, was mit der Sphäre der Emotionalität zu tun hat – das 'Innen'.

Die Familie als der eigentliche Raum der Menschlichkeit wird zur Domäne der Frau. Damit einher gehen neben der Verdrängung von Frauen aus der Öffentlichkeit, das Unsichtbar machen weiblicher Arbeit und sexuelle Konditionierung. Das heisst, die Abrichtung auf heterosexuelle, monogame Beziehungen und die Bestätigung der Verfügungsgewalt des Mannes.

Die Philosophen der Aufklärung schufen die nötigen Legitimations- und Orientierungsmuster, um die in der Frühaufklärung aufgestellten Emanzipations- und Egalitätsforderungen mit den für wünschenswert gehaltenen Ehe- und Familienverhältnissen auszusöhnen. Der Ehevertragsgedanke kam dabei völlig unter die Räder der 'natürlichen Geschlechterpolarisierung'.

Die Liebe als goldene Fessel

J.G. Fichte (1762-1814) hatte sich mit seiner 1796 veröffentlichten Schrift 'Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre' besonders hervorgetan, indem er den Ehezweck als die 'vollkommene Vereinigung zweier Personen' und die Ehe als ein durch Natur und Vernunft bestimmtes Verhältnis definierte. Für den Mann sei die Befriedigung des Geschlechtstriebes im Zeugungsakt vernünftig, da aktiv, für die im Zeugungsakt passiv gedachte Frau sei hingegen der aktive und damit vernünftige Naturtrieb allein die Liebe, d.h. der Trieb, 'einen Mann zu befriedigen'. Liebe war nach Fichte die völlige Hingabe der Persönlichkeit und konsequenterweise auch die Abtretung allen Vermögens und aller Rechte an den einen und einzigen Mann, der seinerseits durch die völlige Auslieferung der Frau zu Grossmut und ehelicher Zärt-

lichkeit moralisch in die Pflicht genommen werde. Zweck der Familie sollte zunehmend weniger die Wirtschaftsgemeinschaft sein, die Ehe wurde von nun an mit 'Liebe' begründet.

Die liebevolle Familie als Staat im Staat

Während Fichte vom bürgerlichen Rechtsstaat die Absicherung der individuellen 'Freiheitsrechte' durch Gesetze einforderte, verlangt er gleichzeitig vom Staat, sich aus dem Bereich der Familie gänzlich rauszuhalten und auf gesetzliche Massnahmen völlig zu verzichten: *«In dem Begriffe der Ehe liegt die unbegrenzteste Unterwerfung der Frau unter den Willen des Mannes»*, denn die 'Liebe' zwischen Mann und Frau folge weit höheren Gesetzen als es Verträge festlegen könnten und es wäre also katastrophal *«wenn dieses Zusammenleben durch nichts Höheres begründet und geordnet werden könnte, als durch Zwangsgesetze.»*

Auch Immanuel Kant blies in das gleiche Horn, wenn er feststellte: *«Das Weib in jedem Alter wird für bürgerlich-unmündig erklärt; der Ehemann ist ihr natürlicher Kurator.»* Folgerichtig setzte Kant dann auch die Voraussetzungen für die Erlangung des Wahlrechts folgendermassen an: *«Die dazu erforderliche Qualität ist, ausser der natürlichen (dass es kein Kind, kein Weib sei), die einzige, dass er sein eigener Herr sei.»*¹⁷

Mit diesen festgefügten Rechtsvorstellungen – die später in das erste Bürgerliche Gesetzbuch (BGB) miteinfließen – waren die philosophischen Diskussionen über die neuen Geschlechterbildnisse, die das gesamte 18. Jahrhundert andauerten, zugunsten der weiblichen Unterwerfung und Domestizierung innerhalb der 'familiären Privatsphäre' entschieden.¹⁸

Die Familie manifestierte sich als Staat im Staate und bildete die wichtigste Keimzelle für den Aufbau der Nationen, des Nationalgefühls und der Rassismen neuzeitlicher Prägung. Rousseau formulierte diese Zielvorstellung für die Fa-

milie bereits 1767 in dem schon mehrmals zitierten Buch 'Von der Erziehung':

«Als ob die Liebe, die man für seine nächsten empfindet, nicht die Grundlage der Liebe wäre, die man dem Staat schuldig ist; als ob nicht durch das kleine Vaterland, welches die Familie ist, das Herz sich an das grosse anschliesse; als ob nicht der gute Sohn, der gute Ehemann, der gute Vater den guten Bürger ausmachten.»

Diese Verkopplung von Familie, Liebe, Vaterland und gutem Bürger produzieren auch den folgsamen Untertanen und willfährigen Soldaten. Und im Notfall ist sie jederzeit für faschistische Propaganda aktivierbar.

Die Liebesdienste im goldenen Käfig

Mit dem Bezug auf angeblich 'natürliche' geschlechtsspezifische Eigenschaften konnte also der Widerspruch zwischen angestrebtem Familienbild und aufklärerischen Emanzipationsforderungen aufgelöst werden. Die Gleichrangig- und Gleichwertigkeit von Mann und Frau betonend wurde die unterschiedliche Qualität der Geschlechter herausgearbeitet. Erst die Ergänzung der in der Frau zur Vollkommenheit entwickelten Weiblichkeit mit der im Mann zur Vollkommenheit entwickelten Männlichkeit sollte die Annäherung an das Ideal der Menschheit ermöglichen. *«Vollendet ist in beiden Geschlechtern die Menschlichkeit, wenn sich die beiderlei Tugenden, die Männlichkeit und die Weiblichkeit miteinander vermählen, ohne dabei das Geschlecht zu verleugnen oder aufzuheben.»*¹⁹

Die Gegensätze ergänzten sich zur harmonischen Einheit. So wurde es mittels der an der 'natürlichen' Weltordnung abgelesenen Definition der 'Geschlechtscharaktere' möglich, die Aufteilung von Erwerbs- und Familienleben als natürlich zu deklarieren. Damit wurde deren Gegensätzlichkeit nicht nur für notwendig, sondern sogar für ideal erachtet. Die Unterordnung der Frauen sollte nun nicht mehr offen erzwungen werden müssen, sie war quasi im 'Wesen der

Frau' begründet. Damit konnten die Zuständigkeitsbereiche abgesteckt werden, für die Frauen in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft zuständig zu sein hatten bzw. haben: die immer verständnisvolle, friedliebende, den Mann liebende Hausfrau und Mutter. Und alle diese Tätigkeiten, die real harte Arbeit sind, werden aus reiner 'Liebe' getan. Weibliche Arbeit wird chiffriert als Liebe, gleichzeitig wird Liebe zur Arbeit.

In einer Gesellschaft, in der im Zuge der Durchsetzung des protestantischen Arbeitsethos Arbeit zu dem identitätsstiftenden Faktor schlechthin wird und entscheidend die soziale Stellung der Menschen bestimmt, kommt dieser Unsichtbarmachung von Arbeit noch eine weitere Bedeutung zu. Als nicht im Erwerbsleben Stehende, angeblich nicht im Produktionsprozess Tätige wird sie ausschliesslich über ihren Mann definiert. «Die *'schöne Seele'* ist nichts für sich selbst, aber alles für Andere; erst dadurch wird sie für sich.»²⁰

... oder ist das alles Liebe?

Diese Bilder haben sich bis heute nur unwesentlich geändert. Hausarbeit wird auch heutzutage mehr als 'Tätigkeit' und nicht als Arbeit betrachtet. Bezahlt wird sie immer noch (als Reproduktionskosten) nur über den Lohn des Mannes. Im Zuge 'neuer Mütterlichkeit' wird selbst in alternativ/ linken Kreisen die hingebungsvolle Frau hochgepriesen, die sich bis zum letzten verheizt, damit es den kreischenden Bälgern auch wirklich an nichts fehlt. Und wer, besser gesagt welche, käme denn schon auf den Gedanken, sich die nächtelangen Aufpöppeleien, Bewunderungs- und Bestätigungsgesten als Beziehungsarbeit abstottern zu lassen?

Die (Haus)frau verbraucht ihre Arbeitskraft am Mann, der seine Arbeitskraft wiederum – reproduziert – in der Kapitalverwertungsmaschine verkauft. Ein gehöriger Teil ihrer Arbeit besteht in der immateriellen, also psychischen Reproduktion des Mannes in Form von 'Liebe'. Mit der

zunehmenden Durchdringung des Warencharakters in allen Bereichen des menschlichen Lebens wird auch dieser Teil der weiblichen Arbeitskraft – 'Liebesarbeit' – immer pervertierter. Nicht mehr nur in Verständnis, Wärme oder Vertrautheit wird diese Liebe vermittelt, jedes persilweisgewaschene Handtuch und jeder jakobsgekochte Kaffee soll jenes Gefühl transportieren, das den zufriedenen Ehemann am Frühstückstisch zum Lächeln bringt. Mit nichts anderem arbeitet die Werbeindustrie und kann sich sicher sein, durch eine jahrhundertlange kapitalistisch-patriarchale Zurichtung auf fruchtbaren Boden zu stossen.

Olympe de Gouges – eine Frau in den Mühlen der Aufklärung

Um nicht den Eindruck zu vermitteln, die Geschlechterpolarisierung wäre lediglich ein trockenes Thema eines philosophischen Diskurses gewesen, haben wir als Abschluss dieses Kapitels die Kämpfe und Forderungen der Pariser Frauenclubs während der französischen Revolution gewählt. Deren bekannteste Vertreterin war die Schriftstellerin Olympe de Gouges.

Olympe de Gouges verfasste die 'Deklaration der Rechte der Frau und Bürgerin', die sie von der Nationalversammlung verabschieden lassen wollte. Scharf verurteilte sie den angeblich natürlich bedingten Unterschied zwischen den Geschlechtern, wie er im Zuge der Aufklärung behauptet wurde:

«Suche, untersuche und unterscheide, wenn du es kannst, die Geschlechter in der Ordnung der Natur. Überall findest du sie ohne Unterschied zusammen, überall arbeiten sie in einer harmonischen Gemeinschaft an diesem unsterblichen Meisterwerk. Nur der Mann hat sich aus der Ausnahme ein Prinzip zurechtgeschneidert. Extravagant, blind, von den Wissenschaften aufgeblasen und degeneriert, will er in diesem Jahrhundert der Aufklärung und Scharfsichtigkeit, doch in krassester Unwissenheit, despotisch über ein Geschlecht befehlen, das alle intellektuellen Fähigkeiten

keiten besitzt. Er möchte von der Revolution profitieren.»²¹

Sie griff den Ideologiebegriff 'Natur' auf und richtete ihn gegen seine Urheber: Die Tyrannei des Mannes ist gegen die Natur. In ihrer Erklärung an die Nationalversammlung forderten die Frauenclubs unter anderem rechtliche Gleichheit und Freiheit, das Recht auf Widerstand gegen Unterdrückung, die Aufnahme der Frauen in die Nationalversammlung, die Möglichkeit zur Ausübung aller Ämter und Stellungen im öffentlichen Leben. «Die als Nationalversammlung vereinigten Vertreter des französischen Volkes», so die Frauendeklaration, seien nicht die Vertreter des französischen Volkes, vielmehr würden jetzt die Frauen kommen und sich, die Hälfte des Königreichs selbst vertreten und «verlangen, in die Nationalversammlung aufgenommen zu werden.»

«Die Frau hat das Recht, das Schafott zu besteigen, also muss sie auch das Recht haben, die Tribüne zu besteigen.» (aus Artikel 10 der Deklaration)

«Jede Bürgerin kann folglich in aller Freiheit sagen: 'Ich bin die Mutter eines Kindes, das du gezeugt hast', ohne dass ein barbarisches Vorurteil sie zwingt, die Wahrheit zu verschleiern.» (aus Artikel 11)

In Anlehnung an die Idee des Gesellschaftsvertrags – die besonders von dem Aufklärer Rousseau verteidigt wurde – als Garantie der bürgerlichen Rechte wurde der 'Entwurf eines Gesellschaftsvertrages zwischen Mann und Frau' erstellt. Im Gegensatz zum bisherigen Verhältnis zwischen den Geschlechtern, das von ungleicher Machtverteilung, Prostitution und Verelendung von Frauen geprägt war, forderte sie eine egalitäre, vertraglich geregelte Ehe als Grundlage einer gleichberechtigten Gesellschaft. Diese Forderung nach einem 'Ehevertrag' radikalisierte den 'Vertragsgedanken' der Frühaufklärung. Denn die Frauen forderten natürlich nicht eine freiwillige Selbsterwerfung innerhalb der Ehe, sondern ein völliges Selbstbestimmungsrecht. Die Pariser Frauenclubs stellten feministi-

sche Forderungen auf, die an die Substanz der Ordnung gingen. Nicht nur die Gesellschaft als politisches Gebilde, wie die Aufklärer es wollten, sondern der Kern dieser Gesellschaft, die Familie sollte revolutioniert werden. Das bedeutete konkret, dass die Frau als autonomes, vertragschliessendes Subjekt die Bedingungen des Zusammenlebens, Regelungen betreffend der Kinder und der Eigentumsfrage selbst bestimmen sollte. Die bisher schrankenlose Freiheit und Willkür der Männer sollte durch Gesetze eingeschränkt werden. Olympe Marie de Gouges wurde, wie viele andere aktive Frauen, vom Revolutionsregime der Jakobiner verhaftet und hingerichtet, als sie Robespierre – Führer in der französischen Revolution, der sich stark auf die Ideen Rousseaus bezog – als Mörder bezeichnete. Die Frauenclubs wurden aufgelöst, den Frauen das Versammeln bei Gefängnisstrafe verboten.

Die sich ausweitende Sucht nach Bilderwelten

In der heutigen Reizüberflutung durch Spielfilme, Romane, Soap-operas, die täglichen Serien im Fernsehen wie z.B. 'Gute Zeiten – Schlechte Zeiten' und Videos, also einer völlig überdimensionierten Fiktionsmaschinerie, die die Menschen mit den angebotenen ausdifferenzierten Traumwelten niederschlägt und satt macht, lässt sich schwer der Blick rückwärts wenden und plastisch vorstellbar machen, dass dieses Genre erst in der Aufklärungszeit seinen Ursprung hatte. Erst in dem Kontext einer immer entfremdeten Umwelt, in der die Subsistenzproduktion zurückgedrängt und die Stadt langsam für immer mehr Menschen zum Lebensmittelpunkt wurde, lässt sich die gesteigerte Nachfrage nach Bilderwelten begreifen.

Auch dem Bürgertum bot die Stadt zunächst keine gesicherte, fest umrissene Lebensperspektive mehr. Durch die Infragestellung einst festgefugter Normierungen (Religion, Standesdünkel) erhielt das menschliche Schicksal und Dasein und seine damit verbundenen Irrungen und

Wirrungen die notwendige Dramatik, um damit Stoffe zum Träumen zu machen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, war die Literatur und Poetik bis zum 17. Jahrhundert bestimmt von Dramen und langen Gedichten im starren Versmass. Orientiert an den Idealen altgriechischer Kunstvorstellungen aus der Antike und damit diesen Vorbildern nacheifernd, richteten sich die Werke (meist auch noch in lateinischer Sprache) fast ausschliesslich an die obere Elite. Ausserdem waren sie verzahnt mit einer direkten Umsetzung auf der Bühne des Theaters. Die Werke gestalteten Lebensauffassung und Moralvorstellungen der oberen Zehntausend künstlerisch aus und dienten deren Repräsentation. Dies lässt sich in zahllosen Königs- und Kriegergeschichten, aber auch in der Marien- bzw. der Minnedichtung wiederfinden.

Neben den sich durchziehenden Huldigungen der existierenden Hierarchien bildeten die krasen Veränderungen und Umbrüche innerhalb der Gesellschaft einen weiteren Themenkomplex heraus: Die Bedrohung der einzelnen menschlichen Existenz. Ob nun Pest oder andere Seuchen, die Verheerungen durch den Krieg oder der 'Tod' als Endpunkt menschlichen Daseins, immer wieder wurden diese Bedrohungen in neue Darstellungsformen gekleidet.

Natürlich verliehen auch die neuen Entdeckungen von unvorstellbaren Welten, die sich dem Menschen plötzlich darboten, der Bilderproduktion neue Schübe. Oder die Entdeckung des 'Wahnsinns in der menschlichen Seele', der als Kehrseite den Aufstieg des rationalistischen Weltbildes begleitete.

Mit dem Zeitalter der Aufklärung rückte der Mensch mit seinen eigenen subjektiven Empfindungen in den Mittelpunkt der Traumproduktion. Dies kann als kulturelle Entsprechung zur Herausbildung humanistischer Idealvorstellungen und politischen Emanzipationsbestrebungen des Bürgertums angesehen werden. Das Nachspüren der menschlichen Seele wurde zur bürgerlichen Abgrenzungsmöglichkeit gegenüber den weit-

räumig konstruierten Staatsgeschichten, die den Absolutismus abfeiern.

Diese neue 'Aufmerksamkeit', die dem Innenleben des Menschen zugutekam, liess sich mit den althergebrachten Formen der Dichtung überhaupt nicht wiedergeben. So fächerten sich die Darstellungstechniken wie die Themen gleichermassen weiter auf. Ganz neue Formen wurden entdeckt, so zum Beispiel der Brief.

«Das 18. Jahrhundert wird nicht zufällig zu einem des Briefes: Briefe schreibend entfaltet sich das Individuum in seiner Subjektivität. In den Anfängen des modernen Postverkehrs hauptsächlich ein Transportmittel für Zeitungen, dient der Brief bald auch gelehrter Korrespondenz und familiärer Artigkeit. Im Zeitalter der Empfindsamkeit sind Briefe Behälter für die Ergiessungen der Herzen'. Das Tagebuch wird zu einem an den Absender adressierten Brief; die Ich-Erzählung das an fremde Empfänger adressierte Selbstgespräch; gleichermassen Experimente mit der in den kleinfamilial-intimen Beziehungen entdeckten Subjektivität.»²²

Aus gesammelten Tagebucheintragungen (die sich bis heute als Verarbeitung der Pubertät etabliert haben) und Briefen entstanden die ersten Romane und damit die grundlegende Gattung für die heutigen Bilderwelten schlechthin.

Der kurze 'Aufstieg' von Frauen als 'Empfindsame' in die Literaturproduktion profitierte also von mehreren Zeiterscheinungen:

1. In der allgemeinen Aufwertung der Empfindungen gegenüber der Dekadenz des Absolutismus, stand die 'Empfindsame' über die Zuschreibung der 'besonderen weiblichen Fähigkeit zur Einfühlsamkeit' vorübergehend als Aushängeschild an der Spitze einer erstmals ausschliesslich bürgerlich geprägten literarischen Epoche.

2. Mit dem Vordringen neuer Gattungen wurde der vormalig durch Bildungsbarrieren abgeschottete männlich-dominierte Kulturbereich kurzfristig löchrig.

3. Um die 'Gelehrsame' zu vertreiben, wurde die 'empfindsam' Schreibende von vielen Män-

nern dieser Kulturdomäne gefordert – völlig konträr zu dem parallel verlaufenden Abwertungsschor der Philosophen. *«Weibliche Tugend oder Untugend ist von der männlichen sowohl der Art als auch der Triebfeder nach sehr unterschieden. Sie ist empfindlich, er empfindsam.»*²³

4. Der Roman als Kunstprodukt war in der Zeit seiner Entstehung als feste Gattung künstlerisch sehr umstritten – er galt als inferior (minderwertig), auch diese Kategorisierung machte es leicht, einigen Frauen hier eine Aufwertung zukommen zu lassen.

Die nachfolgende Klassik grenzte sich deutlich vom Roman als Kunstprodukt ab, konnte sie doch durch die Verwendung alter Stilmittel das Bildungsgefälle als Abschottungsmethode zunächst weiter aufrechterhalten. Sie vertraten damit aber medienbezogen einen anachronistischen Standpunkt und wurden vom Zahn der Zeit überholt. Wenn wir in der Schule uns mit Goethe, Schiller oder sonstigen Grössen der deutschen Literatur quälen müssen und mussten, so wird dabei fast nie von den Lehrerinnen eingeräumt, dass diese zu ihrer Zeit nie eine grössere Relevanz erreichten.

Während die Klassik den Lesestoff der gebildeten Elite bildete, versorgten sich die Massen (wenn überhaupt) mit Räubergeschichten, 'erotischen Anzüglichkeiten', Liebesromanen, Kriegsgeschichten, die überall billig zu haben waren.

Hier fanden auch die schreibenden Frauen nach ihrer erfolgten Vertreibung aus den Sphären der höheren Kulturproduktion ihre Nische. Sie formulierten die dargebotenen Rollenbilder aus, die dann wieder den Stoff für die nächsten 'Glücksvorstellungen' abgaben.

Die protestantische Ethik und der 'Geist des Kapitalismus' oder: Vom kriegerischen Mann zum Helden der Arbeit

«Erst die protestantische Ethik hat das alttestamentarische 'im Schweisse Deines Angesichtes sollst Du Dein Brot essen' zur bedingungslosen

*Affirmation (positive Bezugnahme auf, d. Red.) der Arbeit umgebogen und der bürgerlichen Bestimmung des Menschen zum animal laborans ('arbeitenden Tier', d. Red.) eine Bresche feingesprengt. Stalinismus, Faschismus und Fordismus schreiten auf diesem Weg konsequent weiter. In den Proklamationen dieser säkularisierten (verweltlichten, d. Red.) Religionen arbeitet sich 'der Mensch' im Schweisse seines Angesichts überhaupt zum Menschsein empor. Wo es zur Arbeit erhöht wird, adelt das Ringen mit der Natur, bis dato die Negation des Menschseins, fürderhin ihren Träger. Arbeit macht frei, dem Arbeitsmann gehört die Zukunft. Mit dieser Umfärbung wird die unmittelbare Reichtumserzeugung gesellschaftlich hof- und sanktionsfähig, und das, was den Niederungen des Menschen als blosses Naturwesen zugeordnet war, schwingt sich zur Kategorie von Gesellschaftlichkeit par excellence auf.»*²⁴

Mit den Umbrüchen, die sich im späten Mittelalter in der Sicherung der materiellen Existenz – im gesellschaftlichen Überleben – vollzogen, veränderte sich natürlich auch der ideologische und religiöse Überbau. Es kam zu heftigsten Auseinandersetzungen zwischen der vorrangig am Gemeinwohl orientierten Produktionsweise der Handwerkerzünfte (keine Konkurrenz, Produktionsbeschränkung, das Ziel der Sicherung der städtischen Versorgung) und dem Handel, den Kaufleuten, deren Ziel die Anhäufung von 'Kapital' ('Geld heckendes Geld' – also Erzielung von Profiten, die wiederum reinvestiert werden konnten) war. Grundsätzlich verschiedene 'Ideale' der Bestimmung des menschlichen Seins, die jeweils religiös legitimiert werden mussten, stiessen dementsprechend in diesen Jahrhunderten aufeinander. Hier die traditionellen Denk- und Handlungsmuster, nach denen gearbeitet wurde, um genügend Nahrung zu garantieren, dort eine 'Gewinnorientierung', die beginnt, sich auf einen virtuellen Warenmarkt (also nicht eine an konkreten Bedürfnissen, sondern am Verkauf von Waren orientierte Produktion) auszurichten. Der Charakter des ,Arbei-

tens' im Sinne menschlicher Tätigkeiten, sei es die Herstellung eines Tisches oder das Bestellen eines Stücks Landes, sowie deren Zielsetzung änderte sich grundlegend. Die am Gebrauchswert orientierte Tätigkeit wird zunehmend von einer Produktion abgelöst, die ausschliesslich stattfindet, um deren Ergebnis als Ware auf den Markt werfen zu können.

Dieser, hier nur kurz erwähnte Durchsetzungsprozess der warenproduzierenden Gesellschaft war untrennbar verbunden mit einer (männlich geprägten²⁵) rationalen Denkweise, die mit traditionellen, mystischen Erklärungsmodellen der Kirche kollidieren musste. Zudem wurde das magischmystische Weltbild durch wissenschaftliche Erfahrungen in Frage gestellt. Der frühbürgerliche Rationalismus verneinte die Existenz einer starren, unveränderlichen Weltordnung, der Einzelne sollte aus seinen korporativen Bindungen (z.B. an die Zünfte) entlassen werden und als selbstverantwortliches Individuum nach dem Prinzip der Wirtschaftlichkeit agieren können. Der Mensch sollte sich die 'vorgefundene' Welt aneignen, verändern, aktiv und im Sinne einer möglichst hohen Effektivität in und an ihr 'arbeiten'. Dieser 'Geist des Kapitalismus' bezog sich auf einen Fortschrittsbegriff, der ausschliesslich an auf Rationalität aufbauender kontinuierlicher Steigerung von Naturbeherrschung orientiert war. Hier setzten sich 'männliche Ideale' durch, die in anderer Form schon weitaus früher, in der Antike aufzufinden sind. Darauf werden wir weiter unten eingehen.

Dieses 'neue Denken' brauchte seine Entsprechung im religiösen Überbau, um sich in der von Tradition und Glauben bestimmten Welt etablieren zu können. Eine solche Entsprechung lässt sich in den Ausläufern der Reformation finden, speziell bei den Calvinisten, aber auch z.B. bei den Quäkern und Pietisten. Im kirchlichen Verständnis des Mittelalters wurde Arbeit, soweit sie als solche überhaupt definierbar ist, geprägt von zwei Aspekten: Arbeit als Strafe (für den Sün-

denfall) und Arbeit als asketische Weltflucht (Disziplinierung gegen weltliche Versuchungen des Luxus und der 'Fleischeslust'). Im Zuge der Reformation, in der Gott quasi von 'ausen' nach 'innen' in den Menschen hinein vorverlagert wurde, änderte sich in Calvins Auslegung auch das Arbeitsverständnis. Der Ort, an dem die Bewährung von Gott stattfindet, war für die Puritaner²⁶ zunehmend die irdische Existenz; der zentrale Schauplatz das Berufsleben. Eine 'innerweltliche Askese' (durch Leistung und Arbeit) wurde der traditionellen asketischen Weltflucht (z.B. der Gang ins Kloster) gegenübergestellt. Calvin vertrat, wie Luther, die Prädestinationslehre, d.h. für beide war die Gnadenwahl vor Gott von vornherein vorbestimmt. Während aber für Luther die soziale Realität, in die die Menschen hineingeboren werden, als göttlichen Plan und damit unveränderlich erklärt wurden, erlangte bei Calvin die Betätigung im Innerweltlichen, speziell der soziale Stand und der Beruf eine Aufwertung. Reichtum, rationales Denken, Nüchternheit, methodisches Denken und erfolgsorientiertes Handeln wurden zum Ausdruck der göttlichen Gnadenwahl. Entsprechend stellten Armut und niedrige soziale Stellung einen schlechten Ausdruck der göttlichen Wahl dar. Während vorher gearbeitet wurde, um zu überleben, und 'Arbeit' als eigenständiges Faktum losgelöst vom sonstigen Alltag überhaupt nicht betrachtet wurde, wird nun, und das hat sich bis heute (noch) erhalten, gelebt, um zu arbeiten. Und indem Arbeit zu dem bestimmenden Faktor schlechthin wurde, erhielt im Gegenzug die männliche Dominanz, die sich dahinter verbarg, eine neue gesellschaftliche Dimension.

Hier treffen sich der 'Geist des Kapitalismus' und die Protestantische Ethik, hier liegt aber auch der Kern eines patriarchalen Arbeits- und Gesellschaftsverhältnisses in der Arbeitsgesellschaft, in dem die 'Wertigkeit' des Menschen an seiner Arbeits- und Leistungsfähigkeit festgemacht wird.

Männerbilder...

Wie wir schon weiter vorne geschrieben haben, erfolgte im Zuge einer Geschlechterpolarisation die Auftrennung in sogenannte männliche und weibliche Eigenschaften. Hierbei wurde den Männern mit den Attributen rational, welttoffen, selbstständig, erwerbend und zielgerichtet nicht zufällig jene Sphäre zugeordnet, die sich Öffentlichkeit (im Gegensatz zum Privaten), also Erwerbsleben und Arbeit nennt. So neu und 'revolutionär' die Auftrennung in Öffentlichkeit und Privatleben war und bei der Geburt des Kapitalismus Pate stand, lassen sich ihre patriarchalen Wurzeln schon viel früher finden. Bereits in der Griechischen Antike war die öffentliche Sphäre ausschliesslich den Männern vorbehalten, die Frauen waren dazu verbannt, im Haus zu bleiben, ihre zentrale Aufgabe war das Gebären eines Sohnes. In der Öffentlichkeit musste der Mann abstrakt rational argumentieren können, um Macht und Einfluss zu gewinnen. Rationales Denken war eine der ideologischen Grundlagen für die Entwicklung der antiken Welt, die wiederum ökonomisch auf der kriegerischen Eroberung und Ausplünderung anderer Regionen basierte.

Die Sphärentrennung 'öffentlich-privat' verschwand mit dem Zusammenbruch der Griechischen Stadtstaaten und dem Römischen Reich vorübergehend wieder von der historischen Bildfläche, um erst in der frühkapitalistischen Entwicklung wieder so richtig aufzutauchen.

Über die Jahrtausende halten konnten sich jene männlichen Rollenmuster der Antike, die 'den Krieger' und 'den Eroberer' ausmachen. Ihren Ausdruck fanden diese Bilder zum Beispiel in den Ritterspielen an den mittelalterlichen Höfen, in den blutigen Kreuzzügen zur Christianisierung und Landgewinnung für nichterbende Söhne oder in den Eroberungen eines Kolumbus, Cortez, etc. und ihrer MÄNNER. Der 'kriegerische' Männlichkeitsentwurf, und damit verbunden konkurrierende Männerbünde und soldatisch-aggressives Auftreten, büsste auch mit der

Durchsetzung kapitalistischer Verhältnisse nichts an Bedeutung ein. Im Gegenteil, offensichtlich können sie je nach 'Notwendigkeit' aktiviert werden.

Auch jene Domäne des Mannes, die mit rational-universalistischem Denken umschrieben werden kann, erscheint immer wieder. Genannt seien hier jene männlichen Wissenschaftler, Philosophen und Frühtechnokraten des ausgehenden Feudalismus, die die technologischen und ideologischen Grundlagen der jetzigen Arbeitsgesellschaft schufen. 'Ratio' kann hier quasi mit 'Arbeit' gleichgesetzt werden. In diesem Sinn waren auch die Hexenverfolgungen eine mörderische Voraussetzung dafür, dass sich der männliche Rationalismus als dominierende gesellschaftliche Bestimmung ausbreiten konnte. Alles Sinnliche, Emotionale, auf 'Natürlichkeit' Bezogene, das durch die 'weise Frau' symbolisiert wurde und das logischerweise dem Verständnis von Aufklärung und Rationalität zuwiderlief, sollte vernichtet werden.

Die Bilder männlicher Zuschreibung – kriegerisch und rational – werden im protestantischen Arbeitsethos aufgegriffen. Der Mann wird zur Verkörperung der 'Öffentlichkeit', d.h. jener Sphäre, in der im Kapitalismus 'abstrakte Arbeit'²⁷ verrichtet wird. Abstrakte Arbeit – Erwerbsarbeit – wird das (männlich dominierte) konstitutive Element der Gesellschaft und gleichzeitig identitätstiftender Faktor Nummer Eins für Männer. Die unmittelbare Verknüpfung der männlichen Identität mit der Arbeit drückt sich z.B. in den tiefen persönlichen Krisen aus, in die Männer verfallen, wenn sie von Arbeitslosigkeit, Krankheit oder Verrentung betroffen sind. Viel entscheidender hierfür als der drohende soziale Absturz ist oft der Verlust jener Rolle des 'Familienernährers' und Arbeitsfähigem – schliesslich ist nur der(die?)jenige was wert, der(die?) arbeiten kann. Entsprechend dieser Denkweise sind die Wurzeln einer rassistischen Einteilung in 'lebenswertes' und 'unwertes' Leben, wie sie im Nationalsozialismus oder

in der jetzigen Bioethik-Debatte vorgenommen wird, im männlichen Arbeitsethos der protestantischen Ethik zu finden. Lebenswert ist, wer Leistung bringen kann, wer das Leben dazu nützt, zu arbeiten. Männliche Rollenzuschreibungen unterscheiden sich auch hier von weiblichen. Wer das nicht kann oder will, Kranke, Alte, Behinderte, SoziempfängerInnen, 'Kriminelle', muss selektiert, ins Heim oder in den Knast abgeschoben werden. Auch die traditionelle Arbeiterbewegung bezog bzw. bezieht sich positiv auf den patriarchalen Arbeitsbegriff, wie er in der protestantischen Ethik geprägt wurde. Der Proletenkult des schweissnassen Männerkörpers genauso wie der Held der Arbeit malen das Bild der Leistungsfähigkeit als Ideal der befreiten Menschheit. Männerbilder und Arbeitsmythos werden reproduziert, von Aufhebung keine Spur.

In den faschistischen Mobilisierungen der letzten Jahre kommen diese Männlichkeitsentwürfe deutlich zum Vorschein. Der Faschoskin auf der Strasse schlägt auf alles ein, was nicht dem leistungsorientierten Mainstream entspricht: Flüchtlinge, Behinderte, Punks. Der Wissenschaftlich-Intellektuelle debattiert über 'wirkliche Euthanasie' und 'wirkliches lebensunwertes Leben' (Singer), während der Deutsche Mob Beifall klatscht, wenn Naziglatzen diese Auswahl praktisch umsetzen, oder legen mal eben selbst Hand an. Ein paar Kilometer weiter, am Frankfurter Flughafen, warten Flüchtlinge auf ihre Abschiebung, weil sie für die Kapitalverwertung nicht gebraucht oder nicht tauglich waren.

'Verwertbarkeit' und 'Nichtverwertbarkeit' sind Kriterien, die nur in warenproduzierenden Verhältnissen ihren Sinn erhalten. 'Lebenswertes' bzw. 'lebensunwertes Leben' sind Begriffe, die ihre Wurzeln u.a. im patriarchalen Arbeitsmythos haben. In ihrer Bezogenheit aufeinander können sie jene rational kalkulierende Brutalität entwickeln, die sich als Blutspur durch die deutsche Geschichte zieht. Wir sind zwar überhaupt nicht der Meinung, dass sich die Geschichte in

Form des Nazifaschismus wiederholen wird, trotzdem ist offensichtlich, dass die bewusstmässigen Ursachen dieser Periode in keiner Weise zerstört sind. Sie existieren weiter, und sie gedeihen hervorragend auf dem Boden patriarchalen Gedankenguts. So ist z.B. auffällig, dass immer in Zeiten starker feministischer Bewegungen (während des 1. Weltkriegs und seit den 70er Jahren) starke maskuline Bewegungen entstehen, die den Kern faschistischer Mobilisierung bilden. Wird die Wertsetzung des Mannes durch den Verlust der Arbeit oder selbstbewusstes Auftreten von Frauen in Frage gestellt, aktualisiert sich die Männlichkeit wieder in ihrem 'kriegerischen' Muster.

Zum Abschluss noch ein Zitat von K. Theweleit, der die medialen Möglichkeiten der vergangenen Jahrhunderte umschreibt und zu der Feststellung kommt, dass die Rollenzuschreibungen für Männer und Frauen je nach 'Notwendigkeit' jederzeit aktualisierbar sind.

«Einer der Hauptgründe für die Möglichkeit der Wiederverwendung nicht mehr aktueller Unterdrückungsformen liegt in der ständigen Ungleichzeitigkeit der kapitalistischen Entwicklungen. (...) Darin, dass es dem Kapitalismus möglich ist, seine eigene Geschichte künstlich zu reproduzieren und zu aktualisieren, liegt in der Tat eine seiner Hauptstärken; denn die zur vergangenen Geschichte gehörenden Konflikte werden im Gegeneinander der Ungleichzeitigkeiten und der technischen Reproduzierbarkeit von Geschichte ebenfalls aktualisierbar. Keine gewesene Klassenauseinandersetzung, keins der gewesenen Geschlechterverhältnisse wird jemals ganz ausgestorben sein.»²⁸

Verwendete Literatur

1. E. Fuchs: 'Illustrierte Sittengeschichte', 6 Bände; Frankfurt/Main 1985.
2. U. Frevert: 'Frauen-Geschichte zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit'; Frankfurt/Main 1986.
3. Barbara Duden/Gisela Bock: 'Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit', in: 'Frauen und Wissenschaft'; Courage-Verlag, Berlin 1976.
4. Barbara Duden: 'Das schöne Eigentum'; *Kursbuch*; Berlin 1977.
5. H. Schröder: 'Die Frau ist frei geboren'; München 1979.
6. 'Der Seppi-Reader': zu bestellen c/o Infoladen München, Breisacherstr. 12, 81667 München.
7. N. Elias: 'Über den Prozess der Zivilisation'; Frankfurt/Main 1976.
8. Mitterauer/Sieder: 'Vom Patriarchat zur Partnerschaft'; München 1977.
9. Zeitschrift *Krisis*, Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft, Nr. 12, Nürnberg 1992.
10. K. Theweleit: 'Männerphantasien'; Frankfurt/Main 1977.
11. S. Bovenschen: 'Die imaginierte Weiblichkeit'; Frankfurt/Main 1984.
12. K. Hausen: 'Die Polarisierung der 'Geschlechtercharaktere' – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: W. Conze (Hrsg.): 'Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas'; Stuttgart 1977.
13. Claudia Honnegger und Bettina Heintz (Hrsg.): 'Listen der Ohnmacht'; Ff/M. 1981.
14. Marion Beaujean: 'Das Bild des Frauenzimmers im Roman des 18. Jhd.'.
15. Heidemarie Bennet: 'Galanterie und Verachtung'; Ff/M. und New York 1985.
16. Jürgen Habermas: 'Strukturwandel der Öffentlichkeit'; Ff/M. 1990.

Anmerkungen

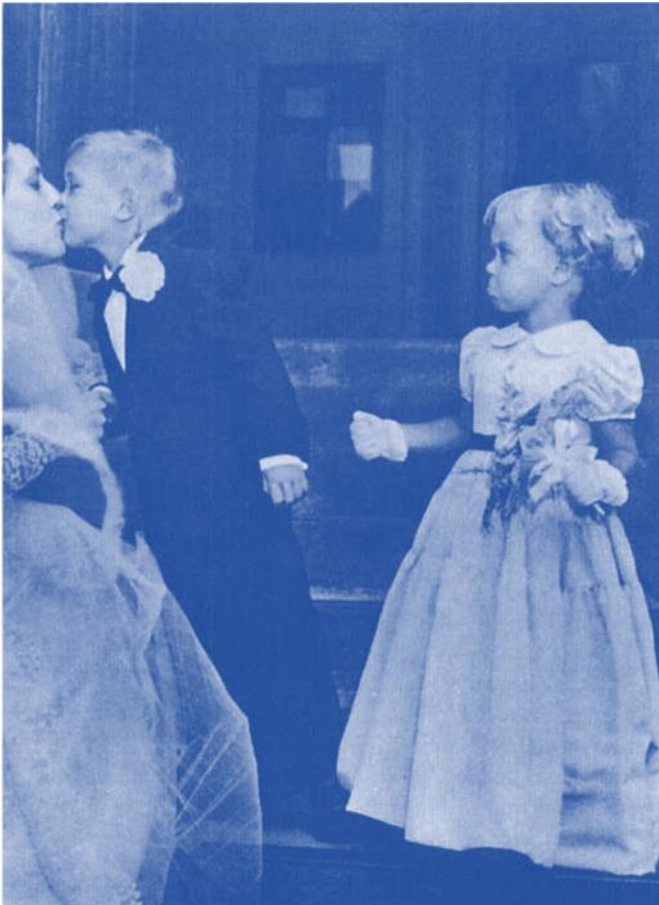
- 1 aus: 'Deutsche Literaturgeschichte: von den Anfängen bis zur Gegenwart'; Stuttgart 1984; Verlag J.B. Metzler.
- 2 U. Frevert: 'Frauen-Geschichte zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit'; Frankfurt/Main 1986, S.7.
- 3 Barbara Duden/Gisela Bock: 'Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit'; in: Frauen und Wissenschaft; Berlin 1976; Courage-Verlag; S. 132.
- 4 Eduard Fuchs: 'Illustrierte Sittengeschichte'; Frankfurt/Main 1985; Band 1, Seite 120.
- 5 Barbara Duden/Gisela Bock; s.o., Berlin 1976, Seite 136.
- 6 Ebenda, Seite 139.
- 7 Diese Darstellung folgt im Wesentlichen 'Was geschah eigentlich vor 200 Jahren? Ein Rückblick auf die Französische Revolution auch aus weiblicher Sicht' von Frauke Stübig.
- 8 Honnegger / Heintz: 'Listen der Ohnmacht', Ff/M. 1981, Seite 27.
- 9 Barbara Duden: 'Das schöne Eigentum', in: *Kursbuch*; Berlin 1977, Seite 131.
- 10 These von Francois Poullain de la Barre in seiner Schrift 'Von der Gleichheit der beiden Geschlechter', 1673.
- 11 Silvia Bovenschen: Die imaginierte Weiblichkeit; Frankfurt/Main 1984.
- 12 Immanuel Kant: 'Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen'; 1768; gefunden in: Silvia Bovenschen: 'Die imaginierte Weiblichkeit'; Frankfurt/Main 1984.
- 13 Silvia Bovenschen; a.a.O.
- 14 Sämtliche folgende Zitate von Rousseau haben wir gefunden in: Silvia Bovenschen: 'Die imaginierte Weiblichkeit'; Frankfurt/Main 1984; sowie in: Heidemarie Bennet: 'Galanterie und Verachtung'; Ff/M. und New York 1985.
- 15 Heidemarie Bennet: 'Galanterie und Verachtung'; Ff/M. und New York 1985.
- 16 K. Biedermann: 'Frauen-Brevier, Kulturgeschichtliche Vorlesungen'; Leipzig 1856.
- 17 Kant, 'Über den Gemeinspruch'.

- 18 Der Eindruck einer Diskussion um die 'Empfindsame' konnte hier nur unzureichend vermittelt werden, weil wir den wenigen Stimmen, die sich gegen die Zuschreibungen Rousseaus in dieser Zeit wendeten, keinen Platz einräumen konnten. Zwei seien mit ihren Schriften hier trotzdem erwähnt: Theodor Hippel: 'Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber'; 1793 und Amalia Holst: 'Über die Bestimmung des Weibes zur höheren Geistesbildung'; 1802.
- 19 Kleineres Brockhaus'sches Conversations-Lexikon f. d. Handgebrauch, Bd. 2; Leipzig 1854.
- 20 Barbara Duden: 'Das schöne Eigentum', in: *Kursbuch*; Berlin 1977.
- 21 Olympe de Gouges: 'Die Rechte der Frau'.
- 22 Jürgen Habermas: 'Strukturwandel der Öffentlichkeit'; Ff/M. 1990.
- 23 Kant: 'Anthropologie in pragmatischer Hinsicht'.
- 24 Ernst Lohoff: 'Sexus und Arbeit', in: *Krisis* Nr.12, Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft.
- 25 Wenn wir von 'männlichen Idealen, Männlichkeitsentwürfen' etc. schreiben, dann gehen wir immer davon aus, dass der Mensch ein 'soziales Produkt' ist. Männliche bzw. weibliche Zuschreibungen, Charaktere etc. sind das Ergebnis einer jahrtausendealten Geschichte, sie sind nicht biologisch festgelegt, also auch veränderbar. Die Begriffe 'Mann' und 'Frau' bezeichnen gesellschaftliche Definitionen, sind also nicht unbedingt an den realen Mann/ die reale Frau gebunden.
- 26 Die Puritaner waren eine religiöse Bewegung, die sich stark auf Calvins Lehren bezog und die sich v.a. in Nordamerika, Schottland und England ausbreitete.
- 27 'Abstrakte Arbeit': Jede hergestellte Ware hat einen doppelten Charakter. Sie ist zwar Ergebnis konkreter Arbeit im Sinne menschlicher Tätigkeit und hat auch einen (mehr oder weniger grossen) Gebrauchswert. Produziert wird sie allerdings überhaupt nicht wegen ihres Gebrauchswertes, sondern ausschliesslich wegen ihres Tauschwertes, also weil in ihr Mehrwert umgesetzt werden kann. Entsprechend diesem doppelten Charakter Gebrauchswert/Tauschwert wird auch unterschieden zwischen konkreter Arbeit (die den Gebrauchswert schafft) und abstrakter Arbeit (die nur verrichtet wird, um den Tauschwert zu schaffen). Nichts, aber auch gar nichts im Kapitalismus wird produziert, nur weil es irgendeinen (gesellschaftlichen) Sinn hat. 'Abstrakte Arbeit' kann als Tätigkeit bezeichnet werden, die direkt oder indirekt zur Schaffung von Mehrwert beiträgt, also jede Form von Erwerbsarbeit in der warenproduzierenden Gesellschaft. Abstrakte Arbeit ist in ihrer Erscheinung identisch mit konkreter Arbeit, die unterschiedliche Bedeutung liegt im Sinn.
- 28 Klaus Theweleit: 'Männerphantasien'; Frankfurt/Main 1977.

TEIL XI

Erziehung und Sexualität

radikal Nr. 152 vom April 1995



In eigener Sache:

Auf den folgenden Seiten wird der Feldzug der Pädagogik vorgestellt. Danach werden wir uns mit den grundsätzlichen Besetzungen und Umformungen der Sexualität beschäftigen und auseinandersetzen.

Das alles ist eine geballte Ladung geworden, also nehmt euch Zeit und versucht nicht alles in einem Rutsch durchzulesen – sonst bleibt gar nichts hängen. Vor einem Jahr hatten wir mit dem Anspruch angefangen, Blindstellen der Geschlechtergeschichte in der linksradikalen Geschichtsschreibung auszufüllen. Heute müssen wir feststellen, dass wir tiefer reingerutscht sind, als dies vorher absehbar und beabsichtigt war. Wir finden das nicht schlecht. Aber es stellt sich immer dringlicher die Frage, ob die *radikal* dafür der richtige Ort ist. Die Artikel nehmen allmählich ein Ausmass an, das anderen Beiträgen im Wege stehen könnte. Zudem schreiben wir zwar nicht im luftleeren Raum, d.h. sind nicht alleine im historischen Kontext verfangen – aber uns fehlte bisher die Zeit, bzw. wir haben sie uns nicht genommen – um innerhalb der Serie mit Positionen oder Widersprüchen untereinander selber richtig aufzutauchen. Das heisst für uns auch, genauer klarzubekommen und zu formulieren, was wir mit der Serie über eine Vermittlung überwiegend feministischer Forschungen und Untersuchungen hinaus beabsichtigen.

Wir verstehen unsere Ausarbeitungen einerseits als Anregungen an andere, in diese Richtung die Augen zu öffnen. Schliesslich sind die Ergebnisse nicht gerade in der linksradikalen Szene verankert. Aber andererseits machen sie unsere Artikel zu halben Universitätsseminaren, was auf die Dauer eigentlich nicht unsere Sache ist, bzw. sein sollte. Kurz gesagt, wir werden in Klausur gehen und dann darüber Bericht halten.

Die zwei Männer
der letzten drei *Gegen das Vergessen*-Teile

In männlicher Sache:

Zwar gab es in den vergangenen Jahren im Vergleich zu den traurigen vorhergehenden Jahrzehnten und Jahrhunderten immerhin einige Ansätze männlicher linksradikaler Überlegungen, sich mit der eigenen Rolle und der daraus folgenden gesellschaftlichen Stellung auseinanderzusetzen. Sie blieb aber im Wesentlichen in folgenden Bereichen stecken:

1. Im verkrampften Reformieren einer äusserlich erscheinenden Männlichkeit – d.h. der offensiv auftretende Macker wurde ersetzt vom vorsichtig agierenden Softmacker, der über diesen Wandel wenig von seiner selbstbewussten Selbstherrlichkeit aufgeben musste.

2. Im Betroffenenheitsritual erschütterter Männer, wenn in der eigenen Szene, im eigenen Bekanntenkreis eine Vergewaltigung vorgekommen war. Diese Art sich an allen Orten Deutschlands wiederholender Männerpolitik, die um den eigenen guten Ruf bedacht ist, hatte zur Folge, dass die linksradikalen Männer auch nach 10 Jahren noch keinen Schritt in der Theoriebildung weitergekommen sind.

3. Erst die intensive Theoriebildung kann aber über kurz oder lang Vorstellungen ergeben, ob, wie und wo sich hier linksradikale Männer von ihrem Standort aus einbringen können:

- gegen patriarchale Herrschaftsstrukturen
- gegen die oft panischen Abwehrtechniken der einzelnen in ihrer Vormachtstellung angegriffenen Männer
- gegen die mediale Aufrechterhaltung der überkommenen Rollenbilder und Rollenerwartungen, die auf Männer und Frauen gleichermaßen ausstrahlt.

Findet keine permanente Debatte statt, werden sich die notwendigen Theorieversatzstücke nur in unmittelbarer Betroffenheit angeeignet. Immer dann, wenn Mann nicht mehr darüber Weggehen kann. Deswegen gibt es zwar eine einigermaßen hohe Flut an Männerpapieren zum Begriff der 'Vergewaltigung' und zur feministi-

schen Kampfparole *«Jeder Mann ist ein potentieller Vergewaltiger»*, aber fast nichts, was darüber hinaus weist. Die Theoriebildung ist meistens dann abgeschlossen, wenn das Nahziel erreicht ist. So zum Beispiel mit der gegenseitigen Versicherung, dass Mann gegen den Vergewaltiger nichts machen kann, weil wir die Gefahr ja alle in uns tragen.

4. Die Betonung von intensiver Theoriebildung heisst nicht, bis zum St. Nimmerleinstag zu warten. Und meint auch nicht, sich hinter Unklarheiten zu verstecken, sondern immer wieder auch nach praktischen Momenten zu suchen. Ohne Praxis keine Erfahrung. Ohne Erfahrungen und praktisches Ausprobieren verharrt jede theoretische Debatte, Wissensanhäufung im jenseitigen Nirwana, bringt sich nicht ein, macht sich damit auch nicht kritikfähig – und damit auch nicht verbesserbar.

In gesellschaftlicher Sache:

Warum wir Kindheit als Eckpfeiler patriarchaler Rollenkonditionierung für sehr wesentlich halten, versuchen wir hier vorneweg mit einigen Impressionen kurz zu skizzieren. *«20 Mio. Männer und Frauen leiden in Deutschland unter einer psychischen Erkrankung»*. Zu dieser Feststellung kam eine Enquetekommission der Bundesregierung in den 70er Jahren. Mit einiger Sicherheit haben sich diese Verhältnisse in den 90er Jahren nicht vermindert, eher ist von einer weiteren Steigerung auszugehen. Die gesellschaftlichen Zwänge machen krank. Mehr noch, sie definieren eine Normalität, in der alles Abweichende unter das Stigma des Begriffes der 'Krankheit' fällt. 'Krank' gilt in erster Linie als nicht mehr oder nur noch bedingt einsatzfähig für den Arbeits- und Reproduktionsmarkt. In diesem Sinne ist es doppelbödig, die 'Begrifflichkeit' der psychischen Erkrankung zu verwenden, da sie uns eher als die letzte Möglichkeit erscheint, um sich gegen einen krankmachenden Anpassungsdruck zur Wehr zu setzen. Sie ist somit ein Aufschrei, Alarmsignal, der Versuch, Grenzen zu ziehen. Mindestens doppelt so viele

Frauen wie Männer sind davon betroffen. Zur Psychotherapie gehen etwa zu 80 Prozent Frauen. Sie sind es auch, die zum Grossteil durch Psychopharmaka ruhiggestellt werden – Frauen sind nicht zuletzt die überwiegende Klientel der Psychiatrie.

Psychische Erkrankungen von Frauen sind eine 'sensible' Abwehrreaktion gegen das Puzzlespiel von sich widersprechenden gesellschaftlichen Erwartungen an eine konstruierte Weiblichkeit, die sich aus Sexualobjekt, umsorgender Mütterlichkeit, attraktiver, dynamischer Partnerin und Arbeitstier zusammensetzt. Der feministische Diskurs hat Frauen viele neue eigenständige Wege eröffnet. Zu bedenken bleibt aber, dass es für Frauen in den Grossstädten nach wie vor weitaus leichter sein wird, andere Wege zu beschreiten, als in der Provinz, in der hinter jeder Ecke noch der kontrollierende und traditionelle Mief lauern kann. So ist es für alleinstehende Frauen einfacher, auszurechnen als für jene, die sich bereits in der Ehe eingesperrt wiederfinden. Etliche Frauen wurden bereits von ihren Ehemännern in die Psychiatrie eingewiesen, weil sie ganz einfach 'aggressiv' gegenüber ihrem Mann auftraten und ihre 'Pflichten' verweigerten.

Psychiatrie und Psychotherapien sind eine Männerdomäne, in der nicht von gesellschaftlichen Gewaltverhältnissen ausgegangen wird, sondern von individuellen Funktionsstörungen. Behandelt werden dementsprechend nicht die Ursachen, sondern es wird versucht, die Symptome so unter Kontrolle zu bekommen, dass eine weitere Funktionsfähigkeit wieder gegeben ist. Gegen die 'aggressive' Ehefrau heisst dies, Psychopharmaka einzusetzen, um sie wieder gefügig zu machen.

In kindlicher Sache:

Psychische Erkrankungen verweisen einerseits auf das direkte soziale Umfeld, sind also unmittelbare körperliche und seelische Reaktionen auf die aktuellen Rollenanforderungen. Aber sie verweisen mittelbar genauso auf bestimmte Schlüsselerebnisse, bzw. Erziehungskonzepte, mit der

die Betroffenen in der Kindheit konfrontiert waren. Bei näherem Eintauchen lässt sich feststellen, dass viele partnerschaftlichen Rollenaufteilungen die traurige Wiederholung genau derjenigen sind, die die Eltern vorgelebt haben. Selbstbildnis, -bewusstsein, -vertrauen, Kommunikationsfähigkeit sind zu einem nicht geringen Ausmass Resultate des Erziehungsprozesses.¹ Kindheit tragen die meisten als einen nicht verarbeiteten Ballast mit sich rum. Welche gemischte Wohngemeinschaft kann nicht ein Lied davon singen, wenn die Männer erst zum Abwasch und zum Kochen gezwungen werden müssen, weil sie das als Jungs nie gelernt haben (um nur ein offensichtliches Beispiel zu bringen). Die Erziehung wirkt als unsichtbare Konditionierung fort und strahlt auf die nächste erwachsene Generation weiter. Geringschätzung, mangelnde Zuwendung, Misshandlung und Missbrauch des Kindes durch Erwachsene schreiben sich unsichtbar in die Entwicklung des Selbstbewusstseins ein. Die eigene Ich-Identität erhält etwas Gebrochenes und wird immer eher bestrebt sein, sich den Anforderungen an das, 'was üblich ist', anzupassen, als dagegen aufzubegehren.

Das führt zur Selbstentwertung, zur Definierung über andere – in einer heterosexuell ausgerichteten Gesellschaft also notwendigerweise zur Definierung des Mädchens über die Anerkennung des Jungen, der wiederum eher die Selbstbestätigung sucht. In der Pubertät und den ersten sexuellen Erfahrungen unter Gleichen führt das zu grauenhaften Erfahrungen des Benutztwerdens, die sich in den späteren Beziehungen fortsetzen. Auch 30 Jahre nach der sexuellen Revolution, die letztlich nur erbracht hat, dass nun die Jugend bereits früher sexuelle Erfahrungen machen kann und nicht immer die ERSTE zur Ehe führen muss, hat sich an diesen Grundkoordinaten nichts Entscheidendes verändert. Mädchenerziehung heisst auch 200 Jahre nach Rousseau in den überwiegenden Fällen Zurichtung zu einer

unselbständigen Person. In erster Linie hat Frau in dem, wie sie sich gibt und wie sie aussieht, zu GEFALLEN. Jungenerziehung heisst 'Freiraum zu gestatten', mehr Platz zu lassen, damit Selbstbewusstsein und damit Selbstwertgefühl wachsen können. Damit werden weiterhin verheerende Grundstrukturen zwischen den Geschlechtern angelegt, die zwar aufgrund eines stärkeren feministischen Bewusstseins brüchiger geworden sind. Bis aber dieses den Erziehungsmainstream überwinden kann, wird noch viel Zeit vergehen.

Geschichte der Erziehung

«Mütter und Väter geben nicht selbstlos; sie wollen von den Kindern viel zurückbekommen. Die Erziehung ist ein Tauschgeschäft (...). Sie wollen von ihren Kindern erzogen werden. Söhne und Töchter sollen dazu verhelfen, dass die Eltern ihr eigenes Ich-Ideal von Spontaneität, Sinnlichkeit, Unbefangenheit, Kreativität erreichen können.»²

Kinder sind Objekte der Selbstfindung, der Sehnsucht zurück nach der eigenen Kindheit, beziehungsweise nach dem, was sich hinterher davon ausgemalt wird. Kinder sind eine Möglichkeit, den rationalen Zwängen in dieser Gesellschaft zu entfliehen. Kinder sind also in nicht geringem Masse Projektionsfläche der Eltern für ihre Wünsche nach Selbstbestätigung. Einschränkend muss gesagt werden, dass die meisten Kinder nicht gewollt gezeugt werden. Für die 70er Jahre stellte ein Bericht des Bundestages 1980 fest, dass nur 25 Prozent der Kinder zum Zeitpunkt ihrer Geburt gewollt und geplant waren. *«In zahlreichen katholischen Kirchen haben (1989) 15 Minuten lang die Glocken geläutet, um den Gläubigen klarzumachen, dass die Abtreibung eine grosse Sünde sei. Sie läuteten jetzt eine Viertelstunde, um zu erreichen, dass noch mehr unerwünschte Kinder zur Welt kommen! Man fragt sich verwundert: Ist es möglich, dass die Initiatoren dieser Aktion wirklich so ahnungslos sind? Wissen sie nicht, dass volle 100 Prozent*

der schwer misshandelten Kinder unerwünschte Kinder waren? Wissen sie nicht, dass Eltern gerade in den Misshandlungen Rache an Kindern üben, die sie nie haben wollten?»³

Misshandlungen werden nicht nur an ungewollten Kindern ausgeübt. Gerade der Objektstatus des Kindes zur Befriedigung der Wünsche des Erwachsenen lässt die Liebe zum Kind als etwas künstlich-konstruiertes erscheinen, in der keine Grenzziehungen vorhanden sind.

Installierung des Kindheitsverhältnisses

Wie im ‘ *Ganzen Haus* ’-Kapitel⁴ festgestellt, gelten Kinder im Mittelalter eher als kleine Erwachsene. Dies hat einerseits mit den Produktionsbedingungen zu tun (frühzeitiger Zwang mitzuarbeiten), andererseits aber vor allem mit der Möglichkeit, unmittelbar die Welt zu durchschauen. Wenn die Kinder gelernt haben zu sprechen, gibt es kaum mehr einen Wissensvorsprung durch die Erwachsenen – ausser dem der längeren Lebenserfahrung und den dadurch besser entwickelten Fertigkeiten. Entsprechend treten die Kinder mit 7 Jahren meist in Lehrverhältnisse ein, in denen sie sich durch Absehen und Nachahmen die Tätigkeiten der Erwachsenen aneignen.

Mit der Technologie des Buchdruckes wird eine neue Art der Wissensaneignung geschaffen, die innerhalb von 50-100 Jahren die Struktur der Gesellschaft völlig umkrempt. Schreiben und Lesen werden zu neuen Hürden, die erst einmal genommen werden müssen, um als Erwachsene zu gelten. Damit verlängert sich die Zeit, in der jemand als Kind gilt. Die schriftliche Informationsweitergabe schaffte neue Wissenshierarchien – wer nicht daran teilnehmen kann, wird entwertet. Durch die Erfassung aller Lebensbereiche in schriftlicher Form werden diese ganz anders habbar und systematisierbar. Die Kindheit als langer, vorbereitender Lebensabschnitt – von der Erwachsenenwelt abgesonderter Raum – entsteht parallel zur gesteigerten Komplexität der Welt.

Welches Kind kann sich heute in der Metropole mit sieben Jahren die Zusammenhänge in der Welt erklären? Keines! Wie auch? Lesen, Schreiben, Rechnen sind künstliche Techniken, die ihren Sinn nur erhalten, weil die gesamte Funktionsfähigkeit der Gesellschaft darauf aufgebaut ist. Zugleich lässt sich nicht durch Absehen und Nachahmen vermitteln, dass die Eltern in entfremdeten Berufen ihr Geld verdienen müssen. Um auf diese Welt vorbereitet zu sein, muss das Kind zugerichtet werden – die Sinnhaftigkeit dieser Verhältnisse muss dem Kind über einen sehr langen Zeitraum eingetrichtert werden. Auf den folgenden Seiten wollen wir diesen Zurichtungsprozess über die Jahrhunderte weg in seinen wesentlichen Wandlungsprozessen nachvollziehbar machen.

Das Neue an der Dimension des Eltern-Kind-Gefälles, welches sich ab Luther mit der Propagierung der Ehe immer weiter durchsetzt, ist die Ohnmacht der Kinder. Im ‘ *Ganzen Haus* ’ konnte das Kind auf eine ganze Palette von Erwachsenen zurückgreifen, konnte sich also Vorbilder aussuchen. Zugleich spielte sich das gesamte Leben und der Alltag im Umkreis des Hauses ab. Das Kind erhaschte also mehr oder weniger alle Facetten der Wirklichkeit und konnte sich ein Urteil darüber bilden, ob es an diesem Leben teilnehmen wollte oder nicht. Viele Kinder verliessen mit sieben bis zehn Jahren den Hof, nur selten wurden sie dabei aufgehalten. Und wenn, dann nicht, ‘weil sie zu klein dafür waren’, sondern weil sie z.B. als erstgeborene Söhne als Erben vorgesehen waren.

Der totale Machtanspruch der Eltern

In der isolierten Ehe sehen die Konstellationen ganz anders aus. Hier kann dem Kind niemand mehr zur Seite stehen, es steht allein den Eltern gegenüber. Luther stattet zudem den Vater mit einem missionarischen Auftrag bezüglich seiner Kinder aus. Die Kinder sollen auf den richtigen Weg – und natürlich Gott näher – gebracht werden, indem sie zu Bibeltreue, Gottesfurcht und

Obrigkeitsglauben gezwungen werden sollen.

Erstes Instrument wird dabei der sogenannte Katechismus, den die Kinder mindestens einmal in der Woche herunterleiern sollen. Luther hatte diesen 1530 geschrieben, um ein handfestes Regelwerk zu verbreiten, nach dem die göttliche Vollkommenheit für jede/n einzeln zu erreichen sei. Zweites Instrument ist die Prügelstrafe, die Züchtigung. Denn Kinder sind laut Luther von Geburt an zunächst mal kleine Teufel, das Böse schlechthin, welches aktiv bekämpft werden muss.

Sowohl Katechismus wie auch das derbe Windelweichprügeln wird von allen Konfessionen als zentrales Erziehungskonzept übernommen. Die Erziehung der Kinder gilt als die höchste Tugend. Seine Kinder nicht dieser Prozedur zu unterziehen, gilt dementsprechend als eine der Todsünden. Die schwindende religiöse Teilhabe an der Macht über die gesamte Gesellschaft wird kompensiert mit dem totalen Zugriff auf die Kinder. Jede Kleinfamilie wandelt sich in Luthers Schriften zu einer kleinen, intimen Kirche, in der der Vater als Stellvertreter Gottes durch die Vollendung des religiösen, erzieherischen Auftrages seine Glückseligkeit erhalten soll.

Wer jetzt stutzt und anmerkt, aber Momentchen mal, sollten nicht die Frauen die Erziehung für die Kinder übernehmen, der hat im Kern schon recht. Nur liegt die Betonung bei den Frauen auf 'Aufziehen'. Das heisst, sie sollten die Kinder umsorgen, futtern, aber für die Vermittlung erzieherischer Werte war der Mann zuständig. Schliesslich wurden die Frauen ja selbst als 'grosse Kinder' angesehen, denen die richtige Kindererziehung nicht so recht zugetraut wurde. Selbst im 19. Jahrhundert, als sich die 'Mutterrolle' als wichtigste Aufgabenzuweisung für die Frauen festgesetzt hatte, finden sich zahllose pädagogische Schmähschriften gegen die Mutter, die mit ihrer sogenannten 'Affenliebe' (also der übermässigen Zuwendung), die Idealerziehung torpediere.

Schulen

Der Begriff von Erziehung als 'gewalttätiger Verteidigungskampf gegen das Böse', die auf die Errichtung eines religiösen Bollwerks auswendig gelernter Frömmigkeit abzielt, tritt auch in den Schulen als zentrales Merkmal in den Vordergrund. Das ist auch leicht nachzuvollziehen, denn die Schulidee entwickelt sich in den Klöstern⁵, die ihren Nachwuchs an Mönchen auf die kommenden Aufgaben vorbereiten mussten. Zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert errichten zunächst die Grosskaufleute, dann auch das Handwerk und die kleineren Kaufleute eigene Schulen, um ihre Kinder in Schreiben und Rechnen fit zu machen. Die ärmeren Schichten reagieren darauf mit der Gründung von 'Klipp- und Winkelschulen', die vom Bürgertum und der Kirche äusserst misstrauisch beäugt werden. Die moralische Kontrolle und die 'gewalttätige Unterwerfung der Kinder' dominieren als Erziehungsziele gegenüber einer funktionalen Wissensvermittlung, und leben sich mit einer Brutalität aus, die die Klosterschulen völlig in den Schatten stellt.

Francke, ein pietistischer Pfarrer veröffentlicht 1713 einen 63 Punkte umfassenden Disziplinierungsplan, der in seinen Anstalten Verwendung findet. Da sein Schulkonzept das preussische stark beeinflusst, führen wir hier einige Anweisungen aus:

- Der Lehrer soll taktisch, das heisst emotionslos prügeln.
- Er soll dabei darauf achten, keine Spuren zu hinterlassen, weil dies eventuell die Eltern aufschrecken könnte. Eine Prügeltaktik wie wir sie auch von Bullen kennen.
- Alle Post an die Eltern sollte kontrolliert werden, damit die Kinder nicht 'die Unwahrheit' erzählen können.
- Neue Schüler sollen nicht sofort bestraft werden, weil dies seine Renitenz eher verstärken könnte.
- Dem betreffenden Schüler soll die Bestrafung schon Tage vorher angekündigt werden, damit die Angst sich lange ausbreiten kann.

- Die Bestrafung soll ritualisiert erfolgen, das heisst vor versammelter Schülerschaft.
- Im Bestrafungsritual vorgesehen sind Belehrung durch das Zitieren von Bibelsprüchen und die beständige Beteuerung des Strafers, dies äusserst ungern zu tun. Zum Abschluss soll sich der Bestrafte für die Züchtigung bedanken, weil sie ihm wieder den rechten Weg gewiesen hat. Dies ist ein sehr zentraler Bestandteil von Strafe, die in immer neuen Ausformungen aktualisiert wird. Das schlechte Gewissen soll stets beim Bestrafen liegen. In der Dankbarkeit gegenüber seinem Züchter, der ihm gnädig die Hand entgegenstreckt, soll seine Erlösung liegen.

Die ersten drei Anweisungen geben einen guten Einblick in die damals bestehende Debatte. Es gab erstens durchaus – wenn auch nur selten – Widerstand von Seiten der Eltern gegen die eskalierende Schulgewalt. Und zweitens waren sich einige ‘Erzieher’ sehr bewusst darüber, dass die blinde Aggression gegen die Kinder nicht immer das gewünschte Resultat an Unterwürfigkeit erzielte. Die Anweisung des taktischen Prügelns verweist darauf, dass viele Lehrer ihre Macht in eine blinde Raserei verwandeln, wobei auch ab und zu ein Schüler zu Tode kommt. Um einen Einblick zu geben, welche Bilanz so eine Lehrpraxis über 50 Jahre ergeben kann, stellen wir hier die Bilanz des schwäbischen Schulmeisters Jakob Häuberle vor:

«911.527 Stockschläge, 124.010 Ruthenhiebe, 20.989 Pfötchen und Klapse mit dem Lineal, 136.715 Handschmisse, 10.523 Maulschellen, 7.905 Ohrfeigen, 1.115.800 Kopfnüsse und 22.763 Notabenes mit Bibel, Katechismus, Gesangbuch und Grammatik. 777 mal hat er Knaben auf Erbsen knien lassen und 613 auf ein dreieckicht Holz; 5.001 mussten Esel tragen und 1.707 die Ruthe hochhalten.»⁶

In einem englischen Text von 1560 wird von der Schule als ‘Place of execution’⁷ gesprochen. Die Inszenierungen der Bestrafungen vor allen Schülern hatten eine frappierende Ähnlichkeit

mit den Ketzer- und Hexenprozessen sowie den Hinrichtungen, die auf den öffentlichen Plätzen abgehalten wurden.

Es geht uns in diesem Teil nicht darum, die Entwicklung der Schule als Bildungsinstanz in ihren verschiedenen Stadien zu rekapitulieren. Deswegen haben wir uns auch Unterscheidungen zwischen Mädchen- und Jungenbildung erspart. Festhalten wollen wir hier nur, dass ein allgemeines Interesse an Mädchenbildung erst weitaus später auftritt. Die ideale Frau bedurfte keiner grossen Ausbildung. Die Fähigkeiten, die sie zur Hausarbeit und Mutterrolle benötigte, sollte zu Hause geschehen. Mädchenschulen sind zu dieser Zeit die Ausnahme und noch ein Abfallprodukt des Frauenbildes der ‘Gelehrsammen’.⁸

Manipulationspädagogik

Rousseaus’ Idee einer ‘natürlichen Erziehung’ schafft eine ganz andere Wahrnehmung des Kindes. Erstmals wird das Kind nicht mehr als teuflisch definiert, sondern im Gegenteil als das ‘gute, natürliche Wesen’, welches noch nicht durch die zivilisatorischen Einflüsse verdorben sei. Der Erziehungsprozess soll fortan nicht mehr das ‘Böse’ aus dem Kind vertreiben, sondern das ‘Gute’ bewahren – was in der Konsequenz allerdings dasselbe heisst. Das Machtgefälle zwischen Erwachsenem und Kind bleibt in Rousseaus Betrachtungen gleich, bzw. bekommt durch die kindliche Verklärung einen noch extremeren Ausdruck. Das Kind wird zum hilflosen, bemitleidenswerten Geschöpf degradiert, zu dem sich der Erzieher gnädig oder autoritär herabbeugt. Ein Szenario, welches sich im 19. Jahrhundert in der Romantik zum zärtlichen Mutter-Kind-Idyll ausbauen wird. Durch diese Infantilisierung des Kindes schafft Rousseau die Grundvoraussetzung für ein Erziehungsmodell der intimen Kleinfamilie, denn die eskalierende Gewaltpädagogik schliesst eine emotionale Zuwendung zum Kind völlig aus, läuft diesem sogar zuwider.

Künstliche Welten schaffen

Doch vorerst soll uns ein anderer Gedanke in Rousseaus Erziehungsmethodik interessieren, durch den auch die Wirkung und Ausstrahlung Rousseaus bis in die heutige Zeit erklärbar wird. Rousseau wendet sich zumindest literarisch gegen die offene Gewaltausübung und schlägt im Gegenzug die manipulatorische Unterwerfung vor. *«Aber es (das Kind) darf nur das wollen, was ihr wünscht, dass es tue. Es darf keinen Schritt tun, den ihr nicht vorausbedacht hättet, es darf nicht den Mund öffnen, ohne dass ihr wüsstet was es sagen wird.»*¹⁰

Um dies zu erreichen, ist es wichtig, den Erziehungsprozess künstlich zu arrangieren. Das Kind solle bei der Bestrafung nicht den Erzieher spüren, sondern, damit es nicht gegen den Erzieher aufgebracht wird, nur die ‘Macht der Dinge’.

Damit die Methodik verständlich wird, zitieren wir ein Beispiel, das Rousseau selbst angeführt hat: Ein kleiner Junge haut beim Spielen eine Scheibe kaputt. Rousseau bestraft nun nicht den Jungen, sondern lässt die Scheibe einfach kaputt, aber der kleine Junge muss in diesem Zimmer schlafen und bekommt durch den Luftzug eine Erkältung. Lerneffekt: Eine heile Scheibe ist gesünder als eine kaputte. Die ‘natürliche Erziehung’ Rousseaus entpuppt sich als strategischer Eingriff des Erziehers. Er entwickelt Anweisungen für einen Psychoterror, durch den das Kind in die gewünschte Richtung gelenkt werden kann. *«Es gibt keine vollkommene Unterwerfung als die, die den Schein der Freiheit wahrt: so nimmt man den Willen selbst gefangen.»*¹¹

Rousseaus Vorstellungen von Erziehung waren fiktiv. In der Folgezeit machen sich die Philanthropen (bedeutet soviel wie Menschenfreunde) Basedow, Campe, Salzmann, etc. daran, diese Vorstellungen in konkrete Erziehungsanweisungen und -praxis umzusetzen.

Basedow gründet 1774 in Dessau das erste Philanthropin, Salzmann zieht 1784 in Schnepfthal nach. Ihre Ausstrahlungskraft gewinnen sie bis heute darin, dass sie sich vom militärischen Drill, der in den anderen Schulen Preussens zu dieser Zeit herrscht, absetzen. Stattdessen liegt ihr Hauptschwerpunkt auf humanistischer Bildung und moralischer Unterweisung. Sie schaffen getreu dem Vorbild Rousseaus eine künstliche Welt, in der die Pädagogen den totalen Zugriff auf den Geist des Kindes erproben können. Begonnen wird mit einer speziellen Kinderlektüre, *«die in wahren oder erdichteten Erzählungen von der Handlungsart Muster vorstellen, in welcher man sie (die Kinder) bringen will»* (Salzmann). Die Technik des Buchdrucks ermöglicht es, den Kindern eine eigene Welt zu schaffen, in der sie sich mit den dort gepredigten Moralvorstellungen identifizieren sollen. Mit den Büchern kann die Entwicklung der Kinder gesteuert werden. Für jene Altersgruppe diese Informationen, für die nächste dann eine Anzahl neuer Informationen. Alles unter dem Gesichtspunkt, was ein Kind wann wissen solle.

Und natürlich können geschlechtsspezifische Rollenanweisungen nur recht häppchenweise verteilt werden. Ein Blick in den Bestseller des 19. Jahrhunderts, ‘Grimms Märchen’, unterstreicht dies eindrucksvoll. Eine Entwicklung, die sich bis heute nicht entscheidend verändert hat, wenn wir uns die Kinderbücher des Mainstreams – also jene Bücher, die relativ billig zu erhalten sind – betrachten. Überwiegend werden männliche Hauptpersonen als Identifikation angeboten, oder weibliche, die den Rollenklischees vollstens entsprechen. Ebenso die Bücher, die in den Schulen zum Unterricht verwendet werden. Die Geschichtsdarstellung ist männlich dominiert, Frauen kommen – wenn überhaupt – als Anhängsel vor. *«Diese nicht gleichwertige Rollenverteilung von weiblichen und männlichen Identifikationspersonen trägt dazu bei, dass*

Mädchen generell Schwierigkeiten haben, ihr eigenes Geschlecht zu akzeptieren. Nicht zufällig ergeben viele Untersuchungen immer wieder, dass kleine Mädchen lieber Jungen sein möchten: 45% der Mädchen wählen als Lieblingsfigur, als Persönlichkeit, die man bewundert, mit der man sich identifiziert, einen Jungen. Nur 15% der Mädchen geben als Lieblingsfigur ein Mädchen an.»¹²

Die Sexualität des Kindes

In dieser künstlich arrangierten Welt hat Sexualität nichts mehr verloren, eher im Gegenteil. Für Rousseau ist die gefährlichste Zeit des Lebens zwischen der Geburt und dem zwölften Lebensjahr. *«Das ist die Zeit, in der die Irrtümer und die Laster keimen, ohne dass man schon die Mittel hätte, sie zu zerstören.»¹³*

Die Masturbation wird sowohl von Pädagogen wie Priestern, aber vor allem von der Medizin als krankmachend deklariert. Gerade die Medizin erfüllt damit ihre wissenschaftliche Pflicht, die Fortpflanzungssexualität als einzige 'natürliche' Sexualität zu begründen. Die Mystifizierung der Masturbation als 'öffnende Tür zum Wahnsinn' löst damit das Hexenmuster ab und wird in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum medizinischen Dogma. Alle namhaften Ärzte beteiligen sich an der Verdammung der Onanie. Sie wird in der Medizin verantwortlich gemacht für: Apathie, Bosheit, Impotenz, Epilepsie, Gehirnerschöpfung, Schwachsinn, Rückenmarksschwindsucht. Als Behandlungsarten werden favorisiert: Kastration, Verätzungen und Verbrennungen, Infibulation¹⁴ sowie die operative Entfernung der Klitoris. Der Feldzug gegen das Lustempfinden des Kindes (vor allem gegen den Knaben) deckt alle Felder ab und entwickelt für alles eigene Vorschriften: Welche Bücher eignen sich zum Lesen, welche Decke zum Zudecken, in welcher Stellung soll geschlafen werden? Soll sich mit warmem oder kaltem Wasser gewaschen werden und nur Hosen ohne Hosentaschen getragen werden, etc.

Des Weiteren wird ein Abwehrprogramm entwickelt, das ganz simpel 'Auspowern' lautet. Die Leibesertüchtigung hat hier ihren Ursprung und wird für jede Schule zu einem ganz zentralen Programmpunkt. Kinder sollen nicht auf lustvolle Gedanken kommen, oder, wie Rousseau es formulierte: *«Wenn die Hände hart schaffen, ruht die Phantasie; wenn der Körper müde ist, bleibt das Herz kalt.»¹⁵*

«Die pädagogischen Ratschläge zielen darauf ab, eine allgemeine Genussfähigkeit des Menschen, die eine Einheit von Körper, Seele und Geist impliziert, zu zerstören bzw. nicht aufzubauen. Sie bewirken die Unterdrückung von Spontaneität, Phantasie und zerschlagen somit den Zusammenhang von körperlichen und geistig-seelischen Aspekten der Sinnlichkeit. Auf diese Weise wird eine Aufspaltung der Sexualität aus der umfassenden Sinnlichkeit ermöglicht. Sie stellt die Voraussetzung für die Trennung von Sexualität und Liebe dar, die jede für sich eine eigene losgelöste Praxis entwickeln. Es entsteht die romantische Liebe, deren reinste Ausgestaltung sich in der Mutter-Kind-Liebe findet. Sie wird geradezu zum Modell für eine Liebesbeziehung, in der es noch Zärtlichkeit, aber kaum noch Lust gibt.»¹⁶

Dies ist die eine Seite der Medaille. Gleichzeitig wird die Lust des Mannes durch das Onanieverbot gerade auf den Penis fixiert. Es entsteht eine ausschliesslich genitalfixierte Sexualität:

«Die ausdrückliche Benennung dieser Körperzone und die Nachdrücklichkeit dieses Tabus durch eine umfassende Kontrolle bei Androhung schlimmster Sanktionsmöglichkeiten bewirken bei den meisten Jungen nicht die Aufgabe dieses Bereichs, sondern beeinflussen die Gestaltung ihrer Sexualität und betonen geradezu diese Zone. (...) Wegen der Heimlichkeit und der immerfort drohenden Angst vor Entdeckung wird allerdings die Befriedigung des Körpers nicht mehr genussvoll ausgelebt, sondern in aller Eile wird der Penis maschinenhaft stimuliert, um ihn

‘möglichst schnell runterzuholen’. Durch die jahrelange Praxis der Onanie wird die Genitalzone immer stärker sensibilisiert, ein maschinenhafter Ablauf mit Lust verknüpft und an Orte der Heimlichkeit (Bett, Bad oder Toilette) verbannt. Durch das strikte Verbot und die Gewöhnung an eine bestimmte reduzierte Sexualpraxis werden Männer allmählich darauf fixiert.»¹⁷

Aus dieser Penisfixierung der männlichen Sexualität einerseits, sowie der Fixierung der Frau im Bild der ‘Empfindsamen’¹⁸ andererseits, kann das pornographische Bild der Frau als ‘sexuelles Verfligungs- und Befriedigungsobjekt’ seine wirkende Kraft beziehen. Die ‘empfindsame’ Frau ist nichts ohne den Mann, der sie besitzt und den sie repräsentiert. Die ‘sexualisierte’ Frau ist analog nichts ohne den sie angeblich befriedigenden Mann. Sexuelles Vergnügen für die Frau existiert in der Pornographie nur durch den Mann hindurch. Sie kann nur begehrt werden, aber selbst nicht begehren. Ihr Vergnügen findet sie dadurch, dass die Männer sie begehren und nicht durch ihr eigenes Begehren. Dies entspricht dem Entwurf der ‘femme fatale’, der männerverschlingenden Frau, die im 19. Jahrhundert in der Literatur auftritt.

Wird die Genitalzone der Männer durch die Verbotsthematisierung sensibilisiert, verfolgen die Pädagogen gegenüber den Mädchen die genteilige Strategie:

«In einer Beweisnot gegenüber der weiblichen Onanie (sie hinterlässt keine Spuren), die die Pädagogen auch öfter anmerken, erschien es ihnen funktionaler, die weibliche Genitalzone mehr zu ignorieren als versteckt oder indirekt auf sie hinzuweisen. Das hat eine geringere Genitalfixierung zur Folge, verhindert aber oft überhaupt eine Sensibilisierung der Klitoris. Eine Onanieverbotspraxis, die auf Ignorierung der weiblichen Genitalzone aus ist, kann offenbar das Mädchen daran hindern, ihre kleine und unauffällig plazierte Klitoris zu entdecken, so dass sie unter Umständen gar nicht mit Lust besetzt wird.

Auf diese Weise entsteht die Frau ohne Unterleib. Dadurch wird die Enteignung und Verfüngung über die weibliche Genitalzone durch den späteren Ehemann erleichtert.»¹⁹

Ordnungsprinzip

Um noch mal den Gesamtkontext in Erinnerung zu rufen: Die Aufklärung lässt sich kennzeichnen als die Periode, in der versucht wurde, der Rationalität eine ähnliche Autorität zuzuweisen, wie es die Religion über Jahrtausende vermochte. Es lag völlig im Zeitgeist, jede unbotmäßige Handlung, die nicht in das Konzept des mündigen Untertans passte, per wissenschaftlicher Untersuchung einzukreisen und möglichst auszulöschen, indem sie als sozialschädlich, krankmachend, unmoralisch und am besten in Kombination entziffert wurde. Insofern verstand man den pädagogischen Diskurs als höheren Auftrag, der die kommenden sozialen, ethischen wie wirtschaftlichen Problemstellungen lösen könnte. Die Erziehung war der neue Religionsersatz geworden: *«die Freiheit des Willens gänzlich (zu) vernichten»*, wie Johann Gottlieb Fichte dies formulierte. Basedow wünschte sich zum Beispiel eine Moraldiktatur, in der ein moralisches Erziehungskonzil (als Art Polizei) das gesamte Kulturleben kontrollieren sollte. Darunter sind zum Beispiel Schulen, Theaterbühnen und Schriftsteller zu verstehen. Alles unmoralische wie auch unpatriotische sollte verbannt werden. Oberste Leitmotive werden ‘Ordnung, Reinlichkeit, Sauberkeit und Mässigung’ – die Kinder sollen frühzeitig lernen, alles in Ordnung zu halten. Spielzeug, Bücher und Essen sind sofort nach Gebrauch wieder zurückzustellen. Die äussere Ordnung (Zeit, Körper, Kleidung) solle die innere Ordnung (Sexualität, Wünsche, Phantasie) erzwingen.

Weitere Erziehungsmaxime sind der dankbare Gehorsam und die beständige Ehrerbietung gegenüber den Eltern. Auch hier finden die Philanthropen eine Erweiterung der bisherigen Praxis. Sie führen den Diener und den Knicks als

‘künstliche Begrüßungsformel’ ein, in der die Kinder geschlechtsspezifisch täglich ihre Rolle als Zuchtthier zur Schau stellen sollen. *«Zucht oder Disziplin ändern die Tierheit in Menschlichkeit um»*, wie Immanuel Kant formulierte. Die Konditionierungen zur Selbstkontrolle und Selbstbeherrschung gipfelten in der Normsetzung: *«Erfülle so sorgsam, so pünktlich, so gewissenhaft und willig deine Pflichten, dass du darin alle Deine Bekannten übertriffst!»* Dieser Satz stammt von Knigge. Das beinhaltet: nichts anderes mehr, als nur noch im Sinne der Normsetzung der Gesellschaft zu funktionieren.

Disziplinierung und Militarisierung

*«Zu den Ausgeburten einer übel verstandenen Philanthropie gehört auch die Meinung, zur Freudigkeit des Gehorsams bedürfe es der Einsicht in die Gründe des Befehls, und jeder blinde Gehorsam widerstreite der Menschenwürde. Werden Gründe (für einen Befehl) mitgeteilt, so weiss ich überhaupt nicht, wie wir noch von Gehorsam sprechen können. (...) (Denn das Kind) gehorcht nicht uns, sondern eben nur jenen Gründen; an die Stelle der Ehrfurcht gegen eine höhere Intelligenz trat die selbstgefällige Unterordnung unter die eigene Einsicht.»*²⁰

Blinder Gehorsam als ‘Erziehungserfolg’. Das ist der Ausdruck der Durchmilitarisierung einer Erziehung im 19. Jahrhundert, in der die unbedingte Vaterlandsliebe endgültig der Liebe zu Gott den Rang abläuft. Diese Entwicklung wird am stärksten in Preussen forciert, wo es die erste Umwandlung eines Heeres vom Söldnerdienst in ein sogenanntes ‘stehendes Heer’ gibt. Dies führt zu einer völligen Veränderung vom Charakter des Dienstverhältnisses. Im Söldnerheer wird die Moral und Motivation durch eine Geschäftsbeziehung festgelegt, im vaterländischen Dienst bestimmt sich die Motivation im völligen Aufgehen des einzelnen Mannes in einer ‘Menschenmaschine’ im Dienste der Nation. Ist das ‘stehende Heer’ im 18. Jahrhundert noch

dem Adel und dem aufstrebenden Bürgertum vorbehalten, kommt 1814 die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. *«Die für die Adoleszenz (Lebensabschnitt nach der Pubertät) charakteristische Unfertigkeit, ihre regressiven Neigungen ebenso wie die Grössen- und Allmachtsphantasien können vom Militär ausgenutzt und fixiert werden. Für den Angehörigen eines melanesischen Stammes, der bei uns Ethnologie betreiben würde, bestünden kaum Zweifel, dass der Militärdienst den Initiationsriten²¹ in seiner Gesellschaft entspricht. (...) Mit der Männlichkeitsideologie, die darin inszeniert wird, erlernt man – auch wenn man gar nicht dazugehört – den Standpunkt der Herrschaft zu akzeptieren. Hier ein Mann zu werden, bedeutet in erster Linie Herrschaft ‘männlich’ zu ertragen.»*²²

Die militaristische Zwangserziehung jedes männlichen Heranwachsenden addiert sich zu den vorgegebenen Konditionierungen an Obrigkeitstreue und Selbstbeherrschung dazu und bildet ein gewaltiges nationalistisches Potential heran, dass sich in den zwei Weltkriegen ausagiert. Mit der Einführung des sogenannten Zivilversorgungsschein Mitte des 19. Jahrhunderts wird staatlicherseits dafür gesorgt, dass die Unteroffiziere nach ihrer Militärzeit Beamtenposten im Bereich des öffentlichen Dienstes bekommen. Dabei werden ausdrücklich die Schulen als Stellung angeboten. *«Dadurch wurden nicht allein militärische Äusserlichkeiten, sondern noch mehr militärische Denk- und Verhaltensweisen für das zivile Leben prägend, was bei der zunehmenden Bürokratisierung des Staatsapparates im 19. Jahrhundert wiederum zur Militarisierung der preussischen und später deutschen Gesellschaft beitrug.»*²³

Die Schulen werden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer mehr zur Zielscheibe des preussischen Staates, der sowohl Lehrer wie auch Eltern mit allerlei disziplinarischen Anweisungen überzieht. Das Züchtigungsrecht der Lehrer wird auf Gebiete ausserhalb der Schule

ausgeweitet, das Mitsprach- und Einspruchsrecht der Eltern erheblich beschnitten. Damit reagiert Preussen sowohl auf die Teilnahme vieler Jugendlicher an den revolutionären Unruhen um 1848 sowie auf die verstärkte Beteiligung der proletarischen Jugendlichen am Eier- und Holzdiebstahl.

Pädagogik im 19. Jahrhundert

Es sind zwei völlig entgegengesetzte Tendenzen, die die Realität des Kindes im 19. Jahrhundert ausmachen. Wie schon in den letzten Sätzen des vergangenen Abschnittes angeklungen, ist die proletarische und damit überwiegende Mehrheit der Kinder durch eine völlige Verelendung geprägt. Die proletarischen Familien sind auf die Mitarbeit ihrer Kinder angewiesen, um zu überleben. Für die meisten heisst das Fabrikmalocher bis zu 16 Stunden am Tag. Ganz besonders die Grubenarbeit ist eine Spezialität der ganz kleinen Kinder, eben gerade weil sie so klein sind und deshalb überall hineinkommen. In diesem Milieu ist keinerlei 'affektive Zuneigung' zu den Kindern möglich, eher das Gegenteil. Sie sind überflüssige Esser, daher nur zu etwas Nutzen, wenn sie zum Überleben beitragen. Die einstigen Verhältnisse werden völlig verdreht. Zu einer Zeit, als noch sämtliche Techniken der Geburtenkontrolle bekannt gewesen waren, lautete die Gleichung: 'Arm, schlechte Unterkunft, wenig Essen, wenig Kinder'. Nun, nach 400 Jahren Ausrottung allen Wissens, feiert die Bevölkerungspolitik ihr unerschöpfliches Arbeitskräftereservoir. Arm bedeute zwar immer noch schlechte Unterkunft, wenig Essen, aber auch viele Kinder. Eine Gleichung, die sich im 20. Jahrhundert im Trikont wiederholen soll.

Ganz anders die Situation im Bürgertum. Hier ist das Kind endlich das infantilisierte Kunstprodukt rousseauscher Prägung geworden. Umhättselt, umsorgt, und zu schöner Folgsamkeit zu rechtgeschliffen wird es zum Ersatzliebeseobjekt in einer sinnesfeindlichen, pruden, asexuellen Gesellschaftsetikette. Zu einer Zeit, in der sich

Weiblichkeit hinter einem Korsett verschanzen muss, in der ein nacktes Fussgelenk bereits als anrühlich gilt, wird das intimisierte Kleinkind in der Privatheit der Kleinfamilie zur Projektionsfläche der zärtlichen Gefühle. Wie Püppchen gekleidet werden sie in einer künstlichen Welt mit ihrer eigenen Literatur eingesperrt. Mit einer Literatur, in der sich wieder ausschliesslich Kinder als Identifikationsobjekte vorfinden, die ihnen ihre Rolle als possierliches Anhängsel der Erwachsenen vorexerziert. In keiner anderen Epoche davor werden die Kinder so dermassen hoheitlich und an die Eltern gebunden.

«Zahlreiche Eltern zeigen unumwunden ihre sexuelle Bedürftigkeit ihren Kindern gegenüber und holen sich bei ihnen die Ersatzbefriedigungen, die sie brauchen.»²⁴

In diesem Milieu entwickelte Freud seine ersten Studien anhand der Erfahrungen mit seinen hysterischen Patientinnen. Deshalb eröffnen wir nun einen neuen Strang.

Hysterisierung der Frauen

«Die Tabuisierung ihrer sexuellen Gedanken, Gefühle und Wünsche durch die offizielle Kultur verwies die Frau nicht nur in emotionale Schranken, sondern liess ihr auch keine Möglichkeiten, um Impulse aggressiver oder erotischer Natur auszudrücken. Da die patriarchalische Kultur von ihr das Bild einer zerbrechlichen, passiven, liebenswerten, schwachen, untätigen und naiven Frau erwartete, konnte sie ihre Konflikte nur durch die Zuflucht in hysterische Verhaltensweisen ausdrücken. Denn Krankheit war die einzig zugestandene Möglichkeit und auch Ausdrucksform, um seelische Konflikte auszudrücken und darzustellen.»²⁵

Unter hysterischen Verhaltensweisen verstehen wir körperliche (meist extrovertierte) Reaktionen gegenüber Rollenzwängen, traumatischen Erlebnissen wie Kriegen, Unfällen, Vergewaltigungen, sexuellem Missbrauch, aber auch gegen Zivilisationserscheinungen. Anders gesagt, die Frauen des 19. Jahrhunderts rasten gegenüber den Zwängen aus, in die sie hineingepresst wer-

den sollen. Ihre Schreianfälle, tranceartigen Zuckungen und wilden Tänze genauso wie ihre apathischen Schweigezustände, die oft nacheinander in einer Person zu Tage traten, sind ein Akt der individuellen Verweigerung gegenüber der entpersonalisierten Leere. Einer Leere, in die die weibliche Identität durch die Zuschreibungsmuster der 'Empfindsamen' abgeschoben werden soll. Im Laufe des 20. Jahrhunderts wandelt sich die hysterische Erscheinungsebene und wird analog zum Intimisierungsprozess im 19. Jahrhundert in die eigene Psyche hineinverlagert. Viele der weiblichen psychosomatischen Erkrankungen (zum Beispiel Fresssucht und Magersucht, etc.), der männlichen Organneurosen (Magengeschwüre) sowie Angstneurosen und -phobien sind in diesem Sinne hysterische Erscheinungen des 20. Jahrhunderts.

Heute ist es medizinisch anerkannt, dass auch Männer hysterische Symptome zeigen können. Dies war in den Jahrhunderten zuvor anders. Der männlich-medizinische Mainstream ignorierte die wenigen Kollegen, die nach dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, nach der Einführung der Eisenbahn, nach Untersuchungen im Fabrikmilieu feststellten, dass Männer ebenfalls hysterisch werden können. Wir sprachen schon in der Einleitung von der Doppelbödigkeit des Begriffes 'psychische Erkrankung'. Dies trifft ungleich stärker auf den Begriff 'Hysterie' zu. In popularisierter Form hat sich die biologistische Zuschreibung der Hysterie auf Frauen bis heute gehalten. Die Medien haben diese Zuschreibung vertieft. Die 'hysterische' Frau, die sich, statt wegzurennen oder zu wehren, in ein schreiendes Inferno verwandelt, das nur der männliche Held wieder beruhigen kann, war eine Zeitlang allwiederkehrende Stereotype des Actionfilms.

Geschichte der Hysterisierung

Hystera ist das griechische Wort für Gebärmutter und zeigt damit an, das bereits in der Antike die Hysterie als Frauenkrankheit bezeichnet wurde. Die Gebärmutter wird als Tier entziffert,

das zu wandern beginnt, wenn die Frau nicht ihre Berufung zur Mutter erfüllt (Platon). Die Ehrfurcht und Angst vor der Frau – die in diesem antiken Bild noch innewohnt und in der Bekämpfung der naturmächtigen Hexe mündet²⁶ – wird nach erfolgreicher Verfolgung von der Medizin in ein Frauenbild der Schwäche transformiert. Seit Bodins 'Demonomanie' (1580) versuchten einzelne Mediziner, die Hexen unter der Diagnose 'geistesgestört' unter ihre Verwaltung zu bekommen. Im medizinischen Diskurs des 18. Jahrhunderts wird sich dann darauf geeinigt, dass die Hexen falsch behandelte Hysterikerinnen gewesen seien. Die Medizin übernahm den vorgegebenen Weiblichkeitsentwurf der 'Empfindsamen' und webte diesen in ihr Krankheitsbild hinein. Damit gab sie dem bisher literarisch und philosophisch ausformuliertem 'schwachen Geschlecht' eine wissenschaftliche Bestätigung. Was vormals gefährlich war, wird nun unter allen Umständen als schwach und anfällig für Krankheiten umgelogen. Entsprechend lauerte bei einer 'unweiblichen, amoralischen' Lebensweise die Bestrafung nun in Form der Krankheit. So wurde die körperliche oder psychische Verfassung zum Indikator der moralisch-gesitteten Lebensführung. Und damit die Medizin zu einer moralisch hohen Instanz, gleich dem Hexeninquisitor.

Wie schon zuvor im Hexenbild wird die geschlechtsspezifische Konstitution und damit die weibliche Sexualität zum Dreh- und Angelpunkt. Damit bietet die Medizin zwei Erklärungsmuster für hysterische Anfälle an, die an die religiöse Verdammnis des Weibes nahtlos anknüpfen: Entweder ein sich Verweigern des heterosexuellen Geschlechtsverkehrs, die sogenannte Frigidität – oder ein stark sexualisiertes Verhalten, die Nymphomanin. *«Das Wort Hysterie blieb eine Metapher und wurde nicht zum analytischen Begriff. Folglich lassen sich gerade hier inhaltliche Überschneidungen zwischen wissenschaftlicher Begriffsbildung und poetischer Metaphorik demonstrieren. Denn auch in*

der Ästhetik und der Literatur der Jahrhundertwende finden wir in der Gestalt der 'femme fragile' und der 'femme fatale' jene zwei Extrempole von Weiblichkeit thematisiert, die im medizinischen Diskurs am Beispiel der Hysterikerin aktualisiert und diskutiert worden sind.²⁷

Die Hexenbeschuldigung, mit der Frauen vom 15.-18. Jahrhundert jederzeit bei unbotmäßigem Verhalten mundtot gemacht werden konnten, wurde im 19. Jahrhundert von der Formel 'anima femina est naturaliter hysterica' abgelöst. Hinter dieser Formel versteckt sich nichts anderes, als dass jede Abweichung von weiblich normiertem Verhalten davon bedroht war, unter die Verwaltung der Medizin genommen zu werden. Aber nicht nur Literatur, Philosophie und Medizin ergänzten sich vortrefflich. Auch die Justiz nahm an der Einengung weiblicher Rollenmöglichkeiten teil. Sie baute einen ganzen Katalog von hysterischen Delikten auf: Warenhausdiebstahl, Meineid, Abtreibungsversuche, Vortäuschung von Schwangerschaften, Urkundenfälschung aus philanthropischen und anderen Motiven, falsche Beschuldigungen gegen Lehrer, Geistliche und Ärzte wegen sittlicher Verfehlungen, Schwindel und Hochstapelei. Die Frauen aus dem Bürgertum des 19. Jahrhunderts, die sich zahlreich durch hysterische Anfälle der extremen Rollenzuschreibung ihres Milieus entzogen, gaben diesem Zeitabschnitt auch den Namen 'Grande Hysterie'. Sie alle wurden in die Sanatorien der Medizin abgeschoben. Dort dienten sie als Versuchskaninchen für die Verwendung neu-er Operationstechniken. Im Feldzug gegen die Masturbation als der angeblichen Ursache für Hysterie, Nervosität und Wahnsinn standen nun radikale Beschneidungen, Klitorisentfernungen und Kastration im Zentrum chirurgischer Praxis. Die brutale und eskalierende Aktivität der Medizin ging einher mit einer immer grösseren eingestandenen Unsicherheit über die Ursachen der Hysterie. Schliesslich waren die Symptome so unterschiedlich, dass selbst die phantasievollsten und

arrogantesten Mediziner keine einheitliche Pathologisierung (Krankmachen) der Frau überzeugend hinbekamen: Wahlweise standen weiblichen Körperfunktionen wie Gebären, Menstruation, die Muttermilch oder weibliches Sexualverhalten (s.o.), geistige Inferiorität (Minderwertigkeit) und die angebliche Unfähigkeit, Affektstürmen zu widerstehen, als Begründungen zur Auswahl. Notfalls wurde das alles rundweg abgelehnt und die Frauen der Schauspielerei bezichtigt, um sich in den Mittelpunkt stellen zu wollen.

«In der schillernden Krankheit Hysterie liefen weibliche Leiden und weibliche Auflehnung, medizinische Kontrolle und männliche Misogynie (Frauenfeindlichkeit) unentwirrbar zusammen. Heute lässt sich kaum sicherer als damals entscheiden, ob die Bedeutung, die die Hysterie im öffentlichen Bewusstsein des 19. Jahrhunderts erlangte, auf einer zunehmenden Psychiatrisierung weiblicher Au fsässigkeit oder auf einem tatsächlichen Anstieg der Krankheit beruhte, oder ob nicht drittens immer mehr Frauen Krankheit vortäuschten, um familiären und sexuellen Anforderungen zu entfliehen.»²⁸

Patriarchale Legitimation durch Freudsche Studien

Während einige gerade die Hypnose als Behandlungsmethode entdeckt hatten und mittels dieser Frauen öffentlich zur Schau stellten, andere auf den Aderlass schworen und den Frauen bis zu fünf Litern Blut abzapften, versuchte Freud sich im freien Gespräch mit seinen hysterischen Patientinnen. Dabei kam für ihn Schockierendes zu Tage, wie er in einem Brief am 6.12.1896 folgendermassen formuliert:

«Die Hysterie spitzt sich mir immer mehr zu als Folge von Perversion des Verführers, die Heredität (Erblichkeit) immer mehr als Verführung durch den Vater.»²⁹

In seinem einzigen öffentlichen Vortrag 'Über die Ätiologie (Ursachenlehre) der Hysterie' im April 1896 stellt Freud fest:

«Der Erwachsene, der (...) mit aller Autorität und dem Rechte der Züchtigung ausgerüstet ist und zur ungehemmten Befriedigung seiner Launen die eine Rolle mit der anderen vertauscht; das Kind, dieser Willkür in seiner Hilflosigkeit preisgegeben (...) – alle diese grotesken und doch tragischen Missverständnisse prägen sich in der ferneren Entwicklung des Individuums und seiner Neurose in einer Unzahl von Dauereffekten aus, die der eingehendsten Verfolgung würdig wären. (...) Ich bin daher geneigt anzunehmen, dass ohne vorherige Verführung Kinder den Weg zu Akten sexueller Grausamkeit nicht zu finden vermögen. Der Grund zu der Neurose würde demnach im Kindesalter von Seiten Erwachsener gelegt.»

Sein Vortrag wird von den anderen medizinischen Kollegen der High-Society in Wien ablehnend aufgenommen. Mit anderen Worten: Freud entwickelte im Jahre 1896 aufgrund der Schilderungen und Assoziationen seiner Patientinnen die These vom sexuellen Missbrauch am Kind. Er nannte sie damals Verführungstheorie und versuchte, diese Erkenntnis der Öffentlichkeit vorzustellen. Die Abwehrhaltung der männlichen Öffentlichkeit basierte auf folgender Sichtweise: Hysterische Symptome und Neurosen sind in der Gesellschaft so dermassen weit verbreitet, dass die Ursachen dafür unmöglich im Verhältnis Erwachsene-Kind angelegt sein können. Das würde schliesslich das gesamte Erziehungsmodell der Intimisierung in Frage stellen.

Die breite Verweigerungsfront der medizinischen Autoritäten, sich mit der Verführungstheorie auseinanderzusetzen, zwingt Freud, seine Theorie zurückzuziehen. Aber mehr noch, er schliesst sich der Haltung des Mainstreams an: «Dann die Überraschung, dass in sämtlichen Fällen der Vater als pervers beschuldigt werden musste, mein eigener nicht ausgeschlossen, die Einsicht in die nicht erwartete Häufigkeit der Hysterie, (...) während doch solche Verbreitung der Perversion gegen Kinder wenig wahrscheinlich ist.» Derart verquast begründet er seinen

Rückzug. Damit aber noch längst nicht genug. Seine Briefe über die Hysterie macht er zur Verschlussache. Sie werden erst in den 80ern Jahren wieder ausgegraben. In zwei Fallgeschichten wechselt er einfach die Täterfiguren aus: Aus dem realen Vater macht er den imaginären Onkel. Zudem wird er in den nächsten Jahren nicht müde, einen seiner Schüler, der die Verführungstheorie weiterverfolgt, an Veröffentlichungen zu hindern. Des Weiteren sucht er nun nach anderen Erklärungsmustern für die Bilder der Verführungssituationen, die ihm seine Patientinnen eindringlich geschildert hatten. Da sie nicht Realität sein durften, musste Freud sie zu Phantasien, das heisst zu Begierden der Frauen umformen.

Freud fabrizierte anschliessend mit seinen Theorien vom männlichen Ödipuskomplex und dem weiblichen Penisneid eine psychologische Anpassung an die imaginierte Realität. Ausgehend von der Erkenntnis, dass 'nicht sein kann, was nicht sein darf, widmete er sich in den folgenden Jahren intensiv den Studien zu einer neuen Theorie. Einer Theorie, die nicht weh tut, die Eltern entlastet und dem Kind alles aufhalst. Und die vor allem dem Mainstream und damit seiner Karriere guttut. Was sind nun diese zwei Theoreme, die Freud gegen die Verführungstheorie ins Feld führt? Sie sind zwar im wissenschaftlichen Diskurs mittlerweile weitestgehend widerlegt, ziehen sich aber in popularisierter Form weiterhin durch alle Gattungen des Films, der Literatur und der Profanpsychologie.

Ödipuskomplex: Der Junge liebt als Baby zunächst alles an sich (polymorphe Phase), schmust gerne mit sich rum, entdeckt seinen Penis, findet diesen spannend und begehrt die Mutter. Zack, dann haut ihn die Erkenntnis um, dass er einen Penis besitzt, während Mama gar keinen hat. Nun ist Mama gar nicht mehr so doll, denn die hat ja nicht so ein klasse Bömmelchen da baumeln. Auf der anderen Seite aber fürchtet er sich nun davor, seinen Stengel zu verlieren. Er

erinnert sich an die Ermahnungen, nicht so häufig zu masturbieren und tut es aus Angst, den Schwanz zu verlieren, nicht mehr. Der Kastrationskomplex hilft dem Jüngling, die Hinwendung zur Mama zu überwinden. Durch die Sublimierung (Umwandlung) der Sexualwünsche (Masturbation) beginnt er, sich auf das kreative Feld zu stürzen. So wird der Mann zum kulturschaffenden Wesen, weil er einen Stengel besitzt.

Penisneid: Bei den Mädchen ist als Baby alles noch gleich. Auch sie begehrt sich und die Mama, wunderbar. Dann kommt die erschütterliche Erkenntnis, 'ich hab keinen so klasse Stengel' und Mama ja auch nicht. Tiefe Enttäuschung macht sich breit, Mama ist nicht mehr viel wert, das Mädchen selbst aber auch nicht, denn ohne Stengelchen kann Sexualität ja gar keinen Spass machen. Der Penisneid verdirbt also dem Mädchen sowohl den Spass an der eigenen Klitoris wie auch an der Mutter. Es wendet sich voll Hass ab und beginnt, den übermächtigen Vater zu begehren, weil der ja einen Stengel hat. Zum grössten Wunsch für das Mädchen wird ein Kind vom Vater. Dies wird zum erträumten Penisersatz. Durch den fehlenden Penis kann sich natürlich kein Kastrationskomplex entwickeln, der ja die Triebfeder für die männlichen kulturellen Fähigkeiten ist. Deswegen wird das Mädchen passiv bleiben, bis sie ein Kind bekommt und sich an diesem verwirklichen kann.

Alles Paletti? Mit diesen zwei Theorien kann wunderbar der Umstand erklärt werden, warum so viele Frauen in der Freudschen Praxis erzählen, von ihrem Vater sexuell missbraucht worden zu sein. Schliesslich entspricht es der normalen psychologischen Entwicklung des Mädchens zur Frau, sich das vorzustellen und auszumalen. Des Weiteren kommt nach der religiösen, der biologischen nun noch die psychologische Entwertung der Frau um die Ecke gefahren.

Sexueller Missbrauch

Der psychologische Diskurs, der sich auf Freuds Thesen aufbaut, verhilft der männlichen Tätergesellschaft noch einmal zu relativ ungestörten 70 Jahren, bevor ab den 80ern Jahren unseres Jahrhunderts die tatsächliche Dimension vom sexuellen Missbrauch am Mädchen durch feministische Projektarbeit aufgedeckt wird. Der sexuelle Missbrauch als gewalttätige Besitznahme des Erwachsenen (überwiegend Männer) vom Kind (meist Mädchen) ist die schwerwiegendste Zerstörung der kindlichen Identität, die das heutige Erziehungsmodell³⁰ vom infantilisierten Kind anrichten kann. Er ist damit die krasseste Versinnbildlichung der patriarchalen Gewaltverhältnisse. Vielleicht wird dadurch die massive Tabuisierung des Missbrauchs als gesellschaftliche Realität über die Jahrhunderte hinweg verständlich (im Sinne der Logik des Patriarchats).

Etwa 25 Prozent aller Mädchen und acht Prozent aller Jungen werden Opfer eines sexuellen Missbrauchs, wobei Missbrauchserfahrungen durch den Vater die schwersten traumatischen Auswirkungen hinterlassen.

«Insgesamt werden etwa 25 Prozent der Mädchen von Familienangehörigen missbraucht. Von diesen Angehörigen sind wiederum knapp ein Drittel Väter und Stiefväter. Etwa die Hälfte durch Bekannte und ein weiteres Viertel durch Fremde. Dabei gibt es relativ viele junge Täter, die also selbst Kinder oder Jugendliche sind, nämlich ein Drittel.»³¹

Waren es zu Zeiten Freuds noch die Schilderungen der betroffenen Frauen, die als Phantasien degradiert wurden – Kindern hätte zu dieser Zeit sowieso niemand zugehört – so hat sich die Situation nun geändert. Die feministische Bewegung hat erreicht, dass Missbrauch häufig früher aufgedeckt werden kann. Frauen können eher davon ausgehen, dass ihnen (zumindest von Teilen der Gesellschaft) geglaubt wird. Vor allem aber, dass sie mit ihren Erfahrungen nicht alleine stehen.

Über den praktischen wie theoretischen Erfahrungsaustausch hinaus sind Projekte entstanden, die versuchen Missbrauch aktiv aufzudecken, bzw. Missbrauchsopfer zu unterstützen. Genau solche Projekte wie zum Beispiel Wildwasser oder Zartbitter sind in den vergangenen zwei Jahren ins Fadenkreuz einer Kampagne geraten, die sich 'Missbrauch mit dem Missbrauch' nennt. Der Phantasievorwurf nimmt nun nicht mehr in erster Linie die Betroffenen ins Kreuzfeuer, sondern diejenigen, die versuchen, eine Öffentlichkeit jenseits von sensationsgierigen Medienhighlights herzustellen.

Kampfterrain Säugling

Enden wollen wir mit zwei Zitaten zur Säuglingserziehung, die verdeutlichen sollen, in welchen perversen Dimensionen die Unterwerfung, Formung und Traumatisierung bereits des Kleinkindes geplant worden ist.

*«Es ist ganz natürlich, dass die Seele ihren Willen haben will, und wenn man nicht in den ersten zwei Jahren die Sache richtig gemacht hat, so kommt man hernach schwerlich zum Ziel. Diese ersten Jahre haben unter anderem auch den Vorteil, dass man da Gewalt und Zwang brauchen kann. Die Kinder vergessen mit der Zeit alles, was ihnen in der ersten Kindheit begegnet ist. Kann man da den Kindern den Willen benehmen, so erinnern sie sich hernach niemals mehr, dass sie einen Willen gehabt haben und die Schärfe, die man wird brauchen müssen, hat auch eben deswegen keine schlimmen Folgen.»*³² Dieses Zitat stammt aus dem Jahre 1748. Und Folgendes aus dem Jahre 1858:

«Vom Kind [muss] selbst der leiseste Schein ferngehalten werden, als könne es durch Schreien oder unbändiges Benehmen seiner Umgebung irgendetwas abzwängen.» Dagegen muss eingeschritten werden, und zwar *«durch schnelle Ablenkung der Aufmerksamkeit, ernste Worte, drohende Gebärden, Klopfen ans Bett, oder wenn dieses alles nicht hilft, durch natürlich entsprechend milde, aber in kleinen Pausen bis zur Be-*

*ruhigung oder zum Einschlafen des Kindes beharrlich wiederholte körperlich fühlbare Ermahnungen. (...) Eine solche Prozedur ist nur ein- oder höchstens zweimal nötig, und man ist Herr des Kindes für immer. (...) Von nun an genügt ein Blick, ein Wort, eine einzig drohende Gebärde, um das Kind zu regieren.»*³³

Geschichte der Sexualität

Vorrede

Ein etwas vermessenes Anliegen, die 'Geschichte der Sexualität' beschreiben zu wollen. Trotzdem hatten wir dieses Arbeitsthema als Oberbegriff gewählt, um damit einige Seiten zu füllen. Natürlich reichen weder Seiten noch Zeit, um sich diesem Thema in der gebotenen Ausführlichkeit zu widmen. Beginnt doch diese Geschichte mit der Geschichte der Menschheit, sozusagen, im Sinne der Fortpflanzung mit der ersten Kopulation eines Primatenweibchens mit einem Männchen. Und auch die erotischen – im Sinne von lustorientierten – Aspekte von Sexualität sind nicht allzu neu. Schon in Geschichten und Malereien der Antike finden sich sehr erotische, aber auch sehr patriarchal geprägte Bilder des sexuellen Lebens. Bereits damals wurden jene Vergewaltigungsszenen als angeblich erotisch angepriesen, in denen frau erst mal gar nicht wollte, mittels tätlicher 'männlicher Überzeugungskraft' sprich Brutalität dann aber zu ihrem 'Glück' gezwungen wurde. Mit dieser Zeit werden wir uns weniger auseinandersetzen, das würde den Rahmen sprengen. Unser Hauptaugenmerk wollen wir jenem Prozess zuwenden, der vielleicht mehr schlecht als Recht mit den Begriff 'Die Verdrängung der Sexualität' umschrieben wird und der sich mit der warenproduzierenden Gesellschaft durchgesetzt hat.

Die 'alltäglichen' Verhältnisse

«Wenn die Menschen – wie es im späten Mittelalter und noch im 16. Jahrhundert der Fall war

– mit den Fingern aus derselben Schüssel Fleisch essen, aus demselben Becher Wein trinken, aus demselben Topf Suppe essen, so haben sie im Vergleich zu uns ein anderes Verhältnis zueinander und zu ihrem Körper. Es gibt keine unsichtbare Mauer zwischen dem eigenen Körper und dem der anderen, zwischen ihrem Bewusstsein und ihrem Körper.»³⁴

Sexualität spielt im Mittelalter im Alltag im Vergleich zu heute eine völlig andere Rolle. Etwas verallgemeinert könnte man/ frau sagen, sie gehört wie Essen, Trinken und Schlafen zu den Selbstverständlichkeiten des Lebens. Sie ist nicht abgetrennt und ihr wird nicht, wie es nach Sigmund Freud über Wilhelm Reich bis zu den Psychologen, ‘Sexologen’, und Psychotherapeuten unserer Tage üblich ist, ins Zentrum des menschlichen Seins gestellt. Während heutzutage zum Beispiel Homosexualität nicht einfach als Art des sexuellen Lebens verstanden wird, sondern gleich den ganzen Menschen mitcharakterisieren soll, ist sie im Mittelalter zwar verrufen, führt aber nicht unmittelbar zur Gesamtcharakterisierung. Ganz abgesehen davon gilt sie z.B. zwischen Mönchen und Novizen im Kloster als – unter vorgehaltener Hand – selbstverständlich. Körperlichkeit wird in einer Art und Weise gelebt, die uns heutzutage fremd erscheint. Man/frau berührt sich, streichelt sich, umarmt und küsst sich, Ammen und Eltern masturbieren kleine Kinder, um sie ruhig zu halten. Ältere Menschen haben Kontakte zu Jugendlichen, die wir heute als sexuell bezeichnen würden, damals hätte sich niemand diese Frage überhaupt gestellt. Auch die Geistlichkeit nimmt es nicht so genau mit dem Zölibat. Vater, Mutter, Kinder, Verwandte, Gesinde und Besucher schlafen in demselben Raum, schliesslich haben Kleinbürger und Bauern oft nur einen Schlaf- und einen Wohnraum. Kinder schlafen mit ihren Eltern, häufig nackt, im selben Bett, sind also auch selbstverständlich mit deren Sexualität konfrontiert. Da Kinder als kleine Erwachsene behandelt

werden und nicht in spezielle Kinderzimmer abgetrennt sind, gehört für sie Sexualität genauso zum Prozess des Kennenlernens von Leben dazu wie zum Beispiel arbeiten. Eine Altersgrenze, die heutzutage an biologistischen Kriterien wie Pubertät orientiert ist, spielt eine geringe Rolle. Kinder brauchen keine Aufklärung, da sie aus der Welt der Erwachsenen sehen, fühlen und lernen können, was sie wissen müssen. Häufig nächtigen sie auch mit den Dienstbotinnen zusammen. ‘Schamgrenzen’ gibt es in diesem Sinn nicht. Nacktsein ist gesellschaftlich nicht geächtet. Man/frau schläft nackt, zieht sich gemeinsam aus und an und wäscht sich auch am öffentlichen Gewässer nackt. Das Badehaus ist Treffpunkt von Menschen verschiedener Schichten. Entsprechend hat auch, das sei am Rande erwähnt, die Erotik eine andere Bedeutung, eine gewisse Form des Voyeurismus war nicht empfindbar und entsprechend nicht denkbar. Erst mit der Verdeckung der (hauptsächlich weiblichen) Körper entwickelt sich der erotische Reiz entkleideter Körper. Das erwähnen wir hier, um eine Vorstellung der Unterschiede zu vermitteln, und nicht, um den erotischen Reiz sowohl männlicher wie auch weiblicher Körper in Frage zu stellen.

Prostitution, die natürlich auch Ausdruck des patriarchalen Charakters jener gesellschaftlichen Verhältnisse war, wird nicht nur heimlich betrieben. Im Gegenteil, selbst kleine Siedlungen haben häufig – teilweise von der Stadtverwaltung organisierte – Bordelle. Neben diesen öffentlichen Bordellen gibt es jede Menge Badehäuser, die dieselbe Funktion hatten. Hier zeigt sich natürlich auch der Doppelcharakter jener ‘Natürlichkeit des sexuellen Lebens’. Selbstverständliches Ausleben einer Sexualität, die noch stark von Affekthandlungen bestimmt ist, in einer patriarchalen Gesellschaft heisst, dass Frauen permanent, ohne dass dies in Frage gestellt wird, mit Vergewaltigung und anderer sexueller Erniedrigung konfrontiert sind. *«Ein mittelalterlicher Ritter hätte sich lächerlich gemacht, wenn er ein*

Mädchen, das ihm gefiel und dem er irgendwo allein begegnete, nicht vergewaltigt hätte»³⁵ Jacques Rossiaud beschreibt das übliche Männervergnügen in einer französischen Stadt des 15. Jahrhunderts so: «Nach Einbruch der Dunkelheit, wenn die Hausherrn Türen und Fenster verriegelten, wenn Schänken und Spielhöhlen schliessen mussten und nur noch Nachtwächter auf der Strasse sein durften, entflohen die jungen Männer der erstickenden Atmosphäre einer lichtlosen Kammer, in der Eltern, Kinder und Dienstpersonal gemeinsam hausten, durchbrachen ihre Isolation und ihre Langeweile und versammelten sich draussen mit ihren Kameraden. Man ging in Cliques zum Trinken und Würfelspielen, beglich Rechnungen mit rivalisierenden Banden, forderte Autoritäten heraus, übte seine Gerechtigkeit, erschreckte Bürger, traf sich mit einem gleichgesinnten Mädchen oder terrorisierte ein unwillfähiges. Tatsächlich endeten die nächtlichen Abenteuer nicht selten in Schlägereien und, häufiger noch, mit dem Angriff auf eine Frau.»³⁶

Wenn wir also den Sex in vorkapitalistischen Verhältnissen als natürlicher, ungebändigter bezeichnen, müssen wir das dialektisch tun. Das heisst, wir müssen den Verdrängungsprozess von Sex, wie wir ihn im Folgenden beschreiben werden, auch positiv als Prozess der Zivilisierung betrachten. 'Natürlichkeit' ist keine erstrebenswerte Kategorie.³⁷

Tabuisierung und/oder Thematisierung der Sexualität

Mit dem Einzug kapitalistischer Verhältnisse verändert sich sowohl die Bedeutung der Familie wie auch der Stellenwert von Sex grundlegend. Auf den Wandel der Familie und die sich entwickelnden geschlechtsspezifischen Zuschreibungen sind wir im Teil X ausführlich eingegangen. Nun wird uns der sexuelle Wandel in diesem Zusammenhang beschäftigen.

Mit dem sich entwickelndem Kapitalismus wird auch die Ehe, und zwar als Reproduktions-

stätte für Arbeiterinnen zu einem ökonomischen Problem. Der Fortpflanzungscharakter wird damit zum einzig entscheidenden Faktor von Sex. Geburtenrate, Sterblichkeit, Lebensdauer, Fruchtbarkeit, Gesundheitszustand und Krankheitshäufigkeit werden zu Kategorien, die staatlich erfasst und verwaltet werden müssen, um die Arbeitskraft der Arbeiterinnen optimal zu verwerten. Auch hier sei angemerkt, dass es sich dabei nicht um einen Prozess handelte, in dem einige Kapitalisten einen Plan ausheckten, um sozusagen den ungebändigten Sex auf die richtige Laufbahn zu schieben, sondern um Vorgänge, die in einem dialektischen Verhältnis zueinander stehen. So kann zum Beispiel die traditionelle christliche Moral der Fortpflanzungssexualität genau dann sehr funktional werden, wenn die Notwendigkeit von Arbeiterinnen-nachwuchs ins Zentrum der Bedeutung von proletarischen Kleinfamilien rückt. Wie wir schon beschrieben haben, war es im Mittelalter noch völlig normal, dass viele zusammen in einem Bett schlafen. Zum Ende des 18. Jahrhunderts hin setzt sich langsam durch, Kinder nicht mehr zusammen schlafen zu lassen. Der Moralpädagoge Chr. A. Peschek – bekannt für besondere Klagegesänge über sittliche 'Entartung' – fordert beispielsweise für die Armen, die eng zusammenwohnen müssen, die Abschaffung des Bettes. Ein Bett sei entbehrlich und wenn es keine Betten gäbe, so brauchte man die Kinder auch nicht alle zusammen schlafen zu lassen. Und wenn sie denn doch zusammen schlafen, dann sollten Kinder verschiedenen Geschlechts zumindest 'Nachthosen' anziehen. Das Motto «Die alten Deutschen sind viel tüchtiger – weil nicht so sexuell – gewesen, denn je sexueller ein Volk sich gebärt, umso schwächer wird es» gehört zu den gängigen Thesen jener Aufklärungstheoretiker und Moralpädagogen, die angetreten waren, die unbedachte sexuelle Freizügigkeit in die richtigen Bahnen zu lenken. Entsprechend ist in den Pensionaten eine ähnliche Entwicklung in Gang gekommen. Nachdem anfänglich in einem

grossen Gemeinschaftsraum geschlafen wurde, und zwar häufig auch mehr als eine Person in einem Bett, bekommt nun jeder sein eigenes Bett, schliesslich sein/ihr eigenes Zimmer. Später wird das Nachtschlafen regelrecht verboten, dann auch, sich während des Schlafens zu berühren – schliesslich wird das Zusammenschlafen überhaupt verboten. Bei den Jugendlichen fordert man die Entwicklung des Schamgefühls. Im 18. Jahrhundert belehrt man die Jugendlichen beständig darüber, dass der Schlaf und das Bett eine ernste Angelegenheit seien. Aller Leichtsinn soll vermieden werden. Man stellt hygienisch motivierte Bestimmungen auf, die jedoch in Wirklichkeit dazu dienen sollen, 'Unsittlichkeit' auszuschliessen, die Schülerinnen sollen sofort einschlafen, um morgens wieder frisch zu sein, nach dem Erwachen schnell aus dem Bett kommen und nicht auf dem Rücken schlafen – dies begünstige die Masturbation.

Auch das normale Nacktsein wird langsam aber sicher aus der Öffentlichkeit verdrängt. Ein Prozess, der schon im 16. Jahrhundert durch die Schliessung zahlreicher Badehäuser wegen um sich greifender Syphilis seine Vorläufer fand. Die Verschiebung der Scham- und Reizbarkeitsgrenze bewirkt, dass man/frau begann, die Nacktheit bei anderen zu sehen und bei sich selber zu empfinden. Nacktsein wird zunehmend als Selbst-Bedrohtsein erlebt, Nacktes sehen als Verletzung der Intimsphäre des/der anderen. Von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundert an wird – vorübergehend – das Nackte in der Kunst abgelehnt, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert protestierten jene Pädagogen und Moralisten gegen solche Darstellungen, da sie auch Jugendlichen zugänglich sei. In den eigenen vier Wänden wird das Nacktsein vorerst noch geduldet. Die Anwesenheit vertrauter Personen oder des Personals stört zunächst nicht, aber auch das tritt im Laufe des 18. Jahrhunderts zurück. Hier sei nochmals erwähnt, dass wir historische Prozesse beschreiben, die sich in verschiedenen gesell-

schaftlichen Schichten bzw. Klassen, in verschiedenen Regionen, zwischen Stadt und Land, etc., zu unterschiedlichen Zeiten abspielen. Anhand der Beschreibungen soll es nur darum gehen, den Prozess also solchen zu vermitteln. Scham wird regelrecht als zivilisatorische Errungenschaft definiert: *«Scham ist dringend notwendig für uns, die wir keine Wilden sind»*, meint der Philanthropiner J.H. Campe. Scham sollte natürlich so früh wie möglich geweckt werden, entsprechend sind natürlich Kinder die Opfer dieser Moralisten, und die Tabuisierung von Sexualität das Ergebnis. Das Element 'Wollust' soll, das hatte sich Villaume 1787 zum Ziel gesetzt, aus der Sexualität entfernt werden. Der Moraltheoretiker Bauer erklärt wie: indem man Ekel erregt. Rousseau verteidigt sowohl die naive Unschuld als auch den Ekel. Eine harmlose Sprache soll das Kind von gefährlicher Neugierde abhalten. Ausserdem soll eine raue Sprache verwendet und sie mit abstossenden Gedanken verbunden werden, um die Phantasie zu ersticken. Jedes Verlangen, an Sexuelles zu denken, soll durch so hervorgerufene Abscheu verhindert werden. *«Die Schamhaftigkeit der Kindermuss aus dem Ekel vor den Körperteilen bestehen, die sie als Werkzeuge schmutziger Exkremeente kennen»*. Kinder werden zeitweise ins Leichenschauhaus geschleppt, um durch den Anblick entblösster Leichen das Ekelgefühl vor der Nacktheit zu erfahren. Mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln wird in der Folge gegen die kindliche Sexualität angekämpft, vor allem gegen die Masturbation.

Der Prozess der Zivilisation – das Vorrücken der Scham- und Peinlichkeitsgrenze

Um die Gesamtheit der Entwicklung von Sexualität zu beschreiben, werden wir unter anderem auf die Theorie des Zivilisationsprozesses des Soziologen Norbert Elias zurückgreifen. Elias bezeichnet diesen als einen Prozess der Selbst-

distanzierung, zunehmender Selbstkontrolle und Dämpfung des reinen Affektverhaltens. Er geht davon aus, dass sich die gesellschaftlichen Funktionen von den frühesten Zeiten der abendländischen Geschichte bis zur Gegenwart zunehmend ausdifferenzieren. Durch die Veränderung von der Subsistenzwirtschaft hin zur kapitalistischen warenproduzierenden Gesellschaft werden die 'Menschenkettten' zwischen Produktion und Konsumtion immer länger. Während also die bäuerische Familie des Mittelalters noch in einem überschaubaren Rahmen das für sie zum Überleben Notwendige produzierte, müssen im Laufe des Wandels immer mehr Waren käuflich erworben werden. Das Verhältnis zwischen Produzentin und Konsumentin verändert sich: Arbeit wird immer mehr verteilt, es findet ein Prozess der Spezialisierung statt. Für den/die Einzelne wird die Welt immer grösser, und entsprechend immer unüberschaubarer und komplizierter. *«Das Verhalten von immer mehr Menschen muss aufeinander abgestimmt werden, das Gewebe der Aktionen immer genauer und straffer durchorganisiert sein, damit die einzelne Handlung darin ihre gesellschaftliche Funktion erfüllt. Der Einzelne wird gezwungen, sein Verhalten immer differenzierter, immer gleichmässiger und stabiler zu regulieren. Das Gewebe der Aktionen wird so kompliziert und weitreichend, die Anspannung, die es erfordert, sich innerhalb seiner 'richtig' zu verhalten, wird so gross, dass sich in dem Einzelnen neben der bewussten Selbstkontrolle zugleich eine automatisch und blind arbeitende Selbstkontrollapparatur verfestigt, die durch einen Zaun von schweren Ängsten Verstösse gegen das gesellschaftsübliche Verhalten zu verhindern sucht.»*³⁸

Der Eindämmung von Triebstrukturen und von Handeln, das durch unmittelbare Wahrnehmung und Reaktion geleitet ist, steht zunehmend die Notwendigkeit gegenüber, fähig zu sein, rational zu denken und langfristig zu planen. Die sich entwickelnde bürgerliche Gesellschaft verlangt Selbstbeherrschung. Spontane Wallungen

müssen gedämpft werden, auf unvorhergesehene Situationen darf nicht mit Angst oder Panik reagiert werden, ER muss HERR seiner selbst bleiben. Natürlich betrifft dies nicht ausschliesslich Männer, und doch ist hier ein Kern der modernen Geschlechterspaltung angelegt. Selbstbeherrschung und Rationalität sind, wie wir im Teil X beschrieben haben, ganz spezifisch männliche Zuschreibungen, die sich bereits in der Antike auffinden lassen. Wie Klaus Theweleit sagt: *«Der Mann legt sich einen Panzer zu»*.

Der/die Einzelne steht permanent unter dem Zwang, den beiden Komponenten – unmittelbare Emotionen und Rationalität – in Einklang zu bringen. Diese Konditionierung wird zur zweiten Natur des Menschen. Fremdwänge, also von aussen herangetragene Notwendigkeiten wie rationales Denken werden immer mehr internalisiert, d.h. sie verlagern sich in den Menschen hinein, werden zu Selbstzwängen. Nicht mehr das unmittelbare Reagieren bestimmt die Handlungen, sondern planerisches, die Konsequenzen bedenkendes, auch rationales Denken einbeziehendes Handeln entwickelt sich. So ändern sich auch die Beziehungen unter den Menschen. Sie schaffen sich eine grössere Distanz zum eigenen Körper, und entsprechend auch zum Körper des/der anderen. Diese Entwicklung hat immer ihre Entsprechung im gesellschaftlichen Prozess. So zum Beispiel die Auftrennung in Öffentlichkeit und Privatheit. Wir haben im letzten Teil diese patriarchale Auftrennung entlang der Geschlechterpolarisation – der Entstehung der bürgerlichen Kleinfamilie – beschrieben. Eine ähnliche Aufteilung findet gewissermassen in den einzelnen Subjekten statt. Es ist natürlich zynisch, hier Subjekt gleich Mann zu setzen, schliesslich entwickelte sich dieser Prozess auch bei Frauen. Und doch spielt sich dieser Prozess bei jenen – Männern – auf eine spezifische Weise ab; Sie sind diejenigen, die in der patriarchalen Gesellschaftsordnung für die Rationalität, für das Kalkulierende, für das 'Aussen' stehen.

In diesem Zusammenhang ist auch die oben erwähnte ständige Vorverlegung der Scham- und Peinlichkeitsgrenzen zu sehen. Der bürgerliche Mann muss 'modelliert', sein Triebhaushalt den Erfordernissen der sich herausbildenden Warengesellschaft angepasst werden. Die Angst vor dem Übertreten gesellschaftlicher Verbote nimmt umso mehr den Charakter von Scham an, umso mehr Fremdwänge als Selbstzwänge internalisiert werden. Scham und Peinlichkeit werden zunehmend vorgelagert, sie sind sozusagen Ausdruck des Zurückdrängens des 'affektgeladenen' Handelns zum Vorteil des rationalen Handelns.

«Beides, die Verstärkung der Schamängste wie die stärkere Rationalisierung, sind nichts als verschiedene Aspekte der stärkeren Spaltung des Individuellen Seelenhaushalts, die sich mit der zunehmenden Funktionsteilung einstellt, verschiedene Aspekte der wachsenden Differenzierung zwischen Triebfunktionen und Triebüberwachungsfunktionen, zwischen 'Es', und 'Ich' oder 'Über-Ich'. (...) Das 'Ich' bildet auf der einen Seite das Zentrum, von dem aus sich ein Mensch in seinen Beziehungen zu anderen Dingen und Wesen steuert, und er bildet auf der anderen Seite das Zentrum, von dem aus ein Mensch teils bewusst, teils auch ganz automatisch und unbewusst sein 'Inneres', seine eigenen Triebregungen steuert und reguliert. Die Schicht der psychischen Funktionen, die sich im Zuge der geschilderten, gesellschaftlichen Wandlungen allmählich stärker von den Triebregungen abhebt, die Ich- oder Über-Ich-Funktionen, haben mit anderen Worten innerhalb des Seelenhaushalts eine doppelte Aufgabe: Sie treiben eine Innenpolitik und eine Aussenpolitik, die allerdings nicht immer im Einklang, die oft genug im Widerspruch zueinander stehen. Und auf diese Weise erklärt es sich also, dass in der gleichen, geschichtlich-gesellschaftlichen Periode, in der die Rationalisierung spürbar vorankommt, auch ein Vorrücken der Scham- und Peinlichkeitsgrenze beobachtbar ist.»³⁹

Der Bezug auf Elias ist in verschiedener Hinsicht nicht unproblematisch. Veronika Bennholdt-Thomsen hat in ihrem Artikel 'Zivilisation, moderner Staat und Gewalt'⁴⁰ darauf hingewiesen, dass Elias von einem geschlechtsneutralen 'Zivilisationsprozess' schreibt, obwohl diese Konstruktion – die Gleichsetzung von Ratio und Mensch – falsch ist, da sie als männlich dominiert betrachtet werden muss.

Fragwürdig halten wir auch den Bezug von Elias auf natürliche Triebe, die gewissermaßen 'domestiziert' werden. Die Begrifflichkeiten, mit denen er operiert, sind stark angelehnt an die Freudschen Theorien der Psychoanalyse. Von quasi biologistisch festgelegten, vorgesellschaftlichen Trieben auszugehen, vor allem von einer Betonung eines 'natürlichen Sexualtriebs' auszugehen, ist sehr kritisch.

Die 'Sexualitätsbefreier'

«Freud vertrat den kulturphilosophischen Standpunkt, dass die Kultur ihr Entstehen der Triebunterdrückung bzw. dem Triebverzicht verdanke. Der Grundgedanke ist der, dass die kulturellen Leistungen Erfolge sublimierter Sexualenergie seien, woraus sich ergibt, dass die Sexualunterdrückung bzw. – Verdrängung ein unerlässlicher Faktor jeder Kulturbildung sei.»⁴¹

Wilhelm Reich, unter anderem Gründer des Deutschen Reichsverbandes für proletarische Sexualpolitik (Sexpol) 1930, bezieht sich in seinen Vorstellungen von der 'sexuellen Revolution' auf die psychoanalytischen Verfahren Sigmund Freuds. Er versucht, dessen Erfahrungen kritisch mit marxistischen Ansätzen zu verbinden. Reich geht davon aus, dass es die Aufgabe einer revolutionären Organisation sei, die gesellschaftlichen Verhältnisse so zu verändern, dass aus der bestehenden Sexualverneinung – wie wir sie oben beschrieben haben – wieder eine Sexualbejahung entstehen könne, wozu natürlich auch die wirtschaftlichen Voraussetzungen – sprich sozialistische Produktionsverhältnisse – gehören. In

seinem Buch 'Massenpsychologie des Faschismus' trifft er unter anderem die Feststellung, dass zahlreiche proletarische Familien direkt von der Kommunistischen Partei zu den Nazis übergelaufen sind. Die autoritäre Familienpolitik sowie das militaristische Auftreten auch der kommunistischen Genossinnen sind für ihn dafür Voraussetzungen. Er untersucht die patriarchale Zwangsfamilie und die damit einhergehende sexuelle Repression. Sie wird für ihn zum zentralen Bestandteil autoritärer Machterhaltung. Auf der Grundlage Freudscher Theorien kommt er zu dem Schluss, dass erst die Unterdrückung von Sexualität zu Neurosen, autoritärem Verhalten, zum 'Untertanenmenschen' führen. Entsprechend gilt sein Kampf der Befreiung der Sexualität. Onaniert und verhütet Schwangerschaften, so eine seiner Botschaften an die Arbeiterjugend.

Reich geht davon aus, dass der einzelne Mensch auf der einen Seite seinen 'natürlichen' Sexualtrieb hat, der nach Befriedigung strebt, auf der anderen Seite einer gesellschaftlichen Moral unterworfen ist, die diese Triebbefriedigung verhindert. In diesem Konflikt zwischen Trieb und Moral, Ich und Aussenwelt, ist der psychische Organismus gezwungen, sich sowohl gegen den Trieb wie auch gegen die Aussenwelt abzukapseln. Diese Abkapselung bedingt eine weitgehende Einschränkung der Lebensfähigkeit und -tätigkeit. Die permanenten Verdrängungsleistungen verschlingen viel Energien, Energien, die unter befreiten Bedingungen kreativ genutzt werden können. Hier steht Reich auch im Widerspruch zu Freud. Für Freud entsteht aus der Triebunterdrückung und Triebverzicht Kultur. Kulturelle Leistungen, im Sinne gesellschaftlicher Errungenschaften sind für Freud ein Ergebnis unterdrückter Sexualenergie. Gesellschaftliche Kultur hat den Triebverzicht zur Voraussetzung. Reich dagegen ist – vereinfacht dargestellt – der Meinung, dass gerade die Aufhebung der Triebverdrängung erst eine befreite gesellschaftliche Kultur möglich macht. Die Befreiung steht im schärfsten Widerspruch

zu denjenigen Kulturelementen, die sich auf dieser Verdrängung aufbauen, so zum Beispiel faschistische Ideologien.

Allerdings geht auch Reich von einer 'natürlichen Sexualität' aus, die es in irgendeiner Form geben soll. Diese 'Natürlichkeit', die dem heterosexuellen Weltbild der patriarchalen Gesellschaft entliehen ist, stellt sich nach seinen Vorstellungen ein, wenn die moralische Regulierung des Triebes überwunden wird. Andere sexuelle Formen gehören also auch für ihn in den Bereich des pathologischen, müssen geheilt werden.

Die Arbeiten Reichs fanden im Zuge der Auserparlamentarischen Opposition Ende der 60er Jahre wieder breites Gehör. Die Kleinfamilie wird als Zwangsapparat des Kapitalismus abgelehnt, die Befreiung der Sexualität proklamiert, Kommunen gegründet, auch die antiautoritäre Erziehung hat ihre Wurzeln unter anderem in Reichschen Positionen. Sicher hat diese 'Befreiung der Sexualität' zu einem offeneren Umgang mit Sex geführt, sie war aber, genauso wie Reichsche und Freudsche Analysen auf patriarchalen Denkmustern aufgebaut. So ist es kein Zufall, wenn jene sexuelle Revolte im Schlepptau auch den Schulmädchenreport und die Pornos mit sich bringen. Die sexuelle Befreiung der 68er-Generation geht erstmalig auf Kosten der Frauen, Befreiung war für den Mann gedacht. Nachdem sich Anfang der siebziger Jahre die neue feministische Bewegung konstituiert, kommt es zu heftigsten Konfrontationen mit der Männerwelt. Frauen beginnen, ihre eigene Sexualität einzufordern, entwickeln weltweit Kampagnen für das Recht auf Abtreibung. 1972 ruft Betty Dodson ihr mit Begeisterung aufgenommenes 'Befreite die Selbstbefriedigung' aus.

Im Vorgriff auf unser nächstes Kapitel zitieren wir eine Frau, die die sexuelle Emanzipationsbewegung der siebziger Jahre etwas weniger optimistisch interpretiert.

«Im Zuge der 'Emanzipation' wurde dann in den 70er Jahren die sexuelle Aktivität der Frauen gefordert. Auch sie sollte nicht der Lust der

Frauen dienen, sondern diene letztendlich wieder der Stimulans und der Lust der Männer. Es etablierte sich eine sehr bequeme Dienstleistungssexualität im Dienste des Penis und der männlichen, genitalfixierten Sexualität, die früher nur Prostituierte gegen Sonderhonorar erbrachten. Auf der Basis dieses Vormarsches männlicher genitalfixierter Sexualität konnte in den 80er Jahren die Gewalt als für Männer lustbringender Moment in der Sexualität verankert werden. Das Endziel dieser Entwicklung ist die generalisierte Etablierung weiblicher Lust an männlicher Gewalt in jeder Form. Auch auf dieser Stufe dienen die Gewalt pornos, deren Inhalte allmählich auch im Fernseh- und Kinoprogramm übernommen werden, als Medium zur Erziehung der Frauen.»⁴²

Thematisierung der Sexualität durch Verdrängung?

Welche Rolle spielt der oben beschriebene und als Verdrängungsprozess bezeichnete Vorgang, der die Sexualität im Zuge der Durchsetzung kapitalistischer Verhältnisse unterworfen war. War es überhaupt eine reale Verdrängung oder was ist da eigentlich passiert? Solche Fragen stellt sich der französische Soziologe und Philosoph Michel Foucault.

Hier sei vorausgeschickt, dass wir uns nur mit einzelnen Aspekten der Foucaultschen Thesen beschäftigen. Wir wollen und können hier nur den Horizont eröffnen für unserer Meinung nach spannende Überlegungen und Fragestellungen, die unmittelbar mit unserem Thema zusammenhängen. Wir hoffen trotzdem, dass die Ansätze, vor allem die Widersprüche, die Foucault gegenüber den 'Sexualitätsbefreierern' hat, einigermaßen verständlich werden.

Foucault zweifelt daran, dass das Entscheidende an der Sexualität ihre Verdrängung ist. Ebenso geht er nicht wie Reich und die ihm folgenden Sexualitätsbefreier davon aus, dass mit der Befreiung des Sex der entscheidende Schritt zur Befreiung der Menschheit getan wird. Foucault beschäftigt sich mit Machtmechanismen.

Macht, und damit die Mechanismen zur Aufrechterhaltung der herrschenden Verhältnisse nimmt für ihn nicht unbedingt die Form der Zensur, des Verbots oder der Verknappung an, sie kann auch durch Prinzipien der Ausbreitung, der Anreize und der Intensivierung funktionieren. Gehört also die Debatte um die Unterdrückung der Sexualität nicht selber zu den Mitteln der Macht? *«Das Wesentliche aber ist die Vermehrung der Diskurse⁴³ über den Sex, die im Wirkungsbereich der Macht selbst stattfindet: institutioneller Anreiz, über den Sex zu sprechen, und zwar immer mehr darüber zu sprechen; von ihm sprechen zu hören und ihn zum Sprechen zu bringen in ausführlicher Erörterung und endloser Detailanhäufung.»⁴⁴* Die augenscheinliche Verdrängung der Sexualität, wie wir sie oben beschrieben haben, versteht Foucault nur als Mittel, den Sex moralisch akzeptierbar und technisch nützlich zu machen. Die Sexualität wurde zwar aus der Öffentlichkeit verbannt, dies wiederum hat dazu geführt, dass die Auseinandersetzungen darüber zugenommen haben. Während vorher Sexualität keiner besonderen Diskussion bedurfte, wird sie nun quasi zum Thema. Die Dinge wurden nicht mehr beim Namen genannt. Das Lustvolle der Sexualität wurde verbannt, die Diskussion versachlicht, aber *«man sagt nicht weniger, im Gegenteil. Aber man sagt es anders, es sind andere Leute, die es sagen, von anderen Gesichtspunkten aus, und um anderer Wirkung willen.»⁴⁵*

Im entwickelten Kapitalismus wird die Bevölkerung zu einer rechnerischen Größe, mit der kalkuliert werden muss. Im Zentrum des ökonomischen und politischen Problems steht der Sex: *«Man muss die Geburtenrate und das Heiratsalter analysieren, die Geschlechtsreife und die Häufigkeit der Geschlechtsbeziehungen, die Mittel, fruchtbar oder unfruchtbar zu machen. (...) Der Staat muss wissen, wie es um den Sex der Bürger steht. (...) Aber auch jeder Einzelne muss fähig sein, den Gebrauch, den er von Sex macht,*

kontrollieren. *Der Sex ist zum Einsatz, zum öffentlichen Einsatz zwischen Staat und Individuum geworden; ein ganzer Strang von Diskursen, von Wissen, Analysen und Geboten hat ihn besetzt. Das gilt auch für den Sex der Kinder.»*⁴⁶ Während also oberflächlich betrachtet der Eindruck entsteht, dass nicht mehr von Sex gesprochen wird, dreht sich zum Beispiel in der Erziehung alles um die Sexualität der Kinder. Die Pädagogen entdecken die kindliche Sexualität und beginnen einen Feldzug gegen sie. Die Onanie, bisher völlig selbstverständlich und alltäglich, wird zum Verbrechen, das es unter allen Umständen zu verhindern gilt.

Aber nicht nur in der Erziehung, auch an anderen Punkten wird der 'sexuelle Diskurs' gestreut. So zum Beispiel die gegen Ende des Jahrhunderts entstandenen sozialen Kontrolleinstellungen wie Gesundheitsämter oder Sozialhygiene-Institute, deren Ausläufer bis in unsere Tage reichen und Schwangerschafts-, Ehe- und Partnerschaftsberatung oder Pro Familia heissen. *«Diese Einrichtungen suchen zu schützen, zu trennen und vorzubeugen, sie wittern Gefahren, sie fordern Diagnosen, machen Berichte und organisieren Therapien. Die ganze Gesellschaft wird nach und nach von solchen Ausstreuungspunkten durchsetzt, die sich ihrerseits wieder untereinander vernetzen und jede und jeden in Beschlag nehmen können. Eben jene Idee von einer moralischen Gemeinschaft, deren höchste Tugend darin besteht, der Bestrafung entgangen zu sein.»* Diese Instanzen beginnen den Begriff Sexualität, den es bis Mitte des 19. Jahrhunderts noch überhaupt nicht gab, zu füllen. Für jede Lust einen Namen, für jede Abweichung von der ehelichen Beziehung einen Stempel. Die Lüste werden codiert, aufgelistet und gewertet. Es entstehen die 'Exhibitionisten', die 'Fetischisten', die 'Zoophile', die 'Zooerasten', die 'Automonosexualisten', usw.⁴⁷ Und auch die eheliche Sexualität erfährt beste, in diesem Fall medizinisch-therapeutische Obhut. Eine Unzahl von

Psychiaterinnen, SexologInnen, Psychoanalytikerinnen, ja sogar Sozialwissenschaftlerinnen raten dem ehelichen und unehelichen Paar Therapieformen zur Regelung ihrer Orgasmusstörungen an. *«Ihre Zuständigkeitsbereiche sind weitgehend deckungsgleich; selbst nach Aussagen ihrer Verfechter sind sie nicht zur Überwindung psychotischer Leiden bestimmt; dagegen gehören die geläufigen sexuellen Funktionsstörungen 'normaler und/oder neurotischer' Personen zum Indikationsbereich sowohl der Psychoanalyse als auch der Sexologie. Die Behandlung ist in der Regel kostenpflichtig, die Höhe des Honorars unterliegt der 'freien Übereinkunft' zwischen Therapeut und Patient.»*⁴⁸

Dieses Zitat, relativ frei gewählt aus einem Artikel von André Bejin über den Aufstieg der Sexologen verdeutlicht, was Foucault meint, wenn er schreibt: *«Man scheucht den Sex auf und treibt ihn in eine diskursive Existenz.»*

Wie wird Wahrheit über den Sex hergestellt?

Wahrheit ist für Foucault eine soziale Konstruktion, sie wird definiert beziehungsweise produziert. Er unterscheidet zwischen zwei grossen Verfahren, die Wahrheit des Sex zu produzieren. Auf der einen Seite sieht er die Gesellschaften wie zum Beispiel in China, Japan, Indien, Rom, die arabisch-islamistischen Gesellschaften, die sich eine 'ars erotica' gegeben haben. Eine Art der Sexualität, die, sehr vereinfacht als auf sich selbst bezogen, also nicht durch von äusserlichen Kriterien bestimmt, beschrieben werden kann. Auf der anderen Seite definiert Foucault die Wahrheit der Sexualität der westlichen Zivilisation als 'scientia sexualis'. Sie ist wesentlich festgelegt durch den im Laufe der Jahrhunderte entwickelten 'Geständniszwang'. Spätestens seit dem Mittelalter haben sich die Geständnisse unter die Hauptrituale eingereiht, von denen man/frau sich Wahrheit verspricht. So zum Beispiel durch die Einrichtung des Buss sakraments

und die darauffolgenden Beichttechniken, die Entwicklung von Vernehmungs- und Ermittlungsmethoden, Einsetzung der Inquisitionsgerichte – all das hat dazu beigetragen, dem Geständnis eine zentrale Rolle in der Ordnung der religiösen und zivilen Mächte zuzuweisen. *«Die Wirkungen des Geständnisses sind breit gestreut: in der Justiz, in der Medizin, in der Pädagogik, in den Familien- und Liebesbeziehungen, im Alltagsleben wie in den feierlichen Riten gesteht man seine Verbrechen, gesteht man seine Sünden, gesteht man seine Gedanken und Begehren, gesteht man seine Vergangenheit und seine Träume, gesteht man seine Krankheiten und Leiden; mit grösster Genauigkeit bemüht man sich zu sagen, was zu sagen am schwersten ist; man gesteht in der Öffentlichkeit und im Privaten, seinen Eltern, seinen Erziehern, seinem Arzt und denen, die man liebt; man macht sich selbst mit Lust und Schmerz Geständnisse, die vor keinem anderen möglich waren, und daraus macht man dann Bücher. Man gesteht, oder man wird zum Geständnis gezwungen. (...) Im Abendland ist der Mensch ein Geständnistier geworden.* Wir haben die Verpflichtung zum Geständnis offensichtlich so verinnerlicht, dass sie uns gar nicht mehr als Wirkung einer Macht bewusst wird. Im Gegenteil, sie erscheint uns als unsere reinste Wahrheit, nichts als unsere ureigenste Wahrheit. Und wenn es nicht gelingt, diese Wahrheit zu Tage treten zu lassen, dann kann das in unseren Augen nur daran liegen, dass ein Zwang sie fesselt oder die Gewalt einer Macht auf ihr liegt, aus der sie sich befreien muss. *«Man muss dieser inneren List des Geständnisses vollkommen auf den Leim gegangen sein, um der Zensur, der Untersagung des Sagens und Denkens eine grundlegende Rolle beizumessen; man muss sich schon eine reichlich verdrehte Vorstellung von der Macht machen, um glauben zu können, dass von Freiheit alle jene Stimmen reden, die seit so langer Zeit das ungeheuerliche Gebot unserer Zivilisation Wiederkäuen, sagen zu müssen, was man ist,*

*was man getan hat, wessen man sich erinnert und was man vergessen hat, was man verbirgt und was sich verbirgt, woran man nicht denkt und was man nicht zu denken denkt.»*⁵⁰ Hier liegt Foucaults grundlegende Kritik an den 'Sexualitätsbefreiern'. Die Wahrheit der Sexualität ist eine durch Macht konstruierte Wahrheit. Sexualität ist nicht die wilde, naturhafte und lebendige Energie, die von unten kommend nach oben drängt und von der oben sitzenden Macht gedrosselt oder zu unterdrücken versucht wird.

Die vier Komplexe der 'Wahrheitsproduktion von Sexualität'

Foucault macht vier grosse strategische Komplexe aus, die um den Sex spezifische Wissens- und Machtdispositive entfalten. Mit Dispositiv ist das heterogene Zusammenspiel von Diskursen, Institutionen, reglementierenden Entscheidungen, administrativen Massnahmen, wissenschaftlichen Aussagen, etc., gemeint. Im modernen Sexualitätsdispositiv konkret die Praxen, Aussagen, Lehrsätze, Dogmen der Kirche, der Medizin, der Wissenschaft, der Politik und der Psychoanalyse.

1. Die Hysterisierung des weiblichen Körpers: Der Körper der Frau wurde als gänzlich von Sexualität durchdrungener Körper analysiert; (also 'naturhaft unkontrollierte Sexualität'), qualifiziert und disqualifiziert. Aufgrund dieser dem Körper innewohnenden 'Krankheit' wurde sie der Medizin übergeben. Schliesslich wurde die Frau mit der Gesellschaft, mit der Familie und dem Leben der Kinder in organische Verbindung gebracht, ihr oblag es durch ihr Vermögen, zu gebären, die Familie und damit die Gesellschaft zu erhalten. *«Die Mutter bildet mit-samt ihrem Negativbild der nervösen Frau die sichtbarste Form dieser Hysterisierung.»*⁵¹

2. Die Pädagogisierung der kindlichen Sexualität geht von der zweifachen Behauptung aus, dass sich so gut wie alle Kinder sexueller Aktivität hingeben und dass diese sexuelle Betäti-

gung physische und moralische, kollektive und individuelle Gefahren birgt. Kinder werden als 'vorsexuelle' Wesen an der Schwelle der Sexualität definiert, die sich diesseits der Sexualität und doch schon in ihm auf einer gefährlichen Scheidelinie bewegen; die Eltern, die Familien, die Erzieher, die Ärzte und später die Psychologen müssen diesen kostbaren und gefährlichen, bedrohlichen und bedrohten Sexualkeim in ihre stete Obhut nehmen; diese Pädagogisierung äussert sich vor allem im Krieg gegen die Onanie.

3. Die 'Sozialisierung des Fortpflanzungsverhaltens', wie Foucault es nennt, ist die oben beschriebene Verwaltung des familienplanenden Paares.

4. Den letzten Komplex nennt er die 'Psychatisierung der perversen Lust'. Wurde früher der Mensch und seine sexuellen Handlungen getrennt betrachtet, wird jetzt zum Beispiel der Homosexuelle zu einer Persönlichkeit, sein ganzes Sein wird homosexuell. «*Der Sodomit war ein Gestrauchelter, der Homosexuelle ist eine Spezies*». Der Schwule liebt nicht nur Männer, er denkt auch schwul, benimmt sich schwul. Man verbietet nicht, man klassifiziert. «*Man hat ihm eine normalisierende und pathologisierende Rolle für das gesamte Verhalten zugeschrieben, schliesslich hat man nach einer Korrekturtechnik für diese Anomalien gesucht.*»⁵²

Um diese Komplexe haben sich nach Foucaultschem Verständnis jene sexuellen Diskurse entwickelt, aus denen sich das herauskristallisiert hat, was wir heute unter dem Begriff 'Sexualität' verstehen. 'Experten' häuften darüber Wissensmaterial, sie dienten als 'Zielscheibe' und 'Verteilerstation'. So wurde alles, was sich ums Sexuelle drehte, zwar reglementiert und unterdrückt, letztendlich aber in der gewünschten Form thematisiert.

Anmerkungen

- 1 Bewusstseinsveränderungen hängen davon ab, wie sehr überhaupt eine Grundstruktur ins Bewusstsein gerät. Die Sensibilisierung durch den feministischen Diskurs ermöglicht es vielen Frauen und Männern, sich neu in ihren Rollen zu entscheiden. Wenn wir also von der Kindheit als prägender Struktur reden, bedeutet dies nicht, Täter und Opfer in ihren Rollen festzuschreiben, sie der eigenen Verantwortung zu berauben.
- 2 Beck-Gernsheim, Elisabeth: 'Alles aus Liebe zum Kind', in: Beck-Gernsheim, Elisabeth: *Das ganz normale Chaos der Liebe*; Frankfurt/Main 1990.
- 3 Miller, Alice: 'Abbruch der Schweigemauer'; Hamburg 1993.
- 4 siehe Teil X.
- 5 Die Synode zu Aachen beschloss 789 die Einrichtung von Leseschulen.
- 6 Keller, Gustav: 'Das Klagelied vom schlechten Schüler'.
- 7 Execution bedeutet allerdings nicht nur Hinrichtung, sondern auch Vollziehung, Durchführung, Ausführung.
- 8 Siehe Teil X.
- 9 Siehe Teil X.
- 10 Rousseau: 'Emile'.
- 11 Ebenfalls aus Rousseau: 'Emile'.
- 12 Burghard, Roswitha: 'Wie Mädchen verrückt gemacht werden'; Berlin 1988.
- 13 Ebenfalls aus Rousseau: 'Emile'.
- 14 Vernähen der Geschlechtsteile; laut Lexikon eine Praxis, die nur im Trikont stattfand und stattfindet. Campe allerdings veröffentlichte eine dann preisgekrönte Schrift, in der genau beschrieben ist, wie sich 10-jährige selbst mittels Nagel und Draht die Vorhaut so verschliessen können, dass jede Erektion mit Schmerz bestraft wird.
- 15 Ebenfalls aus Rousseau: 'Emile'.
- 16 Sauer-Burghardt, Brunhilde: 'Ficken und gefickt werden', in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, Nr. 20.
- 17 Ebenda.
- 18 Siehe Teil X.

- 19 Sauer-Burghard, Brunhilde: siehe oben.
- 20 Keller, L., in: Rutschky, Katharina: 'Schwarze Pädagogik'; Frankfurt/Main 1993.
- 21 Rituelle Einführung in die Männlichkeit.
- 22 Haubl, Rolf: 'Wo Männer noch Männer sind'; in: Antimilitarismus-Info.
- 23 Stübiger, Heinz: 'Die Armee als Schule der Nation'.
- 24 Alice Miller.
- 25 Schnaps, Regina: 'Hysterie und Weiblichkeit'; Frankfurt/Main 1992.
- 26 Siehe Teil IX.
- 27 Schnaps, Regina; siehe oben.
- 28 Honegger, Claudia; Heintz, Bettina (Hrsg.): 'Listen der Ohnmacht'; Frankfurt/Main 1981.
- 29 Sämtliche Zitate von Freud wurden gefunden in: Rijnaarts, Josephine: 'Lots Töchter'; Düsseldorf 1988.
- 30 Sexueller Missbrauch ist beileibe nicht eine Erfindung der Neuzeit, aber durch das erzwungene immense Machtgefälle hat er seine intimisierte Ausformung erhalten. Das jahrhundertelange Gebot 'Du sollst deine Eltern lieben, du sollst den Erwachsenen gehorchen' führt dazu, dass die meisten Kinder immer bei sich die Schuld suchen werden und erst zuletzt bei den Erwachsenen.
- 31 Rommeisbacher, Birgit: 'Der sexuelle Missbrauch als Realität und Metapher'; in: Sexueller Missbrauch; Hamburg 1994.
- 32 Sulzer, J.; in: 'Schwarze Pädagogik'.
- 33 Dr. Schreiber; gefunden in: Mallet, Heinz; 'Untertan Kind'. Dr. Schreiber hatte fünf Kinder, von dreien ist der Werdegang bekannt. Eine Tochter wurde hysterisch, der älteste Sohn beging Selbstmord und ein weiterer Sohn landete im Irrenhaus.
- 34 v. Ussell, J.: 'Geschichte der Sexualfeindschaft'; Giessen 1977.
- 35 Ebenda.
- 36 Ariés, u.a.: 'Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit'; Frankfurt/Main 1986; Seite 107.
- 37 Um den Begriff 'Zivilisation' gibt es unter uns Widersprüche. Im marxistischen Verständnis wird der Zivilisationsprozess häufig als ausschliesslich positive Entwicklung betrachtet. Die Entfremdung von Natürlichkeit, die Beherrschung der Natur, wird so – dialektisch gesehen – zu einer fortschrittlichen Entwicklung, die notwendigerweise die Befreiung der Menschheit von natürlichen Zwängen, und damit den Raum schafft, in dem die kommunistische Vorstellung einer vollendeten befreiten Gesellschaft erst möglich ist. Andererseits hat dieser Prozess, zum Beispiel durch Technologie und Bürokratie, erst die Grundlagen dafür geschaffen, um zum Beispiel die planmässige Vernichtung jüdischer Menschen im NS-Faschismus oder das Massenelend im Trikont möglich zu machen. Die dem zugrundeliegenden Widersprüche seien hiermit schon mal angedeutet.
- 38 Elias, Norbert: 'Der Prozess der Zivilisation', Band 2; Frankfurt/Main 1992, Seite 317.
- 39 Ebenda, Seite 400.
- 40 In: *Beiträge zur Feministischen Theorie und Praxis*, Nr. 13, S.25ff.
- 41 Reich, Wilhelm: 'Die sexuelle Revolution'; Seite 33.
- 42 Sauer-Burghard, Brunhilde; siehe oben; Seite 34.
- 43 Der Begriff 'Diskurs' meint gesellschaftlich thematisiert 'im Gespräch'.
- 44 Foucault, Michael: 'Sexualität und Wahrheit', Band 1; Frankfurt 1983.
- 45 Ebenda, Seite 40.
- 46 Ebenda, Seite 39.
- 47 Aus dem 'Seppi-Reader', zu beziehen über: Infoladen München, Breisacher Str. 12, 81667 München.
- 48 Ariés, u.a.; siehe oben.
- 49 Foucault; siehe oben.
- 50 Foucault; siehe oben.
- 51 Foucault, siehe oben.
- 52 Foucault, siehe oben.

Ein paar Buchempfehlungen zum Weiterlesen

An dieser Stelle möchten wir euch ein paar, sicher sehr subjektiv ausgewählte, Bücher zur weiteren Auseinandersetzung mit der Geschichte dieses Landes empfehlen. Zum Teil widersprechen sie in ihrer Sichtweise erheblich dem Blick von *Gegen das Vergessen* – aber dies ist ja gerade der Sinn einer Auseinandersetzung. Zudem haben wir uns auf ganz wenige, wirklich einen grossen Zeitraum abdeckende, Sachbücher und Romane beschränkt. Da in den Teilen VIII bis XI in den Texten Quellenhinweise und Leseanregungen enthalten sind, beschränken sich unsere Hinweise auch zeitlich auf den Rahmen 1918 bis 1945.

Hobsbawm, Eric J.

Das Zeitalter der Extreme

Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts dtv-Taschenbuch; München 1998 784 Seiten; 29,90 DM

Die aus der Vogelschauperspektive geschriebene Weltgeschichte des linken britischen Sozialhistorikers begeistert durch sein Herausarbeiten der grossen Strukturen aus Sicht der 'einfachen' Menschen. Zwar ist sein trockener britischer Humor nicht jedermanns Sache, aber es gibt selten Geschichtsbücher, die so radikal mit der eurozentristischen Sichtweise brechen.

Hobsbawm hatte sich in den 70er Jahren mit Untersuchungen über europäische Sozialbanditen und -rebeilen einen Namen gemacht. Allerdings schaut er mit seinem marxistisch geschulten Blick zu sehr darauf, wer und welche Strukturen sich historisch durchgesetzt haben – die Verliererinnen der Auseinandersetzungen werden auch bei ihm oft vergessen.

Hobsbawm, Eric J.

Das imperiale Zeitalter. 1875-1914

*Fischer-TB, Frankfurt/M. 1995
459 Seiten; 29,90 DM*

Chronologisch das Vorläuferbuch zu 'Das Zeitalter der Extreme' – besitzt dieselben Stärken und Schwächen

Engelmann, Bernt

Wir Untertanen

Ein deutsches Geschichtsbuch 1 Steidl-Verlag; Göttingen 1999 463 Seiten; 18,80 DM

Wie schon der Titel andeutet, ein zwar sehr kritisches, aber letztlich für die Menschen unten zu oft nur die Opferperspektive kennender Versuch eines deutschen Anti-Geschichtsbuchs. Die Handelnden sitzen entweder oben oder sind Anführerinnen der Arbeiterbewegung. Salopp gesagt, eine zwar undogmatische, aber letztlich in ihren Strukturen des Denkens doch sehr den kommunistischen Parteien nahestehende Geschichtsschreibung. Dieser erste Band behandelt den Zeitraum vom Mittelalter bis zur Novemberrevolution.

Engelmann, Bernt

Einig gegen Recht und Freiheit

Ein deutsches Geschichtsbuch 2 Steidl-Verlag; Göttingen 1999 336 Seiten; 18,80 DM

Zweiter Band des Anti-Geschichtsbuchs von Bernt Engelmann, das den Zeitraum von der Novemberrevolution bis zum Ende des Dritten Reichs behandelt.

Kershaw, Ian

Der NS-Staat

Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick

Rowohlt-TB; Reinbek 1999 ca. 400 Seiten; 19,90 DM Hervorragender Überblick über alle Theorien zum NS-Faschismus; auch Theorien

und Autorinnen, die gern von autonomer Seite angeführt werden, haben darin einen gleichrangigen Platz. Die im September 1999 erscheinende Neuausgabe enthält zusätzlich ein Kapitel zur Goldhagendebatte und zur Auseinandersetzung um die Wehrmachtsausstellung.

Roth, Karl-Heinz

Die 'andere' Arbeiterbewegung

Trikont-Verlag; München 1977 410 Seiten; vergriffen

Das Standardwerk eines operaistischen Blicks auf die Klassenauseinandersetzungen in Deutschland seit der Reichsgründung bis zu den wilden Streiks 1973. Nicht nur, weil es an vielen Stellen allzu euphorisch ist und etliche andere Widersprüche unter den Tisch fallen lässt, möchte der Autor es heute lieber nicht wieder neu aufgelegt sehen.

Medwedew, Roy

Das Urteil der Geschichte

*Dietz-Verlag; Berlin 1992
1033 Seiten; 68.- DM*

Bereits Mitte der 60er Jahre in der Sowjetunion geschriebene und im Untergrund publizierte Untersuchung über Stalin und den Stalinismus, die zwar zu keinen anderen Opferzahlen als das 'Schwarzbuch des Kommunismus' kommt, aber eben noch aus einer ganz anderen Perspektive geschrieben ist. Medwedew war später einer der führenden Historiker der Perestroika.

Barbara Beuys

Vergesst uns nicht

Menschen im Widerstand 1933-1945

*Rowohlt-TB; Reinbek 1990
602 Seiten; vergriffen*

Barbara Beuys schildert in diesem Buch – weitgehend an den konkreten Menschen orientiert – ein Panorama des Widerstands, Jahr für Jahr, von 1933 bis 1945. Sie erzählt vom immer noch unbekanntem Widerstand der Arbeiterbewegung wie von der Entstehung des konservativen Widerstands. Die grösste Stärke des Buches liegt im

Herausarbeiten der Illusionen und Widersprüche innerhalb des Widerstands.

Anares Nord (Hrsg.)

Antifaschistische Literaturliste

Eine kommentierte Auswahlbibliothek Unrast-Verlag; Münster 1995 80 Seiten; 3.- DM

Die recht brauchbare und ursprünglich im ID-Verlag erschienene Literaturliste wurde 1995 überarbeitet und enthält über 300 kommentierte Titel zum Thema NS-Faschismus. Eine aktuellere Auflage ist leider nicht vorhanden.

Kordon, Klaus

**Die roten Matrosen oder
Ein vergessener Winter**

*Beltz und Gelberg; Weinheim 1998 472 Seiten;
16,90 DM*

Erster Band der aufeinander aufbauenden Trilogie von Klaus Kordon, der aus der Sicht von Jugendlichen die Zeit der Novemberrevolution behandelt. Obwohl es ein Jugendbuch ist, gibt es kaum einen Roman, der so exakt die Widersprüchlichkeit der damaligen Situation herausarbeitet.

Kordon, Klaus

Mit dem Rücken zur Wand

*Beltz und Gelberg; Weinheim 1999
455 Seiten; 16,90 DM*

Zweiter Band der Trilogie, der wiederum aus der Perspektive von Arbeiterjugendlichen im Berliner Wedding das letzte Jahr der Weimarer Republik kurz vor der Machtergreifung der Nazis behandelt.

Kordon, Klaus

Der erste Frühling

*Beltz und Gelberg; Weinheim 1999
525 Seiten; 16,90 DM*

Der dritte Band der Trilogie erzählt von den letzten Monaten des 2. Weltkriegs im Berliner Wedding – aus der Perspektive der im zweiten Band geborenen Kinder, die nun selbst Jugendliche sind.

Kordon, Klaus

**1848 – die Geschichte von Jette und Frieder
Beltz und Gelberg**

Weinheim 1997 520 Seiten; 32,00 DM

Nach dem selben Strickmuster wie bei seiner Trilogie erzählt Klaus Kordon die Vorgeschichte und den Verlauf der Revolution von 1848 in Berlin.

Weiss, Peter

Die Ästhetik des Widerstands

Roman

Suhrkamp-Verlag; Frankfurt/M. 1998 1195 Seiten; 34,80 DM

Nicht einfach zu lesendes und doch faszinierendes Werk, das in der Rahmenhandlung den Lebensweg dreier junger Menschen aus Berlin durch die Zeit des Faschismus verfolgt – durch das Berliner Arbeitermilieu, über internationale Brigaden in Spanien, Exil in Schweden und der Roten Kapelle in Berlin bis hin zur Gründung der DDR. Wesentlich geht es jedoch auch um eine widerständische Betrachtung von verschiedenen Werken der Kunst und Literatur sowie die Geschichte der Arbeiterbewegung.

Sperber, Manes

Wie eine Träne im Ozean

Romantrilogie dtv-Taschenbuchverlag; München 1997 1033 Seiten; 34,00 DM

Der Roman vermittelt einen tiefen Einblick in die Stimmungen und Schicksale verschiedener Personen, deren Lebenswege über die KPD seit Ende der 20er Jahre, den Schutzbund-Aufstand in Österreich, die illegale KP in Jugoslawien, Exil in Frankreich, dem Zerrieben-Werden zwischen Hitler und Stalin, dem Kampf der Partisanen in Polen und Jugoslawien bis hin zum resignierten Sich-Einrichten im Nachkriegsfrankreich verfolgt werden.

Piercy, Marge

Menschen im Krieg

Roman

Argument-Verlag; Hamburg 1995 759 Seiten; 29,80 DM

Der vielschichtige Roman besticht durch seine feministische Perspektive und den Blick aus den USA auf den Krieg in Europa. Anhand von etwa 20 Personen, überwiegend Frauen, wird die Geschichte des 2. Weltkriegs in den USA, in England und Frankreich sowie im pazifischen Ozean erzählt.

Andersch, Alfred

Die Kirschen der Freiheit

Ein Bericht

Diogenes-Verlag; Zürich 1999 130 Seiten; 12,90 DM

Autobiografischer Bericht und existentialistisches Essay über den nicht stattfindenden Aufstand der Arbeiterbewegung 1933, innere Emigration und Alfred Anderschs Desertion 1944 in Italien. «Wir hatten keine Waffen. Der Jugendverband (der KPD) zählte in München etwa 1.000 Mitglieder. Straff organisiert, durch die Kader der Partei ergänzt, mit einheitlichen Waffen versehen, hätten wir München in zwei Stunden in eine tobende Hölle verwandeln können. Ich klage niemanden an. Wir waren das Opfer einer deterministischen Philosophie geworden, welche die Freiheit des Willens leugnete.»

Berlin im Juni 1999

KLASSIKER der Sozialrevolte

In allen Zeiten wurden Texte geschrieben, die wir heute als *Klassiker der Sozialrevolte* bezeichnen wollen: Texte aus Sozialen Bewegungen bzw. aus dem Kontext sozialer Revolutionen – von den Frühsozialisten der Französischen Revolution bis zur APO der 60er Jahre dieses Jahrhunderts. Doch viele dieser wertvollen Texte sind heute nicht mehr lieferbar und verstauben in einigen wenigen Exemplaren in privaten Bibliotheken.

Der UNRAST Verlag wird mit dieser Reihe versuchen, in einer umfangreichen Sammlung ein Stück der eigenen Sozialgeschichte für das angeblich ideologielose Zeitalter über die Jahrtausendwende hinaus zu bewahren und deshalb konstant 2 Titel jährlich veröffentlichten.

Wer die ganze Reihe abonnieren möchte, sollte dies *unbedingt tun!* Wir bedanken uns mit portofreier Lieferung eines jeden druckfrischen Titels aus der Reihe.

Otto Rühle

1848/49 – Revolution in Deutschland

Klassiker der Sozialrevolte 2

120 Seiten

16 DM/sFr • 117 öS

ISBN 3-928300-85-7



Otto Rühle hat die Revolutionen Europas studiert, immer auf der Suche nach Ideen proletarischer Organisation jenseits von Parteien und Staat. Seine Beschreibung der bürgerlichen Revolution in Deutschland aus dem Blickwinkel des rätekommunistischen Klassenkämpfers ist noch heute eines der wichtigsten Dokumente, das der national-liberalen Verehrung der „Helden von 1848“ entgegentritt.



Peter A. Arschinoff

Die Geschichte der Machno-Bewegung

Klassiker der Sozialrevolte 1

276 Seiten,

24,80 DM/sFr • 1816S

ISBN 3-928300-68-7

Zwischen 1917 und 1922 organisierte sich während der Russischen Revolution eine eigenständige autonome Volksbewegung in der Ukraine – die Machnowtschina. Trotz ständiger Angriffe von Seiten der weißen Konterrevolutionäre unter den Generälen Denikin und Wrangel und trotz des Verrats durch die Bolschewisten (mit denen sie verbündet waren) gelang es, unter der Führung von Nestor Machno eine freie Gemeinschaft in der Ukraine aufzubauen, ein Gemeinwesen, das ohne Parteien, ohne Ausbeutung und Unterdrückung funktionierte. Vier Jahre konnte die Bewegung bestehen, bis die Rote Armee unter Trotzki die freien Kommunen und Agrarkollektive niederschlug. Wie auch in Kronstadt begruben die Bolschewisten in der Ukraine die letzten Hoffnungen auf eine freiheitlich sozialistische Revolution.

Peter Arschinoff, der selbst aktiv als Anarchist an der Russischen Revolution und der Machnowtschina teilnahm, beendete dieses Buch im Herbst 1921, kurz nachdem Nestor Machno geschlagen ins französische Exil gehen mußte.

Sein Werk ist eines der wichtigsten Zeitdokumente über die Russische Revolution aus anarcho-kommunistischer Perspektive.

UNRAST Verlag • Postfach 8020 • 48043 Münster

Tel. (0251) 666293 • Fax. (0251) 666120 • e-mail: UnrastMS@aol.com



KLASSIKER der Sozialrevolte

Volin

Der Aufstand von Kronstadt

Klassiker der Sozialrevolte 3

hrsg. und bearbeitet von
Jochen Knoblauch

164 Seiten

19,80 DM · 19 sFr · 1416S

ISBN 3-89771-900-2



Der Aufstand der Kronstädter Matrosen von 1921 gehört wohl zu den dramatischsten Ereignissen in der jungen Sowjetunion. Er verkörperte für viele AnarchistInnen und Sozialrevolutionäre die Chance auf einen „dritten Weg“, jenseits von Parteiautokratie und Diktatur des Proletariats.

Volin berichtet über die Ereignisse in der 16.000 Mann starken Militärfestung: Die Matrosen und Arbeiter nahmen ihre Belange selbst in die Hand – ihre Forderungen waren denkbar einfach: Sozialismus ohne Kader. Schlechte Wohnungen, schlechte Lebensmittel, schlechte Arbeitsbedingungen im 4. Jahr nach der Revolution erforderten ihre Selbstorganisation. Die Festung schloß sich zu einer freien Kommune zusammen, um die Forderungen der Revolution umzusetzen, für die viele ihr Leben gelassen hatten ...

Michael Bakunin

Föderalismus, Sozialismus, Antitheologismus

Klassiker der Sozialrevolte Bd. 6

hrsg. v. Wolfgang Eckardt, übers. v. Michael Halbrodt
ca. 220 Seiten · ca. 24,80 DM · 26,-sFr · 200 öS

ISBN 3-89771-903-0

Die hier erstmals ins Deutsche übersetzte Schrift Bakunins zählt zu dessen Hauptwerken – eine wesentliche Positionsbestimmung des kollektivistischen Anarchismus.

Peter Kropotkin Memoiren eines Revolutionärs, Bd. I

Klassiker der Sozialrevolte
Bd. 4

ca. 260 Seiten

ca. 24,80 DM · 23,-sFr · 181 öS

ISBN 3-89771-901-0



Peter Kropotkin Memoiren eines Revolutionärs, Bd. II

Klassiker der Sozialrevolte Bd. 5

ca. 340 Seiten

ca. 26,80 DM · 26,-sFr · 200 öS

ISBN 3-89771-902-0

Kropotkin – der Theoretiker des ‘kommunistischen Anarchismus’ – ist eine der bedeutendsten Figuren des Anarchismus.

In den zwei Bänden seiner *Memoiren* (Bd. I: 1842 bis 1861; Bd. II bis 1886) schildert er sehr anschaulich seine Jugend in den Kreisen des russischen Hochadels, die für seine Familie selbstverständliche militärische Karriere in einem zaristischen Kosakenregiment, seine politische Radikalisierung und die damit verbundene Quittierung des Militärdienstes. Spannend beschreibt er seine anfänglichen Kontakte zur Ersten Internationalen, seine Verhaftung und die Kerkerhaft in der berühmten Peter-und-Pauls-Festung wegen der Mitgliedschaft in einer Narodniki-Gruppe.

Seine abenteuerliche Flucht führt ihn über Sibirien ins Exil in der Schweiz, wo er an den Auseinandersetzungen innerhalb der Ersten Internationalen teilnimmt. Sein Todesurteil wurde in Abwesenheit nach dem gelungenen Attentat auf Zar Alexander II. gefällt ...

– Band I wird etwa Nov. 1999 erscheinen.

– Band II wird etwa April 2000 erscheinen.

UNRAST Verlag · Postfach 8020 · 48043 Münster

Tel. (0251) 666293 · Fax. (0251) 666120 · e-mail: UnrastMS@aol.com

